

**MITTEILUNGEN
DER DEUTSCHEN ORIENT-GESELLSCHAFT
ZU BERLIN**

NUMMER 141 · BERLIN 2009

© Deutsche Orient-Gesellschaft e.V. Berlin 2010

Alle Rechte, insbesondere das der Übersetzung in fremde Sprachen
vorbehalten.

Nachdruck nur mit Genehmigung der Deutschen Orient-Gesellschaft.
Namentlich gekennzeichnete Beiträge erscheinen in Verantwortung
der Autoren und stellen nicht unbedingt die Meinung des Herausge-
bers (Vorstand der DOG) dar. Die Rechte an den Abbildungen zu den
Grabungsberichten verbleiben bei den Grabungsleitern.

Herstellung: Benedict Press, Vier-Türme GmbH
D-97359 Münsterschwarzach Abtei

ISSN 0342-X-7

Inhalt

Wilhelm, Gernot Jochen Briegleb (6. Juni 1937 – 4. Oktober 2008)	5
Blocher, Felix Barthel Hrouda (28. Juni 1929 – 19. Juli 2009)	7
Meyer, Jan-Waalke/Mussa, Imad/Würz, Michael Bericht über die 10. Grabungskampagne 2008 in Kharab Sayyar	11
Oelsner, Joachim Altorientalistik in Jena. Teil 3 (Schluss)	21
Müller-Karpe, Andreas/Müller-Karpe, Vuslat/Schrimpf, Andreas Geometrie und Astronomie im Stadtplan des hethitischen Sarissa	45
Boese, Johannes Murmuriga und Napiggu – Zur historischen Topographie am nördlichen syrischen Euphrat vom 15. bis zum 7. Jahrhundert v. Chr.	65
Blocher, Felix/Kara, Hans-Christian/Machule, Dittmar/Werner, Peter Bericht über die Ausgrabungen in Tall Munbāqa/Ekalt 2008	85
Herles, Michael Nachtrag zum Vogel Strauß unter besonderer Berücksichtigung des Kudurrus Sb 25	97
Weiershäuser, Frauke Die Online-Datenbank der lexikalischen Texte aus Assur	117
Ritter, Nils C. Vom Euphrat zum Mekong – Maritime Kontakte zwischen Vorder- und Südostasien in vorislamischer Zeit	143
Müller-Karpe, Andreas/Müller-Karpe, Vuslat/Rieken, Elisabeth/ Mühlenbruch, Tobias/Salzmann, Christoph/Zeiler, Manuel/ Wangen, Jesper Untersuchungen in Kayalıpınar und Umgebung 2006–2009	173
Bericht des Vorstandes über das Vereinsjahr 2008/2009	239
Beilage zum Beitrag Herles	



Jochen Briegleb

(6. Juni 1937 – 4. Oktober 2008)

Am 4. Oktober 2008 verstarb plötzlich und unerwartet Dr. Jochen Briegleb im Alter von 71 Jahren. Den Fachwissenschaftlerinnen und Fachwissenschaftlern unter den Mitgliedern der Deutschen Orient-Gesellschaft, die in den 80er und 90er Jahren bei der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) einen Antrag auf Förderung eines Forschungsprojekts gestellt haben, ist er wohlvertraut als der für die Altertumswissenschaften und Orientalistik zuständige Referent. Wer ihn in seinem aktenüberladenen Büro aufsuchte, lernte ihn als einen wohlwollenden, geduldigen und stets objektiv-fairen Berater kennen.

Ablehnungen von Anträgen sind unvermeidlich, aber der Groll des zurückgewiesenen Antragstellers konnte sich nie gegen Jochen Briegleb, sondern allenfalls gegen die Gutachter richten. Briegleb nämlich bemühte sich oft genug in zweifelhaften Fällen oder bei knappen Kassen, doch noch eine Lösung im Interesse des Antragstellers zu finden. Die Dankbarkeit der Fachwelt zeigte sich, als er von einer beeindruckenden Zahl von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern anlässlich seines Eintritts in den Ruhestand am 27. Januar 2001 in Stuttgart mit einer festlichen Verabschiedung gewürdigt wurde.

Obwohl er viele Jahre lang zahlreiche Ausgrabungen im Vorderen Orient – darunter Tall Munbāqa-Ekaltē, Tall Bī'a-Tuttul, Kuşaklı-Şarişša – in schriftlichen Berichten und den Vorträgen und Diskussionen bei den jährlichen Berichtskolloquien in Bad Godesberg verfolgt hatte, besuchte er erst im Herbst 2001 zum ersten Mal Syrien. In Wahrung seiner Objektivität war er erst nach dem Ende seiner Dienstzeit Mitglied der DOG geworden, nahm aber dann sofort die Gelegenheit wahr, an der ersten DOG-Reise teilzunehmen, die unter der Leitung des damaligen DOG-Vorsitzenden und erfahrenen Syrien-Kenners, Jan-Waalke Meyer, 14 Tage lang nicht nur die üblichen Tourismusziele im Programm hatte, sondern abweichend von der Standardroute

zu den vielen wichtigen Grabungen im Bereich des Hābūr führte. Auch an den Mitgliederversammlungen der DOG nahm er mit Engagement teil.

Der Weg in den Orient war Jochen Briegleb nicht vorgezeichnet. 1937 in dem später zu Hamburg gehörenden Ort Harburg-Wilhelmsburg geboren, studierte er nach seinem Abitur 1957 Klassische Archäologie, Klassische Philologie und Theaterwissenschaften an den Universitäten Göttingen und Tübingen, unterbrochen durch ein vom DAAD finanziertes Studienjahr in Rom, und wurde im Sommersemester 1964 mit einer Dissertation über „Die vorrömischen Steinbrücken des Altertums“, betreut von Bernhard Schweitzer und seinem Nachfolger Ulrich Hausmann, promoviert. Nach einer Assistentenzeit in Tübingen wechselte er 1970 in den Dienst der Deutschen Forschungsgemeinschaft, in der er zunächst im Bibliotheksbereich tätig war, bis er 1981 Referent für Altertumswissenschaften wurde.

Im Nachruf der Deutschen Forschungsgemeinschaft heißt es: „Er war ein weit über die DFG hinaus geschätzter Kollege, der sich mit großem persönlichen Engagement seinen Aufgaben gewidmet hat. Nicht zuletzt durch seine warme, persönliche Art und sein ausgleichendes und fürsorgliches Wesen hat er das notwendige Vertrauensverhältnis zu den Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern ebenso wie zu seinen Kolleginnen und Kollegen hergestellt und damit eine Basis für eine kontinuierliche und erfolgreiche Zusammenarbeit geschaffen.“

Die Deutsche Orient-Gesellschaft wird Jochen Briegleb ein dankbares Andenken bewahren.

Gernot Wilhelm



Barthel Hrouda

(28. Juni 1929 – 19. Juli 2009)

Kurz nach seinem 80. Geburtstag ist Barthel Hrouda in München verstorben. Barthel Hrouda stammte aus Berlin, wo er Jugend und Schulzeit verbrachte und auch seine Frau Helma, mit der er drei Kinder hatte, kennen lernte. 1947 konnte er das Abitur ablegen und ein Jahr später an der Freien Universität Berlin das Studium zunächst der Klassischen Philologie, dann der Vorderasiatischen Altertumskunde bei Anton Moortgat, der Klassischen Archäologie bei Friedrich Wilhelm Goethert und der Altorientalistik bei Johannes Friedrich beginnen. Daneben hörte Hrouda auch Vorlesungen Walter Andraes an der Technischen Universität. Kurz vor der Promotion ergab sich die Möglichkeit eines Grabungsaufenthalts in Uruk bei Heinrich J. Lenzen. 1955 erfolgte die Promotion mit der in den Istanbuler Forschungen als Band 19 gedruckten Arbeit „Die bemalte Keramik des 2. Jahrtausends v. Chr.“ (erschienen 1957). Die Jahre nach der Promotion waren geprägt durch die Beschäftigung mit syrischen Fundorten, zum einen als Teilnehmer an den Moortgatschen Unternehmungen in Nordsyrien (Tell Fecherije, Tell Ailun, Tell Chuëra), zum anderen als Bearbeiter der Kleinfunde aus den historischen Perioden in Tell Halaf, die während der Grabungen Max von Oppenheims gefunden worden waren. Mit diesen Arbeiten waren die Grundlagen für Hroudas jahrelange Beschäftigung mit der assyrischen Kultur, aber auch für sein Interesse an den Hurritern gelegt. Beiden Themen hat er viele Schriften gewidmet.

1960 erfolgte der Umzug nach Saarbrücken, wo er eine Stelle bei Rolf Hachmann antrat. In dieser Position arbeitete Hrouda zielstrebig an seiner Habilitationsschrift, und schon 1963 war er Privatdozent. Die Habilitationsschrift erschien 1965 unter dem Titel „Die Kulturgeschichte des assyrischen Flachbildes“, ein Buch, das auch heute noch ständig zur Hand genommen wird.

Die erfolgte Habilitation war die Grundlage für einen Ruf nach München an das Institut für Vor- und Frühgeschichte unter Joachim Werner. Dort blieb Hrouda allerdings nicht lange, denn schon drei Jahre später führte ihn der Weg zurück nach Berlin, wo er die Nachfolge seines verehrten akademischen Lehrers Anton Moortgat antreten konnte. Damit schien die Karriere Hroudas gekrönt. Wie sich aber rasch zeigen sollte, hatte sich vieles in Berlin verändert, insbesondere an der Freien Universität, und zwar nicht zu Hroudas Gefallen.

Bereits zwei Jahre später ergriff Hrouda folglich die Gelegenheit, Berlin und die Freie Universität wieder zu verlassen, zugunsten eines weiteren und dauerhaften Aufenthalts in München an Joachim Werners Institut. München war damit der zweite Lehrstuhl der Vorderasiatischen Archäologie (zunächst unter der Denomination „Vorderasiatische Vor- und Frühgeschichte“) in Westdeutschland geworden. Nun konnte sich Hrouda auch mit dem Gedanken einer eigenen Institutsgrabung beschäftigen; das Ziel war der Irak. Zunächst wurde daran gedacht, in der Nähe von Badra ein Unternehmen zu starten. Logistische und andere Schwierigkeiten brachten Hrouda aber von dem Projekt ab, und stattdessen wurde das antike Isin, Išān Bahrīyāt, ausgewählt. 1973 begannen die Arbeiten, die mit Unterbrechungen bis 1989 andauerten und in vier Publikationen, die eine Mischung zwischen Vor- und Endbericht darstellten, zugänglich gemacht wurden. Die engen Kontakte zur irakischen Antikenbehörde unter dem von Hrouda promovierten Mu‘ayyad Sa‘id Damerji spielten eine wichtige Rolle für das Institut. Hrouda hat jahrelang umsichtig, aber auch zäh an diesem Projekt gearbeitet, nicht zuletzt in den Jahren des 1. Golfkrieges (1980-1988).

Daneben konnte sich das Institut auch an Rettungsgrabungen beteiligen, so etwa in Tell Abqa im Hamrin-Gebiet, wo Hroudas Kollege am Institut, Leo Trümpelmann, einsprang, oder in Hassek Höyük am türkischen Euphrat unter der Leitung von Manfred Robert Behm-Blancke, Hroudas Assistenten. 1985 war Hrouda bereit, zusammen mit Ursula Moortgat-Correns noch einmal nach Tell Chuera zu gehen, um mit ihr die Möglichkeiten einer Fortsetzung des Traditionsprojekts zu erkunden, allerdings erfolglos.

In Isin fanden elf Kampagnen statt, und es ist besonders bedauerlich, dass es Hrouda nach den Ereignissen des Sommers 1990 nicht mehr möglich war, nach Isin zurückzukehren, denn er hatte die Ruine mittlerweile so gut kennen gelernt, dass nun gerade für die Zeit des frühen 2. Jahrtausends v. Chr., die Isin-Zeit, wichtige Ergebnisse hätten erwartet werden können (die Aufnahme von Ö. Tezeren zeigt Hrouda bei der täglichen Arbeit in Isin). Doch bevor sich im Iraq die Verhältnisse änderten, war Hrouda noch in der Lage, in Assur, der Wirkungsstätte seines verehrten Vorbildes Walter Andrae, graben zu können. Eine kurze Kampagne war ihm dort im Frühjahr 1990 vergönnt. Zum Glück gab es nach 1990 Ausweichmöglichkeiten. Es zog Barthel Hrouda in die Türkei, seine „zweite Heimat“, zum Felsrelief Muwatallis II. bei Sirkeli, das ihn seit einem ersten Besuch im Jahr 1955 immer beschäftigt hatte und auf dessen Wichtigkeit er im Unterricht hinzuweisen pflegte. Er war überzeugt, dass die Ortslage auch archäologisch etwas zu bieten haben müsse. So fanden dort ab 1992 Grabungen zusammen mit dem Museum Adana statt. Letztlich war es aber immer die altorientalische Kunstgeschichte, die Hrouda am meisten interessierte.

Seine Münchner Jahre hat Hrouda auch dazu genutzt, sich der DOG zu widmen. Nach dem Umbruch in der DOG 1974 engagierte sich Hrouda zunächst im wissenschaftlichen Beirat der nun von seiner Studienkollegin und Freundin Eva Strommenger geleiteten Gesellschaft. An der Mitgliederversammlung in Berlin 1980 wurde er zum Vorsitzenden gewählt und 1983 in Münster im Amt bestätigt; Eva Strommenger war stellvertretende Vorsitzende in diesen sechs Jahren. 1986 trat Hrouda satzungsgemäß ins zweite Glied zurück, mit Horst-Günther Buchholz als Vorsitzendem. In all diesen Jahren versuchte er mit Erfolg, die DOG mehr ins Bewusstsein der Öffentlichkeit zu rücken, vor allem durch Vortragsreihen, die in vielen Städten stattfanden. Im Zusammenhang mit der außerordentlichen Mitgliederversammlung der DOG 1988 in Heidelberg trat Barthel Hrouda von seinem Amt zurück und wirkte dann noch bis 1991 im Beirat mit.

Neben den oben genannten Vortragsreihen innerhalb der DOG bemühte sich Hrouda auch in Buchform darum, das Publikum über die Kulturen des Alten Orients zu informieren. So entstand mit Hilfe von vielen Autoren der unter der Herausgeber- und Autorschaft von Hrouda zusammengestellte Bildband „Der Alte Orient – Geschichte und Kultur des Alten Vorderasien“, der 1991 bei Bertelsmann erschien und 2003 nachgedruckt wurde.

Hroudas bleibendes wissenschaftliches Engagement galt nicht zuletzt Handbüchern und Sammelwerken, so den „Iranischen Denkmälern“, dem „Handbuch der Archäologie“, dem „Reallexikon der Assyriologie und Vorderasiatischen Archäologie“ und dem „Handbuch der Orientalistik“, für die er eigene Bände und Beiträge verfasste sowie als Herausgeber fungierte. Für die „Zeitschrift für Assyriologie und Vorderasiatische Archäologie“ war er jahrelang Herausgeber der archäologischen Sparte. Wir verdanken Hrouda aber auch die kommentierten und ergänzten Neuauflagen von Walter Andraes „Wiedererstandenem Assur“ und Robert Koldeweys „Wieder erstehendem Babylon“ (erschieden 1977 bzw. 1990 im C.H. Beck Verlag).

Ebenfalls zu den bleibenden Verdiensten Hroudas gehört die Zusammenführung von Archäologie und Naturwissenschaften, die sicherlich durch seine jahrelangen Aufenthalte an ur- und frühgeschichtlichen Instituten gefördert worden war. Hier sind vor allem die guten Beziehungen zu den Münchner Kollegen Joachim Boessneck, Gerfried Ziegelmayer, Karl Ludwig Weiner, Georg Brandmüller, Manfred Stephani und anderen zu nennen. Eine Frucht dieser Zusammenarbeit war der 1978 im C.H. Beck Verlag erschienene und schon bald vergriffene Band „Methoden der Archäologie“.

1994 wurde Barthel Hrouda emeritiert und erhielt zum 65. Geburtstag eine Festschrift (1994 bei Harrassowitz erschienen). Er konnte auch im Ruhestand auf seine weit gespannten Beziehungen bauen, etwa nach Belgien zu Louis Vanden Berghe, nach Frankreich zu Agnès Spycket, nach Österreich zu Helga Trenkwalder und Horst Ehringhaus, nach Japan zu Hideo Fujii und dessen Schülern, in die Türkei zu Tahsin und Nimet Özgüç oder Hayat und Armağan Erkanal, um nur einige zu nennen. Hrouda gehörte zu den Begründern einer neuen Veranstaltung, „The International Congress on the Archaeology of the Ancient Near East“ (ICAANE), die 1998 zum ersten Mal in Rom stattfand.

Sein Lebensweg hatte Barthel Hrouda aus den schwierigen Berliner Verhältnissen des 2. Weltkriegs und der Nachkriegszeit auf die hohen Ebenen

einer akademischen Laufbahn geführt, die sich insbesondere an den Mitgliedschaften in Akademien (Brüssel, München) ablesen lässt. Hrouda als Menschen zu erleben, war vor allem denjenigen möglich, die in München am Institut studierten und arbeiteten. Wir erlebten Hrouda als pflichtbewussten und arbeitsamen Mann, der abends Taschen voller Neuerscheinungen in sein Haus nach Germering mitnahm und diese dort durcharbeitete. Uns Studenten gegenüber war er meistens großzügig, was die Art und Weise, wie wir arbeiteten und welche Themen wir uns aussuchten, betraf. Es gab aber auch Momente, wo er einen plötzlich einbestellte und einem peinlichen Verhör unterwarf. Wenn dann Hroudas wissenschaftliche Befürchtungen ausgeräumt werden konnten, war die Sache wieder in Ordnung.

Der Münchner Universitätsalltag fiel Hrouda nicht immer leicht. Er konnte sehr anhänglich sein, wenn er einmal Vertrauen gefasst hatte, ja geradezu eine „Nibelungentreue“ beweisen, die bisweilen herb enttäuscht wurde. So kam er nach Gremiensitzungen, insbesondere etwa von Berufungskommissionen, oftmals bedrückt oder verärgert in das Institut, um dort den älteren Studenten sein Herz auszuschütten. Gerne bekleidete er dagegen mehrere Jahre lang das Amt des Vorsitzenden des „Promotionsausschusses Dr. phil und M.A.“, wenn auch diese Aufgabe im Zuge der Abschaffung der grundständigen Promotion und der Einführung des Magister Artium nicht einfach war. Hroudas unverwüstliches Berliner Naturell ließ ihn glücklicherweise viele Dinge von der humorvollen Seite sehen. Er hatte einen Sinn für groteske Situationen und oftmals Sympathie für wunderliche Charaktere. An vielen langen Mittagessen in einer Gaststätte an der Münchner Leopoldstraße, von uns „Wartesaal“ genannt, pflegte er unzählige Anekdoten aus früheren Zeiten, aus dem Studium und von den Grabungsunternehmungen der 50er und 60er Jahre, zu erzählen. Seine zahlreichen Schüler, Kollegen und Freunde im In- und Ausland haben Barthel Hrouda in guter Erinnerung und werden ihm ein ehrendes Andenken bewahren.

Bericht über die 10. Grabungskampagne 2008 in Kharab Sayyar

JAN-WAALKE MEYER / IMAD MUSSA / MICHAEL WÜRZ

Seit nun schon 1998 finden regelmäßig archäologische Untersuchungen in dem kleinen syrischen Dorf Kharab Sayyar statt. Diese Ausgrabungen sind Teil eines Regionalprojektes, zu dem auch die Ausgrabungen in Tell Chuera sowie ein Survey in der Umgebung gehören. Träger ist die Goethe-Universität, Frankfurt, in Kooperation mit dem syrischen Antikendienst und der Deutschen Orient-Gesellschaft. Die Finanzierung erfolgt vorwiegend durch private Spenden, die von dem Förderverein ENKI bereitgestellt werden; darüber hinaus hat aber auch die syrische Seite wiederum mit finanziellen Mitteln und mit der Abstellung von Mitarbeitern einen erheblichen Beitrag zum Gelingen geleistet. Dafür sei dem syrischen Antikendienst ebenso wie den deutschen Spendern an dieser Stelle herzlich gedankt.

Im Jahr 2008 wurde vom 3.7. bis 2.9. in zwei Bereichen gearbeitet: Imad Mussa (Damaskus)¹ hat die Untersuchungen im Bereich der Großen Moschee und des östlich angrenzenden Bazars weitergeführt, Michael Würz, MA, (Frankfurt)² konnte die Untersuchungen zur Wasserversorgung von Stadt und Umland so weit abschließen, dass er mit dem gewonnenen Material seine Promotionsarbeit erstellen kann. Insgesamt wurden bis zu 35 lokale Arbeiter beschäftigt; auch ihnen sei herzlichst gedankt.

(J.-W.M.)

Die Moschee und der Bazar (Bereich E)

Die im Jahre 2004 begonnenen Ausgrabungsarbeiten in dem schon von Max Freiherr von Oppenheim als Moschee erkannten Bereich³ konnten weitgehend abgeschlossen werden (Abb. 1)⁴. Der anhand der Topographie und der

¹ Unter Mitarbeit von Selim Al-Hmny (Damaskus).

² Unter Mitarbeit von Annelen Brodner (Mainz).

³ Moortgat-Correns 1992:25. Zur Moschee siehe auch die ausführliche Beschreibung von Oppenheims in Moortgat-Correns 1992:60 (Anhang II).

⁴ Vgl. dazu die bisherigen Vorberichte in den MDOG: Meyer et al. 2005; 2007.

Kharab Sayyar
 Bereich E
 Gesamtplan Bereich E, Moschee
 Stand 2003

■ nicht ablesbare Details
 □ Umkleekabinen
 ■ Gebetsnische
 ■ Bruchsteinmauerwerk

10m
 N

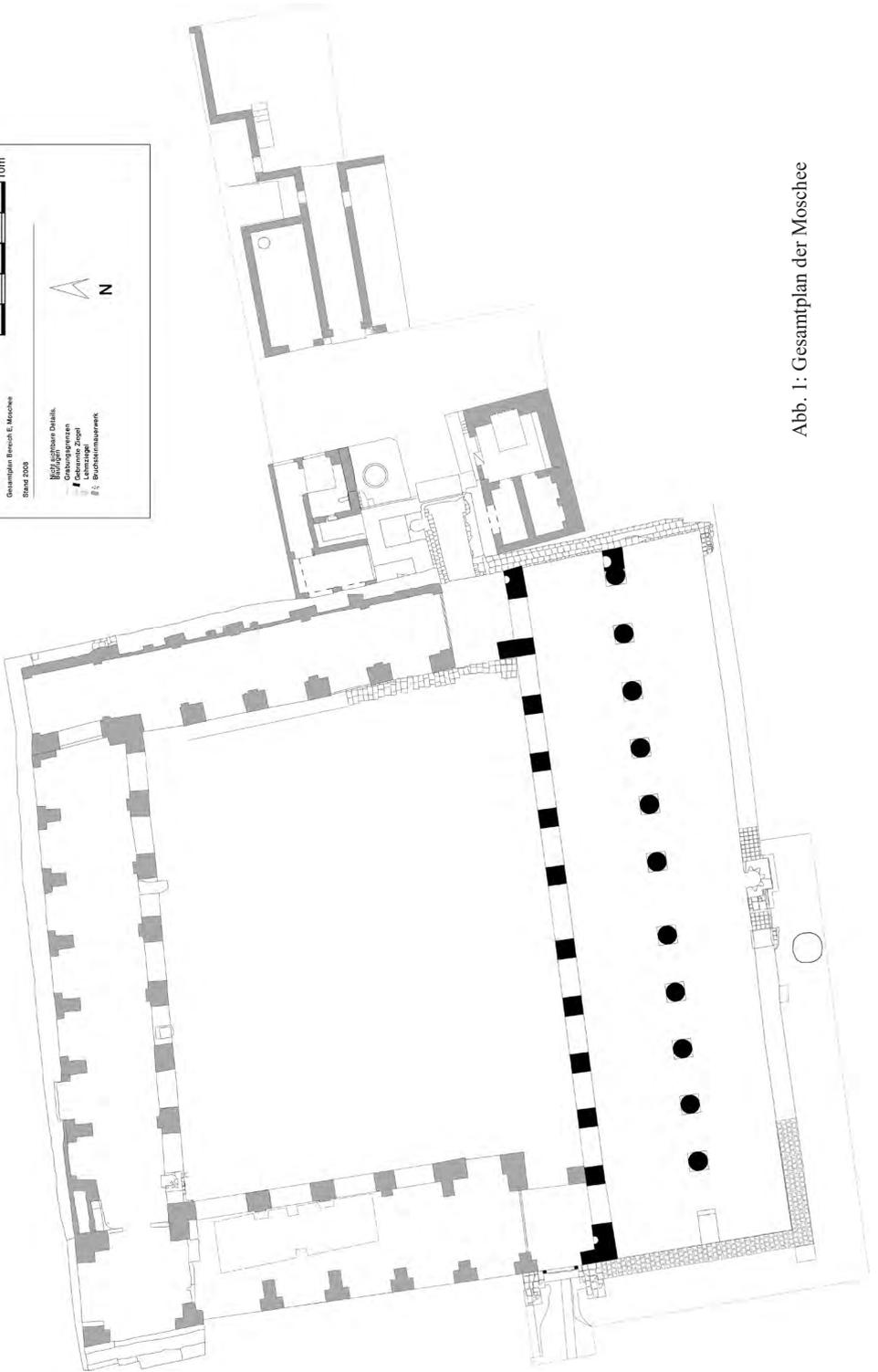


Abb. 1: Gesamtplan der Moschee

Messergebnisse vermutete rechteckige Gebäudegrundriss ist jetzt in seinen wichtigsten Teilen nahezu vollständig freigelegt: die drei Arkadenhallen (*riwāq*), die zweischiffige Gebetshalle (*haram*) im Süden und der rechteckige, offene Hof (*saḥn*).

Ein wichtiges Ergebnis der diesjährigen Kampagne stellt der Nachweis eines zweiten Eingangs zu dem Komplex dar. Im Westen, gegenüber dem bereits bekannten Eingang vom Bazar, befindet sich ein durch Vorsprünge betontes Tor, das über eine gut gearbeitete Schwelle in den Westriwaq führt. Ein mittig durch das Tor verlaufender Kanal steht in Verbindung mit dem komplexen Wasserversorgungssystem und darf als Zuleitung gesehen werden. Auf die sehr bemerkenswerten Einzelheiten zur Wasserversorgung der Anlage ist bereits 2007 hingewiesen worden. In der nördlichen Arkadenhalle befindet sich zwischen dem vierten und fünften Pfeilersockel der Hofseite ein knapp 3m tiefer Schacht, der aus sorgfältig gesetzten gebrannten Lehmziegeln aufgemauert ist und in den von Norden her ein etwa 1,80 m hoher Kanal mit leicht gewölbter Oberseite mündet. Hierin ist offensichtlich die Wasserzuleitung zu sehen, die mit einer unter dem Fußboden der Arkadenhalle angelegten Wasserreservoir verbunden ist. Im Schacht befindet sich nach Süden hin, unter dem Niveau des Hofes, eine kleinere, nur 0,50 m auf 0,30 m große Öffnung – eine Art Überlauf –, die zugleich als Zuleitung für den Brunnen in der Mitte des Hofes anzusehen ist. Eine zweite Zisterne unter der westlichen Arkadenhalle ist dagegen nahezu vollständig erhalten. Sie ist etwa 12 m lang, 3,50 m breit und 2,50 m hoch. Drei relative flache Pfeiler gliedern den Raum und tragen gleichzeitig die Gurtbögen, zwischen denen flache Kuppeln die Abdeckung bilden. Die Wasserzuleitung erfolgt von der Nordostecke der Zisterne, und es besteht eine Verbindung zu der moscheeinternen Wasserversorgung, in die auch der leider stark zerstörte Brunnen im Hof eingebunden ist. Der neue Kanal steht in direktem Zusammenhang mit diesem System. Er verläuft unter dem Pflaster des Hofes und der Arkadenhalle sowie den verschiedenen Niveaus der Straßenpflaster.

Konkrete Hinweise auf die Art der Bedachung der Gebetshalle liegen bisher nicht vor. Möglicherweise wurde der Betsaal durch ein überhöhtes, auf den Mihrab zuführendes Mittelschiff, ein sog. Transept, besonders gestaltet. Tatsächlich ist die zentrale Säulenstellung etwas breiter als die anderen; es ist daher durchaus möglich, dass die an sich ungegliederte Pfeilerhalle durch ein Transept besonders hervorgehoben wurde. Gesichert ist jetzt dagegen die Gestaltung der Fassade der Gebetshalle. Mit Sicherheit waren die Bogenwände (Abb. 2) mit floralem Stuckdekor versehen. Die betreffenden Mauerteile sind auf das Hofpflaster gestürzt und zum Teil noch im Verband erhalten, so dass, unter allerdings großem technischen Aufwand, der Fassadendekor geborgen werden könnte.

Im Osten der Anlage befindet sich ein Zugang vom Bazar. Er besteht aus einem deutlich abgegrenzten Raumkomplex mit Sitzbänken und einem Brunnen. Die bisher freigelegten Bauten des angrenzenden Bazars sind, ebenso wie die beiden Nutzungsniveaus der gut gepflasterten Straße, recht gut erhalten. Südlich vom Eingang befindet sich eine Toilettenanlage bestehend aus einem quergelagerten Vorraum und zwei kleineren Toilettenzellen. Der Zugang erfolgt vom Bazar aus.



Abb. 2: Verstürztes Bogenelement der Arkaden der Gebetshalle

Von den Bazarbauten ist ein Raum vollständig freigelegt (Norden). Es finden sich nur wenig Hinweise auf die ursprüngliche Einrichtung und damit auf den Geschäftsbereich. Nur in der Nordostecke konnte ein Brunnen (oder Silo) nachgewiesen werden, der durch die jüngste Begehungsfläche des Raumes abgedeckt wird. Im Profil des Schachtes deuten ein weiteres Fußbodenniveau sowie Mauerreste auf die Zweiphasigkeit der Anlage hin. Allerdings ist auch nach einer ersten Analyse der dort gefundenen Keramik der Bauzusammenhang nur schwer zu datieren; vieles spricht bisher für eine Nutzung in der älteren Phase während des 9. und 10. Jahrhunderts (frühabbasidisch). Von einem zweiten Geschäftsraum konnte etwa die Hälfte freigelegt werden; auch dort zeigen sich keine konkreten Hinweise auf die ursprüngliche Nutzung.

Zwischen den beiden Geschäftsräumen befindet sich ein Gang, der nach Osten auf einen Hof führt. Dieser Hof gehört möglicherweise zu einem hinter den Geschäftsräumen gelegenen Khan. Vom Hof aus ist bisher nur ein Raum im Norden der Anlage dokumentiert. Außerdem weisen Reste einer Treppe auf das Vorhandensein eines zweiten Stockwerks hin.

In der nächsten Kampagne sollen vor allem die Außenbereiche der Moschee im Süden und Osten sowie die Baustruktur des Khans untersucht werden.

(J.-W.M., I.M.)

Wasserbauten und Wasserwirtschaft in Kharab Sayyar

Seit jeher wird die Besiedlung semi-arider Gebiete durch das Wasservorkommen begrenzt.

Die antike Wassersituation der Djazira unterscheidet sich vermutlich nur wenig von der heutigen Situation, mit Regenzeiten im Winter und längeren Trockenperioden im Sommer. Architektur, Funktionsweise und Details der Wasserversorgung waren Gegenstand der diesjährigen Kampagne in Kharab Sayyar. Im Mittelpunkt standen dabei ausgewählte Architekturreste, deren Funktion hinsichtlich ihrer wasserwirtschaftlichen Bedeutung untersucht werden sollte; dabei lassen sich Unterschiede zwischen der privaten und öffentlichen Ver- und Entsorgung aufzeigen. Weitere Schwerpunkte waren die Untersuchung der Wasserwirtschaft für die landwirtschaftliche Nutzung sowie die hydrologische Situation außerhalb der Ruine. Diese Untersuchungen sind Bestandteil einer Dissertation von Michael Würz über Wasserbauten, Wasserwirtschaft und Wassernutzung in semi-ariden Gebieten am Beispiel von Kharab Sayyar.

Die archäologischen Untersuchungen an den Wasserbauten

In Bereich E, der Moschee, wurden schon in den vorhergehenden Kampagnen ausgedehnte, gut erhaltene Zisternen unter dem westlichen Riwaq freigelegt (s.o.). Weitere Zisternen, allerdings verstürzt, befinden sich unter dem Nordriwaq der Anlage. Diese nehmen die gesamte Länge des Riwaqs ein. Es existiert außerdem ein komplexes System von Kanälen und Wasserleitungen. Neben größeren Kanälen zur Wasserzuleitung von außerhalb besteht ein internes System zur Speisung von Brunnen und Becken der Moscheeanlage. In der Bazarstraße wurden zudem Teile der zugehörigen Abwasserkanäle freigelegt. Diese bestehen aus einem Hauptarm entlang der Bazarstraße der durch Seitenarme von den umliegenden Gebäuden gespeist wird.

Die bisherigen Ausgrabungen in Bereich D, dem Hammam⁵, erbrachten die Reste eines Bades nach römischem Vorbild, bestehen aus zwei Warmwasserräumen, einem Kaltwasserraum und weiteren Wirtschaftsräumen. Ein in diesem Bereich schon teilweise freigelegter Kanal wurde in diesem Jahr auch weiter westlich wieder erfasst, und dessen Flussrichtung konnte bestimmt werden. Offensichtlich handelt es sich um einen der größeren Abflusskanäle des Stadtgebietes. Außerdem wurden die Wasserversorgung und die interne Wasserverteilung des Hammam weiter untersucht.

Im Osten des Stadtgebietes sind im Rahmen von Ausgrabungen der Wohnbebauung (Bereich C) neben tönernen Wasserleitungen, Brunnen und verschiedenen Zisternenarten, die alle zur Wasserversorgung dienten, auch Anlagen zur Wasserentsorgung erfasst worden. Alle Anlagen wurden vor dem Hintergrund der neuen Ziele weiter untersucht. Dadurch entstand nicht nur ein vollständiges Bild von Technik und Architektur der Wasserver- und

⁵ Unter Leitung von Imad Mussa. Vgl. dazu die bisherigen Vorberichte in den MDOG: Meyer 2001; Meyer et al. 2003, 2005.



Abb. 3: Offenes Wasserbecken vor der Ruine im Westen

-entsorgung innerhalb der Wohnhäuser, sondern es ergaben sich auch Hinweise auf die Verwendung von Wasser innerhalb der Wohnhäuser und vor allem die Unterschiede zwischen Wohnbebauung und öffentlichen Bauten.

Die Wohnbauten nutzen ein autarkes System der Wasserversorgung bestehend aus Brunnen und Zisternen, letztere in den meisten Fällen genutzt zur Speicherung des Abflusses aus Höfen und von Dächern, zudem regeln sie auch die Entsorgung selbst. Im Gegensatz dazu sind die öffentlichen Gebäude in ein komplexes System der Zu- und Ableitungen eingebunden, das sie zusätzlich nutzen.

Im Grabungsbereich um das Westtor (Bereich F)⁶ wurden in den Vorjahren zwei weitere Arten von Wasserbauten freigelegt. Beide gehören, wie auch zahlreiche andere, zu einem System öffentlicher Wasserbauten. In der Sohle des Stadtgrabens findet sich ein in den harten gipshaltigen Boden eingetiefter Kanal. Der etwa 2,40 m breite und 40 cm tiefe Kanal diente vermutlich zum Sammeln und zur Weiterleitung von Wasser während der Regenzeit und verhinderte gleichzeitig die Erosion des Glacis. Westlich des Außenwalls befinden sich insgesamt 10 in einer Reihe liegende, offene Wasserbecken. Das südlich gelegene wurde 2007 durch eine Sondage archäologisch dokumentiert⁷ (Abb. 3). Es handelt sich dabei um ein Wasserbecken von 3,0 m x 5,0 m, mit einer Tiefe von etwa 3,0 m. Die Speisung erfolgte durch das Auffangen des Oberflächenabflusses. In diesem Jahr wurden Teile der zwei nördlichen Wasserbecken untersucht. Selbst das kleinste der Becken muss über 15.000

⁶ Vgl. dazu Meyer et al. 2007.

⁷ Vgl. dazu Meyer et al. 2007.



Abb. 4: Doppelzisterne im Osten der Ruine

Liter gefasst haben. Ein Zufluss konnte aufgrund der starken Störung durch einen modernen Fahrweg nicht sicher nachgewiesen werden.

Die durch die Ausgrabungen gewonnenen Erfahrungen und Ergebnisse erlaubten es, anhand der geophysikalischen Untersuchungen weitere innerhalb und außerhalb der Ruine gelegene öffentliche Wasserbauten zu identifizieren. Zu den durch die Geophysik lokalisierten Anlagen zählen zwei Doppelbecken im Nordosten der Ruine und ein weiteres in der Nordwest-Ecke des Stadtgebietes sowie vermutlich eines nahe des „Palasts“.

Ein Teil der bisher als Doppelzisternen bezeichneten Bauten im Nordosten wurde freigelegt und deren Umfeld untersucht. Dabei stellte sich heraus, dass es sich nicht um überdachte Zisternen, sondern offene Wasserbecken handelt. Nimmt man die Füllmenge des teilweise freigelegten Beckens im Nordosten als Maßstab, so fassten die vier Becken im Nordosten zusammen mehr als 430.000 Liter.

Ebenfalls aufgrund der geophysikalischen Ergebnisse wurde ein Bauwerk am Vorwall der Stadtbefestigung im Osten untersucht. Hierbei handelt es sich tatsächlich um eine etwa 35 Meter lange Doppelzisterne mit Tonnengewölben (Abb. 4). Die Zisternen wurden vermutlich durch Kanäle aus dem Umland gespeist. Zwar sind die direkten Zuflüsse erhalten, aufgrund der starken Erosion des Umlandes sind die Kanäle selbst jedoch nicht mehr zu fassen.

Untersuchungen zu landwirtschaftlicher Wassernutzung und Hydrologie

Regenfeldbau ist im nördlichen Teil der Djazira saisonal, also auf die Wintermonate, beschränkt. In dieser Zeit variieren die Niederschlagsmengen zudem

stark. In den Flusssauen von Balikh, Euphrat und Khabur erlaubte eine künstliche Bewässerung mit Hilfe des Wassers der Flüsse außerhalb der Regenzeit die Entwicklung einer dichteren Besiedlung und größerer Zentren⁸.

In den Gebieten abseits der Flussläufe wird die Bewässerung heute mit Hilfe von Motorpumpen und Tiefbrunnen sichergestellt. In frühislamischer Zeit müssen hingegen andere Systeme bestanden haben, die die Entwicklung eines Zentrums wie Kharab Sayyar und dessen dicht besiedelten Umlandes zulässt und über die Möglichkeiten der Regenwassernutzung herausgeht.

Die Siedlungsstruktur des Umlandes von Kharab Sayyar besteht aus über 50 kleineren wie größeren frühislamischen Siedlungen in einem Radius von 10 km². Diese dichte Besiedlung ist nur durch eine hohe Verfügbarkeit von Wasser auch während der Trockenperioden möglich. Nachgewiesen ist die Speicherung größerer Wassermengen während der Regenzeiten im gesamten Stadtgebiet. Zusätzlich bestand die Möglichkeit, in größeren Mengen Grundwasservorkommen zu nutzen oder Flutwassermengen während der Regenperioden zu speichern. Die Speicherung und Nutzung von Flutwasser ist besonders im Zusammenhang mit der Landwirtschaft interessant. Dass neben dem im Winter möglichen Regenfeldbau auch Bewässerungsfeldbau betrieben wurde, wird durch archäobotanische Proben von bewässertem Getreide belegt.

Zum Anbau außerhalb der Regenzeiten bietet sich, neben der direkten Nutzung von Wasser aus Brunnen oder des in Becken und Zisternen gespeicherten Wassers, ein weiteres Modell mit einer noch heute in anderen Ländern zu beobachtenden Praxis an: Die vorwiegend im Osten und Norden der Ruine liegenden Trockentäler befördern während Regenzeiten große Mengen von Wasser, überfluten die Gebiete östlich der Ruine, und es erfolgt eine Sedimentablagerung von weniger gipshaltigem vegetabilen Erdmaterial. Durch die Anlage von Wehren lagern sich die Sedimente ab, und das gestaute Wasser versickert. Diese Stellen bilden nach der Regenzeit ideale Standorte für Pflanzen.

Die Lage der heutigen und noch bekannten Brunnen der ersten Besiedlung in den 50er Jahren des 20. Jh. sowie moderner Tiefbrunnen wurde im Laufe der Kampagne kartiert. Diese Kartierung dokumentiert ausgedehnte wasserführende Schichten in einer Tiefe zwischen 6-10 Metern. Auch Brunnen in der Ausgrabung führen oft in einer Tiefe von 6-10 Metern Wasser. In der Nähe der Trockentäler finden sich noch im August Brunnen mit einem Wasserspiegel in etwa zwei Metern Tiefe, auch wenn diese Ausnahmen sind. Diese oberflächennahen Wasserspeicher in den gipshaltigen Böden sind erstaunlich ergiebig. Brunnen füllen sich nach der Entnahme von mehreren tausend Litern auch im Sommer innerhalb von 24 Stunden wieder. Teilweise treten die wasserführenden Schichten so weit an die Oberfläche, dass der Boden auch während des Sommers an diesen Stellen feucht ist.

Diese Vorkommen sind allerdings nicht ergiebig genug für eine flächendeckende Bewässerung, sie dienen überwiegend der Bewässerung kleinerer

⁸ Siehe dazu den Survey des Balikh-Tales, Bartl 1994; Lyonnet 1996.

⁹ Basierend auf der Auswertung des Surveys in der Umgebung von Kharab Sayyar und Tell Chuera durch Veronika Kudlek, M.A. (Frankfurt).

Felder und Gärten. Für eine intensive Bewässerung nutzbare Grundwasservorkommen befinden sich in einer Tiefe von 150 Metern und mehr. Daher ist sie aufgrund der hohen Kosten eingeschränkt. Seit einigen Jahren hat auch die Vorratshaltung von Wasser in großen, offenen Becken deutlich zugenommen.

Zur Ergänzung der archäologischen Funde wurden außerdem naturwissenschaftliche Daten gesammelt. Aus den Zisternen und Sickergruben sowie aus Bohrkernen wurden Proben entnommen, und es soll eine archäobotanische Auswertung erfolgen. Diese Proben ergänzen die schon in den Vorjahren durch Jun.-Prof. Dr. Christiane Singer begonnenen Arbeiten zur Rekonstruktion der antiken Vegetation.

Zudem wurde die Umgebung der Ruine untersucht, um Hinweise auf Stau-becken, Kanäle, Laufänderungen des Wadis sowie Daten für die Berechnung eines Höhenmodells und eines Abflussmodells des Wadis zu erhalten. Die Bestimmung des Oberflächenabflusses ist wiederum nur Teil eines Modells zur Verdeutlichung von Wasserverbrauch, Verteilung und Vorkommen der Stadtanlage und der Umgebung. Als Vorbereitung werden die Ergebnisse in einem Geographischen Informationssystem (GIS) zusammengeführt und kartiert. Die Nutzung eines Geographischen Informationssystems ermöglicht eine übersichtlichere Präsentation der Datenmengen und erleichtert die Analyse der Daten.

Außerdem wurden zahlreiche Bodenproben zur Bestimmung der Geomorphologie des Gebietes genommen¹⁰. Diese Proben sollen ebenfalls Hinweise auf die Bodenbeschaffenheit sowie zur Infiltration, Wasserbewegung und Speicherfähigkeit der Böden geben.

(M.W.)

BIBLIOGRAPHIE

- Bartl, K.
1994 *Frühislamische Besiedlung im Balikh-Tal*, Berliner Beiträge zum Vorderen Orient, Band 15, Berlin.
- Lyonnet, B.
1996 Settlement Pattern in the Upper Khabur (N.E. Syria) from the Achae-menids to the Abbasid Period: Methods and Preliminary results from a Survey, in: *Continuity and Change in Northern Mesopotamia from the Hellenistic to the Early Islamic Period*, ed. Bartl, K.; Hauser, S.R., Berliner Beiträge zum Vorderen Orient, Band 17, Berlin, 349-361.
- Meyer, J.-W.
2000 Die zweite Grabungskampagne in Kharab Sayyar 1999, *MDOG* 132, 297-309.
- Meyer, J.-W. et. al.
2001 Die dritte Grabungskampagne in Kharab Sayyar 2000, *MDOG* 133, 199-223.

¹⁰ Unter Leitung von Prof. Dr. Heinrich Thiemeyer (Frankfurt).

-
- 2003 Die vierte Grabungskampagne in Kharab Sayyar 2002, *MDOG* 135, 81-102.
2005 Bericht über die fünfte und sechste Grabungskampagne in Kharab Sayyar 2003-2004, *MDOG* 137, 13-39.
2007 Bericht über die 7. bis 9. Grabungskampagne 2005-2007 in Kharab Sayyar, *MDOG* 139, 43-69.
- Moortgat-Correns, U.
1992 *Charab Sejar. Eine frühabbasidische Ruinenstätte in Nordmesopotamien.* Berlin.

Altorientalistik in Jena. Teil 3 (Schluss)¹

JOACHIM OELSNER

Dem Andenken an Rudolf Meyer
(8.9.1909 – 2.4.1991) zum 100. Geburtstag

*Fünfziger und sechziger Jahre des 20. Jahrhunderts:
Schwerpunkt Erschließung der sumerischen Literatur*

Mit der zum 1.10.1949 erfolgten Konstituierung eines neuen Vorstandes für die Hilprecht-Sammlung, dem die Professoren Ferdinand Hestermann (1878-1959), Rudolf Meyer (1909-1991) sowie Friedrich Zucker (1881-1973, bis 1961 tätig²) angehörten,³ kann die Phase der Nachkriegswirren als

¹ Dank gebührt Frau Margit Hartleb, Mitarbeiterin, sowie Herrn Dr. Joachim Bauer, Leiter des Universitätsarchivs Jena (= UAJ), für die ständige Unterstützung der Arbeit. Neben Dokumenten des Archivs wurden für diesen Teil ohne ausdrücklichen Hinweis auch Schriftstücke (Abschriften, Kopien) in meinem Besitz ausgewertet. Ferner wird manches mündlichen Berichten der agierenden Personen (vor allem Rudolf Meyers) bzw. (seit den sechziger Jahren) der persönlichen Erinnerung des Verf.s verdankt, weshalb der Ich-Stil gewählt wurde. Ich beschränke mich auf das, was mir wesentlich erscheint. – FSU = Friedrich-Schiller-Universität.

² Vgl. M. Simon, *Klassische Philologie und Alte Geschichte an der Jenaer Universität in der Zeit der Weimarer Republik und des Nationalsozialismus*, in: *Zur Geschichte der klassischen Altertumswissenschaft der Universitäten Jena, Budapest, Kraków* (Wissenschaftliche Beiträge der FSU Jena), Jena 1990, 45 mit Anm. 25; D. Lotze, *Persönliche Erinnerungen an Friedrich Zucker*, in: H.G. Walther (Hrsg.): *Erinnerungen an einen Rektor. Friedrich Zucker (1881-1973)* (Quellen und Beiträge zur Geschichte der Universität Jena 4), Rudolstadt / Jena 2001, 43 f.

³ Vgl. MDOG 140 (2008), 87 nach Anm. 72. Dort haben sich leider einige Versehen eingeschlichen: Zahlendreher beim Geburtsjahr Hestermanns: lies 1878 statt 1887 (falsch auch in: *Beiträge zur Ethnolinguistik*, Jena 1980 [Gedenkschrift anlässlich seines 100. Geburtstags]); der Satz „Beratung von Dekan und künftigem Vorstand“ gehört in Anm. 72, nicht Anm. 70. Zu ebd. S. 84 mit Anm. 49 sei nachgetragen, dass bereits von 1924 bis zu seinem Tod am 4. September 1926 ein (unbesoldeter) „Lektor für den praktischen Unterricht“ (Arabisch und Türkisch) tätig war: Peter

abgeschlossen betrachtet und der Beginn einer weiteren Etappe der Jenaer Altorientalistik angesetzt werden. Vorausgegangen war eine Besprechung am 23. Juni 1949, in der wegen des Fehlens eines Fachvertreters vor Ort die Bildung dieses Kuratoriums beschlossen worden war. Gleichzeitig war dabei festgelegt worden, dass der verwaltungsmäßige Ausbau im Rahmen des neu gegründeten „Seminars für allgemeine Sprach- und Kulturwissenschaften“ erfolgen und diesem die Bibliothek übergeben werden solle.⁴ Als nach der Übersiedlung der Hestermann-Schülerin Gertrud Pätsch (1910-1995) nach Berlin dieses bereits 1951 aufgelöst wurde, wurden Hilprecht-Sammlung und Bibliothek wieder zusammengeführt,⁵ die Frage des Status als eigenes Institut galt aber als noch klärungsbedürftig.⁶ Zu jener Zeit wird auch in Erwägung gezogen, Krückmann weiterhin mit der Betreuung der Edition der Sammlungsbestände zu betrauen.⁷ Ferdinand Hestermann, seit 1950 emeritiert und kein Keilschriftwissenschaftler, setzte sich in den folgenden Jahren trotz seines fortgeschrittenen Alters für den Neuaufbau der Hilprecht-Sammlung ein.⁸ Von 1951 bis zu seinem Tod fungierte er nicht nur im Vorstand, sondern auch als „Bearbeiter“ bzw. „Leiter“ der Sammlung.

R. Meyer hatte es in der Besprechung beim Dekan über die Zukunft der Hilprecht-Sammlung am 23. Juni 1949 übernommen, sich um Ordnung und

Linzen, Lehrer am Lyzeum in Jena, s. UAJ BA 489 Bl. 22-24, 72-77; im Antrag der Philosophischen Fakultät vom 26. November 1923 (Bl. 22) wird ein „ausdrücklicher Vorbehalt, dass dadurch Rechte der Fakultät auf Wiedereinrichtung der bisher nicht besetzten orientalischen Professur in keiner Weise beeinträchtigt werden“ ausgesprochen. – Zum Termin der Konstituierung des Vorstands s. Personalakte R. Meyer (UAJ D 3176) sowie Schreiben an den Rektor der Universität vom 12.9.1975 mit Bitte um Entpflichtung.

⁴ S. schon MDOG 140 (2008), 87 mit Anm. 71, mit Verweis auf Protokoll vom 27.6.1949 (UAJ M 888, unpaginiert), vgl. auch Schreiben vom 9. Juli 1949 (ebd.) sowie Schreiben von G. Pätsch vom 3.7.1950 (UAJ D 476 Bl. 15 = Personalakte H.P. von Kamptz).

⁵ Beantragt mit Schreiben des Dekans der Philosophischen Fakultät an den Rektor vom 23.2.1951 sub 3 (UAJ M 888, unpaginiert).

⁶ Schreiben vom 24.7.1951 (Verwaltungsdirektor an Staatssekretariat; UAJ C 814, unpaginiert).

⁷ Schreiben vom 23.2.1951 sub 2 (wie Anm. 5); Aktennotiz des Dekans vom 3.12.51 (UAJ M 888). In diesen Zusammenhang ist wahrscheinlich OrNS 20 (1951), 127, einzuordnen, vgl. auch MDOG 140 (2008), 86 Anm. 64.

⁸ Zur Person G. Steinmetz (Hrsg.), *Geschichte der Universität Jena 1558-1958 II*, Weimar 1962, 402 (Bild Hestermann), 407 (Legende dazu); s. auch MDOG 140 (2008), 87 Anm. 73. Nach Schreiben vom 23.2.1951 sub 1 (wie Anm. 5) hat er mit Aufräumungsarbeiten begonnen, nach UAJ D 1062 (Personalakte Hestermann), 3. Teil Bl. 52 (21.7.1951), ist er seit 1.1.1951 damit beschäftigt, nach Schreiben vom 18.10.1951 (ebd.) seit 1.4. Eine Vergütung als freier Mitarbeiter sollte ab 1.9.1951 erfolgen, was nach Einspruch aber rückwirkend in 1.4. geändert wurde (ebd. Bl. 53 ff.). In einem Arbeitsplan für die Sammlung vom 24. Februar 1953 (UAJ M 888) legt Hestermann seine Vorstellungen über die Arbeit an der Sammlung dar. S. ferner ders., *Die Bibliographie Hilprechts über Nippur*, WZJ 4 (1954/55), H. 1/2, 35-47.

Ausbau zu kümmern und dazu einen fachkundigen Assistenten in Leipzig heranzuziehen (damit kann nur H.-S. Schuster gemeint sein). Ob daraus etwas geworden ist, ist nicht bekannt. Die Anstellung einer ausgebildeten Fachkraft war für eine effektive Auswertung aber ebenfalls unerlässlich. In Inez Bernhardt (13.6.1912 – 26.6.1982) wurde eine promovierte Altorientalistin gefunden. Seit Herbst 1950 liefen die Bemühungen um ihre Einstellung als wissenschaftliche Assistentin, die dann 1951 realisiert wurde.⁹ Mit Erreichen der Altersgrenze schied sie am 30. Juni 1972 aus dem Dienst aus. Nachdem die Tontafeln bereits 1949 aus dem Keller des Universitäts-Hauptgebäudes geborgen worden waren,¹⁰ erfolgte im Herbst 1951 ein Umzug der Sammlung in zwei kleine Räume des Gebäudes, in dem das Institut für Prähistorische Archäologie mit dem Vorgeschichtlichen Museum der Universität Jena untergebracht war (Abb. 1).¹¹ Dadurch wurde die Raumsituation zwar verbessert, aber keineswegs befriedigend gelöst.

Anfang 1954 weilte Wolfram von Soden, seinerzeit noch in Göttingen, auf Einladung des Rektors der Universität¹² zur Besichtigung der Sammlung in Jena. In seinem Bericht vom 9. März 1954¹³ unterbreitet er in neun Punkten Vorschläge für die Verwaltung und Auswertung der Sammlung. Wie nicht anders zu erwarten, wird dabei ihre internationale Bedeutung betont. Hier

⁹ Vgl. UAJ M 888 (unpaginiert) passim; s. auch UAJ D 1451 (Personalakte I. Bernhardt). Am 14.9.1950 stellt R. Meyer einen Antrag auf eine Assistentenstelle für Inez Bernhardt, die er inzwischen auf einer Tagung persönlich kennengelernt hat. Darin bezieht er sich auf eine Empfehlung durch Krückmann, mir gegenüber hat er davon gesprochen, dass auch W. von Soden auf sie hingewiesen habe. Zunächst ab 1.4.1951 als „Mitarbeiterin“ eingestuft, wird sie dann seit 1.9. als „wissenschaftliche Assistentin“ geführt. – I. Bernhardt war 1942 in Berlin promoviert worden mit einer Arbeit „Durch Beischriften bestimmte assyrisch-babylonische Göttersymbole. Ein Beitrag zur Festlegung der assyrisch-babylonischen Göttersymbole“. Im Lebenslauf, der dem Dissertationsexemplar beigelegt ist, dankt sie für die Förderung im Akkadischen ausdrücklich W. von Soden, bei dem sie auch die Prüfung in diesem Fach abgelegt hat. Zu P. Koschaker, Drei Rechtsurkunden aus Arrapha, ZA 48 (1944), 161-221, hatte sie die Keilschriftkopien beigelegt (s. ebd. S. 161). Ihre erste Publikation aus der Jenaer Zeit (Hilprecht und seine Ausgrabungen in Nippur, WZJ 2 [1952/53], H. 1, 52-63) ist – zwar als Zitat gekennzeichnet, aber ohne Quellenangabe – ein Wiederabdruck von H.V. Hilprecht, Die Ausgrabungen im Bél-Tempel zu Nippur, Leipzig 1903, 11-62. Vgl. auch J. Oelsner, Kurze Worte des Gedenkens: Inez Bernhardt, AfO 29/30 (1983/84), 335.

¹⁰ S. MDOG 140 (2008), 87 mit Anm. 69 f.

¹¹ Diesen Zustand fand S.N. Kramer bei seinen Aufenthalten in Jena vor (s.u. bei und mit Anm. 23 ff.). – Die Abbildung zeigt den Haupteingang des Gebäudes, die Räume der Hilprecht-Sammlung befanden sich auf der nicht sichtbaren Seite links davon in der zweiten Etage. Wegen Bebauung des Grundstückes in den neunziger Jahren des 20. Jh. kann diese nicht mehr fotografiert werden.

¹² So nach einem Schreiben des Dekans der Philosophischen Fakultät an den Direktor der Universitätsbibliothek vom 30. März 1954 (UAJ M 888 unpaginiert).

¹³ Eingegangen am 12.3.54 (UAJ M 888 unpaginiert). Während seines Aufenthalts in Jena hat sich W. von Soden von einer Anzahl wichtiger Texte Notizen gemacht und diese später in seinen Publikationen verwendet.



Abb. 1: Jena, Forstweg (Prof.-Ibrahim-Straße) 24: Das Gebäude, in dem die Hilprecht-Sammlung von 1951-1965 untergebracht war (Photo Jussi Aro, 1957, mit frdl. Genehmigung von Sanna Aro-Valjus, Helsinki)

eine Zusammenfassung des Wichtigsten: die Unterbringung wird als unzureichend eingeschätzt, angemahnt werden größere Räume mit der Möglichkeit, die Sammlung in Ausstellungen auch der Öffentlichkeit zugänglich zu machen; die Zuständigkeit ist eindeutig zu regeln; die wichtigste Aufgabe bildet die Inventarisierung, die von Inez Bernhardt durchgeführt werden soll, vom „Kuratorium“ (= Vorstand) zu überwachen ist und im Laufe des Jahres (1954) abgeschlossen werden sollte, für die *Ägyptica*¹⁴ sei ein Ägyptologe heranziehen; zur Verbesserung der ganz unzureichenden Bücherbestände sollte Fachliteratur aus der Universitätsbibliothek in die Sammlung überführt werden. Das Interessanteste ist aber unter 8. zu finden: „Seine Magnifizenz, der Herr Dekan der Philosophischen Fakultät und das Kuratorium brachten mündlich den Wunsch zum Ausdruck, dass an die Universität Jena wieder eine hauptamtliche Lehrkraft für Orientalistik, insbesondere Assyriologie berufen wird.“ Dazu unterbreitet W. von Soden den Vorschlag „Herrn Dr. Franz Köcher¹⁵ aus Berlin, der zur z.Zt. am Institut für Orientforschung der Deutschen Akademie der Wissenschaften unter Leitung von Prof. Dr. Richard Hartmann arbeitet, hier mit einer Dozentur zu beauftragen und ihn sobald als möglich zu habilitieren.“ Daran schließen sich eine Einschätzung seiner Leistungen und Vorschläge für die Aufgaben von I. Bernhardt an, wenn Köcher die Leitung der Hilprecht-Sammlung übertragen wird.

In einer Fakultätssitzung am 29. März „wurde auf ein Schreiben des Rektors hin wegen Besetzung des außerordentlichen Lehrstuhls (sic!) für Orientalische

¹⁴ Vgl. MDOG 140 (2008), 81 bei Anm. 34.

¹⁵ Zur Person s. auch MDOG 140 (2008), 85 mit Anm. 55.

Philologie ein Beschluß gefaßt, diesen Lehrstuhl wieder zu besetzen.“¹⁶ In der Folge fand eine Sitzung der Kommission zur Wiederbesetzung statt, an der der Dekan Friedrich Schneider, Friedrich Zucker, der Sprachwissenschaftler Friedrich Slotty, der Indogermanist und Indologe Richard Hauschild, der Klassische Archäologe Robert Heidenreich und Rudolf Meyer teilnahmen.¹⁷ Es wird betont: 1. die Professur war in der Vergangenheit von z.T. hervorragenden Gelehrten besetzt, 2. die Sammlung verlangt eine Betreuung durch einen Spezialisten, 3. von der Theologischen Fakultät (Altes Testament) her erscheint die Besetzung besonders notwendig, 4. eine Vervollständigung der Unterrichtsfächer müsse erstrebt werden. Köcher bleibt im Gespräch und als Gutachter werden vorgeschlagen: 1. Wolfram von Soden, 2. Richard Hartmann und (handschriftlich nachgetragen) 3. Prof. Adam Falkenstein. Danach verlief die Angelegenheit offenbar im Sande. Vermutlich hat auch Köcher wenig Interesse an einer Tätigkeit in Jena gezeigt.

Bereits unter dem Datum 16. März äußert sich I. Bernhardt in einer vom Dekan erbetenen Stellungnahme zu den Vorschlägen von Sodens. Eine Berufung Köchers lehnt sie ab. Wie aus ihren Formulierungen zu erschließen ist, hatte sie möglicherweise direkt Kontakt zu ihm aufgenommen oder auf anderen Wegen Erkundigungen eingeholt. Mit ihrer auch in den folgenden Jahren wiederholt zu beobachtenden Selbstüberschätzung bringt sie sich selbst als für die Leitung der Sammlung und Durchführung des Unterrichts geeignet ins Gespräch (allenfalls für Sumerisch „wofür ich selbst nicht in dem Maße zuständig bin“ käme jemand anderes in Frage). Das stand jedoch niemals zur Debatte. Für die Publikation der Tafeln von auswärtigen Spezialisten „bei Bedarf“ heranzuziehen, akzeptiert sie (u.a. wird dabei S.N. Kramer erwähnt). Die Verantwortung für die Inventarisierung übernehme sie gern.¹⁸

Die Inventarisierung war in der Tat eine dringende Aufgabe. Bis zum Zweiten Weltkrieg waren bis auf wenige Ausnahmen die Texte nur bei ihrer Veröffentlichung erfasst worden.¹⁹ Während der Kriegs- und Nachkriegszeit

¹⁶ Schreiben vom 30. März 1954 (UAJ M 888 unpaginiert; Information Hestermanns, der während des Besuchs von Sodens erkrankt war, durch den Dekan).

¹⁷ Protokoll vom 7.4.1954 (ebd.). Hestermann war vermutlich noch krank.

¹⁸ UAJ M 888 (unpaginiert), handschriftlich. Aus der Zustimmung zu W. von Sodens Auflage, die Sammlung zu inventarisieren, ergibt sich, dass sie diese nicht bereits 1953 durchgeführt haben kann. Diese Aussage (in: „Radebeuler Frauen berichten: Dr. Inez Bernhardt, Steine sprechen zu uns“, in: Die Vorschau, hrsg. vom Rat der Stadt und Kulturbund. Radebeul – Moritzburg – Radeburg, 1959, H. 3, 2 f.) kann also nicht den Tatsachen entsprechen. In ihrer Stellungnahme erwähnt sie noch, sie habe bereits Mitte vergangenen Jahres (also 1953) in Erfurt Kästen für die Tafeln bestellt, aber die Lieferung erfolge nur schleppend. Auch das spricht gegen eine abgeschlossene Inventarisierung. Vgl. auch OrNS 23 (1954), 256: W. von Soden hat die Hilprecht-Sammlung „soweit geordnet, daß sie jetzt inventarisiert werden kann“. Im o. Anm. 8 erwähnten Arbeitsplan vom 23. Februar 1953 weiß Hestermann nichts über die Arbeit von Inez Bernhardt zu berichten. Zu ihren Sumerisch-Kenntnissen vgl. S.N. Kramer (wie Anm. 23), S. 154: „She ... knew virtually no Sumerian“.

¹⁹ Vgl. die Bemerkungen bei J. Oelsner, Zur Geschichte der Frau Professor Hilprecht-Sammlung Vorderasiatischer Altertümer im Eigentum der Friedrich-Schiller-

waren die Bestände dann vollständig durcheinander geraten, eine Anzahl von Stücken ist auch verloren gegangen.²⁰ Das für die vor 1939 veröffentlichten Texte zugrundegelegte Prinzip der Zusammenfassung zu Sachgruppen wurde bei der Neuordnung innerhalb der fortlaufenden Zählung beibehalten. Als ich 1966 meine Tätigkeit in Jena begann, war 2402 die höchste vergebene HS-Nummer (= Hilprecht-Sammlung). Zahlenmäßig etwa 20 Prozent der Keilschrifttexte – überwiegend Fragmente h, aber auch die Zauberschalen²¹ und anderes, hatten noch keine Nummer erhalten. Diese wurden dann von mir vergeben.

Vielleicht kam die Inventarisierung 1954/55 auch deshalb nicht zum Abschluß, weil Samuel Noah Kramer es im September 1955 geschafft hatte, nach Jena zu kommen – wie es offiziell heißt, zu Studienzwecken auf Einladung des Staatssekretariats für das Hochschulwesen der DDR.²² Bereits Ende 1954 war er an die Universität mit der Bitte herantreten, die Jenaer sumerischen literarischen Texte aus Nippur in seine Arbeiten einbeziehen zu dürfen. An seinen ersten Aufenthalt in der DDR von zehn Wochen schlossen sich 1957, 1960, 1962 weitere an.²³ Das Ergebnis, von Kramer als „bemerkenswertes

Universität Jena“, in: Zur Geschichte der Klassischen Archäologie Jena – Kraków (Wissenschaftliche Beiträge der FSU Jena), Jena 1985, 49 f. Für die dort erwähnte Erfassung der Königsinschriften unter HS 1 ff., offenbar von J. Lewy vorgenommen, konnte inzwischen ein Verzeichnis mit den Nummern HS 1-46 nachgewiesen werden.

²⁰ S. auch o. Anm. 10 und vgl. OrNS 23 (1954), 256 (o. Anm. 18). Bei der jahrelangen ungesicherten Aufbewahrung der Sammlung ist es erstaunlich, dass sich die Verluste offenbar in Grenzen halten. Da die Texte meist nur bei der Veröffentlichung nummeriert wurden, lassen sich diese allerdings nur bei den publizierten Gruppen ermitteln. Am stärksten betroffen sind die altassyrischen Tafeln (etwa ein Drittel verloren, mehrfach offensichtlich vollständige Schübe). Etwa 30 Tafeln, die sich aus unbekanntem Gründen im Orientalischen Institut der Universität Leipzig befanden, sind dort 1943 bei einem Luftangriff vernichtet worden (H.-S. Schuster an M. Müller, Brief vom 10.1.1977). S. auch MDOG 140 (2008), 86 mit und nach Anm. 63 (zu den von Krückmann 1976 übersandten Tafeln; darunter zu findende altassyrische Urkunden veröffentlicht von Th. Sturm, Zwei Kültepe-Texte aus der Hilprecht-Sammlung Jena, in: FS Oelsner [AOAT 252], Münster 2000, 479-512).

²¹ Diese waren damals zerbrochen und in Zeitungspapier eingewickelt. Im Zuge der Inventarisierung ließ ich sie durch Leo Hanslik, den Restaurator des Instituts für Ur- und Frühgeschichte, wieder zusammensetzen. – Auf der Grundlage von Photos, die Julius Lewy hatte anfertigen lassen, waren von Cyrus H. Gordon vier Exemplare publiziert und einige weitere beschrieben worden, s. ders., ArOr 9 (1937), 85, 90-93, Taf. V-VII (I-K); ders., OrNS 10 (1941), 120 f., 134 (Nr. 3), 346-348. Gesamtpublikation jetzt: Chr. Müller-Kessler, Die Zauberschalentexte in der Hilprecht-Sammlung, Jena, und weitere Nippur-Texte anderer Sammlungen (TMH 7), Wiesbaden 2005.

²² Mitteilungen des Rektors der FSU, hrsg. vom Rektorat der Universität, 1955, Nr. 9 (30. Sept. 1955), 4.

²³ Über den ersten Besuch in Jena hat er einen Bericht mit anschaulicher Schilderung der damaligen Situation in der Stadt und an der Universität vorgelegt, s. S.N.

Ereignis für die sumerologische Forschung²⁴ charakterisiert, wurde in zwei Bänden der Reihe „Texte und Materialien der Hilprecht-Sammlung“ vorgelegt, zu denen Inez Bernhardt die Text-Kopien beisteuerte.²⁵ Damit wurde die durch den zweiten Weltkrieg unterbrochene Publikation der Sammlungsbestände wieder aufgenommen. Erwähnung verdient auch die „Wiederentdeckung“ der Tontafel mit dem „Stadtplan von Nippur“ bei dieser Gelegenheit.²⁶ In zwei mehrwöchigen Aufenthalten im Herbst 1968 und Frühjahr 1969 hat dann Claus Wilcke die in den beiden Bänden enthaltenen Texte kollationiert, wobei eine Reihe von Stücken zusammengeschlossen und einige bisher unpublizierte Fragmente mitgeteilt werden konnten.²⁷

Mit den Arbeiten Kramers an den Jenaer Texten wurde die Hilprecht-Sammlung wieder in den Blickpunkt der internationalen Forschung gerückt. Sein Aufenthalt stellte unter den damaligen politischen Bedingungen aber auch eine kleine Sensation dar. Später wurde damit geworben, dass er als erster Amerikaner den „Eisernen Vorhang“ durchbrochen habe.²⁸ Dass die Vorlesungen, die er in Jena, aber auch in Halle/S. hielt,²⁹ sich gewaltigen

Kramer, *In the World of Sumer. An Autobiography*, Detroit 1988, 141-167. Zu den Aufenthalten von 1955 und 1957 vgl. auch TMH NF 3 (wie Anm. 25), S. 7, zu 1960 ferner Kramer 1988, S. 180, und zu 1962 u. Anm. 29 am Ende.

²⁴ Im Vorwort zu TMH NF 3 (s. die folgende Anm.), 7.

²⁵ I. Bernhardt / S.N. Kramer, *Sumerische literarische Texte aus Nippur*, Band I-II (TMH NF 3 und 4), Berlin 1961 bzw. 1967, s. auch Kramer (wie Anm. 23), 1988, 213, ferner R. Meyer, WZJ 12 (1963), H. 7/8, 363; 15 (1964/65), H. 4/5, 166 (Jahresberichte 1962/63 bzw. 1964/65, mit Beschreibung der Arbeitsaufgaben von I. Bernhardt). Vorberichte wurden in mehreren Beiträgen gegeben: WZJ 5 (1955/56), 753-763; 6 (1956/57), 389-395; 9 (1959/60), 231-255; s. ferner Bernhardt / Kramer, *Die Tempel und Götterschreine von Nippur*, OrNS 44 (1975), 96-102. Vgl. auch die Information OrNS 26 (1957), 281-284.

²⁶ S.N. Kramer, *From the Tablets of Sumer. 25 Firsts of Man's Recorded History*, Indian Hills, Colorado, 1956, 271-275; I. Bernhardt / S.N. Kramer, WZJ 19 (1970), 727-730. Die Tafel wurde seitdem unzählige Male abgebildet. Vgl. auch J. Oelsner, *Neuere Erkenntnisse zum Stadtplan von Nippur*, in: *Reichtümer und Raritäten. Denkmale, Sammlungen, Akten und Handschriften (Jenaer Reden und Schriften)*, Jena 1990, 54-61. Neubearbeitung: J. Oelsner / P. Stein, AfO 52 (im Druck).

²⁷ Die Ergebnisse liegen vor in: C. Wilcke, *Kollationen zu den sumerischen literarischen Texten aus Nippur in der Hilprecht-Sammlung Jena (ASAW, phil.-hist. Kl. 65/4)*, Berlin 1976; einige Kopien wurden von mir beigezeichnet. Weitere Fragmente hat J. van Dijk in den neunziger Jahren des 20. Jh. kopiert und wollte sie zusammen mit mir publizieren. Ich hoffe, das Material in absehbarer Zeit vorlegen zu können. Siehe auch u. bei und mit Anm. 82.

²⁸ Cover von S.N. Kramer, 1956 (wie Anm. 26): „... , when he received permission to study the famous tablet collection of the Friedrich-Schiller University in Jena, East Germany, he became the first American to breach the Iron Curtain dividing Eastern and Western Scholarship“.

²⁹ Im Oktober 1955 hielt er in Jena drei Vorlesungen zu den Themen: *Sumerische Literatur: Die älteste bekannte Literatursammlung der Menschheit; Gesetz, Gerichtsbarkeit, Medizin, Landwirtschaft und Liebe: Fünf bedeutende erste Schrifturkunden der Menschheitsgeschichte; Philosophie, Ethik und Weisheitsliteratur: Biblische*

Zulaufs erfreuen konnten, wird allerdings weniger auf Interesse an der sumerischen Kultur vor Ort zurückzuführen sein, als auf die Tatsache, dass der Aufenthalt eines US-Amerikaners in der DDR seinerzeit in der Tat höchst ungewöhnlich war. Auch die Tagespresse würdigte den Besuch Kramers in angemessener Weise.

Die Arbeiten zur Erschließung der sumerischen Literatur können als die wichtigsten in Jena im Fach geleisteten Forschungsbeiträge dieser Phase gelten. Es wäre jedoch falsch, die damaligen Jenaer altorientalistischen Arbeiten auf diesen Bereich zu beschränken. 1957 kam Jussi Aro aus Helsinki zur Fortsetzung seiner Studien zu den Texten der Kassitenzeit nach Jena. Die Ergebnisse wurden in zwei Beiträgen publiziert.³⁰ Weitergeführt wurde die Arbeit an dieser Textgruppe dann seit den späten sechziger Jahren durch Herbert Petschow, unterstützt von Manfred Müller und von mir. Der Erstgenannte veröffentlichte die Bearbeitung der mittelbabylonischen Urkunden,³¹ die Kopien dieser Texte fertigte wiederum Inez Bernhardt an.³² Ihre Kopien einiger altbabylonischer Briefe (BJ 89-107) sind unveröffentlicht geblieben. Erwähnt sei aus dieser Zeit noch von meinen Arbeiten: eine Übersicht über die „Historischen Texte der Hilprecht-Sammlung Jena“,³³ die Publikation einer seleukidischen Rechtsurkunde aus Uruk³⁴ sowie die damals begonnene, aber in Vorarbeiten steckengebliebene Beschäftigung mit den altbabylonischen Rechts- und Verwaltungsurkunden der Sammlung.³⁵

Obwohl in den Vorlesungsverzeichnissen „Orientalische Philologie“ ausgewiesen ist, war das Lehrangebot nur fakultativ und richtete sich an Interessierte aus anderen Fachrichtungen. Ein Studium der (Alt-)Orientalistik war in Jena im Unterschied zu den Universitäten in Leipzig, Halle sowie der

Parallelen zu Sumerischem Schrifttum, s. Mitteilungen des Rektors der FSU (wie Anm. 22), 1955 Nr. 10 (31. Oktober 1955), 2 f. – Vorträge hielt Kramer auch in Halle: am 10. Nov. 1955 „Die sumerische Schule“ (= WZ Halle, Jg. 5 [1956], 695-704); am 11. Okt. 1957 „Charakter und Persönlichkeit der Sumerer. Eine psychologische Betrachtung der sumerischen Kultur“; am 20. Juli 1962 „Dilmun. Handelswege im frühen Sumer“ (= Dilmun und die Indus-Zivilisation, WZ Halle Jg. 12 [1963], 311-317).

³⁰ I. Bernhardt / J. Aro, Mittelbabylonische Briefe in der Hilprecht-Sammlung, WZJ 8 (1958/69), H. 4/5, 565-574; J. Aro, Mittelbabylonische Kleidertexte der Hilprecht-Sammlung Jena (SBSAW, phil.-hist. Kl. 115/2), Berlin 1970.

³¹ H.P.H. Petschow, Mittelbabylonische Rechts- und Wirtschaftsurkunden der Hilprecht-Sammlung Jena (ASAW, phil.-hist. Kl. 64/4), Berlin 1974.

³² I. Bernhardt, Sozialökonomische Texte und Rechtsurkunden aus Nippur zur Kassitenzeit (THM NF 5), Berlin 1976, Sie hätte manche Fehler darin vermeiden können, wenn sie auf Petschows Angebot zu einer Zusammenarbeit eingegangen wäre. Nach der Veröffentlichung der Kopien hat Petschow die Tafeln noch einmal kollationiert, s. ders., ZA 67 (1977), 123-129.

³³ WZJ 18 (1969), H. 5, 51-55.

³⁴ WZJ 19 (1970), 905-912.

³⁵ Vgl. ActaAntHung 22 (1974), 259-265; ders., OrNS 46 (1975), 110-115; K. Hüttner / J. Oelsner, AoF 17 (1990), 355-359. Gegenwärtig wird die Publikation durch Dr. Anne Goddeeris (Löwen) vorbereitet.

Humboldt-Universität zu Berlin während der gesamten Zeit des Bestehens der DDR nicht möglich. Zum Lehrangebot von Hestermann gehörte u.a. Sumerisch, gelegentlich auch Akkadisch. I. Bernhardt hatte seit 1953 einen Lehrauftrag und kündigte meist Akkadisch an, später auch „Sumerische literarische Texte“ und kulturwissenschaftliche Überblicke. Welchen Widerhall diese Veranstaltungen fanden, ist nicht bekannt. Seit dem Herbstsemester 1963 war auch mir ein Lehrauftrag erteilt worden, zunächst für Sumerisch, wobei sich Interessenten unter Sprachwissenschaftlern und Theologen fanden. Nachdem ich 1966 meine hauptamtliche Tätigkeit in Jena aufgenommen hatte, versuchte ich auch, in den zu jener Zeit in Jena durch die Universität in jedem Semester angebotenen und öffentlich angekündigten Vorlesungen „Für Hörer aller Fakultäten und Bürger der Stadt Jena“ durch Einführungen in Geschichte und Kultur des Alten Orients Interesse in breiteren Kreisen zu wecken. Kaum noch Möglichkeiten für fakultative Lehrangebote gab es dann aber nach den als sogenannte „Dritte Hochschulreform“ Ende der sechziger Jahre durchgeführten einschneidenden Eingriffen in die Hochschulstruktur der DDR, für alle Fachrichtungen waren bis ins einzelne geregelte Studienpläne verbindlich.

Doch bereits seit den 1951 eingeführten Veränderungen, später als „Zweite Studienreform“ bezeichnet, waren neben einer Gliederung in „Studienjahre“ mit einem Herbst- und einem Frühjahrssemester auch jahrgangsweise gegliederte Studienpläne eingeführt worden.³⁶ Darin sind auch „Geschichte des Alten Orients“ (für Klassische Philologen) bzw. „Kunst des Alten Orients sowie Ägyptens“ (für Klassische Archäologen) als Pflichtveranstaltungen zu finden. Letztere lasen die Klassischen Archäologen Robert Heidenreich³⁷ und Gerhard Zinserling. Geschichte des Alten Orients bot in diesem Zusammenhang der Allgemeinhistoriker Hugo Preller an. Diese Thematik gehörte aber auch zum Lehrangebot des Alttestamentlers und Vorstands der Hilprecht-Sammlung Rudolf Meyer (Abb. 2).³⁸ Er unterrichtete ferner Ugaritisch, Arabisch, Aramäisch und Syrisch, die beiden letzten Sprachen sowie Koptisch wurden später auch von seinen Schülern an der Theologischen Fakultät angeboten.

³⁶ Vgl. zur damaligen Studienorganisation D. Lotze, Persönliche Erinnerungen an Friedrich Zucker (wie Anm. 2), 44. S. auch ders. u. Anm. 38.

³⁷ Heidenreich hatte über mesopotamische Glyptik promoviert und an Ausgrabungen im Vorderen Orient teilgenommen sowie in Leipzig Seminare gemeinsam mit Benno Landsberger durchgeführt, vgl. J. Oelsner, Der Altorientalist Benno Landsberger (1890-1968), in: Bausteine zu einer jüdischen Geschichte der Universität Leipzig (Leipziger Beiträge zur jüdischen Geschichte 6), Leipzig 2006, 276.

³⁸ Vgl. D. Lotze, Die Alte Geschichte in Jena von 1945 bis 1989, in: I. Stark (Hrsg.), E. Ch. Welskopf und die Alte Geschichte in der DDR, Beiträge der Konferenz vom 21. bis 23. Nov. 2002 in Halle/S., Stuttgart 2005, 108-116 (hier S. 109); ders., Das Fach Alte Geschichte im Jenaer Verbund der Altertumswissenschaften 1945 bis 1989, in: U. Hoßfeld u.a. (Hrsg.), Hochschule im Sozialismus. Studien zur Geschichte der FSU Jena (1945-1990), Bd. 2, Köln / Weimar / Wien 2007, 1749-1766 (hier S. 1749 f. mit Anm. 8). Zur Klassischen Archäologie vgl. H. Schörner, Die Geschichte des Faches Klassische Archäologie an der Universität Jena von 1945-1990, ebd. 1816-1847 (hier S. 1824 mit Anm. 60).



Abb. 2: Rudolf Meyer
(mit frdl. Genehmigung von Cordula Meyer, Jena)

Der Indogermanist und Sprachwissenschaftler Friedrich Slotty kündigte unter seinen Lehrveranstaltungen im Herbstsemester 1958 Hethitisch an. Richard Hauschild, Indogermanist und Indologe, hat sich in zwei (öffentlichen) Vorträgen der Sächsischen Akademie der Wissenschaften mit Problemen der Indogermanen im alten Vorderasien auseinandergesetzt.³⁹

Ferdinand Hestermann starb Ende 1959. Daraufhin unterbreitete mir der damalige Dekan der Philosophischen Fakultät der Universität Jena, der Anglist Karl Heinz Schönfelder, in Abstimmung mit dem Vorstand das Angebot, an die Hilprecht-Sammlung zu kommen. In Jena war eine Kommission, bestehend aus dem Dekan sowie den Professoren Meyer und Zucker, zu der Überzeugung gelangt, dass Frau Bernhardt für die Leitung nicht geeignet sei und ein Fachmann aus Halle damit beauftragt werden solle.⁴⁰ Dort gab es zwar einen Bereich Orientalische Archäologie, aber keine Keilschrift-Spezialisten. Da ich mich an den genauen Termin des Gesprächs mit Schönfelder nicht mehr erinnern kann, bleibt unklar, ob dieser vor oder nach dem Beschluss Kontakt zu mir aufgenommen hat. Aktenkundig ist aber, dass R. Meyer dem Dekan unter dem 6.6.1960 mitteilt, dass er – Meyer – sich inzwischen mit mir in Verbindung gesetzt habe.

Obwohl ich mich sofort bereit gefunden hatte, nach Jena zu gehen – eine Sammlung von Originaldenkmälern übt auf einen Altorientalisten immer einen besonderen Reiz aus -, sollten noch Jahre bis zur Realisierung vergehen. Ich war zu jener Zeit am Orientalischen Institut der Universität Leipzig tätig, wo

³⁹ Über die frühesten Arier im alten Orient (SBSAW, phil.-hist. Kl. 106/6), Berlin 1962, und: Die indogermanischen Völker und Sprachen Kleinasiens (SBSAW, phil.-hist. Kl. 109/1), Berlin 1964. – Zu F. Slotty s. auch Hauschild, *Forschungen und Fortschritte* 38 (1964), 190f. (Nachruf).

⁴⁰ Protokoll vom 6.4.1960; diese wie die im Folgenden in Auswahl genannten Schriftstücke UAJ M 888 (unpaginiert).

sich die Orientalistik gerade in der Umstrukturierung befand.⁴¹ Deshalb wollte meine damalige Arbeitsstelle zu diesem Zeitpunkt nicht auf mich verzichten. Als diese Hürde genommen war, gab es noch ein jahrelanges Ringen um eine Planstelle, wobei verschiedene Optionen diskutiert wurden – Dozent (bzw. bis zur Habilitation „Beauftragung mit der Wahrnehmung einer Dozentur“), Oberassistent, Wissenschaftlicher Mitarbeiter.

Parallel dazu unterbreitete R. Meyer Vorschläge zur Neugestaltung der Hilprecht-Sammlung. In einer an das Hochschulministerium gerichteten Stellungnahme, datiert auf den 15.10.1963 (mit Begleitschreiben vom folgenden Tag), stellt er – im Einverständnis mit dem Rektor – fest, dass die Hilprecht-Sammlung stärker für die Öffentlichkeit erschlossen werden und als neue Heimstatt für die Orientalistik in Jena dienen solle. Das Kuratorium, das bis auf ihn verwaist ist, solle durch Aufnahme von Herbert Petschow ergänzt werden. Für die wissenschaftliche Arbeit sei ein Philologe zu gewinnen, der als Dozent bzw. „Wahrnehmungsdozent“ (s.o.) Akkadisch und Sumerisch vertreten soll. Er ist in das Kuratorium aufzunehmen, das ihm nach Einarbeitung in die Sammlung die alleinige Leitung als Institutsdirektor überträgt. Namentlich vorgeschlagen wurde ich.

Zur gleichen Zeit erhielt ich den bereits erwähnten Lehrauftrag, eine Anstellung an der Universität Jena in der Dienststellung „Wissenschaftlicher Mitarbeiter“ erfolgte allerdings erst zum 1. November 1966. Die Hilprecht-Sammlung war inzwischen im Herbst 1965 erneut in andere Räume umgezogen, was aber keine wesentliche Verbesserung der Raumsituation bedeutete.

Meine Übersiedlung an die Universität Jena fiel in eine Periode, in der sich bereits Veränderungen in der Universitätsstruktur abzeichneten, die nach einigem Hin und Her zu dem führten, was später als „Dritte Hochschulreform der DDR“ in die Geschichte eingehen sollte und nach vorangehenden Diskussionen sowie zentralen Beschlüssen im wesentlichen in den Jahren 1968 und 1969 durchgeführt wurde.⁴² Im Ergebnis wurden die Fakultäten und Institute bzw. Seminare abgeschafft, an ihre Stelle traten größere Struktureinheiten, die die Bezeichnung „Sektion“ erhielten. Kleinere Einrichtungen sollten zu größeren Komplexen zusammengefaßt bzw. solchen angeschlossen werden. Als Tendenz war dies schon seit einiger Zeit zu beobachten. Für die Hilprecht-Sammlung bedeutete dies, dass erwogen wurde, sie mit anderen

⁴¹ Kurze Bemerkungen dazu: J. Oelsner, Leipziger Altorientalistik 1936-1993, in: C. Wilcke (Hrsg.), *Das geistige Erfassen der Welt im Alten Orient. Sprache, Religion, Kultur und Gesellschaft*, Wiesbaden 2007, 323 f. mit Anm. 25; H. Preißler† / D. Kinitz, *Arabistik*, in: U. Hehl u.a. (Hrsg.), *Geschichte der Universität Leipzig 1409-2009*, Bd. 4/1, 432 f. mit Anm. 77-80.

⁴² Vgl. dazu u.a. T. Kaiser / R. Stutz / U. Hoßfeld, *Modell oder Sündenfall? Die Universität Jena und die „Dritte Hochschulreform“*, in: *Jahrbuch für Universitätsgeschichte* 8 (2005), 45-69; dies., *Von der „Universitas litterarum“ zum „Kombinat der Wissenschaft“ – Jena als Experimentierfeld der sogenannten „Dritten Hochschulreform“ 1968/69*, in: U. Hoßfeld u.a. (Hrsg.), *Hochschule im Sozialismus*, 2007 (wie Anm. 38), Bd. 1, 288-319; R. Seifert, *Strukturelle Veränderungen von 1968-1990*, in: ebd., Bd. 1, 320-337.

sprachwissenschaftlichen Einrichtungen zu vereinen. Eine solche Kombination entsprach auch den Vorstellungen auf Seiten der Sprachwissenschaft, sprich dem bei der Rückberufung der Hestermann-Schülerin Gertrud Pätsch nach Jena 1960 wieder eingerichteten „Institut für Allgemeine Sprach- und Kulturwissenschaften“ (1961 in „Ferdinand-Hestermann-Institut“ umbenannt).⁴³ In einer „Stellungnahme über die Möglichkeiten der Kooperation der kleinen Fachgebiete der Friedrich-Schiller-Universität“,⁴⁴ erarbeitet vom Klassischen Archäologen Gerhard Zinserling wird vorgeschlagen, die Hilprecht-Sammlung wegen ihrer philologischen Ausrichtung mit den Instituten für Indogermanistik, Allgemeine Sprachwissenschaft, Sprachpflege und Wortforschung, zusammenzufassen, wobei für erstere in Verknüpfung ihrer Bedeutung für die Fachwissenschaft ein wissenschaftlicher Mitarbeiter als ausreichend erachtet wird.

Im Frühjahr 1968 wurden von der Fakultät weitere Maßnahmen beschlossen, so zum 15.5.1968 ein Antrag für ein Institut für Sprachwissenschaft durch Zusammenführung der betreffenden Einrichtungen und Gründung desselben zum 1.9.⁴⁵ Darin sollten nun auch die übrigen Philologen mit einbezogen werden. Letztlich wurden dann allerdings zwei „Sektionen“ gebildet, indem die Literaturwissenschaften (mit der Kunstwissenschaft verbunden) von den Sprachwissenschaften abgetrennt wurden. Im Laufe des Jahres wurden dafür mehrere Konzeptionen erarbeitet. Wird in der ersten der vier mir für die Sprachwissenschaft vorliegenden Fassungen (undatiert) noch eine Abteilung „Sprachwissenschaft und Hilprecht-Sammlung Vorderasiatischer Altertümer“ genannt, so ist in den beiden folgenden (September 1968) die Rede von einer Abteilung „Anthropologische und Mathematische Linguistik“ und in der vierten (undatiert) heißt es dann „marxistisch-leninistische Sprachtheorie“. Unter diesen Bedingungen den Forschungsbelangen der Hilprecht-Sammlung Gehör zu verschaffen, wäre kaum möglich gewesen. Das ist auch deshalb zu betonen, weil die Emeritierung von Gertrud Pätsch, die sich immer für die Hilprecht-Sammlung interessiert und eingesetzt hat, in absehbarer Zeit bevorstand.

In einem Schreiben an den Rektor der Universität vom 31.10.1968 („Künftige Stellung der Hilprecht-Sammlung im Rahmen der FSU“), zufällig vom gleichen Tag, an dem die Auflösung der Philosophischen Fakultät verfügt wurde, macht Rudolf Meyer auf die Problematik aufmerksam und bringt eine Verbindung mit den Altertumswissenschaften als geeignete Lösung

⁴³ Zur Vorgänger-Institution s. o. bei Anm. 4.

⁴⁴ UAJ M 802 (unpaginiert). Obwohl undatiert ergibt sich aus einem Begleitschreiben des Dekans der Philosophischen Fakultät vom 29. November 1966 bei der Übersendung an das Ministerium in Berlin die Zeitstellung des Schreibens. In T. Kaiser / R. Stutz / U. Hoßfeld (wie Anm. 42), 2005, 65 mit Anm. 109; 2007, 309 mit Anm. 145, wird diese Ausarbeitung mit Überlegungen zur Liquidation der Altertumswissenschaften in Jena aus dem Jahr 1968 in Verbindung gebracht, wofür es aber im Kontext keine Hinweise gibt. In UAJ M 802 finden sich noch andere in diesen Zusammenhang gehörige Schreiben.

⁴⁵ UAJ M 802. Dieses Datum auch bei Kaiser / Stutz / Hoßfeld (wie Anm. 42), 2005, 57; aber 13.11.1968 bei R. Seifert (wie Anm. 42), 331 mit Anm. 70. Letzteres ist offenbar das tatsächliche Gründungsdatum

ins Gespräch.⁴⁶ Nach der Auflösung der Fakultäten waren das Institut für Altertumskunde (bestehend aus den Seminaren für Klassische Philologie und für Alte Geschichte), das Institut für Klassische Archäologie und die bisher selbständige Sammlung für Spätantike Kunst⁴⁷ direkt dem Rektor unterstellt worden, ihm gegenüber sollten die Interessen durch den Direktor des Instituts für Altertumskunde, den Latinisten Friedmar Kühnert, wahrgenommen werden. In diese Regelung wurde am 7.11.1968 auch die Hilprecht-Sammlung einbezogen. Nachdem Überlegungen, die Jenaer Altertumswissenschaften an eine andere Universität der DDR zu verlagern, vom Tisch waren,⁴⁸ wurde mit Wirkung vom 1. September 1969 ein „Institut für Altertumswissenschaften“ – mit Einschluß der Hilprecht-Sammlung – gegründet.⁴⁹ Die Umwandlung in „Sektion Altertumswissenschaften“ zum 1. Januar 1977 bedeutete de facto nur eine Namensänderung.

Die Veränderungen 1968/69 im Rahmen der „Dritten Hochschulreform“ betrafen auch das Dienstrecht sowie die akademischen Grade. Für Betreuer wissenschaftlicher Sammlungen wurde die Funktion des „Kustos“ eingeführt. Im Zuge der Neueinstufung wurde ich ab 1.2.1969 als solcher weiter beschäftigt, Inez Bernhardt, seit 1959 wissenschaftliche Mitarbeiterin, wurde als „unbefristete Oberassistentin“ eingestuft. Nach Intervention erreichte sie, dass sie ebenfalls die Dienstbezeichnung „Kustos“ führen durfte.⁵⁰

An die Stelle der Habilitation trat – dass hier die Sowjetunion als Vorbild diente, ist unverkennbar – eine sogenannte „Promotion B“ (mit der Verleihung eines Titels „Dr. scientiarum“, abgekürzt Dr. sc.), die aber nicht mehr mit der Lehrbefähigung verbunden war. Für letztere mußte unabhängig davon eine „*facultas docendi*“ erworben werden, die nicht an die Promotion B als Voraussetzung gebunden war.⁵¹ Meine Habilitationsschrift stand vor dem Abschluß; als ich sie im Herbst 1969 einreichen konnte, waren gerade die Änderungen

⁴⁶ UAJ M 888 (unpaginiert). S. auch u. Anm. 49.

⁴⁷ Vgl. zu dieser H. Schörner (wie Anm. 38), 1818 f. sub 2.3-4. Nach den Vorstellungen Zinslerlings von 1966 (o. bei und mit Anm. 44) sollten die beiden letzteren mit der Kunstgeschichte verbunden werden, was in seinem Sinne konsequent war, da er Klassische Archäologie vorrangig als Kunstgeschichte der Antike verstand.

⁴⁸ Dazu T. Kaiser / R. Stutz / U. Hoßfeld (wie Anm. 42), 2005, 62 mit Anm. 92-94; 2007, 305 f. mit Anm. 125-127. Die klassisch-altertumswissenschaftlichen Einrichtungen hatten schon am 22. Februar 1968 eine Vorlage zur Bildung eines „Komplexen Schwerpunktinstituts für Altertumswissenschaften“ eingereicht (UAJ M 883, unpaginiert).

⁴⁹ Bereits in einem Schreiben vom 30.10.1964 an den Dekan hatte R. Meyer den Gedanken ins Gespräch gebracht, bei einer eventuellen Neugliederung der Institute die Hilprecht-Sammlung „in der einen oder anderen Form“ an das Institut für Altertumskunde anzugliedern, von dessen Weiterexistenz damals noch ausgegangen werden konnte (UAJ M 888 unpaginiert). – S. auch die u. Anm. 55 genannte Literatur.

⁵⁰ Vgl. Personalakte I. Bernhardt, UAJ D 1451 (unpaginiert; Entscheid vom 28. April bzw. 12. Mai 1969).

⁵¹ Kurze Darstellung des Systems bei T. Kaiser / R. Stutz / U. Hoßfeld (wie Anm. 42), 2005, 56.

in Kraft getreten. 1970 erwarb ich „als einer der ersten Wissenschaftler nach den neu erlassenen Bestimmungen“⁵² den akademischen Grad „Dr. sc. phil.“, die *facultas docendi* dann 1974. Die Frage einer Dozentur für Altorientalistik wurde 1969 als noch „klärungsbedürftig“ gewertet.⁵³ Erst zum 1. Februar 1980 wurde eine solche, die bereits für 1978 vorgesehen war, genehmigt und es erfolgte meine Berufung zum Hochschuldozenten für Altorientalistik. In den achtziger Jahren bemühte sich R. Meyer erfolglos um die Einrichtung einer altorientalistischen Professur, die mit mir besetzt werden sollte.⁵⁴

Rudolf Meyer, dessen Funktion als Vorstand der Hilprecht-Sammlung dann bis zu seiner Emeritierung 1975 infolge der neuen Strukturen nur noch nominell war, hat immer wieder auf die internationale Bedeutung der Hilprecht-Sammlung verwiesen und sich ständig bemüht, der Universität die Verantwortung für dieses Legat vor Augen zu führen. Ohne seinen ständigen Einsatz für die Belange der Sammlung gegen zahlreiche Widerstände ist das, was im betrachteten Zeitabschnitt erreicht worden ist, nicht denkbar. Vor allem ihm ist es zu verdanken, dass das Bewusstsein für ihre Bedeutung lebendig geblieben ist.

*Siebziger und achtziger Jahre des 20. Jahrhunderts:
Im Verbund mit den Klassischen Altertumswissenschaften*

Aus dem Profil der zu einer neuen Struktureinheit zusammengeführten Einrichtungen ergibt sich, dass die klassischen Altertumswissenschaften das Schwergewicht besaßen. Dazu kam, dass es sich innerhalb der neuen Universitätsstrukturen der DDR um die einzige Einrichtung handelte, die die Möglichkeit zur Ausbildung klassischer Altertumswissenschaftler mit fachspezifischem Universitätsabschluß (in der DDR „Diplom“) erhielt.⁵⁵ Innerhalb des Instituts (bzw. später der Sektion) ergab sich eine Gliederung in die Bereiche Klassische Philologie, Klassische Archäologie (mit Einschluß der

⁵² So formuliert von M. Simon (wie Anm. 55), 128. – Die Arbeit wurde in überarbeiteter Form publiziert als: *Materialien zur babylonischen Gesellschaft und Kultur in hellenistischer Zeit* (*Assyriologia* 7), Budapest 1986. Vgl. auch Lotze (wie Anm. 38), 2007, 1766 Anm. 46.

⁵³ Vgl. D. Lotze (wie Anm. 38), 2007, 1755 mit Anm. 30 f. (mit Verweis auf Strukturplan vom 19. März 1969).

⁵⁴ Vgl. dazu Lotze (wie Anm. 38), 2007, 1756 mit Anm. 35, 1765 f. Anm. 33 (am Ende), Anm. 40-42.

⁵⁵ Vgl. u.a. M. Simon, *Abriß der Entwicklung der Altertumswissenschaften an der FSU Jena von 1945-1980*, in: *Wissenschaft und Sozialismus. Beiträge zur Geschichte der FSU Jena von 1945-1981* (*Alma Mater Jenensis. Studien zur Hochschul- und Wissenschaftsgeschichte* 1), Jena 1983, 122-132; H. Mestrup, *Die FSU Ende der 1960er Jahre bis 1988/89*, in: *Traditionen – Brüche – Wandlungen. Die Universität Jena 1850-1995*, hrsg. von der Senatskommission zur Aufarbeitung der Jenaer Universitätsgeschichte im 20. Jh., Köln / Weimar / Wien 2009, 777 f.; H. Schörner (wie Anm. 38), 1829-1847; D. Lotze (wie Anm. 38), 2005, 112-116, bzw. 2007, 1754-1766.

Spätantiken Kunst) und Alte Geschichte.⁵⁶ Letzterer nach einiger Zeit auch die Altorientalistik zuzuordnen, war unter den gegebenen Umständen die einzig praktikable Lösung: „Die Altorientalistik in Gestalt der Hilprecht-Sammlung trat in engere Beziehung zur Alten Geschichte, die somit wenigstens in Ansätzen die Begrenzung auf das Klassische Altertum überschritt“.⁵⁷ Dabei ist zu betonen, dass der Althistoriker Detlef Lotze der Geschichte des Alten Orients immer aufgeschlossen gegenüber stand, während bis auf den Gräzisten Ernst-Günther Schmidt die übrigen Jenaer Fachvertreter vorwiegend auf die griechische und römische Kultur fixiert waren. Dennoch ist es vor allem dem Latinisten Friedmar Kühnert als langjährigem Instituts- bzw. Sektionsdirektor zu danken, dass im Rahmen des Möglichen gegenüber den übergeordneten Instanzen (Rektorat, Ministerium) auch die Belange von Hilprecht-Sammlung und Altorientalistik berücksichtigt wurden. Waren die einzelnen Bereiche zunächst noch über das Stadtgebiet verteilt untergebracht, so konnte zu Beginn des Jahres 1973 das gesamte Institut einschließlich der Sammlungen in einem Gebäude zusammengeführt werden.⁵⁸ Für die Hilprecht-Sammlung stand ein relativ großer Raum zur Verfügung, Teile der Bibliothek waren zentral im Haus aufgestellt. Dorthin konnten auch altorientalistische Bestände der zentralen Universitätsbibliothek überführt werden.⁵⁹ Der Neuerwerb von ausländischer Fachliteratur, für die Devisen erforderlich waren, war schon immer nur sehr eingeschränkt möglich gewesen. Im Verlaufe des Bestehens der DDR tendierte er gegen Null.

Bis über das Ende der DDR hinaus blieb diese Struktur bestehen. Einschränkungen für die fachspezifische Arbeit waren überwiegend durch die allgemeinen Restriktionen bedingt, mit denen die Wissenschaft in der DDR zu kämpfen hatte. So mußte z.B. der gesamte Schriftverkehr mit dem westlichen Ausland über eine beim Rektorat angebundene Verwaltungsstelle abgewickelt werden, Veröffentlichungen außerhalb der DDR mußten dort genehmigt werden. Wenn internationaler wissenschaftlicher Austausch und Zusammenarbeit dennoch nicht zum Erliegen kamen, so kann daraus abgeleitet werden, dass die Bedeutung der Hilprecht-Sammlung als Teil des kulturellen Erbes der Menschheit Anerkennung fand.

⁵⁶ Da seit 1969 Vorlesungs- und Personalverzeichnisse der Universitäten und Hochschulen in der DDR nicht mehr veröffentlicht wurden, sind die Strukturen nur in den an deren Stelle getretenen und in unregelmäßigen Abständen herausgegebenen „Hochschulführern“ zu entnehmen. In Jena erschienen zwischen 1969 (mit Redaktionsschluß 10. November 1969) und 1989 sieben Ausgaben, in denen Gliederung und Aufgaben sowie auch die Sammlungen der Sektion beschrieben werden; zu letzteren vgl. z.B. Ausgabe 6 (April 1982), 151 f., und 7 (April 1989), 168 f.

⁵⁷ D. Lotze (wie Anm. 38), 2007, 1755, 1760 bei und mit Anm. 46. Vor dem zitierten Satz beschreibt Lotze prägnant die Ausgangslage für die Zusammenfassung der Jenaer Altertumswissenschaften bis hin zu den Vorstellungen „mancher Leute“, die eine Beschränkung auf die griechisch-römische Antike ohne Altorientalistik bevorzugt hätten (ebd. S. 1754 f.). Vgl. auch H. Mestrup (wie Anm. 55), 777, und Bemerkungen bei M. Simon (wie Anm. 55), 128, 130.

⁵⁸ Vgl. H. Schörner (wie Anm. 38), 1829 f. mit Anm. 113 f. sub 4.1.

⁵⁹ Vgl. die Vorschläge W. von Sodens o. bei Anm. 13.

Soweit im folgenden Veröffentlichungen von mir zu nennen wären, wird auf Einzelnachweise verzichtet.⁶⁰ Die Arbeiten zur Erschließung der Bestände der Hilprecht-Sammlung wurden auch in diesem Zeitabschnitt fortgesetzt, woran auch auswärtige Wissenschaftler mitwirkten. So wurden früher publizierte Textgruppen kollationiert,⁶¹ Anfragen von Kollegen zu bestimmten Tafeln beantwortet.⁶² Die bereits erwähnte Arbeit an den mittelbabylonischen Urkunden⁶³ erstreckte sich bis in diesen Zeitraum hinein. Die altbabylonischen Urkunden wurden zwar nicht aus den Augen verloren, die Arbeit daran kam aber nur schleppend voran.⁶⁴ Besonderes Interesse wurde den mathematischen Texten gewidmet,⁶⁵ auch wurde versucht, einen Überblick über andere Textgruppen zu gewinnen.⁶⁶ Gelegentlich wurden einzelne Texte veröffentlicht. Dem Themenkomplex der Habilitationsschrift („Dissertation B“)⁶⁷ „Babylonien in hellenistischer Zeit“ wurde ebenfalls weiter nachgegangen.

Damit Arbeiten nicht als „Hobby-Forschung“ disqualifiziert werden konnten, kam es bei der strengen Planung sämtlicher Vorhaben in der DDR darauf an, dass sie Aufnahme in die diversen Pläne fanden. Das bedeutete Beteiligung sowohl an Projekten des Instituts bzw. der Sektion als auch an solchen zentralen Charakters, letztere in der Regel in Verantwortung des „Zentralinstituts für Alte Geschichte und Archäologie“ der Akademie der Wissenschaften der DDR in Berlin durchgeführt. Das soll hier nicht im einzelnen ausgeführt werden.⁶⁸ Es gab auch Vorhaben, die zwar durchgeführt, aber nicht gedruckt wurden. Dazu gehören z.B. ein 1971 von Halle initiiertes Hochschullehrbuch „Geschichte des Alten Orients“,⁶⁹ in dem ich „Mesopotamien im 3. Jahrtausend

⁶⁰ Interessenten seien auf die Bibliographie in: FS Oelsner (AOAT 252), Münster 2000, 601-621, verwiesen.

⁶¹ A. Westenholz, *Early Cuneiform Texts in Jena* (Kong. Danske Videnskabernes Selskab, Hist.-Filos. Skrifter, 7, 3), Kopenhagen 1975 (zu TMH 5); H. Waetzoldt, *Miscellanea Sumerica V: Kollationen zu A. Pohl, Rechts- und Verwaltungsurkunden der III. Dynastie von Ur*= TMHNF 1/2, OA 15 (1976), 317-328; Nachtrag: OA 18 (1978), 60 f..

⁶² Hier sei mein Beitrag zu MSL 14 (Rom 1979) erwähnt, vgl. ebd. S. XIV. – Die in MSL 16 (Rom 1982), 245 (vgl. S. XI), neu publizierte Jenaer Tafel trägt die Inventarnummer HS 1850 (dort versehentlich HS 1350).

⁶³ S. o. bei und mit Anm. 31 f.

⁶⁴ S. o. Anm. 35.

⁶⁵ Eingeflossen in C. Proust, *Tablettes mathématiques de la collection Hilprecht* (TMH 8), Wiesbaden 2008 (vgl. Vorwort des Hrsg.).

⁶⁶ Vgl. z.B. zum lexikalischen Material die Bemerkung bei N. Veldhuis, *Elementary Education at Nippur. The Lists of Trees and Wooden Objects*, Groningen 1997, S. X.

⁶⁷ S. o. bei und mit Anm. 52.

⁶⁸ Jena betreffendes Material eingearbeitet in die Gesamtüberblicke: H. Neumann, *Forschungen zur altorientalischen Geschichte in der DDR (1980-1990)*, AoF 18 (1991), 346-370; ders., *Altorientalistik in der DDR (1986-1990) und ihre inhaltlich-strukturelle Umgestaltung in den neuen Bundesländern (1990/91-1995)*, in: W.-H. Krauth / R. Wolz, *Wissenschaft und Wiedervereinigung. Asien- und Afrikawissenschaften im Umbruch*, Berlin 1998, 165-268.

⁶⁹ Analog zu anderen Hochschullehrbüchern, z.B.: H. Grünert (Autorenkoll.), *Geschichte der Urgesellschaft*, Berlin 1982; H. Kreißig (Autorenkoll.), *Griechische*

v. Chr.“ übernommen hatte. In der in den späten siebziger und den achtziger Jahren als Kollektivarbeit von der Jenaer Sektion Altertumswissenschaften erarbeiteten „Kleinen Enzyklopädie Antike“ (= KEA) sollten auch Ägypten und Vorderasien im Altertum kurz abgehandelt werden, was mir zugewiesen wurde. Nach dem Ende der DDR sah der Verlag 1990 dann aber keine Absatzmöglichkeiten mehr, und die Sache war erledigt.⁷⁰ Ein anderes Vorhaben, das diesen Veränderungen zum Opfer fiel, ist eine Überarbeitung von K. K. Riemschneider, Lehrbuch des Akkadischen, die nach dem Erscheinen der 5. Aufl. 1988, in Angriff genommen worden war. Auch hier sah der Verlag keine Möglichkeit mehr für eine Publikation. Nach Übernahme des Verlags durch Langenscheidt wurde das Werk dann allerdings ohne Kontaktaufnahme zu mir 1992 in einer 6. Auflage unverändert in der ursprünglichen Fassung von 1969 aufgelegt, was infolge der Entwicklung der Altorientalistik in den vergangenen Jahrzehnten nicht mehr dem aktuellen Kenntnisstand entspricht.

In verschiedenen Publikationen,⁷¹ auch in der lokalen Presse, wurde versucht, auf die Sammlung aufmerksam zu machen. Gelegentlich wurde nach Anmeldung in Führungen auch kleinen Gruppen ein Einblick in das Material der Hilprecht-Sammlung gewährt. Anlässlich des 50. Todestags Hilprechts wurde 1975 eine Gedenkveranstaltung durchgeführt.⁷² Der Öffentlichkeitswirkung dienten u.a. eine Postkartenmappe mit Objekten der Hilprecht-Sammlung (1978). Nachdem 1985/86 im Phyletischen Museum der Universität in Jena Objekte aus allen Sammlungen der Sektion unter dem Titel „Antike Keramik und Schriftdenkmäler des Altertums“ gezeigt worden waren,⁷³ hatte dann anlässlich der hundertjährigen Wiederkehr des Grabungsbeginns in Nippur 1988/89 zunächst an der gleichen Stelle und anschließend 1989/90 im Vorderasiatischen Museum zu Berlin eine Ausstellung speziell Material der Sammlung aus diesem Ort zum Gegenstand (Abb. 3).

Geschichte bis 146 v.u.Z., Berlin 1978; H. Dieter/R. Günther, Römische Geschichte bis 476, Berlin 1979).

⁷⁰ Geplant zur Aufnahme in die Reihe „Kleine Enzyklopädien“ des Verlags Bibliographisches Institut Leipzig, in der Abrisse verschiedener Wissensgebiete vorgelegt wurden, die als Vorbild dienten. Das Projekt ist in den letzten Jahren mehrfach erwähnt worden, vgl. z.B. H. Mestrup (wie o. Anm. 55), 777, hier als „herausragendes Werk“ charakterisiert; D. Lotze (wie Anm. 38), 2005, 115; 2007, 1760 f. (aus seinem Beitrag erwachsen ist: D. Lotze, Griechische Geschichte, München 1995, 7. Aufl. 2008, vgl. ebd. 2007, 1761 mit Anm. 52).

⁷¹ Z.B. in: Reichtümer und Raritäten. Kulturhistorische Sammlungen, Museen, Archive, Denkmale und Gärten der FSU Jena (Jenaer Reden und Schriften), Jena 1974, 144-149; s. ferner Oelsner, Der handschriftliche Nachlass H.V. Hilprechts ..., in: Beiträge zur Ethnolinguistik (wie Anm. 3), 112-123; ders., Die Hilprecht-Sammlung Jena – Geschichte und Aufgaben der Publikation, in: H. Klengel / W. Sundermann (Hrsg.), Ägypten – Vorderasien – Turfan. Probleme der Edition und Bearbeitung altorientalistischer Handschriften (SGKAO 23), Berlin 1990, 58-65, sowie die o. Anm. 19 und 26 genannten Beiträge.

⁷² Kurzer Bericht: Ethnographisch-Archäologische Zeitschrift 17 (1976), 537-539.

⁷³ Vgl. H. Schörner (wie Anm. 38), 1832 sub 5.5.



Abb. 3: Plakat zur Ausstellung 1988/1989 (UAJ Photoarchiv)

Als Teil der Jenaer Altorientalistik der siebziger und achtziger Jahre des 20. Jh. ist auch die Lehrtätigkeit an anderen Universitäten der DDR zu werten. Nach der Übersiedlung nach Jena hatte ich noch bis 1969 weiterhin in Leipzig Altorientalische Philologie unterrichtet. Da dann wie bereits erwähnt die strengen Studienpläne, mehrfach neu gefaßt, praktisch keinen Raum mehr für fakultative Lehrveranstaltungen ließen, entfiel dies.⁷⁴ Bei den Bemerkungen zur Neugliederung der Fächer im Rahmen der „Dritten Hochschulreform“, in der die Schlagworte „Konzentrierung und Profilierung“ eine grundlegende Rolle spielten, war auch schon angeklungen, dass bestimmte Fachrichtungen nur an einigen wenigen Universitäten der DDR schwerpunktmäßig vertreten sein sollten, „kleine Fächer“ in der Regel nur an einer einzigen. Auch wenn Umsiedlungen von Fachvertretern an andere Universitäten vorkamen, galt das aber nicht durchweg. Allerdings gab es dann eben keine Studentenausbildung am Ort. Jena konnte sich, wie bereits erwähnt, als Zentrum der klassischen Altertumswissenschaften durchsetzen. Mittelalterlicher Vorderer Orient und orientalische Altertumswissenschaften wurden der „Sektion Orient- und Altertumswissenschaften“ der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg zugewiesen. Dort war Ende der vierziger Jahre des 20. Jahrhunderts ein Bereich „Orientalische Archäologie“ eingerichtet worden, der sich schwerpunktmäßig den materiellen und künstlerischen Hinterlassenschaften des gesamten Bereichs von Nordafrika bis nach China widmete.⁷⁵ Für die orientalischen Altertumswissenschaften wurde dies auf Jahre hinaus die einzige Ausbildungsstätte, und die Studienrichtung hieß entsprechend „Orientalische Archäologie“. Die Studienpläne sahen Spezialisierungen auf Regionen einschließlich der Ausbildung in (den alten) „Sprachen der Region“ vor, stundenmäßig etwa im Umfang eines Nebenfaches nach den Maßstäben der alten BRD. Für den alten Vorderen Orient bedeutete dies, dass auch Spezialisten für den Bereich der Keilschrift für die Studentenausbildung erforderlich waren. Nun gab es zwar in Halle Archäologen mit Spezialisierung auf Vorderasien, jedoch keine Vertreter für altorientalische Sprachen. Deshalb war man gezwungen, dafür auf Fachvertreter aus anderen Orten zurückzugreifen. Die Lösung des Problems bestand darin, dass von Anfang 1972 bis 1989 Manfred Müller aus Leipzig das Akkadische und ich das Sumerische übernahmen, Horst Klengel von der Berliner Akademie wurde zeitweise für das Hethitische herangezogen. Diese

⁷⁴ Eine nur innerhalb der Theologischen Fakultät mögliche und für diese gedachte Ausnahme ist es, dass Rudolf Meyer in Jena nach seiner Emeritierung noch einige Semester mit einem Lehrauftrag Geschichte des Alten Orients und altorientalische Sprachen anbieten konnte.

⁷⁵ Kurz zu den anderen Universitäten: Leipzig (Sektion Afrika- und Nahostwissenschaften): Afrika und arabische Länder in der Gegenwart; Berlin (Sektion Asienwissenschaften): übrige Bereiche Asiens. Die Universitäten Rostock und Greifswald waren für Südamerika bzw. Nordeuropa zuständig. Das alles wurde unter dem Oberbegriff „Regionalwissenschaften“ zusammengefaßt. Geregelt wurde die Arbeit auf diesen und einigen weiteren Gebieten vom Minister für das Hoch- und Fachschulwesen in einer „Anweisung zur Entwicklung ausgewählter gesellschaftswissenschaftlicher Gebiete“ (erste Fassung vom 1. März 1971, später mehrfach modifiziert), erwähnt auch bei Lotze (wie Anm. 38), 2007, 1756.

Konstellation bedeutete aber, dass „Altorientalische Philologie“ in der DDR nicht mehr als selbständige Fachrichtung vertreten war, sondern de facto nur in die Rolle eines Nebenfaches gedrängt war – ein unbefriedigender Zustand. Bereits in den siebziger Jahren wurden Vorstöße unternommen, um Abhilfe zu schaffen.⁷⁶ In den achtziger Jahren wurden dann im Rahmen der „Westasienwissenschaften“ an der Humboldt-Universität Berlin einige Studenten in Altorientalistik mit Betonung auf Philologie ausgebildet. Die Hauptlast trug dabei Manfred Müller, aber auch die Altorientalisten der Berliner Akademie, des Vorderasiatischen Museums zu Berlin und ich hatten Anteil daran.

In Jena beschränkte sich die Lehrtätigkeit auf „Dienstleistungen“ für Geschichtsstudenten und Klassische Archäologen. Für Klassische Philologen war seit 1969 Geschichte des Alten Orients nicht mehr vorgesehen. Die in der Klassischen Archäologie in die Lehrpläne aufgenommenen Vorlesungen zur Kunst des Ägyptens bzw. des Alten Orients wurden zunächst vom Fachvertreter Gerhard Zinserling gehalten, später übertrug er mir zunächst die letztere, später auch die erstere. Sie wurden von mir als Denkmälerkunde verstanden und entsprechend konzipiert. Für Studenten der Geschichte – und das bedeutete in Jena künftige Geschichtslehrer – gehörte in der DDR „Geschichte des Alten Orients“ zum Pflichtprogramm. Vor meiner Übersiedlung nach Jena in den sechziger Jahren vom Althistoriker mit abgedeckt, wurde die Vorlesung dann von mir übernommen – einschließlich zugehöriger Prüfungen.⁷⁷ Die für den Alten Orient zur Verfügung stehende Zeit war minimal: seit der Dritten Hochschulreform zunächst vier Wochen à zwei Stunden, d.h. insgesamt acht Stunden, später dann eine Semesterwochenstunde, was bei einer Vorlesungszeit von 15 Wochen pro Semester einer Verdopplung entsprach. Dies bedeutete für die inhaltliche Gestaltung eine Beschränkung auf die Vorgaben, die der Lehrplan der allgemeinbildenden Schulen vorsah. Dazu kam zeitweise eine Vorlesung „Ausgewählte Probleme der Weltgeschichte“.⁷⁸

Seit dem Ausscheiden von Inez Bernhardt 1972 wurden Jenaer Altorientalistik und Arbeit an der Hilprecht-Sammlung als Ein-Mann-Betrieb durchgeführt, seit 1980 immerhin durch einen Hochschullehrer vertreten.⁷⁹

⁷⁶ In einem Memorandum „Zur gegenwärtigen Lage der altorientalistischen philologischen Spezialdisziplinen in der DDR“ (datiert 16.11.1977) an den Vorsitzenden des Wissenschaftlichen Beirats für Altertumswissenschaften beim Ministerium für Hoch- und Fachschulwesen habe ich auf das Problem aufmerksam gemacht, was zwar als berechtigt zur Kenntnis genommen wurde, aber keine unmittelbaren Folgen hatte. – „Philologie“ war damals ein unbeliebter Terminus, an der Leipziger Sektion (s. die vorige Anm.) firmierte die verbliebene Altorientalistik als „Alte Geschichte“, vgl. Oelsner (wie Anm. 41), 325-327 mit Anm. 28-33. Vgl. auch H. Neumann (wie Anm. 68), 222-227: 2.6 Lehre und Nachwuchsförderung; zur Tätigkeit von M. Müller in Halle und Berlin vgl. H. Neumann, MDOG 133 (2001), 8 f.; J. Oelsner. AfO 48/49 (2001/2002), 296.

⁷⁷ Dazu Lotze (wie Anm. 38), 2005, 113 f.; 2007, 1758 f.

⁷⁸ Vgl. Lotze (wie Anm. 38), 2007, 1759.

⁷⁹ Vgl. auch o. bei und mit Anm. 53 f.

Ende des 20. Jahrhunderts: Neue Ansätze

Mit dem sich nach den Ereignissen des Herbstes 1989 abzeichnenden Ende der DDR und dem Fall der Berliner Mauer am 9. November dieses Jahres, die zur Wiedervereinigung Deutschlands führten, stand auch die Frage nach der künftigen Gestaltung der Universitäten in den „neuen“ Bundesländern. Dabei konnte es nicht nur um den Wegfall ideologischer Vorgaben gehen, sondern auch um die Strukturen. Dass die in der DDR durch die „Dritte Hochschulreform“ entstandenen Verwerfungen aufgehoben wurden und an die in der bisherigen Bundesrepublik in Fortführung alter deutscher Traditionen bestehenden Verhältnisse angeknüpft wurde, ergab sich aus der Natur der Sache. Die Sektionen wurden aufgelöst, Fakultäten sowie Institute wieder eingerichtet, und der „Dr. sc.“ konnte bei Vorliegen der „*facultas docendi*“⁸⁰ in einen „Dr. habil.“ umgewandelt werden, was auch ich wahrnahm. Für eine Anzahl von Fachrichtungen, die 1968/69 geschlossen oder verlagert worden waren, gab es einen Neuanfang. Die Umgestaltung war ein Prozeß, der erst nach mehreren Jahren zum Abschluss kam und auch nicht überall schmerzfrei verlief. Unter den veränderten Bedingungen zeichnete sich in Jena auch die Möglichkeit einer Stärkung der Orientalistik ab. Große Verdienste hat sich dabei Gottfried Meinhold (Prorektor von 1990-1993) erworben. Neben der Weiterführung der Altorientalistik fanden bei der Neustrukturierung der Philosophischen Fakultät auch Semitistik und Islamwissenschaft Berücksichtigung. Zunächst hatte von 1990-1992 Hartmut Bobzin eine Gastprofessur für diese Gebiete inne. Ihm folgte Norbert Nebes, der dann nach der Umwandlung in eine reguläre C4-Stelle 1993 auf diese berufen wurde. Dazu kam noch eine C3-Professur für Islamwissenschaft, die 1994 mit Tilman Seidensticker besetzt wurde.⁸¹ Die Altorientalistik erhielt eine C4-Professur, auf die ich 1993 berufen wurde. Mitarbeiter- bzw. Assistentenstellen wurden ebenfalls geschaffen. Für die Altorientalistik konnte 1994 Andreas Fuchs eingestellt werden.

⁸⁰ S. o. bei und mit Anm. 51.

⁸¹ Die letzteren Bereiche sind nicht Gegenstand dieses Beitrags. Neben dem allgemeinen Angebot Arabisch, Türkisch und Neupersisch haben sich hier als besondere Schwerpunkte herausgebildet z.B. Sabäistik (Norbert Nebes, Peter Stein) und Aramaistik (Christa Müller-Kessler), eine Arbeitsstelle der „Katalogisierung der orientalischen Handschriften in Deutschland“ (Tilman Seidensticker), orientalische Numismatik (Stefan Heidemann). Die Münzbestände der Orientalischen Münzsammlung waren jahrzehntelang zusammen mit den antiken Münzen verwahrt worden, die wertvolle Bibliothek derselben war schon in den dreißiger Jahren zur Hilprecht-Sammlung als einziger orientalistischer Institution an der Universität Jena gekommen (vgl. MDOG 140 [2008], 80 f. mit Anm. 33; ferner S. Heidemann, in: F. Krause [Hrsg.], *Handbuch der historischen Buchbestände*, Bd. 20: Thüringen H-R, Hildesheim / Zürich / New York 1999, 162 f. sub Jena 1ab; s. auch ders.: *Schätze der Universität. Die wissenschaftlichen Sammlungen der Friedrich-Schiller-Universität Jena* [Licht-Gedanken. Texte zum Jenaer Universitätsjubiläum, 4], Jena 2009, 93-104). Ebenfalls dort befanden sich die Orient-Photos von Alphons Stübel (dazu B. Forster, ebd. 87-92).

Die Bibliothekssituation besserte sich mit tatkräftiger und finanzieller Unterstützung nicht zuletzt durch verschiedene westdeutsche Stiftungen und Institutionen. Internationale Kontakte waren nun ohne Beschränkungen möglich. Hier sei nur erwähnt, dass J. van Dijk das Studium der frühen sumerischen Beschwörungen in der Hilprecht-Sammlung, das er lange geplant hatte, nun in Angriff nahm und in mehreren Aufenthalten außer dieser Textgruppe⁸² weitere sumerische literarische Fragmente⁸³ kopierte. Auch Nik Veldhuis konnten die einschlägigen Jenaer Texte für seine Dissertation zur Verfügung gestellt werden.⁸⁴ Die eigenen Forschungen wurden weitergeführt,⁸⁵ neue Anforderungen entstanden in der Lehre.

Eine wichtige Aufgabe bildete in den frühen neunziger Jahren auch die Erarbeitung von Studien- und Prüfungsplänen, denn nun waren sowohl Haupt- und als auch Nebenfachstudium von Altorientalistik, Semitistik und Islamwissenschaft möglich. Übrigens war die Immatrikulation einiger Studenten für Altorientalistik in Jena bereits für den Herbst 1990 vorgesehen und konnte realisiert werden.

War zu DDR-Zeiten die Anbindung der Altorientalistik an die Klassischen Altertumswissenschaften, speziell die Alte Geschichte, unter den besonderen Bedingungen in Jena sinnvoll, so legte es die Erweiterung des Fächerspektrums im Bereich der vorderasiatischen Studien nahe, diese nun aufzugeben. Nach dem Vorbild der in Deutschland seit dem 19. Jh. entstandenen regionalen Strukturierung der Fachrichtungen, die sich mit dem Vorderen Orient beschäftigen, wurde eine Zusammenfassung der Bereiche in einem „Institut für Sprachen und Kulturen des Vorderen Orients“ angestrebt.⁸⁶ Die ersten Überlegungen gehen bis 1990 zurück, wobei zunächst in Erwägung gezogen wurde, auch die Indogermanistik in dieses Institut einzubeziehen. Während der DDR-Zeit hatte diese in Jena mit einer Mitarbeiterstelle überlebt (besetzt mit Bernd Barschel, 1937-1990), nun konnte in Anknüpfung an die bedeutende Jenaer Tradition auf diesem Gebiet eine C4-Professur für dieses Gebiet eingerichtet werden. Bei Helmut Nowicki, der ab 1991 als Gastprofessor bzw. vertretungsweise tätig war, stieß die Idee des Zusammengehens wegen seiner starken hethitologischen Orientierung auf Interesse. Rosemarie Lühr, die dann 1994 auf den Lehrstuhl berufen wurde, zog jedoch die Eigenständigkeit vor.

Allerdings war noch ein Stück Weg bis zur Bildung dieses Instituts zurückzulegen. Ab 1994 erscheint es in den Vorlesungsverzeichnissen und anderen Dokumenten, oft mit dem Zusatz „i[n] G[ründung]“. Eine endgültige

⁸² Inzwischen publiziert: J.J.A. van Dijk / M.J. Geller, *Ur III Incantations from the Frau Professor Hilprecht-Collection Jena (TMH 6)*, Wiesbaden 2003.

⁸³ S. schon o. Anm. 27 am Ende.

⁸⁴ S. o. Anm. 66.

⁸⁵ Vgl. die o. Anm. 60 erwähnte Bibliographie, zu Andreas Fuchs die Keilschrift-Bibliographie in der Zeitschrift „Orientalia“, s. auch: FSU Jena. Forschungsbericht 1994/95, 57 f.

⁸⁶ Davon zu trennen ist der Bereich „Orientalistische Sprachwissenschaft“, der aus der ehemaligen Sektion Sprachwissenschaft hervorgegangen ist und inhaltlich Kaukasiologie und Indonesistik umfaßt.

Bestätigung erfolgte erst 1996 mit mir als erstem Institutsdirektor.⁸⁷ Mit einer Veranstaltung am 29. Oktober 1996 erfolgte die feierliche Eröffnung. „Ein neuer Stern strahlt“ titelte die Presse⁸⁸ anknüpfend an meine Vorlesung „... Jupiter stand in der Jungfrau, Venus erreichte den Wassermann...“ – ein Zitat aus einem babylonischen astronomischen Tagebuch des Jahres 204 v. Chr.

Die Gründung des – komplex auf Altorientalistik, Semitistik sowie Islamwissenschaft orientierten – Instituts ist ein guter Anlass, diesen Überblick über die Altorientalistik in Jena zu beenden. Ich schied wenige Monate später zum 31. März 1997 mit Erreichen der Altersgrenze aus dem Dienst aus. Der Amtsantritt eines Nachfolgers verzögerte sich, so dass im Sommersemester durch einen Lehrauftrag, den ich erhielt, nur ein eingeschränkter Lehrbetrieb aufrechterhalten werden konnte. Am 1. Okt. 1997 trat Manfred Krebernik die Nachfolge an, zunächst für ein Semester vertretungsweise, dann regulär berufen. Es kommt mir nicht zu, über diese Zeit, in der ein weiterer Umzug (2002) erfolgte, zu berichten. An Aktivitäten aus dem vergangenen Zeitraum von mehr als einem Jahrzehnt seien jedoch genannt: die „Jenaer Beiträge zum Vorderen Orient“⁸⁹ und die Fortführung der Publikationsreihe unter dem ursprünglichen Titel „Texte und Materialien der Frau Professor Hilprecht Collection of Babylonian Antiquities im Eigentum der Friedrich-Schiller-Universität Jena“. Seither sind drei Bände erschienen und weitere befinden sich in Vorbereitung.⁹⁰ Und wenn es um die „Schätze der Universität“ geht, dann ist darunter natürlich auch die Hilprecht-Sammlung zu finden.⁹¹

⁸⁷ Einige Stationen: Antrag (von der noch bestehenden Sektion Sprachwissenschaft) an den Rektor vom 29.8.1990 zur Gründung eines „Institutes für Vergleichende Sprachwissenschaft und Orientalistik“; Dezember 1991 (H. Bobzin, H. Nowicki, J. Oelsner): Konzeptionelle Studie zur Errichtung eines „Instituts für Sprachen und Kulturen des Vorderen Orients und Vergleichende indogermanische Sprachwissenschaft“; Anfang 1994 Beratung und Zustimmung im Fakultätsrat (ohne Indogermanistik); vgl. auch: FSU Jena. Forschungsbericht 1994/95, 57-60 (als Institut aufgeführt).

⁸⁸ So die Universitätszeitung „Alma Mater Jenensis“, Jg. 8 Nr. 3 vom 12. November 1996. Berichte erschienen auch in der lokalen Presse.

⁸⁹ Hrsg. von N. Nebes, Wiesbaden 1999 ff. Von Interesse für die Altorientalistik sind darin: Bd. 1: N. Nebes (Hrsg.), Tempus und Aspekt in den semitischen Sprachen, 1999 (Kolloquium in Jena von 1995); Bd. 3: P. Stein, Die mittel- und neubabylonischen Königsinschriften bis zum Ende der Assyrerherrschaft. Grammatische Untersuchungen, 2002 (Magisterarbeit); Bd. 5: N. Nebes (Hrsg.), Neue Beiträge zur Semitistik. Erstes Arbeitstreffen der AG Semitistik in der DMG vom 11.-13. September 2000, 2002.

⁹⁰ Hrsg. von M. Krebernik. Anknüpfung an die Zählung der ersten Reihe (1933-1937), nicht die „Neue Folge“ (1937-1976). Bd. 6 s.o. Anm. 82, Bd. 7 = Anm. 22, Bd. 8 = Anm. 65, s. ferner o. Anm. 27 am Ende (sumerische literarische Fragmente, kopiert von J. van Dijk) und Anm. 35 (Vorbereitung der Publikation der altbabylonischen Urkunden durch A. Goddeeris).

⁹¹ M. Krebernik, Schätze der Universität. Die wissenschaftlichen Sammlungen der Friedrich-Schiller-Universität Jena (wie Anm. 80), 135-144.

Geometrie und Astronomie im Stadtplan des hethitischen Sarissa

ANDREAS MÜLLER-KARPE / VUSLAT MÜLLER-KARPE / ANDREAS SCHRIMPF¹

Zusammenfassung

Die hethitische Stadt Sarissa wurde im 16. Jh. v. Chr. gegründet und planmäßig ausgebaut. Die Stadttore und die größeren öffentlichen Gebäude sind um etwa 45° gegen die Himmelsrichtungen gedreht angeordnet. Ein Tempel jedoch weist eine deutliche Abweichung davon auf. Die folgende Analyse zeigt, dass bei beiden Orientierungen astronomische Bezüge, insbesondere der Sonnenlauf, von Bedeutung waren, ja dass mit gewisser Wahrscheinlichkeit auch ein Bezug zu markanten Punkten der Venus eine Rolle gespielt haben mag.

Die Ausrichtung der Stadt und des Tempels 1 auf der Nordterrasse

Als planmäßig angelegte Neugründung unterscheidet sich die hethitische Stadt Sarissa von der Mehrzahl der anderen bislang bekannten Orte Altanatoliens. Meistens sind Städte aus alten Siedlungskernen heraus gewachsen und entsprechend unregelmäßig in ihrem Aufbau. Anders Sarissa: Hier konnten während 12 Grabungskampagnen (von 1993-2004) keine Hinweise auf eine vor- oder frühhethitische Besiedlung nachgewiesen werden². Alles spricht dafür, dass die Stadt ohne älteren Vorgänger gewissermaßen „am Reißbrett“ entworfen wurde. Der Grundplan nimmt dabei deutlich Bezug auf die Himmelsrichtungen, wobei allerdings auch lokale topographische Gegebenheiten geschickt in diesen Plan integriert wurden (Abb. 1).

¹ Vorgeschichtliches Seminar der Philipps-Universität Marburg, e-mail: andreas.muellerkarpe@staff.uni-marburg.de, vuslat.muellerkarpe@staff.uni-marburg.de, bzw. Fachbereich Physik der Philipps-Universität Marburg, e-Mail: andreas.schrumpf@physik.uni-marburg.de.

² Müller-Karpe 2009a mit Hinweisen zu älterer Literatur; zu den Rahmenbedingungen der Gründung Müller-Karpe 2009b.

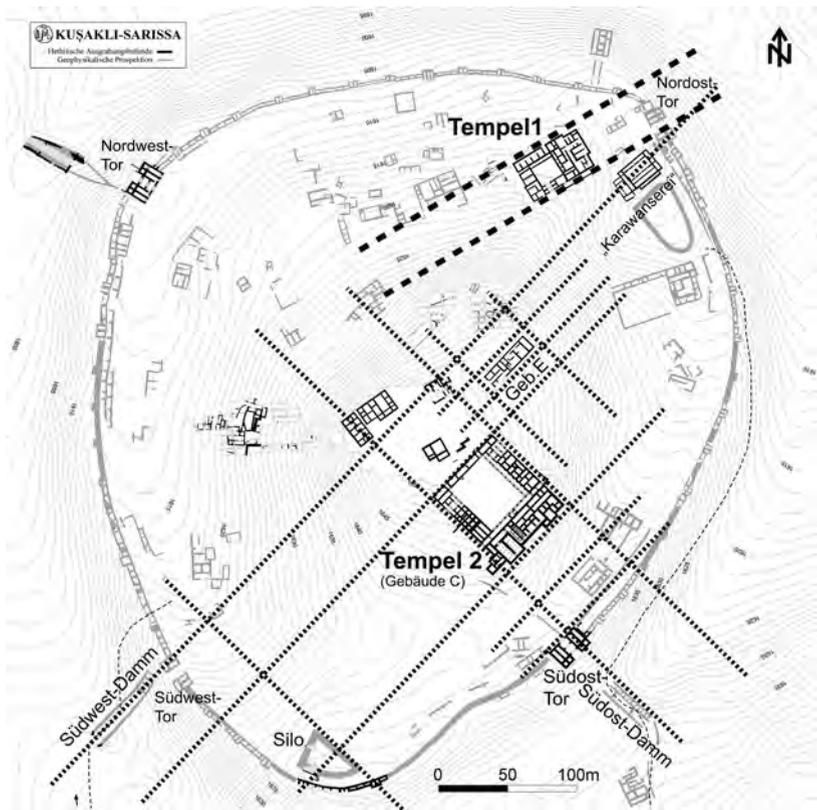


Abb. 1: Plan der hethitischen Stadt Kuşaklı-Sarissa in Ost-Kappadokien mit Eintragung der Planungsachsen aus der Gründungsphase (letztes Drittel des 16. Jh. v. Chr.). Die Ausrichtung des Tempels 1 differiert signifikant gegenüber derjenigen der übrigen öffentlichen Bauten.

Die vier Stadttore sind jeweils nach Nordwest, Nordost, Südwest und Südost ausgerichtet. Hierdurch kommt bereits zum Ausdruck, dass nicht die einfachen Himmelsrichtungen (Nord, Süd, West, Ost) primäres Bezugssystem für die Planungen war, sondern die Diagonalen.

Zieht man eine Linie von dem Nordosttor zu dem Südwesttor, so trifft diese genau im rechten Winkel auf die Verlängerung der Torgasse durch das Südosttor. An diesem Achsenkreuz ist der große Tempel am Südosthang der Akropolis (Tempel 2 bzw. Gebäude C) orientiert³. Er ist der größte und ehemals zweifellos auch der bedeutendste Bau der Stadt gewesen. Vermutlich wurde der „Wettergott von Sarissa“ hier verehrt⁴. Aufgrund archäologischer Belege ist die Errichtung dieses zentralen Sakralbaus wie auch der Stadttore (damit

³ Müller-Karpe 2000.

⁴ Zur Bedeutung dieses Wettergottes siehe Wilhelm 1997, 14 f.

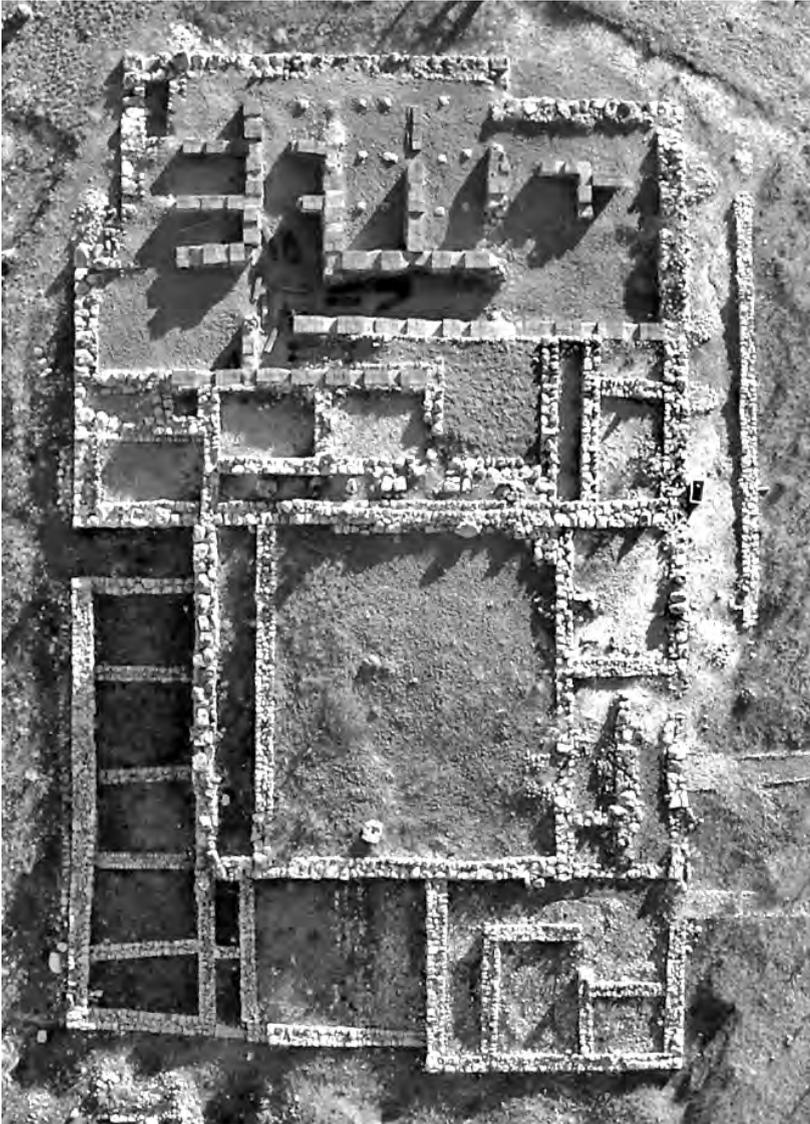


Abb. 2: Luftaufnahme des Tempels 1 auf der Nordterrasse von Kuşaklı-Sarissa, des potentiellen Iştar- bzw. Anzili-Tempels.

die gesamte Stadtbefestigung) in althethitische Zeit zu datieren. Ergebnisse dendrochronologischer Untersuchungen an verkohlten Bauhölzern sowohl des großen Tempels, wie auch der Tore, vermögen den Errichtungszeitraum auf die 30er/20er Jahre des 16. Jh. v. Chr. einzuengen⁵.

Doch nicht nur die genannten Anlagen gehören zu dieser Gründungsplanung der Stadt. Dieselbe Orientierung wie der große Tempel weist das nur wenig nördlich gelegene Gebäude E auf, sowie die ca. 30 m lange nordöstliche Front des D-förmigen Getreidespeichers auf der Südspitze. Auch die sogenannte Karawanserei auf der Innenseite des Nordosttores zeigt diese Ausrichtung. Gleiches gilt für die vier außerhalb der Stadt vor den Toren errichteten Staudämme.

Hingegen lässt sich bei der einfachen Wohnbebauung diese Orientierung nicht nachweisen. Es deutet sich somit an, dass primär die großen öffentlichen Bauten dem „Masterplan“ gemäß errichtet wurden. Dieser Plan ist gegenüber der Nordlinie um ca. 45° nach Osten hin gedreht⁶. Man wählte somit die Mitte zwischen der Nord-Süd- und der West-Ost-Richtung.

Auffällig ist aber, dass ein bedeutender Bau der Stadt eine deutlich abweichende Orientierung aufweist, obwohl er bereits aus althethitischer Zeit stammt: Der Tempel 1 auf der Nordterrasse (Abb. 2). Auch nach den dendrochronologischen Untersuchungen ist dieser Bau nicht jünger als der große Tempel 2. Seine Längsachse liegt im Winkel von 59,1° zur Nordlinie (Abb. 3). Im Gelände fällt zwar die Abweichung von knapp 15° gegenüber den „Stadtplanungsachsen“ nicht auf, angesichts der erstaunlichen Präzision, mit der die übrigen öffentlichen Bauten der Gründungsphase errichtet wurden, ist die Abweichung im Stadtplan bezüglich der Positionierung des Tempels auf der Nordterrasse doch bemerkenswert.

In der hethitischen Hauptstadt gefundenen Bauritualen ist zu entnehmen, dass bei der Gründung eines Tempels wohl nichts dem Zufall überlassen wird. Akribisch genau werden die Details der Zeremonien anlässlich der Grundsteinlegung der Bauten geschildert⁷. Auch wenn dies in den überlieferten Texten nicht explizit dargelegt wird, so ist doch davon auszugehen, dass gleichwohl die Orientierung eines neu zu errichtenden Tempels gut überlegt gewesen sein dürfte. Dass hierbei nicht allein praktische Gesichtspunkte (Geländeform, Hauptwindrichtung etc.) sondern Aspekte des in dem Gebäude auszuübenden

⁵ Kuniholm/Newton 1996.

⁶ Der genaue Wert ist 44,3°. Die Bestimmung der geographischen Ausrichtung erfolgte am 15.8.2009 nach Sonnenuntergang mit Hilfe eines Theodolithen durch das Kayalpınar-Grabungsteam (K. Bieber, T. Brestel, A. u. V. Müller-Karpe, Chr. Salzmann, K. Sauer, J. Wangen). Es wurde hierbei der Winkel zwischen der südöstlichen Außenmauer des Tempels 1 und dem Nordstern (Polaris) sowie weiteren Gestirnen gemessen. Diese Werte wurden dann von A. Schimpf mit Hilfe des „Horizonts“-Programms der NASA umgerechnet. Zu bedenken ist allerdings, dass die als Basislinie der Messung verwendeten Fundamentsteine der Tempelmauer keine exakte Kante bilden, da es sich hier nicht um Quadermauerwerk handelt. Die Werte mehrerer, jeweils geringfügig divergierender Messungen wurden gemittelt.

⁷ Götze 1950; Haas 1994: 252-256.

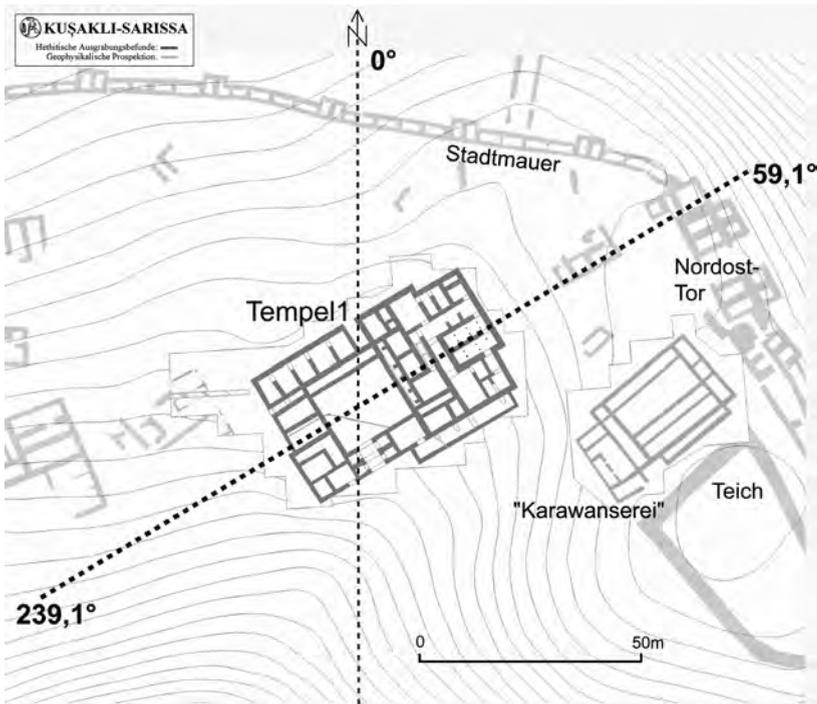


Abb. 3: Plan der Nordterrasse von Sarissa mit Ausrichtung der Längsachse des Tempels 1 in Relation zur Nordlinie.

Kultes, somit auch eine symbolische Bedeutung, eine Rolle gespielt haben dürfte, kann bei einem Sakralbau vorausgesetzt werden.

Die grundsätzliche Ausrichtung der Tore und der Stadt

Wie aber konnte man in hethitischer Zeit diesen 45° -Winkel bestimmen und warum tat man dies? Voraussetzung war zunächst die Bestimmung der Haupthimmelsrichtungen. Hierzu gab es prinzipiell zwei Möglichkeiten. Entweder nachts anhand der Drehung der Sterne um die Nordrichtung oder tags mit Hilfe des Schattenwurfs der Sonne⁸. Eine zweifellos bereits den Hethitern bekannte Methode der Bestimmung der Haupthimmelsrichtungen ist der sogenannte Indische Kreis. Hierbei schlägt man um einen senkrecht im Boden stehenden Stab einen Kreis, dessen Radius etwas größer ist als die Länge des mittäglichen Schattens. Dann schneidet die Spitze des Stabschattens diesen Kreis einmal

⁸ Zu den Methoden der Bestimmung der exakten Nordrichtung bei den Ägyptern siehe Stadelmann 1992, 118 f.

vormittags (B) und einmal nachmittags (A). Die Linie durch A und B gibt dann die Ost-West-Richtung an, die halbierende Strecke zusammen mit dem Stabfußpunkt die Nord-Süd-Richtung. Der Indische Kreis wird in manchen Regionen bis in unsere Zeit hinein angewendet und war vermutlich bereits in der Steinzeit bekannt⁹.

Mit dieser Methode kann die Nordrichtung auf 2° genau bestimmt werden. Hat man diese Hauptachse festgelegt, können mit Zirkelschlägen der rechte Winkel hierzu (West-Ost-Achse) und dann die Winkelhalbierende (45°) ermittelt werden. Durch das Setzen von Fluchtstäben waren die so gewonnenen Planungsachsen im Gelände auch über die Bergkuppe der Akropolis und andere Erhebungen hinweg auszustrecken. Anders als etwa im Städtebau der klassischen Antike, wo diese orthogonal sich kreuzenden Planungsachsen zugleich die Grundstruktur für das Verkehrsnetz bildeten, folgte das innerstädtische Wegenetz Sarissas allem Anschein nach allenfalls nur in kurzen Abschnitten den Planungsachsen. Entsprechend hielt man sich bei den in jüngerer Zeit errichteten öffentlichen Gebäuden auf der Akropolis (Gebäude A, B, F) auch nicht mehr an die 45°-Ausrichtung der Stadtgründung.

Die Ausrichtung des Tempels 1 auf der Nordterrasse

Grundsätzlich kommen zwei Möglichkeiten einer intentionellen Orientierung von Gebäuden in Betracht: Eine Ausrichtung nach terrestrischen Gegebenheiten (Geländemerkmale wie Berggipfel, andere Gebäude etc.) oder extraterrestrische, nach Gestirnen. Bei Sonne, Mond und anderen Himmelskörpern unseres Sonnensystems kommen jeweils nur die Auf- und Untergangspunkte am Horizont für eine Gebäudeorientierung in Frage. All diese Himmelskörper liegen mit nur geringen Abweichungen in einer Ebene, der Ekliptik, die zurzeit um etwa 23,5° gegenüber der Äquatorebene geneigt ist. Aufgrund des jährlichen Umlaufs der Erde um die Sonne tauchen diese Körper im Laufe eines Jahres zyklisch um bis zu etwa 23,5° über und unter dem Äquator auf. Wenn es keine ausgezeichneten Kalendertage gibt, die für die Erbauer der Stadt von besonderer Bedeutung gewesen sind, ist die Wahrscheinlichkeit groß, dass die geographischen Extreme, die nördlichen und südlichen Wendungen der Auf- und Untergangspunkte eine Rolle gespielt haben könnten.

Für das hethitische Sarissa ist den bisher gefundenen Texten zufolge der Kult weder einer Sonnen- noch einer Mondgottheit belegt. Es wurde jedoch nachweislich eine Ištargestalt (hier wohl Anzili genannt¹⁰) verehrt, für die ein Tempel vorhanden gewesen sein muss. Ištar aber und der Planet Venus sind untrennbar miteinander verbunden¹¹. Neben dem Wettergott als dominierenden Gottheit der Stadt und einer weniger wichtigen „Schutzgottheit“ (°KAL)

⁹ Schlosser/Mildenberger/Reinhardt/Cierny 1997: 57.

¹⁰ Primär aufgrund eines in Kuşaklı-Sarissa gefundenen Textes konnte G. Wilhelm überzeugend belegen, dass sich hinter der im hethitischen Schrifttum geläufigen Schreibung *IŠTAR-li* die Lesung „Anzili“ (bzw. „Enzili“) verbirgt: Wilhelm 2002: 345 und Wilhelm im Druck.

¹¹ Haas 1994, 351.

dürfte somit die genannte Ištargestalt wohl den zweiten Platz im Kult Sarissas eingenommen haben. Es mag daher legitim sein, die Arbeitshypothese zu formulieren, dass ihr der zweitgrößte Sakralbau der Stadt, der Tempel 1 auf der Nordterrasse, zuzuordnen ist (Abb. 2). Gestützt wird diese These auch durch den Befund, dass von allen 31 bisher in Boğazköy ausgegrabenen hethitischen Sakralbauten der Tempel 7 an der Sarikale die größten Übereinstimmungen bezüglich der Grundrissgestaltung mit dem Tempel auf der Nordterrasse in Kuşaklı zeigt und Tempel 7 ist der einzige, in dem ein Ištarfigürchen gefunden wurde¹². Bereits bald nach der Ausgrabung kam daher der Gedanke auf, ob nicht zwischen der Venusbahn und der Ausrichtung des Tempels 1 auf der Nordterrasse von Sarissa eine Verbindung bestanden haben könnte.

Die Venus ist der von der Erde aus nächst innenliegende Planet in unserem Sonnensystem. Sie ist daher nur in Blickrichtung zur Sonne zu beobachten, niemals nachts mit der Sonne im Rücken. Sie erscheint uns als Morgenstern, wenn sie vor der Sonne aufgeht, und als Abendstern, wenn sie nach der Sonne untergeht. Der Abstand zwischen Venus- und Sonnenaufgang oder Sonnen- und Venusuntergang kann jeweils mehr als vier Stunden betragen.

Für einen Umlauf um die Sonne benötigt die Venus 224,701 Tage¹³. Da die Erde sich ja auch um die Sonne bewegt (mit einer siderischen Umlaufzeit von 365,256 Tagen), folgen zwei gleiche Konstellationen – wie etwa die untere Konjunktion – mit einer Periode von 583,924 Tagen, der sogenannten synodischen Periode. Wie man sofort erkennt, findet das wiederholte Ereignis zu einer anderen Jahreszeit statt, auch wird die Venus sich an einer anderen Stelle des Himmels vom Betrachter aus befinden. Um aus der Sicht eines Beobachters, welcher immer am selben Ort Positionen der Gestirne notiert, die Venus wieder etwa am gleichen Ort und zur gleichen Jahreszeit am Himmel zu finden, muss man also das kleinste gemeinsame Vielfache der synodischen Periode der Venus und des siderischen Jahres der Erde suchen. Dabei findet man, dass 8 Jahre (2922 Tage) fast genau 5 synodische Perioden der Venus entsprechen, der Unterschied beträgt 2 Tage und 9,6 Stunden. Ein Beobachter findet die Venus also nach 8 Jahren näherungsweise am selben Tag im Kalender an derselben Stelle am Himmel wieder. Dieser 8-Jahreszyklus war schon den Astronomen der Babylonier bekannt und ist in den Venustafeln des Ammi-saduqa aufgezeichnet worden¹⁴. Es ist allerdings kein exakter 8-Jahres-Zyklus, sondern es gibt von Periode zu Periode eine Verschiebung um den schon erwähnten Unterschied von etwa 2,4 Tagen bzw. fortlaufende Unterschiede bei markanten Stellungen wie zum Beispiel den nördlichsten und südlichsten Stellungen der Venus.

Da die Venus als Morgen- oder Abendstern nach Sonne und Mond zu den hellsten Gestirnen an unserem Himmel gehört, ist es naheliegend, nach beobachtbaren Extremen der Venusbahn, den Venuswenden im Aufgang

¹² Zum Baubefund des Tempels 7: Neve 1999,34-45, Taf. 25 c (Ištar-Figürchen). Allerdings nimmt Neve keine Zuweisung zu einer bestimmten Gottheit vor.

¹³ Williams 2005.

¹⁴ Bosanquet/Sayce 1879; Weir 1982. Eine allgemeine Übersicht bietet Ossendrijver 2008 mit weiterer Literatur, eine umfangreiche Bibliographie ist bei Walker/Galter/Scholz 1993 zu finden.

und Untergang zu suchen. Die Venusbahn verläuft wie die aller Planeten in der Nähe der Ekliptik, d.h. wir erwarten die Venuswenden in der Nähe der Sonnenwenden. Eine Eigenschaft der Venusbahn ist noch erwähnenswert: die Bahn hat eine (heliozentrische) Neigung von $3,39^\circ$ gegenüber der Ekliptik. Steht die Venus in ihrer größten Erdnähe, dann könnte dies theoretisch zu einer geozentrischen Breite der Venusbahn von $9,67^\circ$ führen. Da aber die größte Erdnähe meistens nicht mit der größten (heliozentrischen) Breite der Venusbahn zusammenfällt, tritt dieser Wert nur sehr selten auf. Wir suchen also Venuswenden, die um einige Grad nördlicher als die nördliche Sonnenwende bzw. einige Grad südlicher als die südliche Sonnenwende liegen könnten.

Die Berechnungen der Venusephemeriden werden mit dem On-line Solar System Data Service des Jet Propulsion Laboratory durchgeführt¹⁵. Dieses Programm gestattet die Verwendung hochpräziser Bahndaten der Planeten, die Berücksichtigung der genauen Form des Erdglobus und der Lichtbrechung in der Atmosphäre, die vor allem bei horizontnahen Ephemeriden zu deutlichen Verschiebungen führt. Das verwendete Horizontkoordinatensystem hat im Norden den Azimutwinkel 0° , im Osten 90° , im Süden 180° und im Westen 270° .

Die Berechnungen der Venusephemeriden wurden für die Koordinaten des Tempels auf der Nordterrasse durchgeführt: geographische Breite $39,3100174^\circ$ N, geographische Länge $36,9112600^\circ$ O und Höhe über N.N. 1620 m. Das Programm verwendet für die Zeitangaben das julianische Datum, welches sich als Kalenderdatum im Julianischen Kalender für die Zeit der Hethiter ausgeben lässt, wohl wissend, dass dies nur eine Übertragung aus unserem Kulturkreis und nicht der damals gültige Kalender bei den Hethitern ist. Bei den im Folgenden enthaltenen Kalenderdaten gilt es auch noch zu berücksichtigen, dass aufgrund der Präzession der Erde sich die Jahreszeiten im Kalender verschieben.

So fällt zum Beispiel die Sommersonnenwende im Jahre 1530 v. Chr. auf den 6. Juli. Ein Beobachter auf dem Dach des Tempels der Nordterrasse konnte diese am Horizont unter einem Azimut-Winkel von $57,67^\circ$ beobachten. Allerdings ist zu beachten, dass sich im Osten und Süden der Stadt ein Bergrücken befindet. Die Horizontlinie liegt somit nicht auf der Ebene des Tempels sondern deutlich höher. Berücksichtigt man eine Horisonthöhe von etwa 2° , dann konnte die Sonnenwende unter $59,84^\circ$ beobachtet werden.

Bei der Suche nach Venuswenden, die nördlicher als die Sonnenwenden liegen und beobachtbar sind, ist uns nur ein Zyklus aufgefallen (Abb. 4). Man sieht, dass in der Folge dieses Zyklusses die Venuswenden immer weiter nach Norden rutschen. Zwei Einschränkungen sind zu beachten: zum einen sind Venusauf- und Untergänge nur beobachtbar, wenn sie nicht zu dicht an der

¹⁵ Giorgini, J.D., Yeomans, D.K., Chamberlin, A.B., Chodas, P.W., Jacobson, R.A., Keesey, M.S., Lieske, J.H., Ostro, S.J., Standish, E.M., Wimberly, R.N., "JPL's On-Line Solar System Data Service", Bulletin of the American Astronomical Society, 28, 1158, 1996, siehe Website <http://ssd.jpl.nasa.gov/?horizons>.

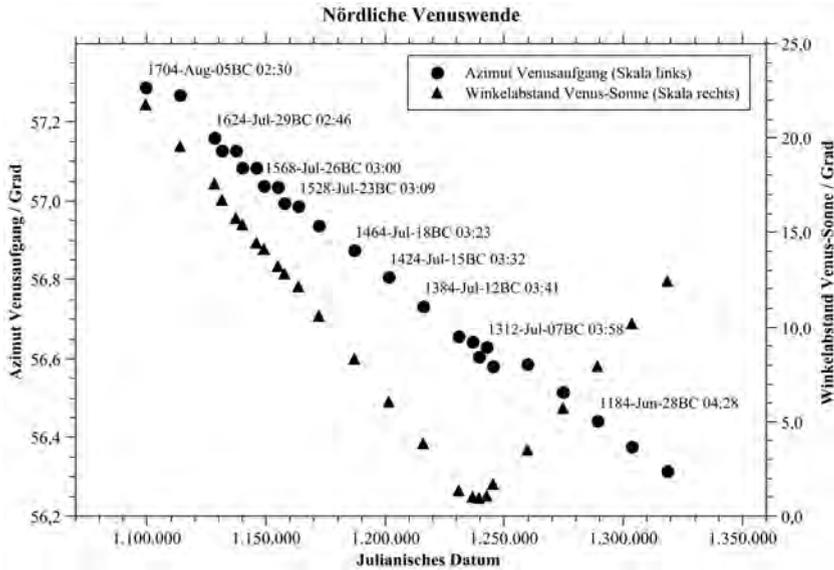


Abb. 4: Nördliche Venuswende für einen ausgewählten Zyklus.

Dargestellt ist in einer Acht-Jahresfolge des jeweils nördlichsten Venusaufgangs – die sogenannte nördliche Venuswende – vom 17. Jh. v. Chr. bis ins 12. Jh. v. Chr. (schwarze Punkte, linke Skala) sowie der Winkelabstand der Venus zur Sonne (offene Dreiecke, rechte Skala). Dies ist der einzige gefundene Zyklus mit beobachtbaren Venuswenden, die nördlicher als die Sonnenwenden liegen. Die Sichtbarkeit der Venus ist gegeben, wenn ihr Abstand zur Sonne größer als $5,4^\circ$ ist. Vor dem Jahre 1312 v. Chr. steht die Venus bei ihrer Wende in diesem Zyklus vor der Sonne, sie zieht dann an der Sonne vorbei und geht erst nach der Sonne auf, d.h., sie ist dann nicht mehr als Morgenstern, sondern als Abendstern sichtbar.

Sonne liegen. Als minimalen Abstand gibt C. Schoch $5,4^\circ$ an¹⁶. Des weiteren liegt im dargestellten Zyklus die Venus bis zum Jahre 1312 v. Chr. vor der Sonne, ist also Morgenstern, für spätere Zeiten jedoch hinter der Sonne und wird zum Abendstern. Eine visuelle, nicht durch Hilfsmittel verstärkte Beobachtung des Venusaufganges am Taghimmel ist dann unmöglich. In diesem Zyklus finden wir also als nördlichste sichtbare Venuswende den Wert aus dem Jahre 1424 v. Chr. von $56,81^\circ$, der allerdings nach Erbauung des Tempels liegt. Vorher käme dann nur der Wert von 1544 v. Chr. in Frage¹⁷,

¹⁶ Schoch 1924 (online verfügbar: <http://adsabs.harvard.edu/full/1924AN...222...275>).

¹⁷ Nach dem derzeitigen Stand der Untersuchungen wäre auch ein Errichtungsdatum 1544 v. Chr. für den Tempel 1 durchaus möglich. Zwar spricht Vieles dafür, dass die übrige Stadt im wesentlichen in den 30er und 20er Jahren des 16. Jh. v. Chr. gebaut wurde (Fälldaten von Bauhölzern im Tempel 2/ Gebäude C: 1529 \pm 4/-7 v. Chr.; Bauhölzer aus zwei verschiedenen Stadttoren 1534 bzw. 1508 \pm 4/-7 v. Chr. als jeweils letzter erhaltener Jahresring, d.h. Fälldatum einige Jahre später: Kuniholm/



Abb. 5: Virtuelle Rekonstruktion der hethitischen Stadt Sarissa zum Zeitpunkt des Sonnenuntergangs am Tag der Wintersonnenwende. An diesem Datum verschwindet die Sonne genau in der Verlängerung der Längsachse des Tempels 1 hinter dem Horizont. Dieser Punkt liegt zudem am Boden eines kleinen Taleinschnittes.

nämlich $57,00^\circ$. Beide Ergebnisse liegen innerhalb eines Grades Abstand zur Sonnenwende. Die wirklich beobachteten Werte hängen dann noch von der Horizonthöhe ab und verschieben sich wie die Sonnenwende um etwas mehr als 2° Richtung Süden. Man erhält also 59° für die letzt mögliche Beobachtung der nördlichsten sichtbaren Venuswende vor Erbauung des Tempels. Dies ist eine erstaunlich gute Übereinstimmung mit dem Wert von $59,1^\circ$, dem Winkel der Längsachse des Tempels. Allerdings trifft dies auch auf die nördliche Sonnenwende zu.

Blickt man in Verlängerung der Tempellängsachse nach Südwesten, so beträgt hier die Horizonthöhe (von der Geländeoberfläche aus betrachtet) lediglich ca. 1° . Vom Tempeldach aus dürfte man ursprünglich sogar einen weitgehend freien Blick zu dem sich in mehreren Kilometern entfernten, auf etwa gleicher Höhe befindlichen Horizont gehabt haben. Allerdings war dort die Horizont-

Newton 2002), es könnte mit dem Bau des Tempels 1 aber bereits vor der Anlage des Stadtmauerrings und des Tempels 2 begonnen worden sein. Kiefernbalcken von Bauhölzern des Tempels 1 zeigen für den jüngsten erhaltenen Jahresring das Datum 1582 +4/-7 v. Chr. Die Rinde mit den letzten Jahresringen war abgebeilt worden. Es ist denkbar, dass nur ca. 38 Jahresringe bis zu dem potentiellen „astronomischen“ Errichtungsdatum 1544 v. Chr. fehlen, es können aber auch rund 50 Jahresringe fehlen, dann wäre der Tempel gemeinsam mit den übrigen Großbauten der Stadt entstanden.

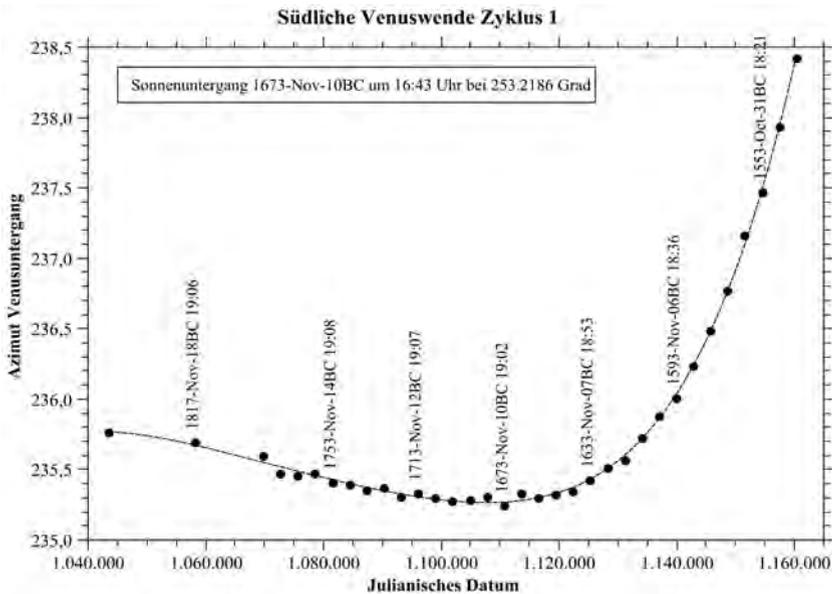


Abb. 6: Südliche Venuswende für einen Zyklus vor der Besiedlungszeit in Sarissa. Dargestellt ist in einer Acht-Jahresfolge der jeweils südlichste Venusuntergang, die sogenannte südliche Venuswende vom 19. Jh. v.Chr. bis ins 16. Jh. v. Chr. Die Venuswende rutscht vom 18. November bis Ende Oktober vor, der südlichste Punkt dieser Folge liegt im Jahre 1673 v. Chr. bei 235,24°.

linie nicht gerade, denn exakt in Verlängerung der Tempellängsachse befindet sich ein beidseitig von Höhenzügen eingerahmtes kleines Tal (Abb. 5).

Entsprechend wäre daran zu denken, dass nicht der Venusaufgang, sondern der Punkt des Untergangs des Planeten am Horizont den Orientierungspunkt für die Ausrichtung des Tempels abgab. Möglicherweise war für die Wahl des Bauplatzes sogar mit ausschlaggebend, dass von dort aus betrachtet die Venus nicht irgendwo am Horizont verschwand, sondern am Grund des eindrucksvoll von Berghängen flankierten Tälchens.

In diesem Fall kommt als Marke der südlichste Wendepunkt der Venus in Frage. Abb. 6 zeigt die südlichen Venuswenden für einen Zyklus vor der Besiedlungszeit, Abb. 7 einen weiteren während und nach der Besiedlungszeit von Sarissa. Diesmal sieht man sehr schön, wie beide Zyklen zu einer immer weiter im Süden liegenden Venuswende führen, einen Extremwert erreichen und dann wieder Wendepunkte in weiter nördlichen Lagen auftauchen. In beiden Zyklen gibt es keine Sichtbarkeitseinschränkungen, in den Minima geht die Venus etwa 3 Stunden nach der Sonne unter, ist also als brillanter Abendstern sichtbar. Das Minimum vor der Erbauung des Tempels (Zyklus 1, Abb. 6) liegt bei 235,24°, nach seiner Erbauung liegt es im Jahre 1430 v.Chr. bei 235,10° (Zyklus 2; Abb. 7). Beide Werte weichen um etwa 4° von der Tempelausrichtung ab (239,1° bei Blick nach Südwesten). Eine Horizonthöhe

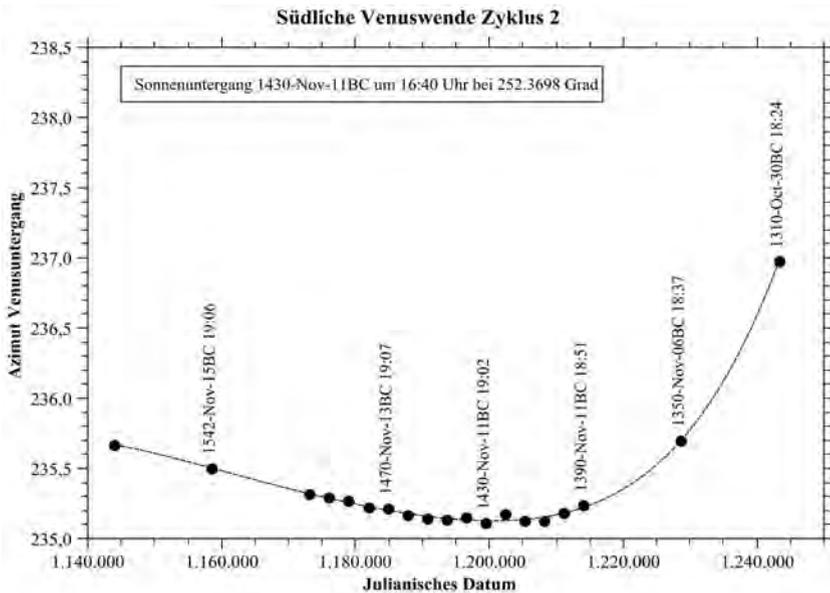


Abb. 7: Südliche Venuswende für einen Zyklus für die Zeit nach Erbauung der Stadt Sarissa. Dargestellt ist in einer Acht-Jahresfolge der jeweils südlichste Venusuntergang, die sogenannte südliche Venuswende vom 16. Jh. v. Chr. bis ins 14. Jh. v. Chr. Auch für diesen Zyklus rutscht die Venuswende von Mitte November bis Ende Oktober vor, der südlichste Punkt dieser Folge liegt im Jahre 1430 v. Chr. bei $235,10^\circ$.

von 1° würde die Abweichung um $1,1^\circ$ erhöhen, da die Sonne dann ja etwas später aufgeht und somit noch weiter südlich steht. Dies ist eine merkliche Abweichung und lässt doch Zweifel an einem astronomischen Bezug zu den Venuswenden aufkommen.

Es bleibt anzumerken, dass die Beobachtung solcher Planetenwenden nur möglich ist, wenn man mehrere Venuszyklen systematisch beobachtet und dokumentiert hat. Bei der über Jahrhunderte kontinuierlich betriebenen „Sternwarte“ von Babylon konnten solche Phänomene durchaus wahrgenommen, registriert und entsprechend für Vorhersagen genutzt werden. Derartiges ist aber für Sarissa kaum anzunehmen, zumal vor Errichtung des Tempels hier keine Stadt existierte, somit die notwendigerweise vor Ort durchzuführenden Langzeitbeobachtungen auch nicht erfolgen konnten. Ganz außergewöhnlich wäre solch ein astronomischer Bezug jedoch nicht. Neben den Astronomen in Babylon haben ja auch die mesoamerikanischen Kulturen detaillierte Beobachtungen der Planeten festgehalten. Bekannt ist ein solcher astronomischer Bezug einer „Sternwarte“ zu Venuswenden aus Mesoamerika. Vom Palast des Gouverneurs der Maya-Stadt Uxmal blickt man über die Pyramide Nohpat zum Aufgangspunkt der südlichen Venuswende¹⁸.

¹⁸ Aveni/ Hartung 1986.

Nicht von der Hand zu weisen ist jedoch auch ein Bezug zum Lauf der Sonne. Für das Jahr 1529 v. Chr. lässt sich der Untergangspunkt der Sonne am kürzesten Tag des Jahres, der Wintersonnenwende am 1. Januar 1529, auf $239,29^\circ$ berechnen, eine sehr gute Übereinstimmung mit der Tempelachse (Abb. 5). Gleichwohl kommt natürlich auch der Aufgangspunkt der Sonne am Tag der Sommersonnenwende in Frage, der bei einer Horzonthöhe von 2° für die Blickrichtung nach Nordosten mit $59,84^\circ$ gleichfalls eine erstaunlich gute Übereinstimmung zur Tempelausrichtung ($59,1^\circ$) zeigt, die kaum mehr als Zufall betrachtet werden kann.

Die Planungsachsen der Stadt

Wenn wir nun nochmal einen Blick auf die Ausrichtung der Planungsachsen der Stadt werfen, kann sich der Eindruck einer sonnenorientierten Stadt vielleicht noch etwas erhärten. Warum haben die Erbauer eine Ausrichtung der Stadt um rund 45° verdreht zum Kreuz der Himmelsrichtungen gewählt? Die Himmelsrichtungen konnten mithilfe des Indischen Kreises bestimmt werden, die Ausrichtung des Tempels konnte nach Sonnenauf- und Untergangsmarken, vielleicht auch nach den Venuswenden, am Horizont geplant werden, was aber steckt hinter der Idee, die Planungsachsen der Stadt an einer zu den vier Himmelsrichtungen verlaufenden Diagonale auszurichten?

Man stelle sich einen Beobachter auf dem leeren zu planenden Gelände vor, der die Himmelsrichtung festgelegt hat und dann nach weiteren Hinweisen zur Orientierung sucht. Er findet, dass die Sonne jeden Tag unter einem schrägen Winkel aufgeht und auch unter dem gleichen Winkel wieder untergeht. Zur Tag- und Nachtgleiche ist der Auf- und Untergangswinkel der Sonnenbahn rechnerisch durch (90° -geographische Breite), also $50,69^\circ$ gegeben – wenn man einfach nur 2 Ebenen (Horizont und Ekliptik) in sphärischer Geometrie betrachtet. Berücksichtigt man noch die Brechung des Lichtes in der Atmosphäre, dann werden vor allem die Beobachtungen in Horzontnähe sich anders darstellen. Es ergibt sich dann ein etwas kleinerer Winkel von $46,7^\circ$, der nach einem Sonnenstand von einigen Grad über dem Horizont sich zunächst auf fast 50° vergrößert. Verfolgt man die Sonnenbahn beim Aufgang an anderen Tagen, so stellt man fest, dass der Winkel immer kleiner wird, je dichter man an die Tage der Sonnenwenden herankommt. Abb. 8 und 9 zeigen den Sonnenaufgang zur Sommersonnenwende und den Sonnenuntergang zur Wintersonnenwende, in beiden Fällen finden wir etwa 42° als Winkel zwischen Sonnenbahn und Horizont. In beiden Abbildungen eingezeichnet sind auch Linien, die einem Winkel von 45° der Sonnenbahn gegenüber dem Horizont entsprechen. Man erkennt leicht, dass in beiden Fällen einem Beobachter ohne optische Hilfsmittel die 45° Linien als Tangenten an die gekrümmten Kurven passend erscheinen, die Präzision einer Winkelbestimmung dieser Tangenten ist sicher nicht besser als 5° (Abb. 10).

Das bedeutet, dass wir zu den Zeiten der Sonnenwenden, die vermutlich schon für die Orientierung des Tempels eine Bedeutung gehabt haben, Schräglagen der Sonnenbahn für den Aufgang und Untergang finden, die sehr gut zur verdrehten Orientierung der Planungsachsen der Stadt passen.

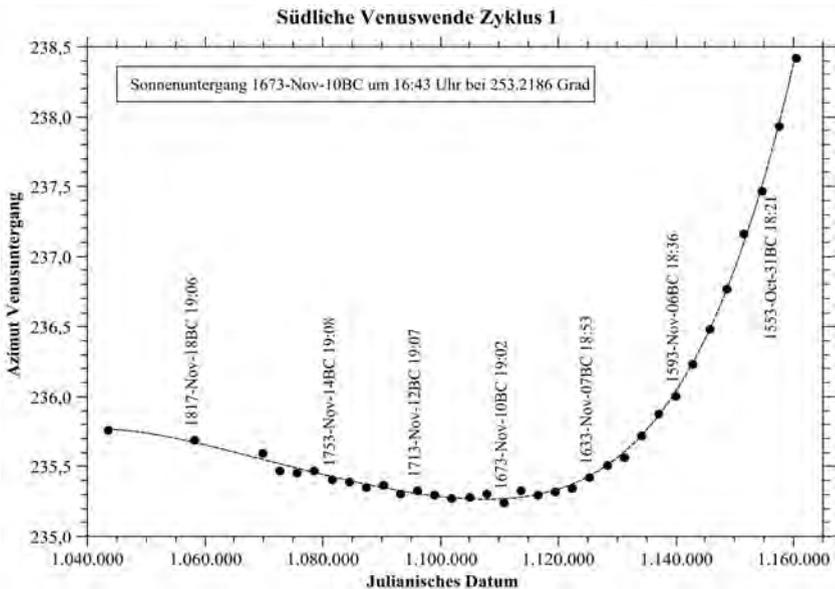


Abb. 8: Sonnenaufgang zur Sommersonnenwende am 6. Juli 1530 v.Chr. Der Sonnenaufgang erfolgte für die geografische Breite von Sarissa bei einem Azimut von $57,67^\circ$ (Norden ist 0°) bei flachen Horizont. Der Tagbogen der Sonne ist eine gekrümmte Linie, die unter einem Winkel von $42,1^\circ$ aus dem Horizont aufsteigt und sich dann stärker nach oben krümmt. Bei einer Höhe von 5° zeigt die Verbindungslinie zum Aufgangspunkt einen Winkel von 45° (die gestrichelte Linie in der Abbildung). Zur Abschätzung der Genauigkeit einer solchen Winkelbestimmung ist zusätzlich die punktierte Linie bei 50° eingezeichnet.

Sarissa – eine Stadt mit astronomischem Bezug?

Während der rund 300-jährigen Nutzungszeit des Tempels war jeweils nur an einem Tag des Jahres (den wir heute 21. Juni nennen) eine exakte Parallelität der ersten Sonnenstrahlen am Morgen mit den Außenwänden des Tempels zu beobachten. Die Nordwand warf nur an diesem Tag keinen Schatten. Analog zeigte sich das gleiche Phänomen genau ein halbes Jahr später zur Zeit der Wintersonnenwende: Nur an diesem Tag war die Südfassade des Tempels bis zum Sonnenuntergang vom Sonnenlicht beschienen und lag nicht wie sonst das Jahr über ab dem Nachmittag im Schatten. Die Bestimmung zweier wesentlicher Fixpunkte im Jahreslauf konnte somit an den Längsseiten des Tempels leicht vorgenommen werden. Weitere Kalenderdaten waren dann durch Zählung der Tage ab diesen Fixpunkten unschwer genau zu bestimmen. Die Beobachtungen können ebenso von dem zweifellos begehbaren Dach aus erfolgt sein, das als Flachdach mit Erdaabdeckung zu rekonstruieren ist. Auch eignete sich der Innenhof oder der Sonneneinfall durch Fenster für derartige Beobachtungen. Die orthogonale Grundrissstruktur bedingt, dass sich sämtli-

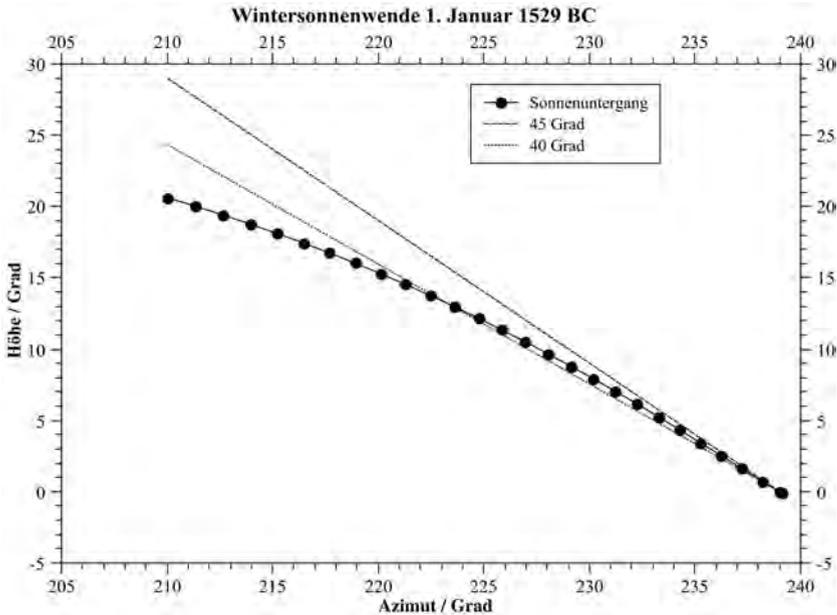


Abb. 9: Sonnenaufgang zur Wintersonnenwende am 1. Januar 1529 v.Chr. Der Sonnenaufgang erfolgt für die geografische Breite von Sarissa bei einem Azimut von 239,29° (Norden ist 0°). Der Tagbogen der Sonne ist eine gekrümmte Linie, die unter einem Winkel von 41,5° aus dem Horizont aufsteigt, dann zunächst leicht auf 42,5° bei 5° Höhe ansteigt und sich dann stärker nach unten krümmt. Die gestrichelte Linie in der Abbildung hat eine Neigung von 45°, die punktierte eine von 40°. Die anfänglich steigende Neigung ist ein Effekt der Brechung der Atmosphäre.

che Mauerzüge der Anlage auch die sonnenwendpunktebezogene Orientierung aufwiesen bzw. im rechten Winkel zu dieser Achse laufen.

Man würde den Erbauern aber sicher nicht gerecht, klassifizierte man die Anlage nun als „Kalenderbau“, dessen Funktion die Bestimmung der Sonnenwenden gewesen sei. An welchem Punkt des Horizontes die Sonne an den Extrempunkten ihrer scheinbaren Bahn im Verlauf des Kalenderjahres auf- bzw. unterging, dürfte den erfahreneren Bewohnern Sarissas auch so bekannt gewesen sein. Mehr noch wird hier die Ausrichtung der Längsachse des Tempels eine symbolische Bedeutung gehabt haben. Der Tempel spiegelt in seiner Orientierung etwas Überirdisches, er spiegelt den Sonnenlauf als Teil der kosmischen Ordnung.

Ist aber damit bereits auch die Frage entschieden, ob für den Tempel primär ein solarer Bezug oder ein Bezug zur Venus intendiert war? Auszuschließen ist Letzteres keinesfalls, ist doch – wie erwähnt – eine durchaus gute Übereinstimmung des Aufgangspunktes der Venus an ihrem nördlichsten Wendepunkt und eine grobe Übereinstimmung des südlichsten Untergangspunktes mit der Ausrichtung der Längsachse des Tempels gegeben. Von anderen Orten, an

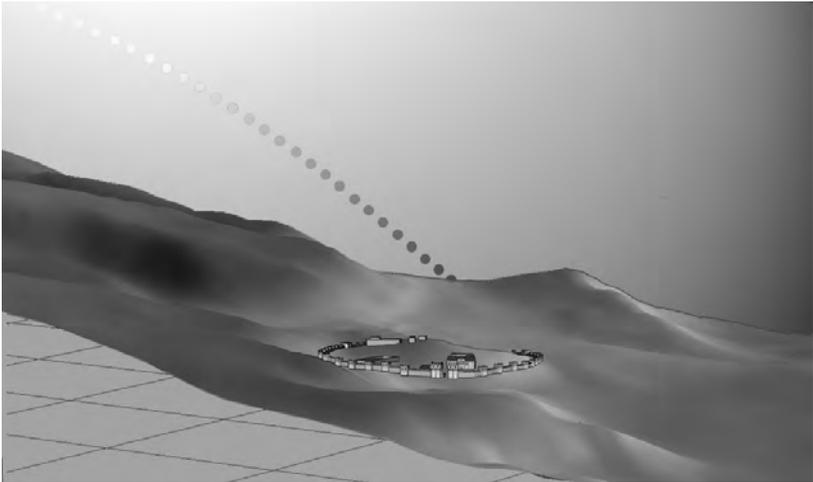


Abb.10: Virtuelle Rekonstruktion der hethitischen Stadt Sarissa in ihrer Umgebung mit Darstellung der Sonnenbahn und ihres Untergangspunktes exakt in der Verlängerung der Längsachse des Tempels 1 am Tag der Wintersonnenwende. Der Neigungswinkel wird mit etwa 45° wahrgenommen, dem Winkel, mit dem Stadt-Planungsachsen gegenüber den Haupt-Himmelsrichtungen verschoben sind.

denen man Langzeitbeobachtungen der Gestirne vorgenommen hatte, dürfte man die Kenntnis erworben haben, dass der südliche Wendepunkt der Venus etwa mit dem Untergangspunkt der Sonne am Tag der Wintersonnenwende zusammen fällt¹⁹. Wollte man also den alle acht Jahre etwa an derselben Stelle beobachtbaren Untergangspunkt der Venus bestimmen, so war nur der Tag der Wintersonnenwende abzuwarten und man wusste, wo in etwa auch die Venus an ihrem südlichen Wendepunkt hinter dem Horizont verschwinden würde. Für einen möglichen Ištar-Tempel kann dieser Punkt durchaus von Bedeutung gewesen sein.

Falls tatsächlich ein Zusammenhang zwischen der Orientierung des Bauwerks und dem Lauf der Venus bestanden haben sollte, so wäre zu erwarten, dass sich dieser 8-Jahres-Zyklus des Planeten im Kultkalender widerspiegelt. Ein spezielles Ištar- bzw. Anzili-Ritual ist für Sarissa bislang nicht überliefert²⁰.

¹⁹ Diese Erkenntnis war der Astronomen in Babylon in dieser Epoche bereits seit mehreren Generationen geläufig (Pingree 1993). Nachweislich gelangte astronomisches Wissen aus Babylon zu den Hethitern. Ob dies bereits mit dem Zug Mursilis I nach Babylon erfolgte (diskutiert werden derzeit noch die Daten 1595, 1531 und 1523 v.Chr.) oder erst später, ist unklar. Sichere Belege liegen ab mittelhethitischer Zeit vor (Koch Westenholz 1993). Es ist aber durchaus davon auszugehen, dass die in Sarissa tätigen hethitischen Stadtplaner und Baumeister Zugang zu diesem Wissen hatten.

²⁰ Im Rahmen des wohl alljährlich stattfindenden Frühjahrsfestes, zu dem auch der

Auch im Rahmen der sonst insgesamt sehr reichen schriftlichen Überlieferung zu hethitischen Kulthandlungen spielt die Zahl 8 keine besondere Rolle. Auffällig häufig sind hingegen die Belege für die Zahl 9 im hethitischen Schrifttum, insbesondere in den Ritualtexten. Diesem Umstand widmete erstmalig O.R.Gurney 1978 eine Studie, die jüngst N.Oettinger aufgriff und erweiterte²¹. Beide arbeiteten überzeugend heraus, dass der Zahl 9 eine herausragende symbolische Bedeutung zukam. Vielfach wird in den Texten die Anzahl von Opfertieren mit 9 angegeben, es finden sich aber auch explizit Erwähnungen dieser Zahl im Zusammenhang mit einem Zyklus für Kulthandlungen: Beispielsweise fanden Teile des bis in althethitische Zeit zurückgehenden Purulliya-Neujahrsfestivals nicht jährlich statt, sondern „im neunten Jahr“²². Diese Angabe ist entweder so zu verstehen, dass nach dem Ablauf von acht Jahren die Rituale durchzuführen waren oder man wollte das damit ausdrücken, was wir heute als „alle acht Jahre“ bezeichnen würden: In einem Zahlensystem, das die „Null“ nicht kannte (wie dem hethitischen), musste ein 8-Jahreszyklus mit „neun“ ausgedrückt werden²³. Der Venus-Zyklus wäre somit von den Hethitern eher mit der Zahl „Neun“ als mit „Acht“ verbunden worden²⁴. Es ist daher durchaus denkbar, dass angesichts der zentralen Bedeutung der Ištar und ihrer verschiedenen Erscheinungsformen im hethitischen Pantheon die in religiösen Texten so häufig vorkommende Zahl 9 in Wirklichkeit von dem Venus-Zyklus abgeleitet ist²⁵.

Großkönig aus der Hauptstadt anzureisen hatte, wurde zwar sowohl der Wettergott von Sarissa wie auch Anzili und eine Schutzgottheit verehrt (Wilhelm 1997:10-18), es ist aber sicher damit zu rechnen, dass es darüber hinaus noch weitere, spezifische Rituale gab.

²¹ Oettinger 2008.

²² Haas 1994: 698. Der Zweck des Festes ist „primär eine Art der Welterneuerung – eine Verjüngung oder Regeneration der im Laufe der vergangenen Jahre verbrauchten Kräfte des Kosmos . . .“ (Haas 1994: 679). Es ist zu erwarten, dass in einem solchen Kontext die drei wichtigsten kosmischen Zyklen, die der Sonne, des Mondes und der Venus, eine Rolle spielten.

²³ Reste dieser Denkweise finden sich noch im heutigen Sprachgebrauch: Ein achtjähriges Kind befindet sich im neunten Lebensjahr. Im Verständnis anderer Kulturen ist dieses Kind neun Jahre alt.

²⁴ Es ist auffällig, dass gerade auch in Ištar-Ritualen bei bestimmten Handlungen (Wasser-Schöpfen) die Zahl Neun genannt wird: Wegner 1981: 145 f oder neun Brote geopfert werden: Wegner 1981:139.

²⁵ In diesem Zusammenhang könnte auch eine Passage in der Festbeschreibung CTH 591 Ia.A. (KBo 17.88 III, 10') sein. Hier heißt es im Kontext mit Wünschen für ein langes Leben des Königspaares, ihnen mögen „9mal tausend, 9mal doppelt, 9mal Jahre der Herrin“ gegeben sein. Der Ausdruck: 9-an GAŠAN⁷⁷ MU^{31.A}-uš „9mal Jahre der Herrin“ könnte auf den Ištar-/ Venus-Zyklus zu beziehen sein, da Ištar vielfach mit „GAŠAN/Herrin“ bezeichnet wurde (Wegner 1981: 33). Wie sich aus phonetischen Komplementen ergibt, wurde das Keilschriftzeichen GAŠAN in hethitischen Texten oftmals als Šaušga (der hurritischen Form für Ištar) gelesen (van Gessel 1998: 385). Die Verbindung zu dieser konkreten Göttin ist somit sehr eng. Zu der o.g. Textstelle siehe auch Klinger 1996: 318 f. 345 mit ausführlichem Kommentar sowie Haas 1994:194. Nicht unerwähnt sollte bleiben, dass in demsel-

Als ein weiteres Beispiel sei die späthethitische (luwische) Inschrift aus Hisarçik genannt, in der es im Kontext eines Rituals für den Berg(gott) Harhara (Erciyas Dağ bei Kayseri) heißt: „...Und wenn das neunte Jahr eintritt, so [opfere] ich Dir neunmal (jeweils eine) *irwa*-Gazelle. ...“²⁶. Diese Inschrift ist in diesem Zusammenhang auch besonders aufschlussreich, weil sie klar eine Verbindung zwischen der Zeitangabe „9“ und der Anzahl von 9 Opfertieren herstellt. Damit wird es noch wahrscheinlicher, dass sich auch sonst Nennungen von neun Opfergaben letztlich auf den kosmischen Rhythmus beziehen.

Wie dem auch sei – ein Himmelsbezug dürfte bereits beim Auspflocken des Bauplatzes für den Tempel 1 in Sarissa eine Rolle gespielt haben. Nicht nur Baugrund, Hangneigung, Nachbarbebauung oder andere „terrestrische“ Kriterien waren für die Wahl der Längsachse ausschlaggebend, sondern wohl hauptsächlich der Gedanke, dass sich ein Aspekt der kosmischen Ordnung in dem Sakralbau wiederfinden sollte.

Besonders interessant ist der Gedanke, dass zum einen die Sonne, der hellste und durch sein Licht und seine Wärme auch dominierende Himmelskörper für die Bestimmung der Himmelsrichtungen mit dem Indischen Kreis und dann auch für den gedrehten Grundplan der Stadt Pate gestanden haben und zum anderen dann die Venus für die in diesem nach kosmischen Gesetzen geordneten Grund zur Hervorhebung des Istar-Tempels beigetragen haben könnte.

BIBLIOGRAPHIE

- A.F. Aveni und H. Hartung 1986: *Maya City Planning and the Calendar*. Transactions of the American Philosophical Society 76, 1.
- R.H.M. Bosanquet and A.H. Sayce 1879: *The Babylonian Astronomy*. Monthly Notes of the Royal Astronomical Society 40, 565.
- B.H.I. van Gessel 1998: *Onomasticon of the Hittite Pantheon*. Handbuch der Orientalistik I, 33, Leiden/ New York/ Köln.
- A. Goetze 1950: In: J.B. Pritchard (Hrsg.), *Ancient Near Eastern Texts Relating to the Old Testament*, Princeton, 356 ff.
- O.R. Gurney 1997: *The Symbolism of 9 in the Babylonian and Hittite Literature*. Journal of the Department of English, University of Calcutta, 14, 27-31.

ben Text nur 10 Zeilen später zudem von dem Berg Sarissa die Rede ist (Klinger 1996: 321). Bemerkenswert ist ferner, dass in einem hethitischen Bauritual mit der Beschreibung der bei der Gründung eines Tempels auszuführenden Handlungen explizit neun Opferdeponierungen vorzunehmen waren, bei denen u.a. neun Türminiaturen zu vergraben waren (Haas 1994:252-256).

²⁶ E. Rieken (Marburg) danken wir für diese Übersetzung, die auf der Umschrift von Hawkins 2000:483 basiert: § 3 *9-ti-sa-ha-wa/i-ti[-i'] ANNUS-sa₇-si-sá-' | REL-ti | ta-i* § 4 *| wa/i-tu-u 9-ta | i+ra/i-wa/i-ti | | ...wa/i?-ha*. Hawkins übersetzt diese Passage „And when(?) the „year’s ninth” comes, . . .“

- V. Haas 1994: Geschichte der hethitischen Religion. Handbuch der Orientalistik I, 15, Leiden, New York, Köln.
- J.D. Hawkins 2000: Corpus of Hieroglyphic Luwian Inscriptions I. Inscriptions of the Iron Age 2, Berlin, New York.
- J. Klinger 1996: Untersuchungen zur Rekonstruktion der hattischen Kultschicht. Studien zu den Boğazköy-Texten 37, Wiesbaden.
- P.I. Kuniholm und M. Newton 2002: Dendrochronological Investigations at Kuşaklı-Sarissa. In: A.Müller-Karpe et al., Untersuchungen in Kuşaklı 2001. MDOG 134, 339-342.
- A. Müller-Karpe 2000: Die Akropolis der hethitischen Stadt Kuşaklı-Sarissa. Nürnberger Blätter zur Archäologie 16, 1999/2000, 91-110.
- A. Müller-Karpe 2009a: Šarišša. B. Archäologisch. In: M. P. Streck et al. (Hrsg.), Realexikon der Assyriologie und Vorderasiatischen Archäologie 12,1./2. Šamuḫa – Schild, 62-64, Berlin, New York.
- A. Müller-Karpe 2009b: The Rise and Fall of the Hittite Empire in the Light of Dendroarchaeological Research. In: St. W. Manning and M. J. Bruce (Hrsg.), Tree-rings, Kings and Old World Archaeology and Environment. Papers Presented in Honor of Peter Ian Kuniholm, 253-262, Oxford, Oakville.
- P. Neve 1999: Die Oberstadt von Ḫattuša. Die Bauwerke I. Die Bebauung im zentralen Tempelviertel. Boğazköy- Ḫattuša XVI, Berlin.
- M. Ossendrijver 2008: Astronomie und Astrologie in Babylonien. In: J. Marzahn, G.Schauerte (Hrsg.), Babylon – Wahrheit. Katalog zu Ausstellung: Babylon. Mythos und Wahrheit. Berlin 26.6. – 5.10.2008, 373-392, München.
- N. Oettinger 2008: Zur Zahlensymbolik bei den Hethitern. In: A. Archi und R. Francia, VI.Congresso Internazionale di Ittitologia, Roma 5.-9.9.2005. Studi Micenei ed Egeo-Anatolici 50, 587-595.
- D. Pingree 1993: Venus Phenomena in Enūma Anu Enlil. In: H. D. Galter (Hrsg.), Die Rolle der Astronomie in den Kulturen Mesopotamiens. Beiträge zum 3. Grazer Morgenländischen Symposium (23.-27.9.1991), 259 –273, Graz.
- W. Schlosser, G.Mildenberger, M.Reinhardt und J. Cierny 1997: Astronomische Ausrichtungen im Neolithikum I. Ein Vergleich der böhmisch-mährischen Schnurkeramik und Glockenbecherkultur, Bochum.
- C. Schoch 1924: Das Venus-Tablet Ammizaduga [sic]. Astronomische Nachrichten 222, 27ff.
- R. Stadelmann 1991: Die Ägyptischen Pyramiden. Vom Ziegelbau zum Weltwunder, 2. Aufl., Mainz.
- C. B. F. Walker, H. D. Galter und B. Scholz 1993: Bibliography of Babylonian Astronomy and Astrology. In: H. D. Galter (Hrsg.), Die Rolle der Astronomie in den Kulturen Mesopotamiens. Beiträge zum 3. Grazer Morgenländischen Symposium (23.-27.9.1991), 407-449, Graz.
- I. Wegner 1981: Gestalt und Kult der Ištar-Šawuška in Kleinasien. Alter Orient und Altes Testament 36. Hurritologische Studien 3, Neukirchen-Vluyn.

-
- J.D. Weir 1982: The Venus Tablets: A Fresh Approach. *Journal for the History of Astronomy* 13, 23-49.
- U. Koch Westenholz 1993: Mesopotamian Astrology at Hattusas. In: H. D. Galter (Hrsg.) *Die Rolle der Astronomie in den Kulturen Mesopotamiens. Beiträge zum 3. Grazer Morgenländischen Symposion (23.-27.9.1991)*, 231-246, Graz.
- G. Wilhelm 1997: Keilschrifttexte aus Gebäude A. *Kuşaklı-Sarissa* 1,1, Rahden, Westf.
- G. Wilhelm 2002: Die Keilschriftfunde der Kampagne 2002 in Kuşaklı. In: A. Müller-Karpe et al., *Untersuchungen in Kuşaklı 2001*. MDOG 134, 342-351.
- G. Wilhelm im Druck: Die Lesung des Namens der Göttin *IŠTAR-li*. In: J. Klinger, E. Rieken (Hrsg.), *Gedenkschrift E. Neu. Studien zu den Boğazköy-Texten* 52, Wiesbaden.
- D.R. Williams 2005: „Venus Fact Sheet“. NASA. <http://nssdc.gsfc.nasa.gov/planetary/factsheet/venusfact.html>. Retrieved 2007-10-12.

Murmuriga und Nappigu
Zur historischen Topographie am nördlichen
syrischen Euphrat
vom 15. bis zum 7. Jahrhundert v. Chr.

JOHANNES BOESE

I.

Auf der „Großen Ortsnamenliste“ an der Nordostwand des 7. Pylons in Karnak hat Thutmosis III. (1479-1425 v. Chr.)¹ Hunderte von Städten aufzeichnen lassen, die er auf seinem achten Syrien-Feldzug im 33. Regierungsjahr (1447/46) erobert, zerstört oder zumindest berührt hatte². Es steht fest, dass der große Pharao bei diesem vor allem gegen Mitanni gerichteten Kriegszug den Euphrat nicht nur erreichte, sondern in der Gegend von Karkemisch sogar überschritten hat, um dann zu Schiff und mit einem Landheer „siegend und plündernd“ flussabwärts nach Süden zu ziehen³. Karkemisch selbst begegnet auch in der Ortsnamenliste (270)⁴. Im Hinblick auf die historische Topographie der Euphratregion südlich dieser Stadt können uns deshalb vielleicht die unmittelbar nachfolgend aufgezählten Orte (271-285) entscheidend weiterhelfen, bestimmte heute noch sichtbare und teilweise im Rahmen der Tischrin-Notgrabungen archäologisch untersuchte Ruinen namentlich zu identifizieren⁵.

Dass sich in der Ortsnamenliste von Karnak – zumindest in bestimmten Abschnitten – eine topographisch annähernd korrekte Abfolge widerspiegelt, hat bereits W. Helck wahrscheinlich gemacht: „So müssen wir ... als grundsätzliche Form der Aufstellung einer Ortsnamenliste annehmen, dass man Itinerare verschiedenster Art – und zu diesen gehörten dann auch die Auszüge

¹ Beckerath 1997, 108 f.; 189.

² Helck 1971, 140-148.

³ Helck 1971, 138 f.; 151 f.

⁴ Numerierung nach Helck 1971, 146.

⁵ Zu den Grabungen im Tischrin-Gebiet und zur historischen Topographie der Region vgl. Einwag et al. 1995, 105; 118 f.; Olmo Lete/Montero Fenollós 1999; Bunnens 2000 b; Morandi Bonacossi 2000, 375 ff.

aus den Kriegstagebüchern – zugrunde gelegt hat ... Damit aber sind wir gezwungen, zunächst bei Ortsnamenlisten vorauszusetzen, dass sich die Orte in einer durch Itinerare oder Feldzugtagebücher gegebenen topographischen Ordnung folgen müssen. Diese Ordnung kann nur durch sekundäre Kopien in Gruppen gestört werden ... Eine ungeordnete Aufhäufung von Ortsnamen ist aber zunächst nach dem Gesagten unwahrscheinlich und müsste bewiesen werden.“⁶.

Ein zusätzliches Argument für die primär topographisch bedingte Abfolge der Ortschaften nach Karkemisch in der Karnak-Liste (und zwar von Norden nach Süden) bietet ein Vergleich mit der Reihenfolge jener Festungen, die – knapp 120 Jahre nach dem 8. Feldzug des Thutmosis III. – von Šuppiluliuma I. im Šattiwaza-Vertrag seinem als Herrscher in Karkemisch eingesetzten Sohn Pijaššili/Šarrikušuh als neuen Besitz am Ostufer des Euphrat zugewiesen wurden⁷: Murmurik, Šipri, Mazuwati und Šurun. Gerade hier, bei neuer Grenzziehung in einem Staatsvertrag, darf man von einer topographisch sukzessiven Anführung der genannten Städte ausgehen; dabei zeigen die bisher mehr oder weniger sicher identifizierbaren Orte eine eindeutige Abfolge von Norden nach Süden. Dieser Befund lässt sich am besten durch eine Tabelle verdeutlichen:

Thutmosis III.	Šuppiluliuma I.	Lokalisierung
(270) ka-r*-ka-mi-š(a)	= (Karkamiš)	= Djerabis/Djerablus
(272) mu-r*-m*-ra	= Murmurik ⁸	
	Šipri	
(282) m*-šá-wa	= Mazuwati ⁹	= Tell Ahmar/Til Barsip
	Šurun	= Serrin ¹⁰

Das Fehlen von Šurun in der Karnak-Liste darf nicht verwundern, da das ägyptische Heer lediglich die in unmittelbarer Flussnähe gelegenen Ortschaften plünderte bzw. zerstörte¹¹, während der Hügel von Serrin ca. 5 km vom Ostufer des Euphrat entfernt liegt¹².

Zieht man zur Verifizierung der topographischen Situation noch die allgemein anerkannte Gleichung der kurz vor m*-šá-wa (Mazuwati) genannten Siedlung (280) p*-d-rú mit dem aus neuassyrischen Quellen bekannten Pitru hinzu, das mit Sicherheit im Bereich der Sadjur-Mündung am Westufer des Euphrat zu lokalisieren ist (s. u.)¹³, so verfestigt sich der Eindruck von einer relativ zuverlässigen Abfolge der Städte von Nord nach Süd in diesem Be-

⁶ Helck 1971, 150; zurückhaltender: Lacambre/Tunca 1999, 599 m. Anm. 109.

⁷ Hawkins 1983, 135 f.; Yamada 1994, 261 f.; Bunnens 2000 b, 302 f.

⁸ Zu dieser Gleichung vgl. bereits Helck 1971, 146 (272); ferner Einwag et al. 1995, 118.

⁹ Einwag et al. 1995, 118.

¹⁰ Einwag et al. 1995, 119.

¹¹ Helck 1971, 152.

¹² Einwag 2000, 314 ff.; 325 m. Anm. 17.

¹³ Helck 1971, 146; Einwag et al. 1995, 118; Bunnens 2000 b, 303 f., Lipiński 2000, 165 ff.

reich der Karnak-Liste. Unter dieser insgesamt doch recht wahrscheinlichen Voraussetzung ergeben sich einige der im Folgenden vorgeschlagenen Identifizierungsvorschläge fast zwangsläufig¹⁴. Dazu müssen die Siedlungen 270-285 der Ortsnamenliste des Thutmosis III. noch einmal im vollständigen Zusammenhang aufgeführt werden¹⁵:

(270) Ka-r*-ka-mi-š(a) – (271) sá-si-kú-ra – (272) mu-r*-m*-ra – (273) šá-tá-... – (274-278 zerstört) – (279) há-ja-tu – (280) p*-d-rú – (281) 'á-tá-ri-tá-n – (282) m*-šá-wa – (283) 'i-l₂-la-ka – (284) n-pi-ri-ju-ra-wi – (285) na-tá-ki-na.

II.

Der dritte nach Karkemisch aufgezählte Ortsname (273) šá-tá-... ist leider nur unvollständig erhalten. Sucht man nach einer Stadt des 2. Jt. v. Chr. mit vergleichbarem Namen im Euphratbereich zwischen Karkemisch und Emar, so kommt eigentlich nur Šatappu in Frage, das in Texten der Spätbronzezeit häufig genannt wird¹⁶. Unter diesem Aspekt liegt eine weitere Identifizierung dieses Ortes nahe, nämlich die Gleichung von Šatappu mit dem aus den Kriegszügen des Salmanassar III. bekannten Sazabu. Dabei handelt es sich um eine Festung des Sangara von Karkemisch, die der assyrische König in seinem zweiten Regierungsjahr (857 v. Chr.) bei seiner Rückkehr von einem erfolgreichen Feldzug im westeuphratischen Gebiet des Stammes Bit-Adini eroberte und zerstörte¹⁷. Es wird zwar nicht ausdrücklich gesagt, dass Sazabu am Euphrat gelegen habe, seine Zugehörigkeit zum Fürstentum von Karkemisch legt diese Vermutung jedoch sehr nahe.

Schon vor 125 Jahren hat F. Delitzsch die Vermutung geäußert, dass die von Salmanassar III. eroberte Festung wahrscheinlich mit dem aus einer syrischen Quelle der Spätantike bekannten Ort Šadabu identisch ist, der zwei Parasangen flußabwärts von Europos (= Karkemisch) gelegen haben soll¹⁸. Da diese Entfernungsangabe etwa zehn bis zwölf Kilometern entspricht, kommen für die Lokalisierung von Šadabu eigentlich nur zwei (einander schräg gegenüberliegende) Siedlungshügel in Frage: Tell Schiuch Tahtani am linken Flußufer, oder der rechtseuphratische Tell Amarna. Beide Orte haben bei den Ausgrabungen Funde der römischen und byzantinischen Zeit erbracht¹⁹.

¹⁴ Dabei spielt es keine Rolle, ob wir mit Einwag et al. 1995, 118 f. annehmen, dass Thutmosis III. zunächst am Sadjur entlang marschierte, bei Pitru den Euphrat erreichte und sich von dort nach Norden bis Karkamiš wandte, um erst dann dem Fluss nach Süden zu folgen, oder ob das ägyptische Heer bei Karkamiš selbst auf den Euphrat stieß und der gesamte Feldzug flussabwärts erfolgte, wie ich es für wahrscheinlicher halte.

¹⁵ Helck 1971, 146.

¹⁶ Zadok 1989, 167 m. Anm. 87; Yamada 1994, 267 f. m. Anm. 38; Belmonte Marín 2001, 267.

¹⁷ Grayson 1996, 18 (19).

¹⁸ Delitzsch 1881, 268 f.; ähnlich Kraeling 1918, 60; vgl. neuerdings Yamada 1998, 219 m. Anm. 7; Lipiński 2000, 179 f. m. Anm. 108.

¹⁹ Falsone 1999, 139 (Periods 6-7); Tunca 1999, 134 (Figure 3).

Stimmt die Gleichung Sazabu = Šadabu – und dafür spricht zumindest die phonetische Verwandtschaft der beiden Namen –, dann möchte man zunächst den Tell Amarna bevorzugen, da er auf derselben Flußseite wie Karkemisch liegt. Allerdings hat man während der Grabungen bisher keine Schichten der Eisenzeit angetroffen²⁰, was für eine Siedlung der neuassyrischen Zeit doch wohl zu erwarten gewesen wäre²¹. Auch fehlt bisher jeglicher Nachweis einer Besiedlung während der Späten Bronzezeit in Amarna²², und das wiederum würde eine Identifizierung von Šadabu mit dem *śá-tá...* der Thutmosis III.-Liste bzw. mit dem Šatappu der Emar-Texte bedeutend erschweren.

Ganz anders sieht es bei den Grabungsfunden von Schiuch Tahtani aus: Hier konnten Schichten der Spätbronzezeit sowie Siedlungsreste der Eisenzeit nachgewiesen werden²³. Insofern käme Schiuch Tahtani als Kandidat für eine Lokalisierung von *śá-tá.../Šatappu/Sazabu/Šadabu* ernsthaft in Betracht, auch wenn seine Lage am linken Euphratufer nicht recht zum Machtbereich von Karkemisch zu passen scheint²⁴.

III.

Akzeptiert man diesen Lokalisierungsvorschlag, so verbleiben nach der Karnak-Liste zwischen Karkemisch und Schiuch Tahtani (bzw. Amarna) lediglich zwei Ortschaften, die es hier zu identifizieren gilt: *sá-si-kú-ra* (271) und *mu-r*-m*-ra* (272). Bei der erstgenannten Siedlung dürfte es sich mit großer Wahrscheinlichkeit um jene Station des Feldzuges handeln, die der Stadt Karkemisch auf der linken Seite des Euphrat ungefähr gegenüberliegt, denn der Pharao hat ja in diesem Bereich den Fluß überquert, um die „Stele(n)“

²⁰ Tunca 1999, 129; 134.

²¹ Morandi Bonacossi (2000, 377 Anm. 141; 388, 21) spricht zwar von „Neo-Assyrian levels“ in Amarna, verweist hierzu jedoch auf Tunca 1999, wo sich kein Hinweis auf eisenzeitliche Schichten findet!

²² Tunca 1999, 130 m. Anm. 6; 134 (Figure 3); auch Morandi Bonacossi (2000, 376 Anm. 136) führt den Hügel nicht unter den spätbronzezeitlichen Stätten des Tischrin-Gebietes auf.

²³ Falsone 1999, 139 (Period 4 und 5).

²⁴ Allerdings wäre es durchaus denkbar, dass es sich bei der Zuweisung von Sazabu an Karkemisch um ein Versehen der Annalenschreiber des Salmanassar III. handelt; umgekehrt könnte der Fürst Sangara von Karkemisch tatsächlich den Machtverlust des Ahuni von Bit-Adini schon nach dem ersten siegreichen Feldzug des assyrischen Königs im Euphratgebiet genutzt und sich Sazabu kurzfristig angeeignet haben (falls dieser Ort überhaupt ursprünglich zu Bit-Adini gehört haben sollte). Übrigens finden sich gerade bei Salmanassar III. mehrfach divergierende topographisch-politische Zuordnungen für ein und denselben Ort im gleichen historischen Zusammenhang: So wird u. a. die Stadt Dabigu in einigen Inschriften als „Festung des Ahuni von Bit-Adini“ bezeichnet (Grayson 1996, 11; 18; 142), in anderen Texten heißt sie „Festung des Landes Hatti“ (Grayson 1996, 35; 64; 74). Zu einem ähnlich gelagerten Fall bei Assurnasirpal II. vgl. Morandi Bonacossi 2000, 377 Anm. 139 (bezogen auf die Stadt Marina).

seines Großvaters, Thutmosis' I., aufzusuchen und sein eigenes Monument zu errichten²⁵. Dafür kommt deshalb in erster Linie der Ort Sormagha²⁶ in Betracht, am östlichen Ufer unmittelbar neben der Eisenbahnbrücke gelegen²⁷. Allerdings haben hier nie archäologische Grabungen stattgefunden, so dass die Siedlungsabfolge unbekannt bleibt. Immerhin stammt aus „Zamaghara“ eine reliefierte Säulenbasis²⁸, die sicher in die Eisenzeit gehört.

Die Stadt mu-r*-m*-ra (272) der Thutmosis-Liste – von W. Helck völlig zurecht mit dem Murmuriga/Murmurik der hethitischen Texte identifiziert²⁹ – müßte dann unterhalb von Karkemisch gesucht werden³⁰, aber doch wohl oberhalb von Schiuch Tahtani und Amarna. Dafür stehen nur zwei Hügel zur Auswahl: Djerablus Tahtani (Tell Alawiya) am rechten und Tell Schiuch Foqani am linken Euphratufer, beide etwa fünf Kilometer (Luftlinie) südlich von Karkemisch gelegen. Da aber in Alawiya definitiv keine spätbronzezeitliche Besiedlung belegt ist³¹, verbleibt für die Lokalisierung von Murmuriga/Murmurik eigentlich nur noch der Tell Schiuch Foqani, in dem Schichten der Spätbronzezeit archäologisch eindeutig nachgewiesen werden konnten³². Auch der entsprechende Passus im Šattiwaza-Vertrag spricht dafür, dass Murmurik – wie Mazuwati und Surun – am östlichen Euphratufer zu lokalisieren ist³³.

Darüber hinaus suggeriert eine Textstelle der „Taten des Šuppiluliuma“, dass Murmuriga in Sichtweite von Karkemisch gelegen haben muß: „... und als die (in Karkemisch verschanzten) Hurriter sahen, dass der Priester (aus Murmuriga) abgezogen war (wörtlich: als sie den Priester von hinten sahen) ...“³⁴. Eine Beobachtung von Truppenbewegungen ist m. E. nur über eine Distanz von maximal fünf bis sechs Kilometer möglich; damit kommt für die Lokalisierung von Murmuriga – sieht man von Alawiya ab – wiederum nur der Tell Schiuch Foqani in Betracht, denn alle weiteren Siedlungshügel südlich von Karkemisch sind von dessen Akropolis aus praktisch nicht mehr zu erkennen³⁵.

²⁵ Helck 1971, 138; 151.

²⁶ Diese Transkription des Ortsnamens folgt E. Sachau (1883, 160). Ältere Karten nennen die Siedlung Zurma(h), Zurmeh u. ä.; in jüngeren Werken finden sich dagegen Schreibungen wie Zour Magara, Zormaghara, Sorm'ara, Zor Mrhâr etc., was wohl eher auf eine Volksetymologie zurückzuführen ist (maghara = Höhle).

²⁷ Als mögliche Alternative zu Sormagha könnte man – aufgrund des Namensanklangs zu *sá-si-kú-ra* – allenfalls noch den etwa 4 km weiter nördlich am Ostufer liegenden Tell Ziguret (Woolley 1921, 37, Fig. 5) in Erwägung ziehen, der heute Tiladir Tepe heißt (Algaze et al. 1994, 60, Site 82).

²⁸ Woolley 1921, 155, Fig. 61; sonst dort (34; 37, Fig. 5) „Zormaghara“ genannt.

²⁹ Helck 1971, 146 (272); vgl. ferner Einwag et al. 1995, 118.

³⁰ Zu Murmuriga/Murmurik nach den schriftlichen Quellen vgl. zuletzt Klengel 1993-1997, 434.

³¹ Nach freundlicher Auskunft des Ausgräbers E. Peltenburg; vgl. auch Peltenburg 1999, 103.

³² Bachelot 1999, 146-148.

³³ Vgl. dazu Hawkins 1983, 135 f.; Yamada 1994, 261 f.

³⁴ Güterbock 1956, 92 (A II 15).

³⁵ Dieser Befund wird sehr anschaulich dokumentiert durch eine Panorama-Photogra-

Unser Vorschlag zur Identifizierung von Murmuriga/Murmurik mit dem Tell Schiuch Foqani findet zusätzlich eine willkommene Unterstützung – wenn nicht gar eine letzte Bestätigung – durch die Namensähnlichkeit mit der dort entdeckten aramäisch-neuassyrischen Stadt Burmar'ina (Brmm)³⁶: M/B-Wechsel ist – nicht nur bei Ortsnamen – ein häufig zu beobachtendes Phänomen, und der Stimmabsatz in der assyrischen Schreibung könnte durchaus auf einen ursprünglichen Guttural (g/k) zurückzuführen sein. Burmar'ina wäre damit wohl als „aramaisierte“ Umschreibung – und/oder Interpretation – des spätbronzezeitlichen Ortsnamens zu verstehen³⁷.

Burmar'ina, eine Stadt des Ahuni von Bit-Adini, wurde von Salmanassar III. in seinem ersten Regierungsjahr (858 v. Chr.) erobert³⁸, nachdem er zuvor La'la'tu zerstört und Til Barsip belagert hatte, beide ebenfalls zu Bit-Adini gehörig³⁹. Die Reihenfolge dieser Stationen des Kriegszugs von S nach N (Til Barsip ... Burmar'ina) entspricht genau – nur in umgekehrter Richtung, nämlich von N nach S – der Aufzählung der Städte im Šattiwaza-Vertrag (Murmurik ... Mazuwati) sowie der Anordnung bei Thutmosis III. (mu-r*-m*-ra ... m*-šá-wa).

Die oben zusammengetragenen Indizien lassen in ihrer Gesamtheit m. E. keinen begründeten Zweifel mehr an unserem Lokalisierungsvorschlag, so dass wir guten Gewissens die Gleichung mu-r*-m*-ra = Murmuriga/Murmurik = Burmar'ina = Tell Schiuch Foqani als gesichert ansehen dürfen⁴⁰.

phie, aufgenommen etwa 1914 von der Karkemisch-Zitadelle aus: Woolley 1921, Pl. 2 (Frontispiece). – Dass Murmuriga relativ nahe bei Karkemisch gelegen haben muß, geht im Übrigen auch aus dem Šattiwaza-Vertrag hervor: Dort folgt Murmurik unmittelbar auf (zu ergänzendes) Karkemisch, noch vor – und damit doch wohl nördlich von – Šipri und Mazuwati/Til Barsip. Da die letztgenannte Stadt nur etwa 19 km (Luftlinie) von Karkemisch entfernt ist, dürfte Murmurik entsprechend weit über Šipri hinaus nach Norden, also in die Nähe von Karkemisch rücken.

³⁶ Bachelot 1999, 150; 153 (Lit.); Fales 1999, 630 m. Anm. 37; id. 2000, 108 m. Anm. 113 f.; Morandi Bonacossi 2000, 376, Anm. 139; Lipiński 2000, 175 m. Anm. 71.

³⁷ Einen Versuch zur Deutung des aramäischen Stadtnamens bietet Lipiński (2000, 176 m. Anm. 75); vgl. auch Bunnens 1999, 611 m. Anm. 41.

³⁸ Grayson 1996, 15 (30-35).

³⁹ Die Stadt La'la'tu wird von Morandi Bonacossi (2000, 377, Anm. 140) versuchsweise entweder mit Tell Chamis (stromabwärts ca. 7 km östlich von Til Barsip) oder vielleicht mit Dja'adet Mughara (etwa 3 km südlich von Tell Chamis) geglichen; für beide Hügel ist eisenzeitliche Besiedlung bezeugt. Dagegen verlegt Lipiński (2000, 174) den Ort in die Gegend des Tektek-Gebirges, also rund 100 km nordöstlich von Til Barsip und dem dortigen Euphrattal entfernt.

⁴⁰ Die gelegentlich vertretene Gleichsetzung von Burmar'ina mit der aus einer mittelassyrischen Quelle des 13. Jhs. v. Chr. und aus Inschriften des Assurnasirpal II. (2. Viertel des 9. Jhs. v. Chr.) bekannten Stadt Marina (Morandi Bonacossi 2000, 376 f., Anm. 139; Lipiński 2000, 175 f. m. Anm. 72-74) ist – wohl zurecht – von Lacambre/Tunca (1999, 590 m. Anm. 18) abgelehnt worden.

IV.

Die im Šattiwaza-Vertrag zwischen Murmurik und Mazuwati aufgeführte Stadt Šipri läßt sich dagegen nicht ohne Weiteres identifizieren⁴¹. Sie sollte – geographisch korrekte Abfolge vorausgesetzt – zwischen Schiuch Foqani und Til Barsip gelegen haben. Leider findet sich unter den von Salmanassar III. überlieferten Ortsnamen auf diesem Gebiet keine etymologische Entsprechung. Auch in der Liste des Thutmosis III. kommt kein sprachlich vergleichbares Toponym vor, was jedoch insofern nichts besagt, also dort zwischen ša-ta-... (273) und há-ja-tu (279) fünf Ortsnamen zerstört sind, unter denen sich Šipri durchaus verborgen haben könnte. Wenn dem so wäre, müsste Šipri allerdings nahe am Euphratufer zu suchen sein, denn der ägyptische Feldzug zählte bekanntlich nur Siedlungen im unmittelbaren Bereich des Flusses auf⁴².

Im anderen Falle könnte Šipri durchaus weiter vom linken Ufer entfernt gewesen sein. Dafür kämen dann in erster Linie zwei antike Siedlungen in Betracht: der Hügel von Tellik (Ta'alik)⁴³, ca. 7 km östlich des Tell Schiuch Foqani gelegen, oder – wohl eher – der bedeutende Tell Beddayeh (Hledjak)⁴⁴, etwa 6 km nördlich von Til Barsip und 5 km vom Euphrat entfernt. In beiden Orten ist spätbronzezeitliche Besiedlung nachgewiesen.

Sollte dagegen Šipri – wie oben als möglich angedeutet – bei Thutmosis III. ursprünglich verzeichnet gewesen sein, so böte sich ein weiterer eindrucksvoller Hügel für eine Identifizierung an: Der nur 1 km vom Euphrat entfernte Tell Qumluk (Zeruk)⁴⁵, etwa 4 km nordwestlich von Til Barsip gelegen.

Es fällt schwer, hier eine definitive Entscheidung zu treffen, zumal weder die modernen Ortsbezeichnungen noch Toponyme aus Schriftquellen der klassischen Antike oder des 1. Jt. v. Chr. eine auch nur halbwegs befriedigende etymologische Entsprechung zu Šipri bieten, geschweige denn eine sichere Lokalisierung der Stadt ermöglichen⁴⁶. Wenden wir uns deshalb wieder den von Thutmosis III. eroberten Siedlungen zu, die im Euphratgebiet südlich von Murmuriga liegen sollten.

⁴¹ Ältere Vorschläge, Šipri mit Sfire (südöstlich von Aleppo) oder Tell Fray (südöstlich von Meskene/Emar) gleichzusetzen, sind heute nicht mehr aufrecht zu erhalten, vgl. Yamada 1994, 262, Anm. 6.

⁴² Helck 1971, 152.

⁴³ Sanlaville 1985, 68 (Site 94).

⁴⁴ Sanlaville 1985, 54 (Site 25); 67 f. (Site 95).

⁴⁵ Sanlaville 1985, 54 (Site 26); 68 (Site 22). – Sollte die Stadt Šatappu/Sazabu/Šadabu – gegen unsere Vermutung – doch mit dem Tell Amarna identisch sein, käme zumindest theoretisch auch noch der Tell Schiuch Tahtani für eine Gleichung mit Šipri in Frage.

⁴⁶ Im Übrigen wäre es durchaus denkbar, dass Šipri nach der Spätbronzezeit entweder nicht mehr bewohnt war oder – was wahrscheinlicher ist – in der Folgezeit einen neuen Namen angenommen hat.

V.

In der Karnak-Liste folgt auf die fünf zerstörten Ortsnamen zunächst das Toponym *há-ja-tu* (279); leider lässt sich auch dieser Ort weder mit einer von Salmanassar III. erwähnten Stadt identifizieren noch mit Hilfe anderer Schriftquellen näher lokalisieren. Wesentlich günstiger sieht es dagegen mit der anschließenden Gruppe von sechs Toponymen (280-285) aus, die uns gleich mehrere Identifizierungen ermöglicht und darüber hinaus sogar einen topographischen Fixpunkt liefert.

Hier finden wir als erstes die Stadt *p*-d-rú* (280), deren Gleichsetzung mit dem Pitru des Salmanassar III.⁴⁷ allgemein anerkannt wird und wohl als gesichert gelten darf⁴⁸. Am Ende der Gruppe steht der Ort *na-tá-ki-na* (285)⁴⁹, der höchstwahrscheinlich mit der Stadt Mutkinu bei Salmanassar III.⁵⁰ identisch ist⁵¹. Es handelt sich dabei um zwei wichtige, einander etwa gegenüberliegende Brückenköpfe am Euphrat, die der assyrische Herrscher in seinem dritten Regierungsjahr (856 v. Chr.) von den Aramäern zurückerobert und neu besiedelt hat⁵².

Zwischen den beiden Exponenten bietet die Thutmosis-Liste vier weitere Örtlichkeiten, nämlich *'a-tá-ri-tá-n* (281), *m*-šá-wa* (282), *'i-l-la-ka* (283) und *n-pi-ri-ju-ra-wi* (284), und Salmanassar III. berichtet, in direktem Zusammenhang mit Pitru und Mutkinu, von vier weiteren Städten in diesem Bereich, die er ebenfalls erobert und mit einem neuen, assyrischen Namen versehen hat: Til Barsip, Alligu, Nappigu und Rugulitu⁵³.

An der Gleichung *m*-šá-wa/Mazuwati* ist wohl nicht mehr zu zweifeln⁵⁴, und damit gewinnen wir zusätzlich einen echten topographischen Fixpunkt, denn Mazuwati entspricht eindeutig der Stadt Til Barsip, d. h. dem heutigen Tell Ahmar am linken Euphratufer, schräg gegenüber der Sadjur-Mündung⁵⁵. Darüber hinaus gibt es in diesem Zusammenhang noch zwei weitere Gleichungsmöglichkeiten, die jedoch m. W. bisher nicht in Erwägung gezogen worden sind und deshalb im Folgenden besprochen werden sollen.

Während die Stadt *'a-tá-ri-tá-n* (281) der Karnak-Liste unter den von Salmanassar III. genannten Orten keine lautliche Entsprechung findet, und umgekehrt bei Thutmosis III. kein mit dem assyrischen Rugulitu sprachlich

⁴⁷ Grayson 1996, 19 (36); 23 (85 f.); 35 (59 f.); 51 f. (40-43); 64 f. (38-40); 74 (16-17).

⁴⁸ Helck 1971, 146 (280); Einwag et al. 1995, 118 m. Anm. 65; Bunnens 2000 b, 303; Lipiński 2000, 165 f. m. Anm. 20.

⁴⁹ Eine Stadt namens Natkina begegnet auch – leider in unklarem Zusammenhang – in einem hethitischen Brief aus Boghazköy (Monte/Tischler 1978, 281).

⁵⁰ Grayson 1996, 19 (37).

⁵¹ Helck 1971, 146 (285); Einwag et al. 1995, 119, Anm. 66; Bunnens 2000 b, 303.

⁵² Zur Vorgeschichte dieser beiden Orte vgl. u. a. Morandi Bonacossi 2000, 377, Anm. 141; Lipiński 2000, 163 f.

⁵³ Grayson 1996, 19 (33-35).

⁵⁴ Einwag et al. 1995, 118 m. Anm. 63; Bunnens 2000b, 303.

⁵⁵ Roobaert/Bunnens 1999, 163; Lipiński 2000, 165 m. Anm. 16 f.

vergleichbares Toponym nachweisbar ist⁵⁶, bieten die in jeder der beiden Quellen verbleibenden zwei Ortsnamen eine erfreuliche etymologische Verwandtschaft: Deshalb schlagen wir vor, die Stadt 'i-l₂-la-ka (283) mit Alligu und den Ort n-pi-ri-ju-ra-wi mit Nappigu zu identifizieren. Obwohl möglicherweise – zumindest bei der zweiten Gleichung – sprachliche Bedenken geltend gemacht werden könnten⁵⁷, so spricht u. E. allein die Aufzählung beider Städte in unmittelbarem, sicher geographisch bedingten Zusammenhang mit Til Barsip/m*-šá-wa, Pitru/p*-d-rú und Mutkinu/na-tá-ki-na doch wohl eindeutig für die Glaubwürdigkeit unseres Vorschlags.

VI.

Bewusst haben wir bisher vom Versuch einer genaueren topographischen Lokalisierung der zuvor genannten Orte abgesehen⁵⁸. Das soll jetzt nachgeholt werden, auch wenn das Ergebnis nicht immer befriedigend ist und in gewisser Hinsicht enttäuschen mag.

Am günstigsten sieht es in dieser Hinsicht noch mit Pitru aus, das nach den Angaben des Salmanassar III. am westlichen Euphratufer, im Mündungsgebiet des Sadjur gelegen haben muß⁵⁹. Der in Frage kommende Uferstreifen erstreckt sich allerdings über mindestens 10 km Länge, und so finden sich denn auch unterschiedliche Lokalisierungsvorschläge, die von Auschar im Westen über Hammam Seghir bis nach Hammam Kebir im Osten reichen⁶⁰.

⁵⁶ Theoretisch besteht natürlich die Möglichkeit, dass es sich um ein und denselben Ort handelt, der im Lauf der Zeit seinen Namen gewechselt hat; konkrete Anhaltspunkte dafür liegen jedoch bisher nicht vor. Verbirgt sich Rugulitu vielleicht unter einem in der Karnak-Liste zerstörten Ortsnamen?

⁵⁷ Während die phonetische Ableitung 'i-l₂-la-ka/Alligu wohl kein Problem bereitet, bietet die Gleichung n-pi-ri-ju-ra-wi/Nappigu einige Schwierigkeiten: zunächst sollte man die drei letzten Silben abtrennen und als besitzanzeigende Apposition betrachten, die sich vielleicht aus dem Hurritischen herleiten lässt, etwa ewri-we = des Herrn/Königs. Nicht leicht zu erklären ist dagegen der R/G-Wechsel bei n-pi-ri/Nappigu. Man darf dabei allerdings nicht vergessen, dass zwischen der ägyptischen und der assyrischen Quelle fast sechs Jahrhunderte liegen, in deren Verlauf sich durchaus ein solcher Wechsel vollzogen haben könnte. Möglicherweise ist das Ganze auch auf einen Hör- oder Schreibfehler beim Verfasser des ägyptischen Feldzugstagebuchs zurückzuführen. Wie gesagt lässt u. E. vor allem der Textzusammenhang in beiden Quellen unseren Gleichsetzungsvorschlag letztlich als äußerst plausibel erscheinen.

⁵⁸ Mit Ausnahme natürlich der gesicherten Gleichung und Lokalisierung von m*-šá-wa/Mazuwati/Til Barsip/Tell Ahmar.

⁵⁹ Eine ausführliche Diskussion der bisher vorgetragenen Lokalisierungsversuche findet sich bei Kessler 1980, 191-194; vgl. ferner Lipiński 2000, 166-168; Radner 2003-2005, 585 f.

⁶⁰ Kessler 1980, 194: Auschar; Bunnens 2000 b, 304: Auschar, oder eher Hammam Kebir bzw. Hammam Seghir; Lipiński 2000, 166-168: Auschar oder Hammam Seghir; Radner 2003-2005: Auschar.

Wir möchten dem noch einen weiteren potentiellen Kandidaten für Pitru hinzufügen: Nisel Hussein am linken Ufer des Sadjur, nahe seiner Mündung in den Euphrat⁶¹.

Bevor wir hier eine Entscheidung treffen, sollen noch kurz die bisherigen Versuche einer Lokalisierung von Mutkinu besprochen werden, das nach Salmanassar III. etwa gegenüber von Pitru, auf jeden Fall eindeutig am linken Euphratufer anzusetzen ist: Während G. Bunnens den Tell Abr, 3 km westnordwestlich von Til Barsip, in Erwägung zieht⁶², nennt E. Lipiński den Tell Chamis, 7 km östlich von Til Barsip, als möglichen Kandidaten⁶³. Beide Vorschläge stoßen jedoch auf Schwierigkeiten: Die Ausgrabungen in Tell Abr haben keine Spuren einer spätbronze- oder eisenzeitlichen Siedlung erbracht⁶⁴, die man im Falle der Gleichung na-tá-ki-na/Mutkinu doch erwarten würde. In Tell Chamis sind zwar eisenzeitliche Schichten nachgewiesen, jedoch ist die Spätbronzezeit auch hier nicht belegt⁶⁵. Zudem liegt dieser Hügel etwa 3 km vom nördlichen Euphratarm entfernt und bildet damit keinen besonders geeigneten Punkt für einen so wichtigen Brückenkopf.

Für Tell Chamis möchten wir einen Gegenvorschlag anbieten: Bei diesem Hügel könnte es sich durchaus um die von Sanherib um 700 v. Chr. erwähnte Stadt Kapridargila handeln, die nach seinen Angaben in der näheren Umgebung von Til Barsip gelegen haben muß⁶⁶; der assyrische König hat hier wertvolles Gestein abbauen lassen. Es ist sicher kein Zufall, dass sich nur wenige hundert Meter westlich des Tell Chamis ein alter Steinbruch befindet – interessanterweise der einzige auf der französischen Levantekarte von 1942 eingetragene Steinbruch im Bereich der gesamten oberen Flussterrasse östlich und nördlich von Til Barsip bzw. vom Euphrat. Wir halten deshalb die Gleichung Kapridargila/Tell Chamis für recht wahrscheinlich.

Welche Alternative bleibt nun für eine Lokalisierung von Mutkinu? Einen linkseuphratischen Brückenkopf bildete ja bereits Til Barsip, an einer Stelle, die bis in die jüngere Neuzeit als Flussübergang genutzt wurde⁶⁷. Ein weiter nordwestlich am Ostufer gelegener Hügel – wie etwa Tell Qumluk – kommt wohl kaum in Betracht, da von hier aus das Mündungsgebiet des Sadjur nicht mehr voll überschaubar war; zudem steigt das Westufer dort, zwischen Amarna und Qirq Maghara, sehr steil an, und es hat sich in diesem Bereich kein Siedlungshügel gefunden, der einen rechtseuphratischen Brückenkopf repräsentieren könnte.

Dagegen bietet sich flussabwärts, knapp 9 km südöstlich von Til Barsip, ein geradezu idealer Punkt für eine solche Befestigungsanlage, und zwar dort, wo der Flusslauf aus der Ost-West-Richtung scharf nach Süden umbiegt. Hier

⁶¹ Morandi Bonacossi 2000, 377 (24); 386 (24); 388 (24).

⁶² Bunnens 1999, 609, Anm. 23; ders. 2000 b, 304.

⁶³ Lipiński 2000, 168 m. Anm. 30.

⁶⁴ Yamazaki 1999.

⁶⁵ Matilla Séiquer 1999.

⁶⁶ Luckenbill 1924, 108 (VI, 59 f.); 121 (48); Postgate 1976-1980, 400; Millard 1994, 49 (700, B7, 8').

⁶⁷ Bell 1911, 27 f.; 31: „Tell el 'Abr (the Mound of the Ford)“.

ist das Euphratbett extrem schmal, und genau an dieser Stelle, wo man seit alters den Fluss überquerte, wurde die moderne Brücke errichtet, die Aleppo und Membidj mit der Djezireh verbindet. In diesem Bereich finden sich nun zwei nahe beieinanderliegende Siedlungshügel unmittelbar am linken Euphratufer, nämlich Dja'adet Mughara⁶⁸ und Qara Qozak⁶⁹. Der letztgenannte Tell kommt aber für eine Identifizierung mit Mutkinu wohl kaum in Frage, da die Ausgrabungen dort keine Schichten der Spätbronze- und der Eisenzeit erbracht haben. Für den Tell Dja'adet Mughara ist dagegen zumindest eine eisenzeitliche Besiedlung nachgewiesen, und seine Lage prädestiniert ihn geradezu für einen wichtigen Brückenkopf⁷⁰. Wir schlagen deshalb eine Lokalisierung von Mutkinu an diesem Ort vor.

Kommen wir jetzt noch einmal auf Pitru zurück: Sollte diese Stadt der Festung Mutkinu genau gegenüber gelegen haben, so käme für eine Identifizierung nur eine Stelle bei oder eher noch östlich bzw. südöstlich von Hammam Kebir in Betracht, und tatsächlich gibt es in diesem Bereich zwei Siedlungshügel, die allerdings nicht ausgegraben, sondern lediglich bei einem Oberflächen-Survey erfasst worden sind⁷¹; über eine spätbronze- oder eisenzeitliche Besiedlung an diesen Orten ist leider nichts bekannt.

Auf der anderen Seite sprechen einige Argumente dafür, dass Pitru doch eher bei Auschar oder in Nisel Hussein, am anderen Sadjurufer, gesucht werden sollte: die strategisch günstige Lage des letztgenannten Ortes⁷² und der Fund zweier neuassyrischer Stelenfragmente, die in Häusern von Auschar verbaut waren⁷³. Zudem wird ja in der Textstelle bei Salmanassar III. nicht ausdrücklich gesagt, dass Pitru und Mutkinu einander genau gegenüber lagen. Auch die Tatsache, dass p*-d-ru/Pitru in der Thutmosis-Liste fünf Stellen vor na-tá-ki-na/Mutkinu erscheint, könnte darauf hindeuten, dass Mutkinu – von Pitru aus gesehen – weiter flussabwärts gelegen hat. Allerdings fällt es trotzdem nicht leicht, hier eine definitive Entscheidung zu treffen. Nur eine Ausgrabung an den betreffenden Hügeln könnte möglicherweise eine endgültige Klärung bringen – sofern sie nicht längst dem Tischrin-Stausee oder dem Straßen- bzw. Brückenbau bei Qara Qozak zum Opfer gefallen sind.

⁶⁸ Morandi Bonacossi 2000, 377 (30); 386 (30); 388 (30); dieser Hügel ist wohl identisch mit Chirbet el-Qala'a bei Sanlaville 1985, 69 (Site 16).

⁶⁹ Valdés Pereiro 1999.

⁷⁰ Morandi Bonacossi 2000, 377: „Late Assyrian Fortresses might have been located ... at Ja'adat al-Mughara (no. 30) near a further crucial location at the gorge of Qara Qozak.”

⁷¹ Sanlaville 1985, 48 f. (Site 4 und 5).

⁷² Morandi Bonacossi 2000, 377: „Late Assyrian Fortresses might have been located also at the site of Nisel Hussien (no. 24), which with its strategic position on a terrace overlooking the mouth of the Sajur controlled the East-West itinerary that led to western Syria along this river ...”.

⁷³ Radner 2003-2005, 585 f.; vgl. neuerdings auch Eidem 2006-2008, 533.

VII.

Im Folgenden sollen noch die von Salmanassar III. neben Pitru und Mutkinu genannten Orte Alligu, Rugulitu und Nappigu besprochen werden, deren genaue Lokalisierung jedoch einige Schwierigkeiten bereitet und in allen drei Fällen nicht mit letzter Sicherheit geklärt werden kann.

Stimmt unsere Gleichung Alligu/⁷⁴il-l₂-la-ka – und daran gibt es wohl keinen berechtigten Zweifel –, dann muß Alligu unmittelbar am Euphrat gelegen haben, denn Thutmosis III. zählt ja bekanntlich nur ufernahe Städte auf. Bereits vor fast 130 Jahren hat F. Delitzsch Alligu versuchsweise mit dem in der Chesney'schen Euphratkarte am Ostufer des Flusses verzeichneten Ledjah gleichgesetzt⁷⁴. Diesem Vorschlag haben sich in der Folgezeit weitere Autoren angeschlossen⁷⁵.

Ledjah wird gewöhnlich mit dem modernen Ort Ilidjak/Hledjak, östlich des Dorfes Schiuch Tahtani, oder mit dem Tell Beddaye, südöstlich davon, identifiziert⁷⁶. Allerdings liegt der letztgenannte Hügel so weit (5 km) vom östlichsten Euphratarm entfernt, dass er – im Hinblick auf die ägyptische Quelle – wohl nicht für Alligu in Betracht kommt⁷⁷. Wir schlagen deshalb als sinnvolle Alternative den 4,5 km südwestlich von Beddaye nahe am Ostufer gelegenen Tell Qumluk/Zeruk vor, den wir oben als eine Möglichkeit zur Lokalisierung von Šipri in Erwägung gezogen haben: dort sind sicher zumindest neuassyrische Schichten nachgewiesen⁷⁸. Ein beweiskräftiges Argument für eine Gleichung Alligu/Qumluk läßt sich jedoch leider nicht erbringen.

Noch größere Schwierigkeiten stellen sich dem Versuch einer exakten Lokalisierung von Rugulitu entgegen. Da ein phonetisch entsprechender Ortsname bei Thutmosis III. fehlt (s. o. Anm. 56), gibt es von daher keinen sicheren Hinweis auf eine Lage der Stadt direkt am Euphrat. Allerdings wird Rugulitu konventionell in der Nähe von Til Barsip gesucht⁷⁹. Salmanassar III. spricht zwar nicht ausdrücklich von einer Siedlung am Flussufer, jedoch deutet die enge Verbindung mit Pitru, Mutkinu und Til Barsip in der betreffenden Textstelle auf eine gewisse geographische Nähe zu den genannten Orten hin; auf jeden Fall kann eine Lage am Euphrat nicht von vornherein ausgeschlossen werden.

Im Gegensatz dazu hat neuerdings E. Lipiński für eine Identifizierung von Rugulitu mit dem Rangulath/Ranculat der Kreuzfahrerzeit plädiert und damit den Ort in Urfa/Edessa lokalisiert⁸⁰, d. h. etwa 80 km (Luftlinie) vom Euphratufer bei Til Barsip entfernt. Er geht dabei von der häufig unterstellten, aber

⁷⁴ Delitzsch 1881, 264; Chesney 1850, Map II.

⁷⁵ Kraeling 1918, 61 m. Anm. 22; Dussaud 1927, 462.

⁷⁶ Bunnens 1999, 609 m. Anm. 22; Lipiński 2000, 168 m. Anm. 33.

⁷⁷ Das gilt erst recht für den Vorschlag von Forrer (1920, 25), der Alligu mit dem modernen Aligor bei Serudj – 40 km vom Euphrat entfernt – gleichsetzen wollte; immerhin hält auch Lipiński (2000, 169) diese Alternative für denkbar.

⁷⁸ Otto 2006-2008, 206.

⁷⁹ Wiseman 1961, 18; 82 (56); Grayson 1975, 262; Zadok 1985, 262; Glassner 1993, 297.

⁸⁰ Lipiński 2000, 169 f.

keineswegs gesicherten Gleichsetzung der Stadt Rugulitu bei Salmanassar III. und Assurnasirpal II. (dort Rugulutu) mit dem nur fragmentarisch erhaltenen Ortsnamen Ru-u[g]-[gu]-[...] in einer Chronik über die Kriegszüge des spätbabylonischen Königs Nabopolassar aus⁸¹.

Wir halten diese Gleichung jedoch – vor allem aufgrund des Textzusammenhangs bei Salmanassar III. (s. o.) – für nicht sehr wahrscheinlich, zumal auch und gerade die Aussage der genannten Chronik gegen eine solche Annahme spricht⁸². In Ermangelung eines konkreten Gegenvorschlags schließen wir uns deshalb der Meinung von K. Radner zur Lage von Rugulitu an⁸³: „Stadt im Gebiet des Mittleren Euphrat, östl. des Flusses ... in der Region zwischen Til-Barsip ... und Harran zu suchen“.

VIII.

Beim letzten noch zu besprechenden Ort, Nappigu, scheint die Lokalisierung seit langem festzustehen: Man identifiziert diese Stadt – weitgehend aufgrund der Namensähnlichkeit – übereinstimmend mit dem modernen Membidj, im Klassischen Altertum Bambyke bzw. Hierapolis, das mehr als 20 km in südwestlicher Richtung von Til Barsip und damit vom Euphrat entfernt ist (s. u.). Trifft dagegen unsere Gleichung mit dem n-pi-ri-ju-ra-wi der Karnak-Liste zu, so müsste Nappigu in unmittelbarer Nähe des Flusses gelegen haben. Dass es tatsächlich eine Stadt namens Nanpigi „am Ufer des Euphrat“ gegeben hat, beweist eindeutig eine Steleninschrift des Tiglatpileser III. (744-727 v. Chr.)⁸⁴.

Unter diesen Umständen muss man sich natürlich fragen, wie es zu der scheinbar unumstößlichen Gleichung Nappigu/Membidj gekommen ist: Als

⁸¹ Grayson 1975, 95 (Chron. 3, 56 f.).

⁸² Hier wird nämlich berichtet, dass Nabopolassar in seinem 15. Regierungsjahr (611 v. Chr.) die Stadt R. belagerte und eroberte. Da er im VIII. Monat aus Babylon aufgebrochen war und die Einnahme der Festung bereits am 28. Tag desselben Monats stattfand, bleiben für den Zug nach R. kaum mehr als drei Wochen, und auch das nur unter der Voraussetzung, dass der Abmarsch des babylonischen Heeres zu Beginn des Monats erfolgt war und der Kampf um die Stadt nur wenige Tage dauerte. Für die weite Strecke zwischen Babylon und Urfa/Edessa (in der Luftlinie über 700 km) muss man allerdings mindestens 900 Wegekilometer verrechnen, unabhängig davon, ob die Armee erst den Tigris aufwärts und dann über Nusaybin nach Westen marschiert oder am Euphratufer entlang und von Tell Bi'a aus durch das Balichtal nach Norden gezogen wäre. Diese Entfernung würde jedoch voraussetzen, dass das babylonische Heer eine durchschnittliche Wegeleistung von mehr als 40 km pro Tag erbracht hätte. Eine solche Marschgeschwindigkeit mag damals zwar vielleicht kurzfristig erreicht worden sein, ließ sich aber auf keinen Fall über Wochen hinweg aufrecht erhalten. Wir dürfen also davon ausgehen, dass die Stadt R. deutlich weiter südlich bzw. östlich von Urfa/Edessa, d. h. näher an Babylon gelegen haben muss.

⁸³ Radner 2006-2008, 448.

⁸⁴ Tadmor 1994, 102 f. (II B, 6').

erster hat – vor über 120 Jahren – F. Hommel eine solche Identifizierung vorgeschlagen, zunächst noch vorsichtig⁸⁵, zwei Jahrzehnte später dann mit größerer Überzeugung⁸⁶. Anscheinend war diese Gleichsetzung bald darauf so sehr Allgemeingut geworden, dass E. Forrer bereits 1920 nicht mehr wusste, wer ihr Urheber war⁸⁷. Während sich E. Honigmann noch 1932 in dieser Hinsicht eher zurückhaltend äußerte⁸⁸, ist seitdem kein Zweifel an der Richtigkeit der Hypothese mehr angemeldet worden, im Gegenteil: Sie wird offensichtlich allgemein als gesichert betrachtet⁸⁹. Da aber unser Vorschlag, dass die von Salmanassar III. genannte Stadt Nappigu am Euphratufer gelegen hat und deshalb nicht mit Membidj identifiziert werden kann, der *communis opinio* eklatant widerspricht, soll im Folgenden das Für und Wider kurz diskutiert werden.

Für eine Gleichsetzung von Nappigu mit Membidj lässt sich eigentlich nur die – wenn auch auf den ersten Blick bestechend wirkende – phonetische Übereinstimmung der beiden Ortsnamen anführen. Falls allerdings die aus dem Aramäischen hergeleitete Wortbedeutung des Toponyms „Quelle/Quellort“⁹⁰ das Richtige trifft, darf es nicht verwundern, wenn verschiedene Städte einen solchen Namen getragen haben⁹¹. So wurde z. B. ein Ort Napigu als mit Sicherheit im Osttigrisgebiet liegend nachgewiesen⁹². Das könnte ebensogut für die Euphratregion gelten, d. h. dass es hier vielleicht mehrere Städte gleichen oder ähnlichen Namens gegeben hat⁹³. Zudem ist ja keineswegs gesichert, dass Salmanassar III. mit Nappigu das heutige Membidj gemeint hat, bzw. ob der moderne Ort überhaupt während der vorhellenistischen Eisenzeit besiedelt gewesen ist.

Warum sollte der assyrische Herrscher eine über 20 km von Til Barsip, Pitru und Mutkinu entfernte Stadt im südwestlichen Inland erobern haben, um sie zu seiner königlichen Residenz zu machen und umzutaufen, d. h. mit einem neuen, assyrischen Namen zu versehen⁹⁴? Membidj hätte nur auf dem Weg nach Aleppo eine gewisse strategische Bedeutung besessen, der Marsch über

⁸⁵ Hommel 1885, 607: „vielleicht“.

⁸⁶ Hommel 1904, 44, Anm. 2: „wahrscheinlich“; gefolgt u. a. von Kraeling 1918, 61, Anm. 1 (ohne Zitat!).

⁸⁷ Forrer 1920, 25: „Nappigi wurde (von wem zuerst, ist mir unbekannt) richtig mit Mabog, gleich Bambyke, gleich Hierapolis, gleich jetzigem Membidj identifiziert.“

⁸⁸ Honigmann 1932, 396: „vielleicht“.

⁸⁹ Kessler 1980, 188 f. (mit ausführlichen Literaturangaben); Becker 1993-1997, 55 f.; Bunnens 1999, 609; Lipiński 2000, 180; Postgate 1998-2001, 164.

⁹⁰ Lipiński 2000, 180 m. Anm. 111: „spring site“; Postgate 1998-2001, 164: „spring“.

⁹¹ Ähnliches liegt ja auch vielfach bei modernen arabischen Toponymen vor: so gibt es jeweils mehrere Orte namens Ras el-Ain („Quellkopf“), Hammam („Bad“) etc.

⁹² Kessler 1980, 189 m. Anm. 665; Postgate 1998-2001, 164 (2.).

⁹³ Das würde bestens die von uns vermutete Apposition beim Namen n-pi-ri-/ju-ra-wi erklären, nämlich als differenzierendes Kriterium.

⁹⁴ Grayson 1996, 19 (35).

Pitru nach Halman (Aleppo) erfolgte jedoch erst in seinem 5. Regierungsjahr (854 v. Chr.)⁹⁵, und in diesem Kriegszugsbericht wird Nappigu nicht einmal erwähnt. Vor dem Hintergrund der Errichtung von Festungen und Brückenköpfen am Euphrat, im Bereich wichtiger Flussübergänge, erscheint eine solche „Exkursion“ ins syrische Hinterland nicht recht verständlich, zumal kein sicherer Nachweis dafür erbracht werden kann, dass Membidj zur Zeit des Salmanassar III. schon als Stadt existierte.

Die einzigen Argumente, die bisher zugunsten einer altorientalischen Besiedlung von Membidj geltend gemacht wurden, sind äußerst dürftig: Ein in Aleppo angekauftes Alabastron mit Inschrift des Artaxerxes I. soll in der Umgebung von Membidj gefunden worden sein⁹⁶. Was man von Händlerangaben dieser Art zu halten hat, ist bekannt, und deshalb kann diese dubiose „Provenienz“ nicht als ernsthafter Beweis gewertet werden. Das gilt gleichermaßen für eine einst in der Burg von Birecik verbaute späthethitische Reliefstele (heute im British Museum)⁹⁷, die – nach vagen Auskünften aus der Mitte des 19. Jahrhunderts – angeblich aus Membidj hierher verbracht worden sei⁹⁸. Genausogut kann die Stele aus Birecik selbst stammen, oder möglicherweise aus nahegelegenen Fundorten von späthethitischen Relikten, wie Kellekli oder Karkemisch, jedenfalls eher als aus dem 60 km von Birecik entfernten Membidj⁹⁹.

Unsere oben vorgetragenen Argumente, die für eine Lage von Nappigu unmittelbar am Euphrat sprechen, scheinen dagegen doch mehr Gewicht zu haben, denn selbst wenn man die von uns vertretene Gleichung mit n-pi-ri-ju-ra-wi bei Thutmosis III. nicht anerkennen sollte, bleibt als entscheidendes Kriterium für eine Lokalisierung der Wortlaut der Stele des Tiglathpileser III.: „Die Stadt Nanpigi am Ufer des Euphrat“. Die Frage ist nur: wo genau?

Hier kann uns am ehesten der aramäische – oder aramaisierte (?) – Stadtname („Quellort“) weiterhelfen: Bedeutende, auch im Klassischen Altertum bezeugte Thermalquellen finden sich nämlich bei Hammam Seghir, das wohl

⁹⁵ Grayson 1996, 23 (86).

⁹⁶ Postgate 1998-2001, 164.

⁹⁷ Orthmann 1971, 45 (C); 481 (Birecik); Kessler 1980, 188 m. Anm. 657; Becker 1993-1997, 56.

⁹⁸ Badger 1852, 351 (m. Fig. 1): „In the lower yard of the castle we found three other sculptures, cut in basaltic rock, of which the annexed are correct copies. Fig. 1, I was informed, was brought from Mumbey, the ancient Hierapolis ...“. Vielleicht hat Badger in Wirklichkeit „Djerablus“ gehört und diese Provenienzanzeige mit „Hierapolis“ (Membidj) in Verbindung gebracht.

⁹⁹ Aber selbst wenn diese Stadt – gegen alle Wahrscheinlichkeit – der ursprüngliche Aufstellungsort der Stele gewesen sein sollte, ist damit immer noch nicht ein schlüssiger Beweis für eine Eroberung und „Assyrisierung“ durch Salmanassar III. erbracht. Zwar wurden dort bisher keine wissenschaftlichen Ausgrabungen durchgeführt, aber es bleibt auffällig, dass die vielen europäischen Reisenden und Forscher des 18., 19. und 20. Jahrhunderts, die Membidj besucht und z. T. ausführlich beschrieben haben, niemals von hier vorgefundenen Relikten aus altorientalischer Zeit berichten.

dem antiken C(a)eciliana/Kaikilia entspricht¹⁰⁰. Wir schlagen deshalb vor, Nappigu – im Gegensatz zur allgemein üblichen Identifizierung mit Membidj – in oder bei Hammam Seghir am rechten Euphratufer zu lokalisieren¹⁰¹.

IX.

Statt einer verbalen Zusammenfassung unserer Ergebnisse zur historischen Topographie am nördlichen syrischen Euphrat bieten wir im Anschluss eine Tabelle, deren rechte Spalte unsere Vorschläge zur Lokalisierung der wichtigsten im Text besprochenen Orte enthält.

Thutmosis III. (Karnak-Liste) 15. Jh. v. Chr.	Heth. u. syr. Quellen des 14./13. Jhs.	Assyrische Quellen des 9./7. Jhs.	Moderne Ortsnamen, (Siedlungshügel, T. = Tell)
sá-sí-kú-ra			Sormagha
mu-r*-m*-ra	Murmuriga	Burmar'ina	T. Schiuch Foqani
śá-tá-...	Šatappu	Sazabu	T. Schiuch Tahtani (oder T. Amarna)
	Šipri		T. Beddaye (oder T. Ta'alik)
p*-d-rú		Pitru	Auschar (oder Nisel Hussein)
m*-śá-wa	Mazuwati	Til Barsip	T. Ahmar
ʾil-l ₂ -la-ka		Alligu	T. Qumluk (?)
n-pi-ri-ju-ra-wi		Nappigu	Hammam Seghir
na-tá-ki-na	Natkina	Mutkinu Kapridargila	Dja'adet Mughara T. Chamis

BIBLIOGRAPHIE

- Algaze et al. 1994 G. Algaze/R. Breuninger/J. Knudstad, The Tigris-Euphrates Archaeological Reconnaissance Project: Final report of the Birecik and Carchemish Dam survey areas, in: *Anatolica* 20, 1-96.
- Bachelot 1999 L. Bachelot, Tell Shioukh Faouqâni (1994-1998), in: Olmo Lete/Montero Fenollós 1999, 143-162.

¹⁰⁰ González Blanco 1999, 650; vgl. auch bereits Sachau 1883, 155 f.

¹⁰¹ In diesem Bereich sind mehrere Siedlungshügel nachgewiesen: Sanlaville 1985, 49 (Site 6, 7 u. 8); 72 (Site 102 u. 14); Morandi Bonacossi 2000, 386 (29); 388 (29, Site 62).

- Badger 1852 G. P. Badger, *The Nestorians and their Rituals: With the Narrative of a Mission to Mesopotamia and Coordistan in 1842-1844 ...*, Vol I. (London).
- Becker 1993-1997 A. Becker, Membiğ, in: *RIA* 8, 55 f.
- Beckerath 1997 J. von Beckerath, *Chronologie des pharaonischen Ägypten: Die Zeitbestimmung der ägyptischen Geschichte von der Vorzeit bis 332 v. Chr.*. Münchener Ägyptologische Studien 46 (Mainz).
- Bell 1911 G. L. Bell, *Amurath to Amurath* (London).
- Belmonte Marín 2001 J. A. Belmonte Marín, *Die Orts- und Gewässernamen der Texte aus Syrien im 2. Jt. v. Chr.*. *RGTC* 12/2.
- Bunnens 1999 G. Bunnens, *Aramaeans, Hittites and Assyrians in the Upper Euphrates Valley*, in: *Olmo Lete/Montero Fenollós* 1999, 605-624.
- Bunnens 2000 a G. Bunnens (ed.), *Essays on Syria in the Iron Age. Ancient Near Eastern Studies, Supplement 7* (Louvain/Paris/Sterling, Virginia).
- Bunnens 2000 b G. Bunnens, *Géographie historique de la région du barrage de Tishrin*, in: *Rouault/Wäfler* 2000, 299-308.
- Chesney 1850 F. R. Chesney, *The Expedition for the Survey of the Rivers Euphrates and Tigris ... In the Years 1835, 1836 and 1837 ...* Vol. I-II (London).
- Delitzsch 1881 F. Delitzsch, *Wo lag das Paradies? Eine biblisch-assyriologische Studie* (Leipzig).
- Dussaud 1927 R. Dussaud, *Topographie historique de la Syrie antique et médiévale* (Paris).
- Eidem 2006-2008 J. Eidem, Sāğūr, Nahr as-, in: *RIA* 11, 532 f.
- Einwag 2000 B. Einwag, *Die West-Ğazira in der Eisenzeit*, in: *Bunnens* 2000 a, 307-325.
- Einwag et al. 1995 B. Einwag/K. Kohlmeyer/A. Otto, *Tall Bazi – Vorbericht über die Untersuchungen 1993*, in: *Damaszener Mitteilungen* 8, 95-121.
- Fales 1999 F. M. Fales, *The Tablets from Tell Shioukh Fawqani/Burmarina in Context of Assyro-Aramaic Studies*, in: *Olmo Lete/Montero Fenollós* 1999, 625-636.
- Falsone 1999 G. Falsone, *Tell Shiyukh Tahtani*, in: *Olmo Lete/Montero Fenollós* 1999, 137-142.
- Forrer 1920 E. Forrer, *Die Provinzeinteilung des assyrischen Reiches* (Leipzig).
- Glassner 1993 J.-J. Glassner, *Chroniques mésopotamiennes* (Paris).
- González Blanco 1999 A. González Blanco, *Christianism on the Eastern Frontier*, in: *Olmo Lete/Montero Fenollós* 1999, 643-662.

- Grayson 1975 A. K. Grayson, *Assyrian and Babylonian Chronicles. Texts from Cuneiform Sources 5* (Locust Valley, New York).
- Grayson 1996 A. K. Grayson, *Assyrian Rulers of the Early First Millennium BC, II (858-745 BC). The Royal Inscriptions of Mesopotamia, Assyrian Periods 3* (Toronto/Buffalo/London).
- Güterbock 1956 H. G. Güterbock, *The Deeds of Suppiluliuma as Told by his Son, Mursili II*, in: *Journal of Cuneiform Studies* 10, 41-68; 75-98; 107-130.
- Hawkins 1983 J. D. Hawkins, *The Hittite Name of Til Barsip: Evidence from a new Hieroglyphic Fragment from Tell Ahmar*, in: *Anatolian Studies* 33, 131-136.
- Helck 1971 W. Helck, *Die Beziehungen Ägyptens zu Vorderasien im 3. und 2. Jahrtausend v. Chr.. Ägyptologische Abhandlungen 5* (Wiesbaden).
- Hommel 1885 F. Hommel, *Geschichte Babyloniens und Assyriens. Allgemeine Geschichte in Einzeldarstellungen, 1. Hauptabtheilung, 2. Theil* (Berlin).
- Hommel 1904 F. Hommel, *Grundriß der Geographie und Geschichte des Alten Orients* (München).
- Honigmann 1932 E. Honigmann, *Bambyke*, in: *RIA* 1, 396.
- Kessler 1980 K. Kessler, *Untersuchungen zur historischen Topographie Nordmesopotamiens nach keilschriftlichen Quellen des 1. Jahrtausends v. Chr.. Beihefte zum TAVO, Reihe B, 26*.
- Klengel 1993-1997 H. Klengel, *Murmuriga*, in: *RIA* 8, 434.
- Kraeling 1918 E. G. H. Kraeling, *Aram and Israel, or: the Aramaeans in Syria and Mesopotamia. Columbia University Oriental Studies 13* (New York).
- Lacambre/Tunca 1999 D. Lacambre/Ö. Tunca, *Histoire de la vallée de l'Euphrate entre le barrage de Tišrin et Karkemiš aux III^e et II^e millénaires av. J.-C.*, in: *Olmo Lete/Montero Fenollós 1999*, 587-603.
- Lipiński 2000 E. Lipiński, *The Aramaeans: Their Ancient History, Culture, Religion. Orientalia Lovaniensia Analecta 100* (Leuven/Paris/Sterling, Virginia).
- Luckenbill 1924 D. D. Luckenbill, *The Annals of Sennacherib. The University of Chicago, Oriental Institute Publications 2* (Chicago, Ill.)
- Matilla Séiquer 1999 G. Matilla Séiquer, *Tell KhamĒs*, in: *Olmo Lete/Montero Fenollós 1999*, 205-225.
- Millard 1994 A. Millard, *The Eponyms of the Assyrian Empire, 910-612 BC. State Archives of Assyria Studies 2* (Helsinki).
- Monte/Tischler 1978 G. F. del Monte/J. Tischler, *Die Orts- und Gewässernamen der hethitischen Texte. RGTC 6*.

- Morandi Bonacossi 2000 D. Morandi Bonacossi, The Syrian Jezireh in the Late Assyrian Period: A View from the Countryside, in: Bunnens 2000 a, 349-396.
- Olmo Lete/Montero Fenollós 1999 G. del Olmo Lete/J.-L. Montero Fenollós (ed.), Archaeology of the Upper Syrian Euphrates: The Tishrin Dam Area. Proceedings of the International Symposium Held at Barcelona, January 28th-30th 1998. *Aula Orientalis Supplementa* 15 (Sabadell-Barcelona).
- Orthmann 1971 W. Orthmann, Untersuchungen zur spätethitischen Kunst. Saarbrücker Beiträge zur Altertumskunde 8 (Saarbrücken).
- Otto 2006-2008 A. Otto, Qumluq, Tall, in: RIA 11, 206.
- Peltenburg 1999 E. Peltenburg, Tell Jerablus Tahtani 1992-1996: A Summary, in: Olmo Lete/Montero Fenollós 1999, 97-105.
- Postgate 1976-1980 J. N. Postgate, Kapri-Dargilâ, in: RIA 5, 400.
- Postgate 1998-2001 J. N. Postgate, Nappigi, Nanpigi, Nampigi, in: RIA 9, 164.
- Radner 2003-2005 K. Radner, Pitru (Pitūru), in: RIA 10, 585 f.
- Radner 2006-2008 K. Radner, Rug(g)ulitu, Rug(g)ulutu, in: RIA 11, 448 f.
- Roobaert/Bunnens 1999 A. Roobaert/G. Bunnens, Excavations at Tell Ahmar-Til Barsip, in: Olmo Lete/Montero Fenollós 1999, 163-178.
- Rouault/Wäfler 2000 O. Rouault/M. Wäfler (éd.), La Djéziré et l'Euphrate syriens de la protohistoire à la fin du II^e millénaire a. J. C.: Tendances dans l'interprétation historique des données nouvelles. *Subartu* 7 (Turnhout).
- Sachau 1883 E. Sachau, Reise in Syrien und Mesopotamien (Leipzig).
- Sanlaville 1985 P. Sanlaville (ed.), Holocene Settlement in North Syria: Résultats de deux prospections archéologiques effectuées dans la région du nahr Sajour et sur le haut Euphrate syrien. *British Archaeological Reports, International Series* 238 (Oxford).
- Tadmor 1994 H. Tadmor, The Inscriptions of Tiglath-Pileser III, King of Assyria: Critical Edition, with Introductions, Translations and Commentary (Jerusalem).
- Tunca 1999 Ö. Tunca, Tell Amarna. Présentation sommaire de sept campagnes de fouilles (1991-1997), in: Olmo Lete/Montero Fenollós 1999, 129-136.
- Valdés Pereiro 1999 C. Valdés Pereiro, Tell Qara Quzaq. A Summary of the First Results, in: Olmo Lete/Montero Fenollós 1999, 117-127.
- Wiseman 1961 D. J. Wiseman, *Chronicles of Chaldaean Kings (626-556 B. C.) in the British Museum* (London).
- Woolley 1921 C. L. Woolley, *Carchemish: Report on the Excavations at Jerablus on Behalf of the British Museum Part II: the Town Defences* (London).

-
- Yamada 1994 M. Yamada, The Northern Border of the Land of Aštata, in: *Acta Sumerologica* 16, 261-268.
- Yamada 1998 S. Yamada, The Conquest of Til-barsip by Shalmaneser III: History and Historiography, in: *Acta Sumerologica* 20, 217-225.
- Yamazaki 1999 Y. Yamazaki, Excavations at Tell al-'Abr, in: Olmo Lete/Montero Fenollós 1999, 83-96.
- Zadok 1985 R. Zadok, Geographical Names According to New- and Late-Babylonian Texts. RGTC 8.
- Zadok 1989 R. Zadok, Notes on the Historical Geography of Mesopotamia and Northern Syria, in: *Abr-Nahrain* 27, 154-169.

ABKÜRZUNGEN

- RGTC Répertoire géographique des textes cunéiformes. Beihefte zum TAVO, Reihe B Nr. 7 (Wiesbaden).
- RIA Reallexikon der Assyriologie, Bd. 1-2 (Berlin/Leipzig); ab Bd. 3: Reallexikon der Assyriologie und Vorderasiatischen Archäologie (Berlin/New York).
- TAVO Tübinger Atlas des Vorderen Orients, Reihe B: Geisteswissenschaften (Wiesbaden).

Bericht über die Ausgrabungen in Tall Munbāqa/Ekalte 2008

FELIX BLOCHER/HANS-CHRISTIAN KARA/DITTMAR MACHULE/PETER WERNER

Einleitung

Im Vorbericht über die Grabungskampagnen Herbst 2005 und 2006 sowie über den Syrienbesuch von D. Machule im Herbst 2007 (vgl. MDOG 139, 2007, 83-130) wird die Ausgangslage für weitere Grabungsaktivitäten im Bereich des Steinbaus 4 geschildert. Noch im Herbst 2007 stellte Frau Dipl.-Ing. Ingrid Techentin (Sauensiek-Wiegersen) eine weitere Förderung des Tall-Munbāqa-Projekts in Aussicht. Allerdings hätte die Summe nicht ausgereicht, um sowohl eine Grabungskampagne als auch die laufenden Aufarbeitungen, die für das gesamte Forschungsprojekt gleichermaßen wichtig sind, finanzieren zu können. Deshalb ist es von besonderem Wert, dass die Irene und Friedrich Vorwerk-Stiftung (Tostedt) sich Anfang 2008 bereit erklärte, das Projekt nochmals zu fördern. Nur mit diesen Zusagen konnte die Kampagne 2008 geplant und zwischen 06.08.2008 und 23.09.2008 in einem finanziellen und logistischen Rahmen wie bei den vorhergehenden Grabungskampagnen durchgeführt werden.

Unser aufrichtiger Dank gilt daher den Förderern des Projekts, Frau Ingrid Techentin und der Irene und Friedrich Vorwerk-Stiftung, vertreten durch Frau Irene Vorwerk und Herrn Christian Weiß, sowie Frau Prof. Dr. Isolde Ullmann (Würzburg), die uns ebenfalls mit einer Zuwendung erfreute. Ohne diese Unterstützungen wäre die erklärte Absicht nicht realisierbar, die 1969 begonnene, nun 40jährige Forschung auf Tall Munbāqa in dieser Phase der Feldarbeit, die sich seit 1999 auf den Bereich Steinbau 4 in der „Innenstadt“ konzentriert, erfolgreich zu beenden.

Wieder ist auch für die Unterstützung der Deutschen Orient-Gesellschaft zu danken, insbesondere deren Schatzmeister, Herrn Dr. Ulrich Sewekow. Die DOG verwaltet die zweckgebundenen Spendenmittel, kontrolliert die Abrechnungen und betreut bekanntermaßen die Publikation der Vor- und Endberichte. Unser großer Dank gebührt darüber hinaus dem Präsidium der Technischen Universität Hamburg-Harburg (TUHH) unter Leitung von Prof. Dr.-Ing. Edmund Kreuzer. Die TUHH ermöglicht bis auf weiteres die

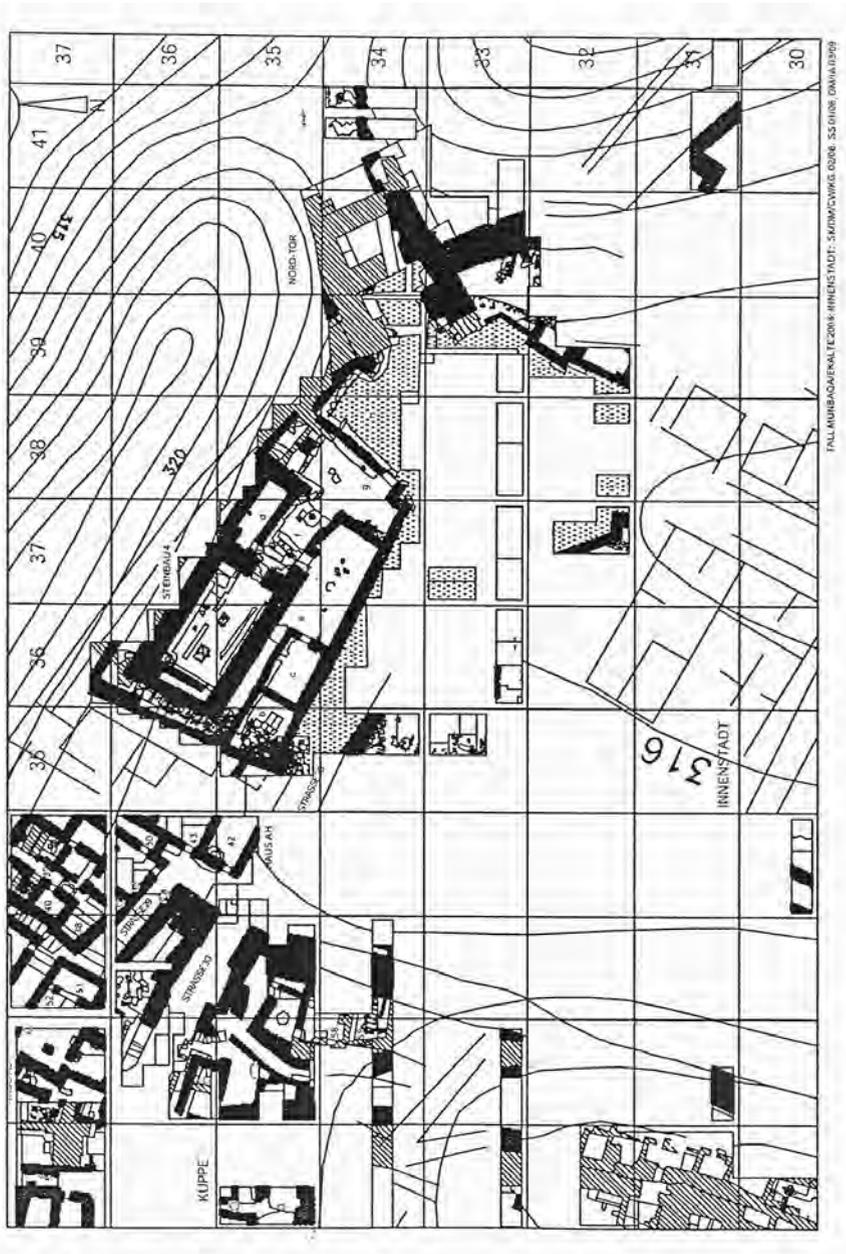


Abb. 1: Lageplan. Stand der Ausgrabungen nach der Grabungskampagne 2008
(Zeichnung D.M., ergänzende Umzeichnung I. Andresen)

Forschungsarbeit in ihren Räumen mit dem umfangreichen Munbāqa-Archiv sowie die Nutzung der exzellenten Infrastruktur.

In der Kampagne 2008 wurde das engere Grabungsteam – Felix Blocher (Halle, F.B.), Hans-Christian Kara (Bremen, H.-C.K.), Dittmar Machule (Hamburg, D.M.) und Peter Werner (Gladbeck, P.W.) – durch Maria Stölzer, Studentin der Archäologie in Halle (M.S.), verstärkt. Die Kampagne verlief ohne größere Probleme und ohne Krankheiten. Auffällig war allerdings das Wetter, welches uns dunstige bis neblige Tage bescherte, an denen manchmal der Ġabal Aruda nicht mehr zu sehen war. 43 bewährte syrische Grabungshelfer arbeiteten hoch engagiert, täglich auch in Überstunden. Als Vertreter der syrischen Antikenverwaltung betreute uns Herr Achmed Sultan aus Raqqa gut.

Die Ausgräber machten ihren Antrittsbesuch bei dem neuen für Tall Munbāqa zuständigen Direktor der Antikenverwaltung, Herrn Mohammed Sirhan, der Mitte August 2008 sein Amt in Raqqa angetreten hatte. Er versprach uns jede Unterstützung und besuchte uns mehrfach am Grabungsort. Auch den zuständigen Herren in Damaskus, Herrn Generaldirektor Dr. Bas-sam Jamous und Herrn Dr. Michel Al-Maqdissi, sei an dieser Stelle für ihre Unterstützung wieder gedankt.

Am Freitag, 29. August, unternahmen wir einen Tagesausflug zu den Grabungskollegen im Norden Syriens. Auf Tell Halaf erklärten uns Lutz Martin (Berlin) und Jörg Becker (Halle) ausführlich die neuesten Grabungen in dieser berühmten Ruine. Auf Tell Fecheriye führte uns Dominik Bonatz (Berlin) und erläuterte den vielversprechenden, noch weitgehend unausgegrabenen Tell (vgl. MDOG 140, 2008, 89-135). Das anschließende Mahl im Restaurant „Syrop“ an der Haburquelle bot beste Gelegenheit zum fachlichen Austausch. Am Freitag, 19. September, fuhr der Rest der Mannschaft (F.B., H.-C.K., M.S.) nach Tall Bi'a und anschließend nach Rusafa, wo uns Dorothee Sack (Berlin) eine umfassende Ruinenführung und ein Mittagessen in ihrem gepflegten Grabungshaus bot.

Auch auf Tall Munbāqa wurden die neuesten Grabungsergebnisse zahlreichen syrischen Besuchern und Grabungskollegen gern gezeigt. Zu Kurzbesuchen kamen Dietrich und Marita Sürenhagen (Heidelberg), Adelheid Otto und Berthold Einweg mit Grabungsteam von Tall Bazi und Jörg Becker mit elf Mitgliedern des Grabungsteams von Tall Halaf.

Allgemeines zum Architektur- und Stratigraphiefund

In der Kampagne 2008 konzentrierten sich die Grabungen 1.) auf die weitere Untersuchung des Steinbaus 4 und die älteren Bereiche des Tempelbezirks in der Cella sowie in den Räumen d, e, f und g, 2.) auf die innerstädtische Seite des Nord-Tores und den südlich angrenzenden Bereich mit seinen 1991 noch unerklärbaren Ascheschichten mit mittelbronzezeitlicher Keramik (vgl. MDOG 125, 1993, 85), sowie 3.) auf die nach Süden zur mittleren Haupterschließungsstraße der Innenstadt führenden Bebauungen, mit dem Ziel, die Dimension des Platzes vor dem inneren Nord-Tor zu klären (vgl. den Ausgrabungsstand im Jahr 2006, MDOG 139, 2007, 89 Abb. 2).



Abb. 2: Blick in die Cella von Steinbau 4 mit den Sondagen (Photo H.-C.K.)



Abb. 3: Die beiden Tannuren im Osten der Quer-Sondage in der Cella von Steinbau 4, der rechte mit dekorierter Wandung (Photo H.-C.K.)

Das notwendige sehr behutsame Vorgehen im Tempelbezirk und die nahezu fundleeren Schuttschichten zwischen heutigem Terrain und der Platzfläche ließen in der kurzen Grabungszeit nur begrenzten, aber viel versprechenden Erkenntnisgewinn zu. Die auch 2008 praktizierte Grabungsorganisation mit Zwischenlagerung des Abraumes bewährte sich erneut. Alle Sondagen innerhalb des Tempelbezirks wurden nach Grabungsende aus Schutzgründen wieder verfüllt. Das eindrucksvolle Bild der spätbronzezeitlichen Tempelanlage bleibt somit erhalten. Die neuen Architekturbefunde lassen sich im Plan Abb. 1 erkennen, die Sondagen im Tempelbezirk sind dort jedoch nicht eingetragen.

Einzelheiten zum Befund 2008 werden zusammen mit dem Vorbericht über die folgende Grabungskampagne, in der die diesjährigen Grabungsschwerpunkte beibehalten werden sollen, mitgeteilt. Mit der gegebenen konkreten Chance einer Grabung 2010 zeichnet sich eine inhaltlich gut begründete Abrundung dieser Grabungsphase ab. Dennoch sollen hier die wesentlichen architektonischen und städtebaulichen Erkenntnisse der Kampagne 2008 dokumentiert und zusammengefasst werden. Es handelt sich dabei um folgende:

1. In der Cella von Steinbau 4 wurden zwei Sondagen angelegt, eine in Raumlängsrichtung entlang der Südwand, die andere quer dazu in der Raumbreite, direkt am Eingang (Abb. 2). Unter der Cella liegt der von Steinmauern gefasste Raum eines Vorgängerbaus, von dem aber nur ein kleiner Teilbereich freigelegt wurde. Er ist mit zwei Öfen (Tannuren) ausgestattet (Abb. 3), von denen einer eine sorgfältig dekorierte Wandung aufweist. Die Keramik aus



Abb. 4: Blick auf die Reste einer wohl mittelbronzezeitlichen Anlage zur Keramikherstellung südlich des Nordtores (Photo H.-C.K.)



Abb. 5: Die an die südliche Wandvorlage der inneren Tornische angebaute Treppe, die vom Platz zum Bereich zwischen Stadtmauer und Platzbegrenzung führt. (Photo H.-C.K.)



Abb. 6: Blick auf die östliche Begrenzung des Platzes, der sich im Bild nach links unter den unausgegrabenen Bereichen erstreckt. Am oberen Bildrand ist das Nordtor mit der angebauten Treppe zu erkennen. (Photo H.-C.K.)



Abb. 7: Ursprünglich auf einem Gefäß applizierte Darstellung eines Bogenschützen Mbq 37/35-5 (Photo H.-C.K.)

beiden Sondagen verweist mit ihren zahlreichen kleinen Töpfen in die Mittelbronzezeit (vgl. Czichon/Werner 2008: 99ff. und Taf. 60).

2. Die Kammern des Nord-Tors haben an den Wänden Bänke. Der Bau zeigt Erneuerungsphasen, und es gibt zahlreiche Straßenniveaus. Auffallend ist eine starke Brandschicht. Bei den Ascheschichten südwestlich neben dem Nord-Tor (s.o.) handelt es sich eher um einen „Ascheberg“, nämlich um die Reste einer wohl mittelbronzezeitlichen Ofen-Anlage zur Keramikproduktion (Abb. 4). Diese wurde dann wahrscheinlich in der Spätbronzezeit überbaut. Die spätbronzezeitliche Überbauung, deren Spuren im Grabungsbereich allerdings

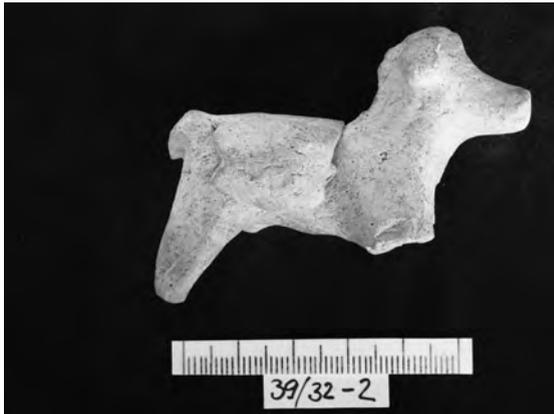


Abb. 8: Equidenterrakotte mit Traglast Mbq 39/32-2 (Photos H.-C.K.)

verschwunden sind, war über eine noch gut erhaltene repräsentative steinerne Freitreppe zugänglich (Abb. 5). Dieser Befund zwingt ebenso wie der unter 1. genannte zur vertieften Diskussion der MB-zeitlichen Siedlungssituation auf Tall Munbāqa (vgl. MDOG 128, 1996, 24ff. und Werner 1998: 45ff.).

3. Der postulierte innerstädtische, überraschend große Platzraum vor dem Nord-Tor und südlich von Steinbau 4 hat offensichtlich die erwartete Ausdehnung (vgl. MDOG 139, 2007, 96); seine südlichen und östlichen Begren-

zungen einschließlich Einmündung der Straße 7, die die um die „Kuppe“ gelagerte „Innenstadt“ erschließt, sind nun erfasst (Abb. 6). Wegen der hohen Überschüttung wäre es in diesem Bereich wünschenswert, mit maschinellen Mitteln arbeiten zu können. Das Budget erlaubte es aber nicht. Noch ist offen, welche Nutzungen die im Süden angrenzenden Gebäude charakterisierten. Die Süd- und Südwestseite dieses Platzes markiert einen Bereich, der für wichtige Bauten prädestiniert ist; war es so in der bronzezeitlichen Stadt Ekalte?

Keramik und Kleinfunde

Die statistische Dokumentation und Auswertung der 2006 geborgenen Keramik ist noch nicht abgeschlossen, da wir die Bearbeitung der Keramik von 2008 aus der Cella des Steinbaus 4 und aus dem „Ascheberg“ am Nordtor vorziehen wollten. Es steht jedoch fest, dass die 2008 geborgene mittelbronzezeitliche Keramik die bereits publizierte hervorragend um zwei *in-situ*-Fundstellen ergänzt.

Gemessen am bisherigen Material aus Tall Munbāqa wurden ungewöhnliche Kleinfunde 2008 nicht geborgen. Von Interesse ist eine Scherbe mit der Darstellung eines Bogenschützen, ursprünglich die Applikation auf einem größeren Gefäß (Mbq 37/35-5, geborgen im Schutt über dem Platz, Südwest-Seite, bei +313,46 m; B: 12,6 cm, H: 14,4 cm, D: 1,0-2,1 cm; Abb. 7). Der nach rechts gewandte Schütze beugt sein vorderes Bein; vielleicht soll so angedeutet werden, dass er kniet. Er trägt ein kurzes längsgestreiftes Gewand um die Hüften. Arme, Bogen und Pfeil sind plastisch aufgelegt, die Bogensehne ist eingeritzt. Trotz der Profilsicht sind beide Augen mit Hilfe von applizierten Tonscheiben angegeben. Ein noch weniger sorgfältig gestalteter Bogenschütze ist auf einem Architekturmodell appliziert (Czichon/Werner 1998: Taf. 42 und 186, Nr. 59). Auch bei dem Neufund dürfte es sich eher um einen Jäger als um einen Krieger handeln (?).

Erwähnenswert ist auch eine kleine Equidenfigur, die mit Stoffballen oder Decken bepackt ist (Mbq 39/32-2, gefunden im Schutt über dem Platz, Südost-Seite, bei +313,61 m; B: 4,1 cm, L: 6,2 cm, H: 5,9 cm; Abb. 8). Diese sind zu beiden Seiten des Bauches mit Hilfe von eingerollten Tonplatten dargestellt. Dieses Motiv ist bisher in Tall Munbāqa nicht belegt. Das bepackte Tier erinnert an die Tragtiere der assyrischen Karawanen, die von Assur nach Anatolien Textilien und Zinn transportierten (Dercksen 2004: 257ff.). Ein Text aus Tall Munbāqa spricht davon, dass 140 Esel über den Fluss (wohl den Euphrat) gebracht werden müssen (Mayer 2001: Nr. 72), zu welchem Zweck, geht aber nicht daraus hervor.

BIBLIOGRAPHIE

- Czichon, Rainer M./Werner, Peter
1998 Tall Munbāqa-Ekaltē I: Die bronzezeitlichen Kleinfunde, mit Beiträgen von Margret Karras und Marion Krämer, WVDOG 97, Saarbrücken

2008 Tall Munbāqa-Ekaltē IV: Die bronzezeitliche Keramik, WVDOG 118, Wiesbaden

Dercksen, Jan G.

2004 Old Assyrian Institutions, Leiden

Mayer, Walter

2001 Tall Munbāqa-Ekaltē II: Die Texte, WVDOG 102, Saarbrücken

Werner, Peter

1998 Tall Munbāqa, Bronzezeit in Syrien, mit Beiträgen von Ralf Busch, Horst Klengel und Walter Mayer, Neumünster

Nachtrag zum Vogel Strauß unter besonderer Berücksichtigung des Kudurrus Sb 25

MICHAEL HERLES

In einem Artikel über den Vogel Strauß hat Verf. die Nachweise über dieses Tier in den altorientalischen Kulturen – seien es die materiellen Hinterlassenschaften oder die inschriftlichen und bildlichen Belege – gesammelt.¹ Dieser Beitrag liefert nun neu hinzugekommene bzw. übersehene Belege nach und gliedert sich in zwei Teile: einleitend wird die Prozessionsszene des unvollendet gebliebenen Kudurrus Sb 25² beschrieben, die hier in neuer Umzeichnung vorgelegt wird.³ Danach werden weitere prägnante Belege für den Vogel Strauß in Vorderasien vorgestellt.

Teil 1: Bemerkungen zum Kudurru Sb 25 (Beilage 1)

Der unvollendet gebliebene Kudurru Sb 25 (Seidl Nr. 40) wird von Ursula Seidl in ihre dritte Gruppe (kanonisch a) eingeordnet, die sie in den Regierungszeitraum des Meli-Šipak (1186–1172 v. Chr.) setzt.⁴ Die untere Hälfte des Kudurrus zeigt rundum eine Festung, deren dargestelltes Mauerwerk geglättet und mit Linien versehen wurde, die für eine Inschrift vorgesehen waren. Diese ist jedoch nicht mehr eingefügt worden. Um den unteren Bereich des Steines windet sich eine gehörnte Schlange. Der obere Bereich des Kudurrus ist in zwei Register unterteilt. Das obere Register zeigt auf Sockeln ruhende Symbole sowie eine weitere – ungehörnte – Schlange, die, aufgerollt um ein plastisch

¹ Herles 2007, 173–212.

² Auf die Straußendarstellung dieses Kudurrus hat mich freundlicherweise Frau Prof. Dr. Erika Bleibtreu (Wien) aufmerksam gemacht, wofür ich an dieser Stelle herzlich danken möchte.

³ Ich danke an dieser Stelle ganz herzlich Frau Cornelia Wolff (München), die nicht nur die Umzeichnung des Kudurrufrieses, sondern auch die Zeichnungen der Funde aus Tall Bazi angefertigt hat.

⁴ Seidl 1989, 80–81.

hervorgehobenes Rind, den Kudurru quasi bekrönt. Nachfolgend wird dieses mit Symbolen versehene erste Register keine Rolle spielen.

Im zweiten Register ist eine Art Prozession angebracht. Es handelt sich um insgesamt acht dargestellte Personen, die alle einen Bogenköcher (mit darin befindlichem Bogen) auf dem Rücken tragen und Musikinstrumente in ihren Händen halten. Sieben dieser Personen sind männlich und werden jeweils von einem Tier begleitet. Sie sind mit einem kurzen Rock bekleidet und tragen Hörnerkronen, so dass einer Definition als Gottheit nichts im Wege steht. Die achte Person scheint weiblich zu sein. Sie wird nicht von einem Tier begleitet. Hinter ihr befindet sich ein Symbol, das von Seidl als „Bündel und Keulen“ bezeichnet wird.⁵ Sie möchte die weibliche Person als „letztes Glied“ der Prozession und das Symbol hinter ihr als deren Ziel verstanden wissen.⁶

1. Weibliche Person

Beginnen wir bei der Beschreibung mit der weiblichen Person und bewegen uns auf das mutmaßliche Ziel zu. Die Figur ist mit einem Falbelgewand bekleidet, das um die Hüften herum gegürtet ist. Ob sie mit einer Hörnerkrone dargestellt ist⁷, kann nur schwer gesagt werden. Sie blickt über die rechte Schulter, so dass deutlich ihr Haar zu sehen ist, das ihr über die linke Schulter auf die Brust fällt. Das Haar endet in einer oder eventuell zwei Locken, die leicht gebogen sind.⁸ Auf den Rücken gebunden trägt die Frau einen Köcher mit darin befindlichem Bogen, der wie bei allen weiteren Personen so angebracht ist, dass das Ende über die rechte Schulter hinausgeht. Der Bogen ist gespannt, der Köcher mit einem überkreuz liegenden Band mit Innenriffelung verziert, ebenso die Köcheröffnung.

Die Person hält in ihrer linken Hand ein Tympanon, deutlich ist durch Strichelung die (Fell-?)Bespannung am Rand des Musikinstruments, dem Reifen, zu sehen. Die rechte Hand selbst ist beschädigt, so dass die einzelnen Finger nicht mehr in aller Genauigkeit erkennbar sind. Dennoch erlaubt die Armhaltung eine Deutung als Schlagen des Instruments.

Die Zeichnung der Ellenbogen sowie die Hüftstellung zeigen eine Person in voller Bewegung – eine Frau, die zu den Klängen der Musik tanzt. Sie ist barfüßig dargestellt, Fersenknochen und Zehen sind plastisch herausgearbeitet. Interessant ist die Größe der Füße; diese sind überproportional groß im Verhältnis zum Körper.

⁵ Seidl 1989, 134-136.

⁶ Seidl 1989, 135 und 207.

⁷ So Seidl 1989, 207.

⁸ Von Börker-Klähn 1972-75, 7 als „steife Seitenlocke“ bezeichnet, die charakteristisch für die Gottheiten der mittel- bis neubabylonischen Zeit ist.

2. Gott mit Löwin

Direkt vor ihr ist das begleitende Tier des hier ersten (und in der Prozession vermutlich letzten) männlichen Gottes zu sehen. Es handelt sich um eine Löwin, die Brustbehaarung ist deutlich gekennzeichnet, die Muskeln der Beine sowie die Tatzen sind plastisch hervorgehoben.

Die Gottheit ist mit einem kurzen Rock bekleidet, die Außenborten sind mit Fransen versehen, zwischen den Beinen hängen zwei Troddeln herab. Der Gott ist durch die Hörnerkrone als solcher bestimmt, ein Bogenköcher mit darin befindlichem, gespannten Bogen befindet sich auf dem Rücken und ragt über die rechte Schulter, Die Bogentasche ist mit einem überkreuz liegenden Band mit Innenriffelung verziert. Er spielt wie die weiteren männlichen Gottheiten auf einer Langhalslaute. Am Halsende ist die Laute mit zwei herabhängenden, leicht auseinandergelassenen Linien versehen, die wohl eine Zierde darstellen.⁹

Dem Gott fällt das Haar in Form einer Locke über die rechte Schulter, der Bart ist lang, gewellt, jedoch gerade geschnitten und reicht bis auf die Brust. Er ist barfuß dargestellt, die Füße sind deutlich gezeichnet (Fersenknochen und Zehen), jedoch im Vergleich zum Gesamtkörper zu groß.

3. Gott mit Oryxantilope

Das nächste Paar bilden eine männliche Gottheit und eine Oryxantilope. Der Gott ähnelt der gerade beschriebenen Laute spielenden Person, dennoch finden sich kleine Feinheiten, die die Person individuell erscheinen lassen. Es handelt sich vorrangig um kleinere Ausarbeitungen in der Haltung, so wirkt die Person gedrungener als die gerade beschriebene. Die Spitzen der Hörnerkrone stoßen an den oberen Rand des Frieses, während die vorherig besprochene Gottheit diesen mit ihrer Kopfbedeckung deutlich durchbricht. Auch die Physiognomie ist leicht anders gezeichnet. Der nach unten gewellte Bart ist nicht gerade geschnitten, sondern endet in zwei nach außen gehenden Locken. Die Beinhaltung ist etwas breiter, was die Gedrungeneheit verstärkt, die deutlich gezeichneten, nackten Füße sind zu groß im Verhältnis zum Körper.

4. Gott mit Capride (Widder?)

Paar Nr. 3 bildet eine männliche Gottheit gemeinsam mit einem Capriden mit gebogenen Hörnern (Widder?).¹⁰ Der Capride ist angeleint, die Leine liegt über die Armbeuge des Gottes und endet in einem frei im Bild schwebenden Gegen-

⁹ Eichmann 1988, 595 betont, dass es sich hierbei um Zierschnüre der Saitenbefestigungen handelt und nicht, wie Rashid 1984, 74 vermutete, um das herabhängende Ende der Saiten.

¹⁰ Die Darstellungen eines Ohres und beider Hörner bei Widdern finden sich auch in der Glyptik der 2. Kassitischen Gruppe (Matthews 1990 Nr. 166).

stand, der von Seidl als Pflock¹¹ und von Jacques de Morgan als Opfermesser (*couteau de sacrifice*)¹² bezeichnet wird. Die Darstellung des Gottes zeigt wiederum kleinere Unterschiede zu den beiden bereits erwähnten Göttern. So hat die Außenborte des Kurzrockes keine Fransen, ist jedoch dafür mit einer Innenriffelung versehen. Die Haar- und Barttracht variiert leicht, die Locken sind nicht ganz so stark geschwungen, die Hörnerkrone durchbricht leicht den oberen Rand des Frieses. Die Haltung ist Gottes ist gerade, die linke Schulter ist stark nach vorne gedrückt, so dass der Körper zurückgelehnt wirkt. Der Bogenköcher hängt im Vergleich zu den beiden schon bekannten Gottheiten weiter unten, mehr im Schulter- denn im Nackenbereich. Die überkreuz liegenden Bänder auf der Bogentasche sind schmaler und langgezogen, aber ebenfalls mit Innenriffelung verziert.

5. Gott mit Capride (Ziege?)

Vor der Gottheit befindet sich als Paar eine männliche Person mit einem Capriden. Das Tier scheint eine Ziege zu sein, zumindest lässt das kleine Spitzbärtchen dies vermuten.¹³ Probleme bereiten die Details des Kopfes. Während auf den alten Umzeichnungen von zwei Hörnern ausgegangen wird, entpuppt sich das Horn der rechten Kopfhälfte bei näherem Hinsehen als Ohr. Ebenso spricht der Ansatz am Kopf für ein Ohr und gegen ein Ziegenhorn, da Hörner wesentlich höher anzusetzen sind.¹⁴ Verbleibt das zweite sog. Horn. Das zweite Ohr eines Tieres darzustellen, ist nicht nur auf diesem Kuduru unüblich.¹⁵ Wahrscheinlich handelt es sich hier nun tatsächlich um ein Horn, da es durchaus möglich ist, ein Ohr und ein Horn im Profil darzustellen.¹⁶

Mit dem Gott ist das Tier durch einen Strick verbunden, den dieser über der Armbeuge trägt und der an einem Pflock/Dolch endet. Die Person trägt den Kurzrock, allerdings sind hier wieder Fransen dargestellt. Die stark zerstörte Haartracht zeigt noch deutlich die Locke, der Bart ist wellig und gerade geschnitten, das Ende des Bartes ist eventuell hinter der Laute, so dass hierüber nichts gesagt werden kann. Die Figur steht gerade, die Hörnerkrone durchbricht leicht die obere Begrenzung. Die Füße sind erneut überproportional groß ausgefallen. Der Bogenköcher befindet sich im Nackenbereich, die Zierbänder sind zwar zu erkennen, jedoch keinerlei Innenriffelung.

¹¹ Seidl 1989, 207. Durch die Darstellung eines Pflockes wird in ihren Augen die Anlehnung des Tieres verbildlicht und so vermutlich eine gewollte Differenzierung zwischen den domestizierten Tieren und den Wildtieren hervorgehoben.

¹² Morgan et al. 1905, 149.

¹³ Es handelt sich mit Sicherheit nicht um ein Rind, wie dies von Morgan et al. 1905, 149 – allerdings mit einem Fragezeichen versehen – vermutet wurde.

¹⁴ Vgl. in diesem Zusammenhang entsprechende Darstellungen von Capriden auf Siegeln (so z.B. Matthews 1990 Nr. 55; Nr. 78).

¹⁵ So auch innerhalb des Glyptikrepertoires. Vgl. hierzu Anm. 14

¹⁶ So z. B. bei den Capridendarstellungen der 3. Kassitischen Gruppe (Matthews 1990 Nr. 129; Nr. 132; Nr. 138; Nr. 139).

6. Gott mit Mischwesenen

Vor der Gottheit schreitet ein Tier, das von Seidl als Rind bezeichnet worden ist.¹⁷ Jacques de Morgan sah in dem Tier einen Löwen.¹⁸ In meinen Augen handelt es sich hier um ein Mischwesen, halb Löwe, halb Rind. Das Haupt, die dazugehörige Mähne sowie die Brustbehaarung sind der Darstellung eines männlichen Löwen entlehnt.¹⁹ Die Beine gehören zu einem Huftier, deutlich sind die Hufe zu erkennen. Die Lökchen an den Beingelenken des Mischwesens erinnern an die Zierlocken der Stierdarstellungen auf mittelassyrischer Glyptik.²⁰ Unklar ist die Darstellung des Schwanzes. Leider ist dessen Ende nicht ersichtlicher. Es scheint sich jedoch nicht um den Schwanz einer Raubkatze zu handeln. Die Stellung des Ansatzes deutet eher auf den Schwanz eines Rindes hin.

Zwischen dem Tier und der Gottheit befindet sich ein Gebilde, das an die Pflöcke bzw. Dolche der beiden vorherigen (Haus-)Tiere Widder und Ziege erinnert, allerdings sind keinerlei Unterteilungen oder Herausarbeitungen des Gegenstandes zu sehen, wie dies bei den anderen Gebilden der Fall ist. Ein weiterer wichtiger Unterschied ist das Fehlen eines Strickes.²¹ Dennoch befindet sich dieses Gebilde in etwa auf derselben Höhe wie die beiden Pflöcke/Dolche.

Bei dem Kurzrock der Gottheit ist hier nun zum ersten Mal deutlich der Schlitz im unteren Bereich erkennbar. Die Person ist leicht nach vorne gebeugt mit weit auseinander stehenden Beinen, so dass dieser Darstellung am deutlichsten die Bewegung anzusehen ist. Die Laute wird im oberen Brustbereich gehalten, als einziges hier dargestelltes Musikinstrument berührt sie somit die obere Friesbegrenzung. Aufgrund dessen ist das Ende des Bartes nicht sichtbar. Zudem hält die Person den Hals der Laute sehr weit oben, sein linker Arm ist nahezu ausgestreckt. Der Bogenköcher befindet sich nun wieder näher am rechten Schulterblatt, die überkreuz liegenden Bänder sind ohne jegliche Innenzierde.

¹⁷ Seidl 1989, 207.

¹⁸ Morgan et al. 1905, 149.

¹⁹ Solch ein Mischwesen ist in Mesopotamien selbst eher unüblich (vgl. hierzu Wiggermann 1993-97 sowie Green 1993-97, die solch ein Mischwesen nicht auflisten). Löwenköpfige Mischwesen, bei denen zumindest die beiden Vorderbeine einem Stier entlehnt sind, finden sich hingegen in der urartäischen Kultur (vgl. hierzu Eichler 1984, 44).

²⁰ So Matthews 1990 Nr. 337 und 339, die von ihm in die Zeitstufe Salmanassers I. (1273-1244 v. Chr.) eingeordnet werden, jedoch auch bereits auf assyrischen Siegelbildern des 14. Jh. v. Chr. (Matthews 1990 Nr. 287; Nr. 289; Nr. 296) und vereinzelt innerhalb des mitannischen Glyptikrepertoires (Porada 1979 Fig. 1; siehe hierzu auch Löw 1998, 118, die die Zierlocken auf iranischen Gefäßen untersucht hat).

²¹ Die Bezeichnung als Rind erlaubt es Seidl 1989, 207, das Wesen als Haustier zu bestimmen, was das Anleinen an einen Pflöck sinnvoll macht, obwohl der Strick nicht dargestellt ist.

7. Gott mit Panther

Das nächste Begleittier wird von Seidl als Panther bezeichnet.²² Der Gott scheint an seinem Kurzrock keine Troddeln zu haben. Die Außenborten sind hingegen wieder mit Fransen versehen. Deutlich ist am rechten Handgelenk – und in Ansätzen auch am linken – eine Art Abgrenzung durch zwei parallel verlaufende Striche zu sehen. Ob es sich hierbei um Schmuck in Form von Armreifen handelt, kann nur vermutet werden. Bei den bisherigen Personen war dies nicht zu erkennen. Ebenso unterscheidet sich die Person in ihrer Bartracht von allen anderen männlichen Gestalten. Sehr stilisiert ist nur eine vertikale Bartlocke erkennbar, die Unterteilung des Bartes zeichnet sich hier durch diagonale Linienführung aus. Dem Bogenköcher fehlen die überkreuz liegenden Bänder.

8. Gott mit Vogel Strauß

Bei dem letzten Paar handelt es sich um einen Vogel Strauß, begleitet von einer männlichen Gottheit. Der Strauß ist schreitend dargestellt. Das Federkleid ist zwar nicht direkt am Körper anliegend, dennoch wirkt der Vogel ruhig und nicht aufgeschreckt, wie dies normalerweise bei abstehenden Federn der Fall ist.²³ Bereits Seidl verwies auf die friedfertig wirkenden Tiere, was ihrer Meinung nach für ein freiwilliges Begleiten spricht.²⁴ Die Darstellungsweise ist gleich den anderen Tieren exakt, deutlich ist die charakteristische Zweizelligkeit des Vogels zu erkennen.²⁵

Die dem Strauß zuzuordnende Gottheit gleicht der vorangegangenen bis auf wenige Details. Der Bart ist nun wieder in normalen, welligen Locken dargestellt, allerdings ist sein Ende nicht ersichtlich. Ebenso hat der Bogenköcher wieder die überkreuz liegenden Bänder mit Innenriffelung. Gleich der vorherigen Gottheit sind parallel verlaufende Linien an den Handgelenken dargestellt.

* * *

Nach Betrachtung der gesamten Darstellung fällt eine Tatsache auf: Die auf den ersten Blick gleich wirkenden Gottheiten unterscheiden sich alle voneinander. Bereits Franz X. Steinmetzer sprach hier von „so ziemlich gleich dargestellt“²⁶. Auch wenn wir die Möglichkeit berücksichtigen, dass aufgrund der Unvollendung des Kudurrus eventuell einzelne Feinheiten nicht mehr ausgearbeitet wurden (z. B. die Riffelung an den Köchern), so sind doch alle männlichen Gottheiten bei näherem Hinsehen verschieden.

²² Seidl 1989, 207. Morgan et al. 1905, 149 bezeichnet das Tier ebenfalls als zur Gattung *Panthera* gehörend (*un léopard*).

²³ Siehe hierzu Herles 2007.

²⁴ Seidl 1989, 208.

²⁵ Siehe hierzu Herles 2007, 173 Anm. 1.

²⁶ Steinmetzer 1922, 68.

Zwei der sie begleitenden Tiere, die beiden Capriden, sind mit Stricken um den Hals versehen, an deren Enden ein Gegenstand hängt.²⁷ Sollte es sich um einen Pflock handeln, der die Tiere anleint, so könnte dies nach Seidl zur Unterscheidung der beiden domestizierten Tiere gegenüber den Wildtieren dienen. Die vier wilden Tiere Löwe, Antilope, Panther/Leopard und Strauß waren alle in Vorderasien heimisch, sind dort jedoch bis auf die Antilope mittlerweile ausgestorben. Das siebte Tier scheint meiner Meinung nach ein Mischwesen aus Rind und Löwe zu sein. Ansatzweise ist hier ebenfalls eine Art Pflock/Dolch zu sehen, jedoch ist anscheinend kein Strick vorhanden.

Die männlichen Personen spielen Lauten, die einzige weibliche Figur hingegen schlägt ein Tympanon. Während die männlichen Gottheiten schreiten, scheint die Frau sich im Rhythmus zu bewegen, also zu tanzen. Interessanterweise scheint es sich hier um eine Rollenverteilung innerhalb des Musizierens zu handeln, die bis heute ihre Gültigkeit besitzt, da das Tympanon im Orient traditionell von Frauen gespielt wird.²⁸ Dagegen wurde die Laute in Mesopotamien vorrangig von männlichen Personen gespielt.²⁹ Nach Subhi Anwar Rashid ist dieses Musikinstrument aufgrund seiner Form und der Möglichkeit, es einfach zu transportieren, das ideale „Instrument zum Spielen während des Marschierens“³⁰, also auch während einer Prozession. Dies sieht auch Dominique Collon und vermutet – aufgrund des militärischen Kontextes – dass die Gottheiten „play the lute as they march“.³¹

Die gesamte Szene ist nahezu einzigartig. Grundsätzlich wird von einer Prozession gesprochen. Anton Moortgat war bislang nahezu der Einzige, der eine Deutung abgab: so könnte es sich seiner Meinung nach um „die bildliche Darstellung einer Kosmo- oder Theogonie“ handeln, also „die Wiedergabe eines mythischen Weltsystems“.³² Steinmetzer sah ganz sachlich „einen Sieges- oder Festzug vor einer Gottheit“³³ und verwies auf die Problematik

²⁷ Seidl 1989, 207 verweist auf Siegel Louvre D56 (Matthews 1990 Nr. 122), welches eine Laute spielende Person sowie eine vor ihr befindliche Ziege zeigt, zwischen beiden befindet sich ein Pflockähnlicher Gegenstand; in meinen Augen ein Dolch (so auch schon Buren 1954, 17 sowie Beran 1957-58, 264). Stiehler-Alegria Delgado 1996 Antiquaria 4 sieht in dem dargestellten Symbol eine Ameise! Matthews 1990, 74 Anm. 213 legt sich hingegen nicht fest. Er erwähnt einzig die getätigten Interpretationsversuche als Dolch und sieht in der Idee Seidls, es handle sich um einen Pflock, „an interesting comparison with an unusual kudduru“. Boehmer 1981, 72 vermutet in dem ähnlichen Symbol auf Siegel Zubeidi 6 ebenfalls einen Dolch (siehe hierzu auch Boehmer/Dämmer 1985, 71).

²⁸ Doubleday 1999, 101. Ich danke ganz herzlich Dr. Sam Mirelman (London und München), der mich auf diesen Artikel aufmerksam machte. Siehe hierzu auch Rashid 1984, 96.

²⁹ Anders in Ägypten aus der Zeit der 18. und 19. Dynastie (siehe hierzu Eichmann 1988 Abb. 4 und 8a).

³⁰ Rashid 1984, 92.

³¹ Collon 1980-83, 517.

³² Moortgat 1934, 14.

³³ Steinmetzer 1922, 68.



Abb. 1: Kassitische Siegelabrollung (Matthews 1990 Nr. 122)

der Interpretation ohne vorhandene Inschrift.³⁴ Seidl vermutet hinter den Tieren keine Opfertiere; vielmehr hebt sie die freiwillige Begleitung hervor und spricht von sieben Schutzgöttern der Fauna.³⁵ Weiter unterscheidet sie aufgrund der Anlehnung an einen Pflock in domestizierte und nicht domestizierte Tiere. Unabhängig von der Prozession scheinen Strick und Pflock/Dolch zu dem jeweiligen Paar dazu zu gehören. Es ist zumindest fraglich, warum Götter Opfertiere mit sich führen sollten. Allerdings erscheint mir die Vermutung, die Tiere wirken für Opfertiere zu ruhig, unbegründet, zumal mir keine Darstellung von Opfertieren bekannt ist, auf denen die Nervosität und Angst der Tiere zu erkennen ist.

Wenn es sich bei den spitz nach unten zulaufenden Gegenständen um Pflöcke handelt, an denen die domestizierten Tiere angeleint wurden, ist diese Unterscheidung und damit verbundene Hypothese sinnvoll, sofern das Gebilde vor dem Mischwesen eine andere Funktion hat. Da es sich hier um das einzige Mischwesen handelt, könnte diesem Tier natürlich eine Sonderstellung zukommen.

Als Vergleich wird das kassitische Siegel Louvre D56 (Abb. 1) herangezogen, da sich hier zwischen einem kauernenden Capriden und einer Laute spielenden Person ein senkrechter, länglicher Gegenstand befindet, der nach unten hin spitz zuläuft.³⁶ Dieser Gegenstand ist in meinen Augen ein Dolch.³⁷

³⁴ Dies trifft auch auf Morgan et al. 1905, 149 zu.

³⁵ Seidl 1989, 208. Schutzgottheiten der Natur bzw. Vegetation, die einen jägerischen/kriegerischen Aspekt aufweisen, finden sich eher im hethitisch beeinflussten Kulturkreis (siehe hierzu Haas 1994, 452-454), scheinen somit ein Phänomen sog. Bergvölker zu sein, was letztlich auch auf das Ursprungsgebiet der Kassiten zuträfe.

³⁶ Siehe hierzu Anm. 27.

³⁷ Beim Vergleich der gesicherten Dolchdarstellungen auf den Kudurrus lässt sich feststellen, dass die Waffe auf dem neubabylonischen Kudurru AO 6684 (Seidl Nr. 99) länger und weniger gedungen dargestellt und eventuell in einen astronomischen

Es muss somit durchaus gefragt werden, ob nicht bereits Jacques de Morgan mit seiner Deutung als „Opferwaffe“ oder zumindest Waffe richtig lag.³⁸ Die beiden symmetrisch zueinander angelegten, halbkreisförmig gezogenen Linien im oberen verdickten Bereich könnten in diesem Zusammenhang die angedeuteten Griffklappen darstellen.³⁹ Wenn es sich also um einen Dolch zur Opferung der beiden Haustiere handelt, bereitet wieder das Symbol vor dem Mischwesen Probleme. Letztlich kann es sich natürlich auch um einen Dolch handeln, der schlicht als Pflöck fungiert.

Das korbähnliche Symbol, von Seidl als „Bündel und Keulen“ bezeichnet, wurde sowohl von de Morgan⁴⁰ als auch Steinmetzer⁴¹ als „Gefäß mit dreiteiliger Pflanze“ gedeutet. Die zweigähnliche Zierde auf dem Korb selbst spricht ebenfalls für ein florales Symbol. Wie bereits eingangs erwähnt, sieht Seidl in diesem Symbol das Ziel und die Frau als letzte Person der Prozession; der Verf. selbst zog die Möglichkeit der führenden Person in Betracht.⁴² Es stellt sich die Frage, ob die Frau überhaupt Teil der Prozession ist, oder ob sie sich nicht bereits am Ziel befindet und dort tanzend auf die heranziehenden Gottheiten wartet. Eindeutig bestimmen lässt sich dies tatsächlich wohl nicht, da das korbähnliche Gebilde bislang nicht zufriedenstellend definiert werden kann.⁴³ Dasselbe trifft auf die Gegenstände bzw. den Gegenstand zu. Dreiteilige Symbole im zeitgenössischen Kontext sind durchaus in der Glyptik zu finden. Ob es sich bei den Gegenständen auf den Siegelbildern Southesk Qb 41⁴⁴ sowie Lambert 1970 no. 2⁴⁵ um ähnliche Gebilde handelt, kann jedoch allenfalls gemutmaßt werden. Während Southesk Qb 41 wie eine Pflanze wirkt⁴⁶, spricht die Darstellung Lambert 1970 no. 2 eher für eine Keule.⁴⁷ Auf Siegel BM 89214⁴⁸ ist hingegen deutlich eine dreistielige Pflanze in der Hand der Figur angebracht.⁴⁹ Auch die seltsam anmutenden, dreiteiligen Gebilde

Kontext zu setzen ist (Seidl 1989, 132 folgt hier Thureau-Dangin 1919, 138, der den Dolch als *emblème encore inexpliqué* bezeichnete).

³⁸ Morgan et al. 1905, 149.

³⁹ Zudem ist es für die 2. Hälfte des 2. Jt. v. Chr. in Babylonien relativ charakteristisch, dass den Dolchen der Mittelgrat fehlt (siehe hierzu Boehmer 1983, 101-103 mit Verweis auf weitere Literatur). Dies träfe bei korrekter Deutung auch auf die hier abgebildeten Exemplare zu.

⁴⁰ Morgan et al. 1905, 158.

⁴¹ Steinmetzer 1922, 67.

⁴² Herles 2006, 25.

⁴³ So auch schon Seidl 1989, 135, die es aufgrund der unterschiedlichen Darstellungen von Bündeln und Keulen auf den Kudurrus als nahezu unmöglich erachtet, nach Vergleichsbeispielen außerhalb der Kudurrus zu suchen.

⁴⁴ Matthews 1990 Nr. 33.

⁴⁵ Matthews 1990 Nr. 45.

⁴⁶ Matthews 1990, 78 spricht von Ast/Zweig.

⁴⁷ Lambert 1970, 49 bezeichnet das Gebilde als *trident* (Dreizack). Während Herles 2006, 79 den Gegenstand als Pflanze ablehnte, stellt sich nun die Frage, ob es sich nicht doch um eine Pflanze handelt.

⁴⁸ Matthews 1990 Nr. 177.

⁴⁹ Weitere Darstellungen mit dreistieligen respektive dreiteiligen Pflanzen/Gegen-

auf dem später anzusetzenden Weißen Obelisksen können in diesem Zusammenhang nicht weiterhelfen. Doch scheint es sich auch dort um pflanzliche Gegenstände zu handeln.⁵⁰

Sollte es sich bei dem postulierten Ziel der Prozession um eine Pflanze handeln, so scheint die gesamte Szene einen floralen Hintergrund zu haben. In diesem Zusammenhang wird die dargestellte Fauna ebenfalls eine wichtige Rolle spielen. Tendenziell scheint es sich bei dieser Prozession wohl eher nicht um die Umsetzung einer rein babylonischen Idee zu handeln. Vielmehr scheinen verschiedene Traditionen innerhalb der Gesamtszene umgesetzt zu sein. Die Darstellungsweise der Gottheiten zeigt mesopotamische Parallelen. Die Hörnerkrone und der Kurzrock sind die üblichen Bestandteile im Abbilden kriegerischer Götter. Das Heranführen von Opfertieren scheint hingegen deutliche Anleihen in der Kunst sog. Bergvölker zu haben, wozu letzten Endes auch die Kassiten gehören.

Teil 2: Weitere Belege für den Vogel Strauß in Altvorderasien

Einen hochinteressanten und bislang singulären Fund machten Archäologen in der Fundstätte Umm el Tlel innerhalb der Oase al-Kowm. Während der Kampagne 2005 konnte in dem mousterienzeitlichen Stratum VI3d' das Beckenfragment eines Straußes (*Struthio camelus*) geborgen werden, in dem noch ein Silexsplitter steckte (Abb. 2).⁵¹ Der Splitter befand sich im linken Beckenknochenbereich, etwa auf Höhe des hinteren linken Lendenwirbels. Verschiedene Fragen tauchten für die Forscher hinsichtlich des Befundes auf:⁵²

- 1) handelt es sich um das Fragment eines Projektils?
- 2) liegt mit dem Silexbruchstück der Überrest eines Schlachterwerkzeuges vor?
- 3) oder handelt es sich schlicht um eine nachträgliche Einfügung des Stückes (warum auch immer?) in das Beckenfragment?

Aufgrund des Gesamtbefundes kann Punkt 3 ausgeschlossen werden.⁵³ Die Untersuchungen am Silexfragment selbst lassen vermuten, dass es sich hierbei um den Rest eines Schlachterwerkzeuges handeln wird, wahrscheinlich zur Zerkleinerung der Lende.⁵⁴ Ein Projektil halten die Ausgräber für unwahrscheinlich, da am Knochen keinerlei Spuren erkennbar sind, die auf eine Schusswunde hinweisen.⁵⁵ Der gesamte Befund ist bemerkenswert: zum einen

ständen: Newell 663 (Matthews 1990 Nr. 53 – streng genommen vierteilig), Ward 536 (Matthews 1990 Nr. 126),

⁵⁰ Staubli 1991, 77 sieht darin ebenfalls dreistielige Pflanzen, die vermitteln sollen, dass sich die dargestellte Szene in der Steppe befindet.

⁵¹ Bonilauri u.a. 2007, 40.

⁵² Bonilauri u.a. 2007, 40.

⁵³ Bonilauri u.a. 2007, 42.

⁵⁴ Bonilauri u.a. 2007, 44.

⁵⁵ Bonilauri u.a. 2007, 44.

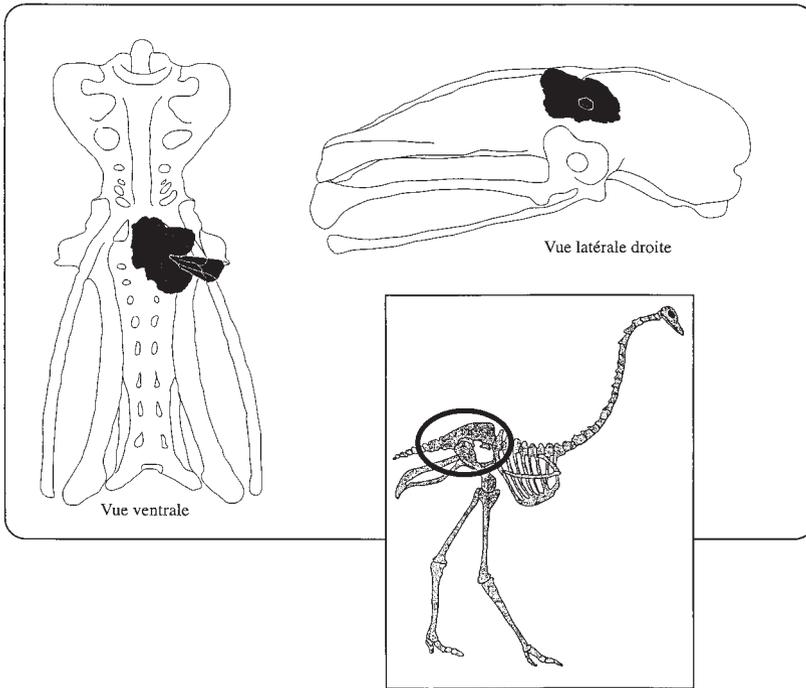


Abb. 2: Beckenfragment eines Straußes mit Silexsplitter (Bonilauri, S. et al. 2007 Fig. 3)

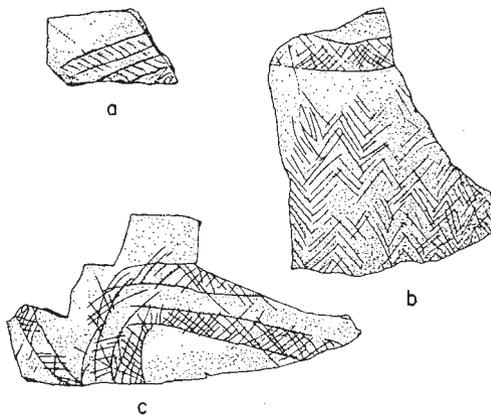


Abb. 3: a-c geritzte Straußeneifragmente aus Rosh Zin (Henry 1973 Fig. 7 a-c)

handelt es sich um einen der überaus selten gefundenen Straußenknochen⁵⁶, zum anderen ist es der Beleg für die unmittelbare menschliche Auseinandersetzung mit diesem Tier.

In der Fundstätte Besor 6 wurde in Quadrant P22 das Fragment einer Eischale entdeckt; weitere, darunter auch ein geritztes Exemplar, fanden sich in der Gegend.⁵⁷ Das Ritzmotiv hat seine Parallelen in drei eingeritzten Exemplaren aus der Fundstätte Rosh Zin (Abb. 3). Dort handelt es sich um Gittermotive, Fischgrätmuster sowie Kreuzschraffur.⁵⁸ Sowohl das Stück aus Besor 6 als auch die Exemplare aus Rosh Zin werden in das späte Natufien datiert.⁵⁹

Aus dem mittelbronzezeitlichen Tall Munbāqa sind insgesamt 23 Eischalenfragmente bekannt.⁶⁰ 19 Exemplare stellen scheibenförmige Perlen dar, die hauptsächlich aus Raum 10 des mittelbronzezeitlichen Kultgebäudes stammen.⁶¹ In Qatna sind Fragmente von Straußeneischalen entdeckt worden.⁶²

In Tall Bazi sind viele bearbeitete Straußeneifragmente entdeckt worden. Eine Besonderheit stellt der sog. 'Raum 2' der Grabungsstelle 3 (Zitadelle Torbereich) dar. Es handelt sich um einen 2,5 x 2,5 m in das Felsgestein gehauenen Kellerraum, dessen Füllschicht verschiedene Gegenstände gepaart mit Tierknochen beinhaltete.⁶³ Höchstwahrscheinlich liegt hier eine Art Gründungsdepot vor, zu dessen Inhalt auch die Reste einer rituellen Mahlzeit gehörten⁶⁴, da die tierischen Überreste nicht als profaner Schlachtabfall anzusehen sind.⁶⁵ Teil dieses Depots waren auch 6 Perlen aus Straußeneischale mit nahezu kreisrunder Durchbohrung.⁶⁶

Die weiteren Straußeneifragmente aus Tall Bazi⁶⁷ können in zwei Kategorien eingeteilt werden, in bearbeitete und unbearbeitete Schalen. Bei den unbearbeiteten Schalen handelt es sich um schlichte Eifragmente, die sowohl singulär als auch in größeren Mengen vorkommen. In der Fundstelle 2287-2294 fanden sich 25 Straußeneifragmente, die annähernd ein Viertel eines Eis ergeben.

Die bearbeiteten Fragmente stellen zu einem großen Teil Perlen dar (Abb. 4).⁶⁸ Die Durchbohrung der Perlen ist entweder bikonisch oder konzentrisch

⁵⁶ Zu den wenigen bekannten Straußenknochenfunden innerhalb des Faunarepertoires des Alten Orients siehe Herles 2007, 180.

⁵⁷ Horwitz/Goring-Morris 2000, 124.

⁵⁸ Henry 1973, 130.

⁵⁹ Horwitz/Goring-Morris 2000, 124.

⁶⁰ Czichon/Werner 1998, 145.

⁶¹ Czichon/Werner 1998, 146.

⁶² Mesnil du Buisson 1927, 301.

⁶³ Einwag/Otto 2006, 115.

⁶⁴ Einwag/Otto 2006, 115-116.

⁶⁵ Driesch 2006, 143.

⁶⁶ Einwag/Otto 2006, 119.

⁶⁷ Für die großzügige Überlassung der Straußeneifunde von Tall Bazi danke ich ganz herzlich Frau Prof. Dr. Adelheid Otto (Mainz) und Herrn Dr. Berthold Einwag (München).

⁶⁸ Zur Problematik der Herstellung von Straußeneiperlen siehe Baur-Röger 1987, 183.



Abb. 4: Straußenei-perlen aus Tall Bazi (Photo M. Al Roumi)

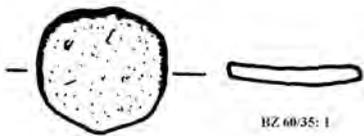


Abb. 5: Straußeneisplatte aus Tall Bazi
(Zeichnung C. Wolff)

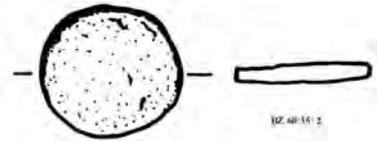


Abb. 6: Straußeneisplatte aus Tall Bazi
(Zeichnung C. Wolff)

vorgenommen worden.⁶⁹ Neun dieser Perlen sind rund, ein Exemplar ist unregelmäßig viereckig gearbeitet. Von besonderem Interesse sind zwei Straußeneisplatten (1,3 und 1,6 cm Ø), die in der Aufsicht kreisrund gearbeitet sind (Abb. 5 und 6). Sie fanden sich im Oberflächenschutt in Raum 1 und 4 der Nordstadt (Stadtmauer). Eventuell handelt es sich um unfertige Perlen, die nicht mehr durchbohrt wurden.

Als singular zu bezeichnen ist der Fund eines Anhängers, der aus einem Straußeneis hergestellt worden ist (Abb. 7-9). Es handelt sich um ein 2 cm langes und 1,8 cm breites, tropfenförmiges Fragment eines Straußeneis, das an seinem spitzen Ende eine Durchbohrung aufweist. Der Fundkontext ist schwierig einzuordnen. Das Stück fand sich zwischen den Steinen eines kleinen Mauerchens, das den frühbronzezeitlichen Schichten zugeordnet wird. Die Mauer befand sich jedoch nur knapp unter der Oberfläche und in diesem Quadranten sind auch römische Funde getätigt worden. Ob der Anhänger zwischen den Steinen platziert wurde oder ob er durch ungeklärte Umstände dort hinein gelangt worden ist, kann nicht mehr gesagt werden.

Eine große Problematik stellt der mögliche Beleg von Straußenfedern in der altvorderasiatischen Bildkunst dar.⁷⁰ André Parrot vermutet hinter dem Kopfschmuck einer kleinen Statuette (Abb. 10) aus dem Kunsthandel (AO 20182) ein Stirnband mit Straußenfedern (*plumes d'autruche*).⁷¹ Im Gegensatz zu anderen bekannten Darstellungen, die oft sehr steif wirkende Federn zeigen, sind hier die Federenden leicht nach unten gebogen.

Im Faunamaterial der spätbronzezeitlichen Schichten auf dem Tall Jemmeh ist unter anderem der Wirbelknochen eines Straußes entdeckt worden.⁷² Die

⁶⁹ Nach Baur-Röger 1987, 183 erfolgt die Durchbohrung einer Schale in der Regel von der Innenseite her, da hier die Schale „poröser und für das Werkzeug leichter angreifbar ist“.

⁷⁰ Herles 2007, 197-198.

⁷¹ Parrot 1958, 164.

⁷² Beek 1993, 668; ders. 1997, 214. Leider können an dieser Stelle keine näheren Angaben gemacht werden, da dieser seltene Fund nur in Überblickswerken erwähnt ist. Dennoch erwähnt der Ausgräber in den Beiträgen, dass es sich um das Exemplar eines Afrikanischen Straußes handelt und dass die Gründe für den Nachweis afrikanischer Tiere am Tall Jemmeh ein Klimawandel gewesen sein muss, der die Tiere über den Sinai nach Vorderasien hineintrieb. Der Strauß ist jedoch zu diesem Zeitpunkt im Vorderen Orient heimisch, so dass ein Klimawandel kein Grund für die Anwesenheit des Straußes in Tall Jemmeh gewesen sein muss.

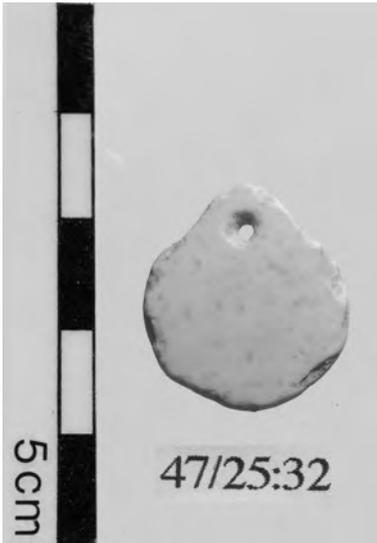


Abb. 7: Straußeneianhänger aus Tall Bazi, Vorderseite (Photo M. Al Roumi)



Abb. 8: Straußeneianhänger aus Tall Bazi, Rückseite (Photo M. Al Roumi)

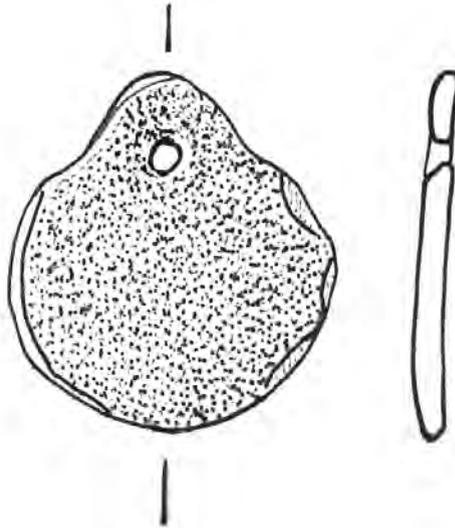


Abb. 9: Straußeneianhänger aus Tall Bazi, Rückseite (Zeichnung C. Wolff)



Abb. 10: Statuette AO 20182 aus dem Kunsthandel (Parrot 1958 Pl. IX)

neuen Ausgrabungen auf dem Tall Halaf brachten ebenfalls kleine Fragmente von Straußeneischalen zutage.⁷³

Fundnummer	Funddatum	Areal	FS-Nr	Phase	Fundlage	Datierung	Gebäude /Raum	Objekt
TH-06C-K0347	26.09.2006	A8022/8023	C175	C04	Grubenverfüllung aus der Grube C-135	Hellenistisch	Nordost-Palast	Eierschalen
TH-07B-K0103	21.08.2007	A6112	B33	B03c		Früharamäisch (vor-„Kapara“-zeitlich)	Neben West-Palast	Eierschalen
TH-08C-K0297	28.08.2008	A7914	C404	C04	Grubenverfüllung	Hellenistisch (Fundgut zumeist Neuassyrisch)	Nordost-Palast	Eischalen fragmente vom Strauß
TH-08C-K0524	29.09.2008	A7914/8014	C526	C08	Auf dem Fußboden	Neuassyrisch	Nordost-Palast/Raum D	Eischalen fragment vom Strauß

Tabelle 1 (© M. Novák)

Aus Ninive stammen zwei Siegelabrollungen, die jeweils eine Gottheit mit Krummschwert bewaffnet zeigen, die einen Strauß am Hals gepackt hat. Die Abrollungen werden in die Regierungszeiten von Sanherib (Ninive 120) und

⁷³ Ich danke an dieser Stelle ganz herzlich Herrn PD Dr. Mirko Novák (Tübingen) und Herrn Dr. Jörg Becker (Halle/Saale), mich auf diese Fundstücke hinzuweisen.

Assurbanipal (Ninive 137) datiert.⁷⁴ Es handelt sich hierbei um ein geläufiges Motiv der Straußenjagd.⁷⁵

BIBLIOGRAPHIE

- Baur-Röger, M.
1987 Der Rohstoff Straußeneischale. *Archäologische Informationen* 10/2, 180-184.
- Beek, G. W. van
1993 Jemmeh, Tell. In: E. Stern (Hrsg.), *Emaus - Jerusalem. The New Encyclopedia of Archaeological Excavations in the Holy Land 2* (New York u.a.) 667-674.
1997 Jemmeh, Tel. In: E. M. Meyers (Hrsg.), *Hazo - Meso. Oxford Encyclopedia of Archaeology in the Near East 3* (New York, London) 213-215.
- Beran, Th.
1957-58 Die babylonische Glyptik der Kassitenzeit. *AfO* 18, 256-278.
- Boehmer, R. M.
1981 Glyptik der späten Kassiten-Zeit aus dem nordöstlichen Babylonien. *BaM* 12, 71-81.
1983 Dolche vom Tell Subeidi (Hamrin). *BaM* 14, 101-108.
- Boehmer, R. M. / Dämmer, H.-W.
1985 Tell Imlihiye, Tell Zubeidi, Tell Abbas. *BaF* 7 (Mainz).
- Bonilauri, S. et al.
2007 Un éclat de silex moustérien coincé dans un bassin d'autruche (*Struthio camelus*) à Umm el Tlel (Syrie centrale). *Paléorient* 33/2, 39-46.
- Börker-Klähn, J.
1972-75 Haartrachten. In: D. O. Edzard (Hrsg.), *Ḫa-a-a - Hystaspes. RIA 4* (Berlin, New York) 1-12.
- Buren, E. D. van
1954 The Esoteric Significance of Kassite Glyptic Art. *OrNS* 23, 1-39.
- Collon, D.
1980-83 Laute. B. Archäologisch. In: D. O. Edzard (Hrsg.), *Klagegesang bis Libanon. RIA 6* (Berlin, New York) 515-517.
- Czichon, R. / Werner, P.
1998 Tall Munbāqa – Ekalte I. Die Kleinfunde. *WVDOG* 97 (Saarbrücken).
- Doubleday, V.
1999 The Frame Drum in the Middle East: Women, Musical Instruments and Power. *Ethnomusicology* 43, 101-134.
- Driesch, A. von den
2006 Tierknochenabfall aus zwei spätbronzezeitlichen Räumen auf der Zitadelle von Tall Bazi/Nordwestsyrien. *DaM* 15, 137-145.

⁷⁴ Herbordt 1992, 88.

⁷⁵ Herles 2007, 186. Nach Herbordt 1992, 88 geht die Tierjagd eines Helden, bewaffnet mit Krummschwert, auf die Mittani-Glyptik zurück.

- Eichler, S.
1984 Götter, Genien und Mischwesen in der urartäischen Kunst. AMIEb 12 (Berlin).
- Eichmann, R.
1988 Zur Konstruktion und Spielhaltung der altorientalischen Spießlauten. Von den Anfängen bis in die seleukidisch-parthische Zeit. BaM 19, 583-625.
- Einwag, B. / Otto, A.
2006 Tall Bazi 2000 und 2001 – Die Untersuchungen auf der Zitadelle und in der Nordstadt. DaM 15, 105-130.
- Green, A.
1993-97 Mischwesen. B. Archäologie. Mesopotamien. In: D. O. Edzard (Hrsg.), Meek – Mythologie. RIA 8 (Berlin, New York) 246-264.
- Haas, V.
1994 Geschichte der hethitischen Religion. HdO 1/15 (Leiden u.a.)
- Henry, D. O.
1973 The Natufian Site of Rosh Zin, Negev, Israel: A Preliminary Report. PEQ 105, 129-140.
- Herbordt, S.
1992 Neuassyrische Glyptik des 8.-7. Jh. v. Chr. SAAS 1 (Helsinki).
- Herles, M.
2006 Götterdarstellungen Mesopotamiens in der 2. Hälfte des 2. Jahrtausends v. Chr. Das anthropomorphe Bild im Verhältnis zum Symbol. AOAT 329 (Münster).
2007 Der Vogel Strauß in den Kulturen Altvorderasiens. MDOG 139, 173-212.
- Horwitz L. K. / Goring-Morris A. N.
2000 Fauna from the Early Natufian Site of Upper Besor 6 in the Central Negev, Israel. Paléorient 26/1, 111-128.
- Lambert, W.
1970 Objects Inscribed and Uninscribed. AfO 23, 46-51.
- Löw, U.
1998 Figürlich verzierte Metallgefäße aus Nord- und Nordwestiran. AVO 6 (Münster).
- Matthews, D.
1990 Principles of composition in near eastern glyptic of the later second millenium B.C. OBO Series Archaeologica 8 (Fribourg, Göttingen).
- Mesnil du Buisson, Le Comte du
1927 L'ancienne Qatna ou les ruines d'el-Mishrifé au n.-e. de Homs (Émèse). Deuxième campagne de fouilles, 1927. Syria 8, 277-301.
- Moortgat, A.
1934 Bildwerk und Volkstum Vorderasiens zur Hethiterzeit (Leipzig).
- Morgan, J. de et al.
1905 Recherches Archéologiques. MDP 7 (Paris).
- Parrot, A.
1958 Acquisitions et inédits du Musée du Louvre. Syria 35, 163-186.

Porada, E.

1979 Remarks on Mitannian (Hurrian) and Middle Assyrian glyptic art. *Akkadica* 13, 2-15.

Rashid, S. A.

1984 Musikgeschichte in Bildern: Mesopotamien. Band II: Musik des Altertums (Leipzig).

Seidl, U.

1989 Die Babylonischen Kudurru-Reliefs. Symbole Mesopotamischer Gottheiten. OBO 87 (Fribourg/Göttingen).

Staubli, Th.

1991 Das Image der Nomaden im Alten Israel und in der Ikonographie seiner sesshaften Nachbarn. OBO 107 (Fribourg/Göttingen).

Steinmetzer, F. X.

1922 Die babylonischen Kudurru (Grenzsteine) als Urkundenform. Studien zur Geschichte und Kultur des Altertums 11 (Paderborn).

Stiehler-Alegria Delgado, G.

1996 Die Kassitische Glyptik. MVS 18 (München, Wien).

Thureau-Dangin

1919 Un acte de donation de Marduk-zâkir-šumi. RA 26, 117-156.

Wiggermann, F. A. M.

1993-97 Mischwesen. A. Philologisch. Mesopotamien. In: D. O. Edzard (Hrsg.), Meek – Mythologie. RIA 8 (Berlin, New York) 222-244.

Die Online-Datenbank der lexikalischen Texte aus Assur

FRAUKE WEIERSHÄUSER

Listen gehören neben Wirtschaftstexten zu den ältesten Schriftzeugnissen in Mesopotamien, bereits im vierten Jahrtausend v. Chr. sind von den Schreibern unter anderem Listen von Götternamen, Tieren, Berufsgruppen oder verschiedenen Klassen von Gegenständen zusammengestellt worden. Diese Listen wurden im Laufe der Zeit ständig erweitert, ergänzt und den jeweiligen Bedürfnissen der Schreiber angepasst, bis sie im ersten Jahrtausend eine in ganz Mesopotamien verbreitete standardisierte Fassung erhalten hatten.

In der Mitte des zweiten Jahrtausends, als sich das Akkadische zur *lingua franca* des Alten Orients entwickelt hatte, finden sich lexikalische Texte in nahezu allen Fundorten, in denen Textfunde in größerem Umfang zu Tage traten, neben Städten im mesopotamischen Kernland also auch in Orten wie Hattuša, Alalah, Emar, Ugarit oder Tell el-Amarna. Während die Listen bis in die altbabylonische Zeit hinein einsprachig sumerisch verfasst wurden, sind sie seit der Mitte des zweiten Jahrtausends in der Regel zweisprachig sumerisch-akkadisch abgefasst, daneben entstanden auch einsprachige akkadisch-akkadische Synonymenlisten. Diese unterschiedlichen Listen wurden schon in der Antike zu teilweise sehr umfangreichen Serien zusammengefasst und wie in Mesopotamien üblich nach der ersten Zeile der ersten Tafel eines solchen Kompendiums benannt. Die Benennung der einzelnen Serien durch die antiken Schreiber wird in der modernen Forschung übernommen.

In der Antike wurden diese Listen, die sowohl elementare Zeichen- und Wortlisten als auch komplexe thematische Listen umfassen, insbesondere im Schulunterricht genutzt, dienten jedoch wahrscheinlich auch den gelehrten Schreibern der Zeit als Nachschlagewerke.

Für die moderne Forschung sind die lexikalischen Texte in mehrfacher Hinsicht von kaum zu überschätzender Bedeutung. Zum einen lässt sich anhand von auf einigen Texten erhaltenen Tafelunterschriften (Kolophon) ersehen, zu welcher lexikalischen Serie die jeweilige Tafel gehörte und um die wievielte Tafel der Serie es sich im einzelnen handelt, womit sich die in der Antike bestehende innere Ordnung der einzelnen Serien erkennen lässt. Anhand von Schultexten, welche Auszüge aus den verschiedenen Listen enthalten, lässt sich die Reihenfolge feststellen, in welcher die einzelnen Serien im Unterricht gelernt und studiert wurden, wodurch sich das Curriculum erschließen lässt,

nach dem mesopotamische Schreiber ausgebildet wurden.¹ Gerade die umfangreichen und komplexen lexikalischen Serien geben darüber hinaus Einblicke in die Weltsicht der mesopotamischen Gelehrten, denn anhand der von ihnen kompilierten Listen lässt sich erschließen, nach welchen Ordnungskriterien die Mesopotamier ihre Umwelt wahrnahmen und organisierten. Somit zeigt sich in diesen Texten ein sehr frühes wissenschaftlich-rationales Denken.

Neben diesen Gesichtspunkten, die für das Verständnis der Texte hinsichtlich der mesopotamischen Geistesgeschichte von großer Bedeutung sind, haben gerade die zweisprachigen sumerisch-akkadischen Listen für die moderne Forschung auch noch einen herausragenden praktischen Nutzen: Da sich das Sumerische bis heute keiner bekannten Sprachfamilie zuordnen lässt, sind die zweisprachigen Listen von elementarer Bedeutung für die moderne Erschließung des sumerischen Lexikons.²

Lexikalische Texte in Assur: Fundsituation und Datierung

Bei den Ausgrabungen, die Walter Andrae zwischen 1903 und 1914 in Assur unternommen hat, kamen Tausende von Tafeln und Fragmenten verschiedensten Inhalts zu Tage, darunter auch mehrere hundert meist fragmentarisch erhaltene lexikalische Texte aus der mittelassyrischen und der neuassyrischen Zeit. Gut 400 dieser Texte und Fragmente werden heute im Vorderasiatischen Museum zu Berlin aufbewahrt. Dazu kommen etwas mehr als 100 Tafeln, die sich heute in verschiedenen Sammlungen und Museen befinden, der größte Teil davon in den archäologischen Museen zu Istanbul. Die lexikalischen Texte aus Assur sind überwiegend zweisprachig sumerisch-akkadisch organisiert, bei einigen Tafeln handelt es sich um einsprachige akkadisch-akkadische Synonymenlisten. Alle großen lexikalischen Serien, die auch in anderen Fundorten aus der Zeit nach 1500 v. Chr. bekannt sind, sind im Korpus aus Assur vertreten. Lediglich jene Serien, die nur altbabylonisch oder früher bezeugt sind, fehlen im Korpus aus Assur.³ Daneben finden sich in Assur jedoch auch nichtkanonische lexikalische Texte wie das sogenannte Practical Vocabulary of Assur.⁴ Einige wenige altakkadische Schultexte aus Assur enthalten Aufzählungen von Berufsbezeichnungen, Metallgegenstände oder Ortsnamen, doch lassen sich diese Texte wohl nicht in die spätere altbabylonische Listentradition, welche in sich noch sehr uneinheitlich und variabel ist, einordnen.⁵ Aus altassyrischer Zeit liegen derzeit keine lexikalischen Texte vor.

Die Fundorte der Texte liegen über die ganze Stadt verteilt, sie finden sich sowohl in offiziellen Gebäuden wie dem Assur-Tempel und dem Anu-Adad-Tempel (Textgruppe M2/N1 nach Pedersén 1985 und ders. 1998, S. 82 und 132), als auch in privaten Kontexten wie dem Haus des Beschwörungspriesters

¹ Gesche (2000).

² Allgemein zu lexikalischen Texten siehe Cavigneaux (1980–83), Civil (1995), Edzard (1999).

³ Ugumu, Nigga sowie die Proto-Listen Proto Diri und Proto-Ea.

⁴ Landsberger/Gurney (1957–58).

⁵ Neumann (1997) S. 135–138.

(N4) oder einem weiteren Privathaus (N8). Für einen großen Teil der Texte ist jedoch heute der Fundort nicht mehr feststellbar, was die zeitliche Einordnung der Tafeln erschwert, da der archäologische Kontext damit verloren ist.

Lexikalische Texte sind in den meisten Fällen nicht datiert, nur ein geringer Prozentsatz kann über einen Kolophon zeitlich eingeordnet werden. Dies ist zum Beispiel bei den Texten der Gruppe N2 möglich, zu der die Bibliothek einer Schreiberfamilie gehört. Mehrere lexikalische Texte aus diesem Fundkomplex tragen einen Kolophon des Schreibers Šumma-balāt, der zur zweiten uns bekannten Generation der Familie gehörte.⁶ Andere Tafeln der Familie können auf die Zeit des Königs Sanherib (704–681) datiert werden, womit die lexikalischen Tafeln aus dem Fundkontext N2 recht genau zeitlich einzuordnen sind. Texte aus dem Fundkomplex N1/M2 können über Kolophone in die Zeit von Tiglat-pilešar I. (1114–1076) und Aššur-dān I. (1178–1133) eingeordnet werden.⁷

Doch die Datierung über einen Kolophon und den genauen Fundort ist für den überwiegenden Teil der lexikalischen Texte aus Assur nicht möglich, da nur etwa 7% der Texte einen Kolophon tragen und nur für etwa 25% der Tafeln der genaue Fundort bekannt ist. Somit bleibt als dritte Möglichkeit die Paläographie als das wichtigste Kriterium für die zeitliche Einordnung der einzelnen Tafeln und Fragmente. Die Datierung über die Paläographie ist beim derzeitigen Stand der Forschung noch schwierig, da bis heute keine Paläographie allein für die Texte aus Assur verfügbar ist. Nur wenige Zeichen, die regelmäßig vorkommen, weisen in der neuassyrischen Zeit eine Form auf, die deutlich von jener der mittelassyrischen Zeit zu unterscheiden ist⁸, dennoch ist eine Datierung der Texte über die Paläographie möglich, da Texte aus dem gesamten Korpus aus Assur zum Vergleich herangezogen werden können. Eine genauere chronologische Einordnung dieser Texte ist vor allem deshalb von Interesse, da sich daran die Frage anschließt, in welcher Weise sich das Korpus der lexikalischen Texte in Assur entwickelt hat und wie und aus welcher Richtung diese Entwicklung beeinflusst wurde.

⁶ Hunger (1968) Nr. 246 (VAT 10262+12965+12973: erim-ḥuš = *anantu* Tafel 6, MSL 17, S. 80–88) und Hunger (1968) Nr. 261 (VAT 10143+12966: AN=šamū, LTBA II, Nr. 2, Bearbeitung unter keil.uni-goettingen.de; VAT 10270: igi-du₈-a=tāmartu, unpubliziert).

⁷ Hunger (1968) Nr. 43 (VAT 9534: a-a=nāqu III/1, MSL 14, S. 319–322; VAT 9592: ká-gal=abullu Tafel A, MSL 13, S. 232–233; VAT 9716: sig₈-alan=nabnītu Tafel 4, MSL 16, S. 76–92), Hunger (1968) Nr. 48 (VAT 9532: e-a=nāqu Auszug aus Tafel 8, MSL 14, S. 484–486). VAT 9487 (Diri=watru Tafel 3) nennt den Eponymen Samnuḥa-ašarēd, der wohl in die Zeit des Aššur-dān I. gehört. Vgl. dazu Freydank (1991) S. 125 und Saporetti (1979) S. 153 und 160.

⁸ Siehe die Listen der mittelassyrischen Zeichenformen bei Cancik-Kirschbaum (1996) S. 73–87, Jakob (2009), S. 27–40, Maul (1992) S. 56–62, Maul (2005) S. 83–91, Radner (2004) S. 55–61.

Die Digitale Keilschriftbibliothek lexikalischer Listen aus Assur (DKB-LLA)

Bislang sind nur ca. 60% der lexikalischen Texte aus Assur überhaupt publiziert, wobei der Publikationsstand bis vor kurzem recht uneinheitlich war. Der überwiegende Teil der bearbeiteten Tafeln wurde in der Serie „Materialien zum Sumerischen Lexikon“ (MSL) ediert, hier jedoch mit der bekannten Schwierigkeit, dass in MSL eine Standardrezension der einzelnen Serien anhand von Textzeugen aus verschiedenen Fundorten und Zeitstufen rekonstruiert wird, wobei Abweichungen bei einzelnen Textvertretern in den Anmerkungen zu finden sind. Einige mittelassyrische Textvertreter enthalten längere Einschübe, die in der rekonstruierten Standardversion nicht enthalten sind, diese Einschübe sind in den älteren Bänden von MSL in den Text integriert und in der Zeilenzählung mit „a, b, c,...“ gekennzeichnet, in den jüngeren Bänden werden sie separat aufgeführt.⁹ Die Herkunft der einzelnen Textvertreter ist insbesondere in den älteren Bänden der Serie nicht immer leicht zu erschließen. Kopien lagen bislang nur für gut die Hälfte der publizierten Texte aus Assur vor¹⁰ und ein kleiner Teil der Texte war nur in Form einer Kopie publiziert worden¹¹.

Von 2004 bis 2007 wurden in Göttingen im Rahmen eines von der DFG geförderten Projektes unter der Leitung von B. Groneberg die bislang an verstreuter Stelle publizierten lexikalischen Texte aus Assur, die heute im Vorderasiatischen Museum zu Berlin aufbewahrt werden, von der Autorin neu bearbeitet und in einer Onlinepublikation unter dem Titel „Digitale Keilschriftbibliothek lexikalischer Listen aus Assur (DKB-LLA)“ zugänglich gemacht. Ausgenommen von der Bearbeitung wurden die Listen *maliku-šarru* und Uruanna, da diese an anderer Stelle in größerem Kontext bearbeitet werden.¹² Die Form der Online-Publikation wurde gewählt, da zum einen alle hier versammelten Texte schon in irgendeiner Form im Druck erschienen sind, und da zum anderen die Form der Online-Publikation die Möglichkeit bietet, weltweit schnell und unkompliziert auf die Texte zuzugreifen zu können.

Für diese Online-Publikation wurden alle Tafeln in Berlin digital fotografiert, bereits vorhandene Kopien wurden digitalisiert, Tafeln und Fragmenten, von denen bislang keine Kopie vorlag, wurden kopiert. Von der Anfertigung einer Kopie einer Tafel wurde Abstand genommen, wenn der betreffende Text gut erhalten war und sich ohne Schwierigkeiten vom Foto lesen lässt. Dies war jedoch nur bei wenigen Texten der Fall, da insbesondere die gut erhaltenen

⁹ So z.B. in MSL 14, S. 196–198, wo zusätzliche mittelassyrische Einträge der Tafel e-a A=*nâqu* Tafel 1 aufgeführt sind.

¹⁰ Hier sind insbesondere die beiden Bände LTBA I und II (Die lexikalischen Tafelserien der Babylonier und Assyrer in den Berliner Museen, Bd. I: L. Matouš, Gegenstandslisten. Serie *ĪAR-ra=hubullu*; Bd. II: W. von Soden, Die akkadischen Synonymenlisten. (beide Berlin 1933) zu nennen.

¹¹ Dies galt insbesondere für Tafeln der Serie *maliku=šarru*, die nicht im Rahmen der Digitalen Keilschriftbibliothek bearbeitet wurden, sowie für die Serie an=*šamû* (VAT 10143+12966, VAT 10248+10573+11845 und VAT 10378+10834).

¹² *maliku=šarru* von I. Hruša in seiner 2008 in Heidelberg abgeschlossenen Dissertation, Uruanna von B. Böck in Madrid.

<u>YAT 9592: ká-gal = abullu Tafel A</u>			
15	'ér-ša'-ḫun-gá	ša ša-'x-x-x'	
16	'ér'-nam'-tag-ga-du ₈ ²	ŠU	AHW 248 <i>erzitaggadū</i> : ein Klage lied CAD I-J 178 <i>irnamtaggadū</i> : (a lament)
17	'ér'-ka-búr-ru-da	pi-še-er-tu	AHW 868 <i>piširtu</i> : sub 3) mag. Lösung CAD P 428 <i>piširtu</i> : exorcism
18	'ér'-ka-tar-du ₁₁ -du ₁₁	KI-MIN	„ditto“
19	'ér'-si-bi-it-'tum'	KI-MIN	„ditto“
20	'ér'-siskur ₂ -ra	ŠU	AHW 244 <i>ersiskurrū</i> : ein Opfer-Klage lied CAD I-J 183 <i>irsizkurakku</i> : (a lament)
21	[ér-]-'ra-zu'	ŠU	AHW 386 <i>irarazakku</i> : Gebetsklage CAD I-J 173 <i>irarazakku</i> : (a lament)
22	[ér-. . .]	'ŠU'	
Rest abgebrochen			

Abb. 1

und gut lesbaren Texte in früheren Publikationen bearbeitet und kopiert worden sind. Von insgesamt 93 Texten mit zusammen 106 Museumsnummern wurden in Göttingen neue Kopien angefertigt und diese digitalisiert.¹³ Somit stehen für die überwiegende Zahl der lexikalischen Texte aus Assur in der digitalen Bibliothek Fotos, philologische Bearbeitung und Handkopien zur Verfügung. Die bereits publizierten Bearbeitungen wurden überprüft, wenn nötig korrigiert und insbesondere hinsichtlich der Lesungen der sumerischen Einträge aktualisiert. Alle Veränderungen gegenüber der vorherigen Bearbeitung sind im Text farbig markiert. Neben der Transliteration wurde allen Einträgen die Angabe einer Bedeutung beigegeben sowie die Referenzen der entsprechenden Einträge in den Wörterbüchern. Von einer Übersetzung kann bei lexikalischen Texten nicht gesprochen werden, da ja jeder einzelne Eintrag mehrere Bedeutungen haben kann, die unterschiedlich stark voneinander abweichen können. Die Angabe einer Bedeutung für jeden Eintrag, die bei der Bearbeitung von lexikalischen Texten bislang nicht üblich war, ist eine Hilfestellung für die Benutzung dieser Texte, z.B. für Studierende oder Vertreter anderer Fächer, für die sumerisch-akkadische Texte sonst nur sehr schwer oder gar nicht zugänglich wären (Abb. 1).

Für die Präsentation wurde in Kooperation mit der Gesellschaft für Wissenschaftliche Datenverarbeitung in Göttingen (GWDG¹⁴) eine eigene Website geschaffen, auf der alle Texte in Form von Fotos, in philologischer Bearbeitung und in der Mehrzahl der Fälle auch mit einer Kopie präsentiert werden.¹⁵ Die Basis der ganzen Präsentation bildet eine Oracle-Datenbank, die eigens für dieses Projekt erstellt wurde. Neben dem jeweiligen Datensatz mit Angaben zu Museumsnummer, Fundnummer, Fundort, Datierung, bisherigen Publikationen und dem möglichen Vorhandensein von Kolophonen und

¹³ Die Kopien wurden von G. Krause und K. Zand angefertigt.

¹⁴ <http://www.gwdg.de/index.php>.

¹⁵ www.keil.uni-goettingen.de.

Gattung / Serie - Suche

Abfragekriterium eingeben

Museumsnummer:

Gattung:

Datierung:

Kopie:

Tafelnummer der Serie: [Auswahl](#)

Abb. 2

Textzusammenschlüssen (Joins) wurden die digitalisierten Kopien, die Fotos, und die philologischen Bearbeitungen online zur Verfügung gestellt. Dabei sind die Kopien und Fotos über eine spezielle Software zoombar gemacht worden (s.u.)¹⁶, von den philologischen Bearbeitungen und den Kopien stehen pdf-Dateien zum Download und individuellen Ausdruck durch den Nutzer zur Verfügung. Insgesamt wurden 208 Tafeln und Fragmente mit zusammen 239 Museumsnummern auf diese Weise online publiziert.

Aufbau und Nutzung der Datenbank

Dem Nutzer stehen für seine Arbeit drei verschiedene Suchmasken zur Verfügung, wobei in allen drei Masken nach der Museumsnummer gesucht werden kann, da diese in der Datenbank als zentrales Identifikationsmerkmal eines jeden Datensatzes fungiert. Die Benennung der einzelnen Serien und die Numerierung der einzelnen Zeilen folgen den Bearbeitungen in MSL. Folgende Suchmöglichkeiten bietet die Datenbank:

- 1: Suche nach „Gattung/Serie“: Hier kann nach Textvertretern einer bestimmten lexikalischen Serie wie z.B. Diri oder Ea gesucht werden, wobei die Suche sowohl auf Texte einer bestimmten Tafel der jeweiligen Serie, z.B. 3. Tafel der Serie Diri, als auch auf Tafeln aus einer bestimmten Epoche, z.B. nur neuassyrische Texte, eingegrenzt werden kann. Abb. 2 zeigt die Suchanfrage nach neuassyrischen Textvertretern der dritten Tafel der Serie Diri.
- 2: „Erweiterte Suche“: In der erweiterten Suche kann in den folgenden Feldern gesucht werden: Museumsnummer, Fundnummer, Fundort, Datierung, Kopie, Transliteration, weitere Publikation und Kolophon. Bei der Suche nach verschiedenen Publikationen werden die üblichen Abkürzungen verwendet, die alle in der entsprechenden Hilfeseite aufgeschlüsselt sind. Unter „Transliteration“ wird in der Regel die Edition in MSL angegeben, frühere Bearbeitungen finden sich unter „weitere Publikationen“¹⁷. Natur-

¹⁶ Zoomifyer Enterprise. <http://www.zoomify.com/enterprise.htm>.

¹⁷ So ist der Text VAT 10061, ein Fragment der dritten Tafel der Serie Diri=*watru* von

Erweiterte Suche

Das "%" Zeichen dient als Wildcard, z. B.: %10244%

Abfragekriterium eingeben

Museumsnummer: *Auswahl*

Fundnummer:

Fundort:

Datierung:

weitere Publikationen:

Kopie:

Transliteration:

Kolophon:

Abb. 3

Transliteration

Stellen Sie alle Suchbegriffe in %%%. Z. B.: %gu4% oder %szar-ru%

Folgende Konventionen gelten für die Suche innerhalb der Transliterationen:

1. Indizes werden als Zahl nachgestellt (Bsp: tu2 statt tú)
2. für shin steht sz
3. für teth steht t,
4. für sadhe steht s,

Abfragekriterium eingeben

Museumsnummer:

Datierung:

Transliteration:

Abb. 4

lich können auch verschiedene Parameter kombiniert werden, also z.B. eine Suche nach allen mittelassyrischen Texten, die in LTBA¹⁸ kopiert sind und einen Kolophon aufweisen (Abb. 3).

- 3: Als letzte Option steht die Suche innerhalb der Transliterationen zur Verfügung. Hier kann nach bestimmten Worten innerhalb des akkadischen oder des sumerischen Textes gesucht werden. Die Darstellung der Sonderzei-

Meissner (1932), S. 83–91 als Textzeuge C bearbeitet worden. Diese Angabe findet sich unter „weitere Publikationen“. Unter „Transliteration“ wird die Bearbeitung in MSL 15, S. 136–147, Textzeuge C angegeben.

¹⁸ Die lexikalischen Tafelserien der Babylonier und Assyrer in den Berliner Museen, Bd. I: L. Matouš, Gegenstandslisten (Serie H̄AR-ra=*hubullu*; Bd. II: W. von Soden, Die akkadischen Synonymenlisten. Berlin 1933.

chen ist in der Hilfe aufgeschlüsselt. Auch bei dieser Suchfunktion kann spezifiziert werden, ob ein Wort nur in Texten einer bestimmten Zeitstufe gesucht werden soll (Abb. 4).

Wie sehen nun die Ergebnisse einer Suchanfrage aus? Dies ist im ersten Schritt abhängig von der Art der Anfrage. Abb. 5a zeigt einen Ausschnitt der Ergebnistabelle der Suche nach neuassyrischen Texten der Serie Ur₅-ra, Abb. 5b zeigt die Ergebnisse der Suche nach Texten, die in LTBA kopiert wurden und einen Kolophon aufweisen. Folgt man dem Link unter „Keilschriftdatensatz“ bzw. „Museumnummer“, so erhält man den gesamten Datensatz zu einer Tafel. Dieser besteht aus einem Datenblatt mit den Angaben, um welche Serie und welche Tafel aus der Serie es sich handelt; weiterhin Daten zum genauen Fundort, soweit dieser bekannt ist, sowie zu bereits bestehenden Publikationen und zur Datierung. Außerdem wird angegeben, wenn ein Text einen Kolophon hat und wenn Joins vorhanden sind. Abb. 6 zeigt den Datensatz zu dem Fragment VAT 10240, einem Text, der zu der fünften Tafel der Serie Diri

Gattung / Serie - Suche					
Museumnummer	Gattung	Datierung	Kopie	Tafelnummer der Serie	Keilschriftdatensatz
VAT 10074+10463	lexikalisch, Ur5-ra	neuassyrisch	LTBA I, 2 (10463); LTBA I, 5 (10074)	3	Keilschriftdatensatz
VAT 10239b	lexikalisch, Ur5-ra	neuassyrisch	LTBA I, 34	11	Keilschriftdatensatz
VAT 10242	lexikalisch, Ur5-ra	neuassyrisch	G. Krause (Universität Göttingen)	1	Keilschriftdatensatz
VAT 10253	lexikalisch, Ur5-ra	neuassyrisch	LTBA I, 46	14	Keilschriftdatensatz
VAT 10354	lexikalisch, Ur5-ra	neuassyrisch	LTBA I, 27	8	Keilschriftdatensatz
VAT 10377	lexikalisch, Ur5-ra	neuassyrisch	LTBA I, 32	10	Keilschriftdatensatz
VAT 10457	lexikalisch, Ur5-ra	neuassyrisch	LTBA I, 19	7 B	Keilschriftdatensatz
VAT 10559	lexikalisch, Ur5-ra	neuassyrisch	G. Krause (Universität Göttingen)	11	Keilschriftdatensatz
VAT 10623	lexikalisch, Ur5-ra	neuassyrisch	LTBA I, 56	24	Keilschriftdatensatz
VAT 10824	lexikalisch, Ur5-ra	neuassyrisch	G. Krause (Universität Göttingen)	11	Keilschriftdatensatz
VAT 10838	lexikalisch, Ur5-ra	neuassyrisch	G. Krause (Universität Göttingen)	9	Keilschriftdatensatz
VAT 10866	lexikalisch, Ur5-ra	neuassyrisch		12	Keilschriftdatensatz
VAT 10917	lexikalisch, Ur5-ra	neuassyrisch	-	5	Keilschriftdatensatz
VAT 10950	lexikalisch, Ur5-ra	neuassyrisch	G. Krause (Universität Göttingen)	14	Keilschriftdatensatz
VAT 11163	lexikalisch, Ur5-ra	neuassyrisch	G. Krause (Universität Göttingen)	5	Keilschriftdatensatz
VAT 11306	lexikalisch, Ur5-ra	neuassyrisch	LTBA I, 29	10	Keilschriftdatensatz
VAT 11517	lexikalisch, Ur5-ra	neuassyrisch	LTBA I, 40	18	Keilschriftdatensatz

Abb. 5a

Erweiterte Suche					
Museumnummer	Gattung	Joins	Photos	Kopien	Transliteration
VAT 10143+12966	Gattung (1 Zeilen)	Joins (0 Zeilen)	Photos (20 Zeilen)	Kopien (4 Zeilen)	Transliteration (1 Zeilen)
VAT 10248+10573+11845	Gattung (1 Zeilen)	Joins (0 Zeilen)	Photos (7 Zeilen)	Kopien (2 Zeilen)	Transliteration (1 Zeilen)
VAT 10457	Gattung (1 Zeilen)	Joins (0 Zeilen)	Photos (2 Zeilen)	Kopien (2 Zeilen)	Transliteration (1 Zeilen)
VAT 11724	Gattung (1 Zeilen)	Joins (0 Zeilen)	Photos (2 Zeilen)	Kopien (2 Zeilen)	Transliteration (1 Zeilen)
VAT 9485	Gattung (1 Zeilen)	Joins (0 Zeilen)	Photos (2 Zeilen)	Kopien (2 Zeilen)	Transliteration (1 Zeilen)
VAT 9713	Gattung (1 Zeilen)	Joins (0 Zeilen)	Photos (11 Zeilen)	Kopien (2 Zeilen)	Transliteration (1 Zeilen)

Datensätze 1 bis 6

Suche Gesamtzahl

Neue Suche

Abb. 5b

VAT 10240

Museumsnummer: VAT 10240
 Fundort: Assur
 Datierung: mittelassyrisch
 Kopier: G. Krause (Universität Göttingen)
 Transliteration: MSL 13, S. 170-173, Textstape C

Gattung

Gattung	Tafelnummer der Serie
lexikalisch_diri_5	

Joins

Museumsnummer	Bemerkung
VAT 11285	

Photos

Bild	Kommentar	Bild	Kommentar
	VAT 10240_diri = watru Tafel V		

Kopien

Thumb	Kommentar	PDF	Thumb	Kommentar	PDF
	VAT 10240_diri = watru Tafel 5, Z. 66-78 und 142-151	PDF			

Transliteration

[PDF der philologischen Bearbeitung](#)

Abb. 6

	VAT 8875, ana ittisu Tafel 6, RS, Kol. 3 Zeile 15-30
	VAT 8875, ana ittisu Tafel 6, RS, Kol. 3 Zeile 36-50
	VAT 8875, ana ittisu Tafel 6, RS, Kol. 4 Zeile 1-15

Abb. 7

gehört. Weiter unten auf der Seite finden sich zuerst die Fotos des Textes als Thumbnail. Hier sind ja nach Größe und Zustand einer Tafel mehrere Fotos mit zum Teil über 20 Detailaufnahmen vorhanden. Bei den Detailaufnahmen großer Tafeln ist angegeben, welcher Ausschnitt genau abgebildet ist (Abb. 7). Unter den Fotos finden sich die digitalisierten Kopien und darunter die philologische Bearbeitung des Textes, letztere nur in Form einer pdf-Datei. Die Transliteration und die Kopie können als pdf-Dateien von jedem Nutzer auf den eigenen Computer geladen und ausgedruckt werden. Die Fotos selber sind nicht zum Ausdruck vorgesehen.

Eine Besonderheit der „Digitalen Keilschriftbibliothek“ ist der Zoomserver, der es erlaubt, alle Fotos und Kopien in einem eigenen Browserfenster in hoher Auflösung anzusehen und zu vergrößern. Daneben bietet der Zoomser-

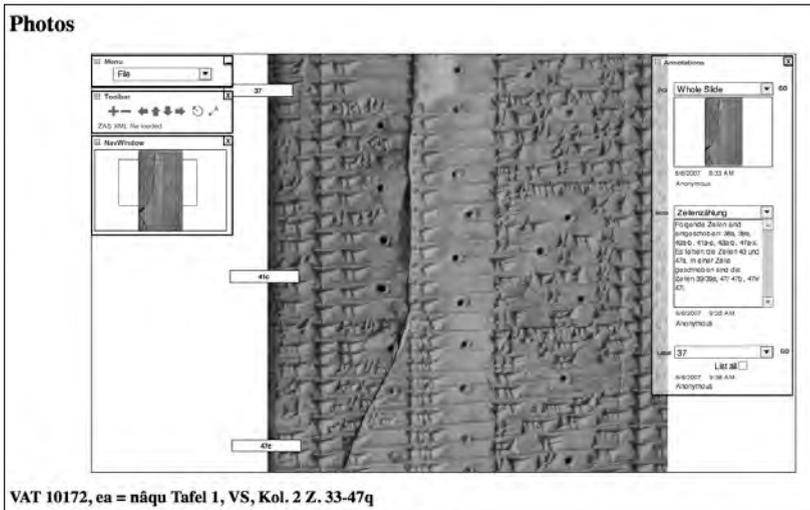


Abb. 8

ver noch einige weitere Werkzeuge und Zusatzinformationen (Abb. 8): Zur besseren Orientierung, insbesondere bei großen Tafeln, sind die Fotos mit Labels versehen, welche die Zeilenzählung angeben. Diese Labels können in der Werkzeugpalette „Annotations“ auch direkt angewählt werden, so dass eine bestimmte Zeile auf der Tafel ohne Schwierigkeiten zu finden ist. In der Palette „Toolbar“ können diese Labels ein- und ausgeblendet werden. Weicht die Abfolge der einzelnen Zeilen in irgendeiner Weise von der zu erwartenden Reihenfolge ab, sind also Zeilen eingeschoben, umgestellt, mehrere Zeilen in einer geschrieben oder entfallen, so finden sich diese Angaben in dem Informationsfeld „Zeilenzählung“ in der Palette „Annotations“. Die einzelnen Paletten können über „Menu“ nach Bedarf angezeigt oder verborgen werden. Natürlich können die Fotos und die Kopien jeweils in einem eigenen Browserfenster gleichzeitig geöffnet und somit nebeneinander betrachtet werden, womit die Kopie direkt mit dem Foto abgeglichen werden kann.

Bei der Publikation einer Kopie werden die Zeilen eines jeden Fragments in der Regel bei 1 beginnend gezählt. Da diese Zeilenzählung aber im Fall der lexikalischen Texte zumeist nicht der Zeilenzählung der Bearbeitung entspricht, wurden die Kopien alle mit einer zusätzlichen Zeilenzählung versehen, welche der in der Bearbeitung verwendeten Zählung entspricht. Jeder Kopie wurde in einem Kopfeintrag die Angabe beigegeben, um was für einen Text es sich handelt, woher die Kopie stammt, also die bibliographischen Angaben bei älteren Kopien, bzw. die Angabe, dass der Text in Göttingen neu kopiert wurde, sowie die Angabe, welche Zeilen nach der in der Bearbeitung verwendeten Zählung abgebildet sind (Abb. 9).

Fotos und Kopien liegen im tiff-Format in hoher Auflösung auf dem Server. Diese tiff-Dateien werden aber nicht direkt angezeigt, sondern sind für die Präsentation durch die Zoomsoftware in eine Vielzahl von einzelnen jpg-

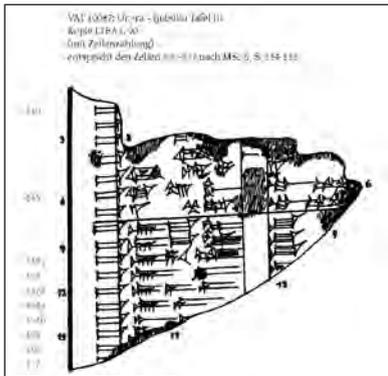


Abb. 9

Dateien zerlegt worden, und diese jpg-Dateien werden dem Nutzer angezeigt. Dadurch geht der Zoomvorgang auch online sehr zügig vonstatten, da nicht immer die große tiff-Datei geladen werden muss, sondern nur die jeweils angefragten einzelnen jpg-Dateien.

Kollationen an älteren Kopien

Alle älteren Kopien wurden anhand der Fotos und bei Bedarf auch in Berlin am Original kollationiert und wenn nötig korrigiert, die Kollationsergebnisse wurden in der Kopie farblich markiert. Meist handelt es sich um kleinere Korrekturen, wie z.B. bei VAT 11517 (Ur₅-ra Tafel 14) in Kolumne 5 Zeile 305, wo am Ende der Zeile der akkadische Eintrag als „*lam-ša-tu*“ (eine große Mücke) kopiert wurde. Doch bei einem Vergleich mit dem Foto wurde deutlich, dass hier tatsächlich „*lam-ša-at*“ geschrieben ist.

Der deutlichste Fehler in einer schon bestehenden Kopie fand sich auf der Vorderseite der Tafel VAT 11506. Das kleine Fragment umfasst die Zeilen 20–34 der zehnten Tafel der Serie Ur₅-ra. Schon B. Landsberger (1959, S. 76) und M. Civil (1996, S. 135) haben darauf hingewiesen, dass der sumerische Eintrag in Zeile 27 fehlt, während der akkadische Eintrag vorhanden ist, wobei schon Landsberger von einem Fehler des Kopisten ausging. Beim Abgleich der Kopie mit dem Foto wurde deutlich, dass Landsbergers Vermutung zutreffend war, der sumerische Eintrag der Zeile 27 wurde nicht von dem antiken Schreiber sondern von dem modernen Kopisten vergessen. Hier konnte der fehlende Eintrag ergänzt und die Kopie vervollständigt werden (Abb. 10a und b).

Untersuchung lexikalischer Texte nach Epoche und Fundort getrennt

Im Folgenden soll anhand von Beispielen gezeigt werden, welche Vorteile eine nach Fundorten und Epochen getrennte Publikation lexikalischer Texte bietet. Untersuchungen zur Entstehungsgeschichte und Entwicklung der einzelnen

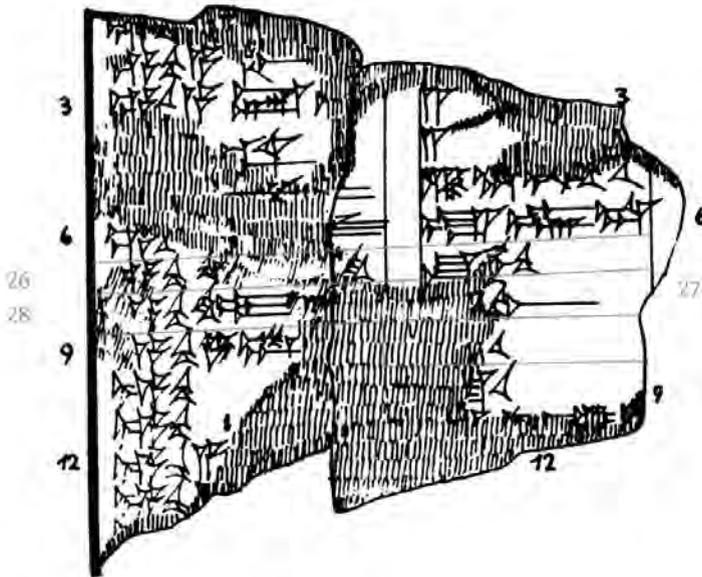


Abb. 10a

VAT 11506: Ur-ra - ħubullu Tafel X
 Kopie LTBA I, 29, VS
 (mit Zeilenzählung)
 entspricht den Zeilen 20-34 nach MSL 7, S. 75-77



Abb. 10b

lexikalischen Listen sind bislang noch relativ selten.¹⁹ Wie bereits erwähnt, gehören Listen zu den ältesten Texten in Mesopotamien. Im 1. Jt. v. Chr. hatten die Schreiber von den gängigen Listen eine standardisierte Fassung erarbeitet, die in den Städten des Vorderen Orients in nahezu identischer Form tradiert wurde. Es stellt sich nun die Frage, wann es zu dieser Standardisierung kam und welche Einflüsse bei der Redaktion der einzelnen Listen festzustellen sind. Die Herausbildung der endgültigen, standardisierten Fassung, wie sie im 1. Jt. verbreitet war, begann nach derzeitigem Kenntnisstand im letzten Drittel des 2. Jt., war aber erst zu Beginn des 1. Jt. abgeschlossen.²⁰

Ein Problem bei Studien zur Entwicklungsgeschichte und Tradition einzelner lexikalischer Serien ist die derzeitige Quellen- und Überlieferungslage. Um die Entwicklungen und Veränderungen eines bestimmten Textes sowohl räumlich als auch zeitlich verfolgen zu können, benötigt man Textvertreter des gleichen Abschnitts einer Liste aus verschiedenen Fundorten und Epochen. Für eine Untersuchung der Entwicklung innerhalb der Textkorpus aus Assur benötigt man folglich einen bestimmten, nicht zu kurzen Ausschnitt einer lexikalischen Serie sowohl aus mittlassyrischer als auch aus neuassyrischer Zeit. Ideal ist es, wenn für den untersuchten Textausschnitt vergleichbare Quellen aus anderen Fundorten und Epochen herangezogen werden können. Hier bieten sich unter anderem die altbabylonischen Texte aus Nippur und Sippar, die in die mittlassyrische Zeit gehörenden Tafeln aus Emar, Ugarit, Ḫattuša und Alalah, sowie die Textzeugen aus dem ersten Jahrtausend aus Ninive, Babylon oder Ur an.²¹ Allerdings sind nur für relativ wenige Textpassagen sowohl mittel- als auch neuassyrische Tafeln aus Assur erhalten, und zu diesen stehen nur selten entsprechende Vergleichstexte, welche genau den gleichen Abschnitt einer Liste enthalten, aus anderen Fundorten zu Verfügung. Hier ist zu hoffen, dass zukünftige Publikationen, wie z.B. des umfangreichen Korpus der lexikalischen Texte aus Ugarit, weitere Vergleichsmöglichkeiten eröffnen werden.²² Eine weitere Schwierigkeit bei der Untersuchung der lexikalischen Texte verschiedener Fundorte ist die genaue Datierung der Quellen (s.o.). Nur selten sind lexikalische Texte genau zu datieren. Dies verkompliziert eine Untersuchung zur Frage, in welche Richtung eine Beeinflussung ausgeübt wurde und von wo nach wo bestimmte Ideen und Traditionen wanderten.

¹⁹ Sallaberger (1996), Veldhuis (1997), Weiershäuser (2007).

²⁰ Veldhuis (1997) S. 71–74, Weiershäuser (2007) S. 353–360.

²¹ Während die altbabylonischen Vorläufer sowie Texte aus der Peripherie wie Ugarit oder Ḫattuša in MSL getrennt vom Haupttext veröffentlicht sind, ist es für die Texte aus dem mesopotamischen Kernland in der Edition von MSL oftmals schwierig nachzuvollziehen, woher einzelne Textvertreter stammen und wie sie zeitlich einzuordnen sind.

²² Ein großer Teil der lexikalischen Texte aus Ugarit ist derzeit noch unpubliziert, vgl. van Soldt (1995) S. 171–176 und S. 196–206, der eine Liste der lexikalischen Texte bietet.

Anhand von drei kurzen Beispielen soll dies im Folgenden verdeutlicht werden.

Beispiel 1

Für die Zeilen 210–247 der 10. Tafel von *Ur₃-ra=hubullu*, einem Abschnitt, in dem verschiedene Tongefäße aufgelistet werden, stehen aus Assur sowohl Textvertreter aus mittelassyrischer Zeit (VAT 10994 (+) 11512)²³ als auch aus neuassyrischer Zeit (VAT 10377)²⁴ zu Verfügung. Die Datierung der Texte erfolgt über die Paläographie, für den neuassyrischen Text VAT 10377 ist auch der Fundort bekannt, der Text stammt aus der Textgruppe N 2 nach Pedersén (1985). Folgende Paralleltexte aus anderen Fundorten sind derzeit bekannt: Für den ersten Teil dieses Abschnittes bis Zeile 221 ein neuassyrischer Paralleltext aus Ninive²⁵, außerdem ein Text aus Alalah²⁶ sowie ein sehr kleines Fragment aus Emar²⁷, die beiden letzteren datieren in die zweite Hälfte des 2. Jahrtausends. Unter den derzeit publizierten lexikalischen Texten aus Ugarit findet sich keine Parallele zu diesen Zeilen. Die altbabylonischen Vorläufer zu *Ur₃-ra=hubullu* weichen so stark von den Rezensionen der späteren Zeit ab, dass hier keine direkten Parallelen zu beobachten sind und davon auszugehen ist, dass die Listen der Tongefäße in altbabylonischer Zeit noch anderen Ordnungsprinzipien folgten als jene der folgenden Epochen.²⁸ Nur einzelne Einträge der späteren Rezension lassen sich schon in den altbabylonischen Vorläufern finden, jedoch stehen diese Zeilen dann in vollkommen anderem Kontext. So findet sich die spätere Zeile 223 (^{duš}hal) bereits in Kol. X Z. 26 des Vorläufers aus Tell Harmal, jedoch stehen davor (nach Zählung der späteren Fassung) die Zeilen 48, 177 und 178, die auf den Eintrag ^{duš}hal folgenden Zeilen der Rezension aus Tell Harmal sind nicht in die spätere Fassung aufgenommen worden.²⁹

Die folgende Übersicht zeigt die Abfolge der Zeilen 210–245, soweit sie bei den einzelnen Textvertretern erhalten sind. Zeilen, die bei einem Textzeugen nicht aufgenommen wurden, sind mit „—“ gekennzeichnet, Zeilen, die in den einzelnen Rezensionen an verschiedener Stelle stehen, sind fett gedruckt, wie z.B. die Zeile 231, die in Alalah und in dem mittelassyrischen Text aus Assur zwischen 230 und 232 steht, in der neuassyrischen Fassung jedoch erst nach 233.³⁰ Wie der Aufstellung zu entnehmen ist, war die Abfolge der jeweils auf-

²³ Textzeuge H nach MSL 7, S. 71ff.; VAT 10994 = LTBA 1, 31, für VAT 11512 ist die Kopie online unter <http://keil.uni-goettingen.de> verfügbar.

²⁴ Textzeuge F nach MSL 7, S. 71ff.; LTBA 1, 32.

²⁵ Textzeuge B nach MSL 7, S. 71ff.; DT 52 = V.R 42 No. 1.

²⁶ Wiseman (1953) AT 446.

²⁷ Arnaud (1987) Nr. 547 D = Msk 74206b, von den 5 Zeilen dieses Fragmentes ist die erste zu stark zerstört, Z. 2' hat den sumerischen Eintrag ^{duš}am-ma-am-sikil-e-dè, für den es sonst keine Parallele gibt, Z. 3' = 218a, Z. 4' = 223, Z. 5' = 224.

²⁸ Sallaberger (1996), S. 44–45; MSL 7, S. 197–208.

²⁹ MSL 7, S. 207.

³⁰ Der Paralleltext O (BM 40720), der die Zeilen 222–229 umfasst, ist nicht in die Übersicht aufgenommen worden, da aus den Editionen MSL 9, S. 199–190 und Civil (1996) die genaue Zeilenabfolge nicht zu entnehmen ist. Eine Kopie des

genommenen Einträge schon in der zweiten Hälfte des zweiten Jahrtausends weitgehend vereinheitlicht, die Abweichungen in diesem Bereich betrifft für den hier betrachteten Textabschnitt nur die vier Zeilen 227, 231, 241 und 242. Auffälliger sind die Diskrepanzen bei der Frage, welche Einträge überhaupt aufgenommen wurden. So sind die Zeilen 213–214 und 217 der neuassyrischen Fassung aus Ninive auch schon in dem Text aus Alalah vorhanden, fehlen jedoch in der mittelassyrischen Rezension aus Assur. Die Zeilen 237a–d des mittelassyrischen Textes aus Assur entsprechen den Zeilen 43–46 des neuassyrischen Textzeugen A³¹. Auch der Text aus Alalah listet diese vier Zeilen am Anfang in Kolonne 1. Da die Zeilen 237e und 237f nur fragmentarisch erhalten sind, ist nicht zu rekonstruieren, ob diese beiden Zeilen tatsächlich neu eingefügt und in späteren Bearbeitungen wieder entfernt wurden, oder ob sie später an eine andere Stelle der Liste gestellt wurden.

Alalah	mA Assur	nA Assur	nA Ninive	sumerischer Eintrag	deutsch
IV 4 = 210	abgebrochen		210	dug bür-bür-ru	Gefäß mit durchbrochener Wand
—	211		211	^{dug} gakkul	Maischbottich
—	212		212	^{dug} gakkul	Maischbottich
—	212a		—	^{dug} nam-tar	Maischbottich
IV 5 = 213	—		213	^{dug} nig-dür-bür	Maischbottich
IV 6 = 214	—		214	^{dug} nig-dür-bür-tur-ra	ein kleines Braugefäß
—	215		215	^{dug} nam-tar	ein großer Behälter?
IV 7 = 216	216		216	^{dug} nam-hara ₄	Gefäß für Bier
IV 8 = 217	—		217	^{dug} hara ₄	ein Behälter für Bier
IV 9 = 218	218		—	^{dug} am-ma-am	ein Gefäß
IV 10 = 218a	218a		—	^{dug} am-ma-šab-ba	ein kleines Biergefäß
—	—		219	^{dug} a-bal	Gefäß zum Wasserschöpfen
—	—		220	^{dug} a-lal	Wassertragegefäß
—	—		221	^{dug} a-gür	ein Gefäß, um Wasser hochzuheben
—	—		abgebr.	^{dug} a-gür-gür	ein Gefäß, um Wasser hochzuheben
IV 11 = 223	223			^{dug} hal	ein Gefäß
IV 12 = 224	224	abgebr.		^{dug} hal gal	ein großes <i>hallu</i> -Gefäß
IV 13 = 225	225	225		^{dug} hal tur	ein kleines <i>hallu</i> -Gefäß
IV 14 = 226	abgebrochen	226		^{dug} hal a	ein <i>hallu</i> -Gefäß für Wasser

Textes ist nicht publiziert. Nach Civil (1996), S. 131 handelt es sich bei dem Text O wahrscheinlich um ein Exzerpt und nicht um einen Teil einer vollständigen Tafel von Ur₅-ra Tafel 10.

³¹ 80-7-19,193 + BM 68368, Civil (1996), S. 130 und 136.

Alalah	mA Assur	nA Assur	nA Ninive	sumerischer Eintrag	deutsch
	abgebrochen	227		^{dug} ḫal ga	ein <i>hallu</i> -Gefäß für Milch
IV 15 = 228	228	228		^{dug} ḫal kaš	ein <i>hallu</i> -Gefäß für Bier
IV 16 = 227				^{dug} ḫal ga	ein <i>hallu</i> -Gefäß für Milch
IV 17 = 229	229	229		^{dug} ḫal i	ein <i>hallu</i> -Gefäß für Öl
IV 18 = 230	230	230		^{dug} ḫal i-giš	ein <i>hallu</i> -Gefäß für Sesamöl
IV 19 = 231	231			^{dug} ḫal i-dùg-ga	ein <i>hallu</i> -Gefäß für gutes Öl
IV 20 = 232	232	232		^{dug} ḫal i-nun-na	ein <i>hallu</i> -Gefäß für Butterschmalz
IV 21 = 233	233	233		^{dug} ḫal i-šaḫ	ein <i>hallu</i> -Gefäß für Schmalz
		231		^{dug} ḫal i-dùg-ga	ein <i>hallu</i> -Gefäß für gutes Öl
IV 22 = 234	234	234		^{dug} ḫal geštin	ein <i>hallu</i> -Gefäß für Wein
abgebrochen	235	235		^{dug} ḫal lál	ein <i>hallu</i> -Gefäß für Honig
	—	236		^{dug} ḫal-maḫ	großes <i>hallu</i> -Gefäß
	—	237		^{dug} ḫal-maḫ-diğir-e-ne	großes <i>hallu</i> -Gefäß der Götter
I 5 = 43	237a = 43	—		dug gibil	neues Gefäß
I 6 = 44	237b = 44	—		dug sumun	altes Gefäß
I 7 = 45	237c = 45	—		dug libir-ra	altes Gefäß
I 8 = 46	237d = 46	—		dug šu-lál	schmutziges Gefäß
	237e	—		[]	
	237f	—		[]	
	238	238		^{dug} igi-ḫal	Schauseite des Gefäßes
	239	239		^{dug} sila	Litergefäß
	239a	—		^{dug} sila-gal	großes Litergefäß
	239b	—		^{dug} sila-tur	kleines Litergefäß
	—	240		^{dug} sila-gaz	Halblitergefäß
		241		^{dug} sila-gaz	Halblitergefäß
		242		^{dug} sila-gaz	Halblitergefäß
	243	243		^{dug} sila-gaz-za	Halblitergefäß
	241			^{dug} sila-gaz	Halblitergefäß
	240a	—		^{dug} sila-gaz-za	Halblitergefäß
	242			^{dug} sila-gaz	Halblitergefäß
	244	244		dugmuš	Schlangengefäß
	245	abgebr.		dug šu-kin-na	mit Rohr umwickeltes Gefäß

Tabelle 1: Auszug aus Ur₃-ra=*hubullu* Tafel 10.

Beispiel 2

Für das zweite Beispiel, einen Ausschnitt der dritten Tafel der Serie Diri, liegen wiederum sowohl mittel- als auch neuassyrische Textvertreter aus Assur vor³², daneben auch ein neuassyrisches Fragment aus Ninive³³ sowie vergleichbare Passagen der altbabylonischen Rezension aus Nippur³⁴. Die Abfolge der einzelnen Zeilen in der mittelassyrischen und der neuassyrischen Fassung weist hier eine etwas höhere Übereinstimmung auf als bei der oben beschriebenen Passage aus Ur₅-ra=*hubullu* Tafel 10, jedoch lässt der mittelassyrische Text die Zeilen 149–161 an dieser Stelle komplett aus. Es ist allerdings zu fragen, ob diese Zeilen mittelassyrisch wirklich fehlen oder ob sie nur an gänzlich anderer Stelle eingefügt wurden, wie dies in Beispiel 1 mit den Zeilen 43–46 der Fall ist, welche mittelassyrisch als Zeilen 237a–d auftauchen. In der mittelassyrischen Fassung sind zusätzlich die Zeilen 163a und 163b enthalten während die Rezension aus dem ersten Jahrtausend sowohl in Assur als auch in Ninive die Zeile 145a einschiebt. In etwas anderer Reihenfolge ist dieser Abschnitt der Liste bereits in der altbabylonischen Rezension aus Nippur zu finden.³⁵ Auffallend ist, dass schon in der altbabylonischen Fassung eine Reihe von Einträgen enthalten waren, welche mittelassyrisch an dieser Stelle ausfallen, neuassyrisch jedoch wieder aufgenommen werden.

aB Nippur	mA Assur	nA Assur	nA Ninive	akkadischer Eintrag	deutsch
	140	140	140	<i>mikru</i>	Bewässerung
	—	141	141	<i>muḥḥu</i>	Oberseite
		142	142	<i>muḥḥu</i>	Oberseite
299	—	143	143	<i>muḥḥu</i>	Oberseite
300	144	144	144	<i>eli</i>	auf
	142			<i>muḥḥu</i>	Oberseite
301	145	145	145	<i>aṣṣēr</i>	auf der Oberseite
	—	145a	145a	<i>qaqqadu</i>	Kopf
	146	abgebrochen	146	<i>qablat qaqqadi</i>	Inneres des Kopfes
	147	abgebrochen	147	<i>buppāni</i>	auf dem Antlitz von
	148	148	148	<i>siḥip pāni</i>	Niederwerfung
287	—	149	149	<i>dintu</i>	Träne
288	—	150	150	<i>bikītu</i>	Weinen

³² Mittelassyrisch ist VAT 10061 (Textzeuge C nach MSL 15, 134), neuassyrisch sind VAT 10376+10381 (Textzeuge A nach MSL 15) und der indirekte Join VAT 9711 (Textzeuge D nach MSL 15). Eine Kopie für diese Texte ist online unter <http://keil.uni-goettingen.de> verfügbar.

³³ BM 98512 = Th. 1905,4-9,18 (Textzeuge F nach MSL 15), die Kopie findet sich in RA 17, S. 201–202.

³⁴ CBS 7349 + HS 1874 (Textzeuge A nach MSL 15, S. 8).

³⁵ Die Zeilen 293–297 des Textes aus Nippur sind weitgehend abgebrochen, es ist daher denkbar, dass noch weitere Zeilen des hier wiedergegebenen Textausschnittes bereits in der altbabylonischen Fassung zu finden waren.

aB Nippur	mA Assur	nA Assur	nA Ninive	akkadischer Eintrag	deutsch
289	—	151	151	<i>taqribtu</i>	Darbringung
290	—	152	abgebrochen	<i>gīrrānu</i>	Wehklage
	—	153		<i>tassistu</i>	Klage(lied)
	—	154		<i>bakū</i>	weinen
292	—	155		<i>ṣīhtu</i>	Lachen
	—	156		<i>nissatu</i>	Wehklage
	—	157		<i>dimmatu</i>	Jammern
	—	158		<i>rimmatu</i>	Gebrüll
	—	159		<i>tazzimtu</i>	Klage
	—	160		<i>tassistu</i>	Klage(lied)
291	—	161		<i>tānīhu</i>	Seufzen
298	162	162		<i>abāru</i>	Blei
	163	163		<i>nēberu</i>	Übergangsstelle
	163a	—		<i>kāru</i>	Kai
	163b	—		<i>igru</i>	Miete
	164	164		<i>nidnu</i>	Gabe

Tabelle 2: Auszug aus Diri Tafel 3

Beispiel 3

Das Verhältnis zwischen einem altbabylonischen Vorläufertext und der mittellassyrischen Rezension lässt sich anhand des dritten Beispiels näher betrachten. Für den Anfang der Tafel 7A der Serie Ur₅-ra=*hubullu*. liegen sowohl altbabylonische Vorläufer aus Nippur und Sippar³⁶, in die zweite Hälfte des 2. Jt. zu datierende Texte aus Ugarit, Emar, Assur und Ur³⁷, sowie ein aus einem Ankauf stammender Textvertreter aus dem 1. Jt.³⁸ vor.

Der Text aus Sippar ist nur sehr fragmentarisch erhalten, der Text aus Emar, ist, zumindest was die sumerischen Einträge angeht, weitgehend parallel zu jenem aus Ugarit, die akkadischen Einträge des Textes aus Emar sind stark zerstört, die Texte aus Ur und aus dem 1. Jt. sind weitgehend parallel zu der Rezension aus Assur.³⁹

³⁶ Nippur: Veldhuis (1997) S. 162 und MSL 6, S. 149–150. Drei Texte beinhalten die relevanten Zeilen. SLT 126, N 5223 und HS 1745+1797+2630+2902 (die beide letzten sind unpubliziert, zitiert nach DCCLT [<http://cdl.museum.upenn.edu/dcclt/>]). Sippar: Si 720, MSL 6, S. 149–150.

³⁷ Ugarit: RS 34.180,2, André-Salvini (1991) No. 49, S. 107 Z. 17–29, Kopie Pl. XIII; Emar: Arnaud (1987) No. 545, S. 77 Z. 450'–461'; Assur: VAT 9713, MSL 6, S. 84–86 Textzeuge A, Kopie: LTBA I, 17; Ur: MSL 6, S. 84–86 Textzeuge U.

³⁸ Thureau-Dangin (1924), AO 8870, MSL 6, S. 84–86 Textzeuge B, Kopie RA 21, S. 140–141.

³⁹ Vgl. Weiershäuser (2007) S. 358–360.

Nippur	Ugarit	Assur	sumerischer Eintrag	deutsch
496	17	6	^{gis} tukul	Stock, Waffe
497	18	14	^{gis} tukul šu	Handwaffe
498	19	15	^{gis} tukul úr	Waffe des Schoßes
499		24/25	^{gis} tukul kun gar-ra/ ^{gis} tukul kun si-ga	Waffe, die mit einem „Schwanz“ bedeckt ist
	20	9	^{gis} tukul diġir-ra	Waffe des Gottes
500		10	^{gis} TUKUL-DIĠIR	Gotteswaffe
501			^{gis} tukul-gaz	Waffe zum Töten
	21		^{gis} tukul-lugal	Waffe des Königs
	22	16	^{gis} tukul dDa-mu	Waffe des Gottes Damu
	23		^{gis} tukul- ^{gis} ma-nu	
	24		^{gis} tukul-še	
	25		^{gis} tukul-še-i-giš	
	26		^{gis} tukul-zu-lu ₄ -um	
	27	19	^{gis} tukul-saġ-zag-na ₄	Doppelaxt
502	28/29	28/29	^{gis} saġ-tukul	Kopf einer Waffe
503	(Ende der Tafel)	30	^{gis} a-ga-tukul	unteres Ende einer Waffe
504		12	^{gis} mi-it-tum	eine Götterwaffe
		13	^{gis} tukul-mi-it-tum	eine Götterwaffe
505			^{gis} mi-tum saġ 50	50-köpfige Waffe
506		3	^{gis} údug	Stock, Waffe

Tabelle 3: Auszug aus Ur₅-ra=hubullu Tafel 7A.

Bemerkungen zu einzelnen Zeilen:

- 498: Nippur: ^{gis}tukul-ú-ra, Ugarit: ^{gis}tukul-^rdiġir.úr.ra₅^r, Assur: ^{gis}tukul-úr
- 499: Nippur: ^{gis}tukul kun, Assur Z. 24 ^{gis}tukul kun gar-ra, Z. 25 ^{gis}tukul kun si-ga
- 500: in SLT 126 fehlt diese Zeile, in N 5223 ist sie nach Zeile 506 gesetzt, HS 1745+ hat den Eintrag an dieser Stelle, läßt aber die drei folgenden Zeilen und Zeile 506 aus.
- 502: Nippur: ^{gis}saġ-tukul, Ugarit Z. 28: [^{gis}tukul]-saġ, Z. 29: [^{gis}saġ-du-tuk]ul, Assur: es sind zwei sumerische Einträge ^{gis}saġ-tukul gelistet, die akkadisch mit *sagtukullu* (Z. 28) und *rēš kakki* (Z. 29) geglichen werden.
- 23-26 (Ugarit): diese Einträge werden in der akkadischen Spalte alle mit „Waffe des Gottes Damu“ geglichen.

Wie aus der Übersicht zu ersehen ist, folgt die Rezension aus Ugarit, und ebenso die Parallele aus Emar, in der Abfolge der einzelnen Zeilen dem altbabylonischen Vorläufer, allerdings fehlen in Ugarit die Zeilen 499–501. Die spätere Rezension, für die der Text aus Assur derzeit der früheste Beleg ist, ordnet die Zeilen gänzlich anders an, hat aber bis auf 501 und 505 die altbabylonischen Einträge übernommen, mitunter wie in 499 und 502 mit Varianten oder verschiedenen akkadischen Gleichungen. In Ugarit werden

7 Zeilen eingeschoben, von denen jedoch nur 2 auch in der späteren Rezension aufgenommen werden. Dafür wird der Text in Assur um eine große Anzahl zusätzlicher Einträge ergänzt und erweitert.

Unter diesen neu aufgenommenen Einträgen findet sich in den Zeilen 20–23 ^{giš}tukul za-ḥa-da, akkadisch mit *zaḥaṭu*, *qulmû*, *kalmakru* und *magšaru* geglichen, alles verschiedene Bezeichnungen für Äxte. Der sumerische Eintrag za-ḥa-da^{zabar} ist altbabylonisch nur in der Liste der Bronzegegenstände zu finden⁴⁰, welche in der standardisierten Fassung des 1. Jt. in der 12. Tafel von Ur₅-ra=*hubullu*. aufgenommen wurde. Auch in der 12. Tafel von Ur₅-ra wird za-ḥa-da^{zabar} mit großer Wahrscheinlichkeit mit den gleichen vier akkadischen Einträgen geglichen.⁴¹ Die Bronzewaffe *zaḥada* wurde altbabylonisch nicht in der Liste der Waffen, welche mit *giš* als Holzgegenstände determiniert sind, aufgeführt, bei der neuen Kompilation der Liste gegen Ende 2. Jt. hatte man offensichtlich das Bedürfnis, diese Waffe sowohl unter den Waffen bei den Holzgegenständen (Tafel 7A) als auch bei den Bronzegegenständen (Tafel 12) aufzunehmen, während sie in den altbabylonischen Vorläufern nur unter den Bronzegegenständen geführt worden war.

Zusammenfassung

Anhand dieser drei Beispiele lässt sich zusammenfassend folgendes feststellen: Der Prozess der Standardisierung hatte bei den lexikalischen Texten bereits begonnen, als die in Assur gefundenen mittelassyrischen Textvertreter abgefasst wurden. Die Reihenfolge der einzelnen Einträge entspricht in dieser Zeit bereits im großen und ganzen jener der Rezension des 1. Jt., einzelne Zeilen können an etwas anderer Stelle, wenige Zeilen früher oder später, aufgeführt werden, es können in mittelassyrischen Textvertretern aber auch noch ganze Textabschnitte an deutlich anderer Stelle stehen, als dies in neuassyrischen der Fall ist. Eine deutliche Diskrepanz zwischen den Fassungen der mittelassyrischen und der neuassyrischen Zeit ist bei der Frage zu beobachten, welche Einträge jeweils überhaupt aufgenommen worden sind. Hier können mittelassyrisch noch ganze Passagen fehlen, es ist aber ebenso oft zu beobachten, dass längere Einträge, die mittelassyrisch noch vorhanden sind, in der Fassung des 1. Jt. nicht aufgenommen wurden.⁴² Mitunter wurden bestimmte Einträge mittelassyrisch noch an anderer Stelle verbucht, als dies später der Fall war, wie in Beispiel 1 anhand der Zeilen 237a–d, welche später als Zeilen 43–46 geführt werden, zu beobachten ist. Dies führt zu der Frage, ob Einträge, die in einem mittelassyrischen Text fehlen, wirklich als fehlend anzusetzen sind. Da die meisten Textzeugen fragmentarisch erhalten

⁴⁰ Nippur Ur₂ Zeile 552 (zitiert nach DCCLT [<http://cdl.museum.upenn.edu/dcclt/>], MSL 7, S. 233 Z. 19).

⁴¹ MSL 7, S. 164 Z. 124–127. Der einzige Text für diesen Abschnitt ist LTBA Nr. 35, Vs. Kol. 2' (aus Babylon). Die akkadischen Einträge sind weitgehend abgebrochen, ergänzt wird nach Ur₅-ra=*hubullu* 7A.

⁴² Besonders ausgeprägt sind die mittelassyrischen Einschübe zu beobachten bei der ersten Tafel der Serie e-a=*nāqu* (VAT 10172, MSL 14, S. 176–198).

sind, besteht immer die Möglichkeit, dass die scheinbar fehlenden Zeilen ursprünglich an anderer Stelle aufgenommen worden sind, die heute jedoch bei einem bestimmten Fragment nicht mehr erhalten ist. So ist es auch fraglich, ob die Zeilen 149–161 in Beispiel 2 in der mittlassyrischen Rezension wirklich fehlen oder ob sie, vergleichbar den Zeilen 43–46 aus Beispiel 1, welche mittlassyrisch sehr viel später im Text erscheinen (237a–237d), nur gänzlich anders eingeordnet worden sind.

Von besonderem Interesse ist die Frage, wie sich die Transformation von der altbabylonischen Listentradition, welche insbesondere anhand der umfangreichen Textfunde aus Nippur zu beobachten ist, hin zu der standardisierten Rezension des 1. Jt. darstellt. Die altbabylonischen Vorläufer einzelner lexikalischer Kompendien weisen bereits eine ganze Reihe von Einträgen auf, die sich auch in den Fassungen des 1. Jt. wiederfinden lassen, jedoch ist sowohl die Reihenfolge als auch der Kontext dieser Einträge noch deutlich von der späteren Fassung zu unterscheiden. Für die Tradition des Ortes Assur ist überdies die Frage zu stellen, auf welchem Wege die Tradition lexikalischer Texte aus Babylonien nach Assur gelangte. Bislang sind keine lexikalischen Texte in der Tradition von Nippur in Assur gefunden worden, was aber auch mit dem Zufall der Überlieferung und der bisherigen Fundsituation zusammenhängen mag. Auch andere Texte aus der altassyrischen Zeit sind in Assur nur in sehr geringer Zahl gefunden worden. Die Überlieferung der lexikalischen Texte setzt in der mittlassyrischen Zeit ein, nachdem der Prozess der Standardisierung begonnen hatte. Wie an Beispiel 3 gut zu beobachten war, folgte man in Ugarit und Emar, zumindest für den hier betrachteten Textausschnitt, weitgehend der altbabylonischen Tradition aus Nippur, ergänzte den Text jedoch nach eigenen Bedürfnissen. In Assur dagegen hatte man die Liste bereits so weit fortentwickelt, dass die Anordnung der Zeilen schon jener der Texte des 1. Jt. entspricht, zugleich finden sich aber sowohl fast alle Einträge der Nippurtexte als auch ein Teil jener Zusätze, die in Emar und Ugarit zu beobachten sind, was darauf schließen lässt, dass diese verschiedenen Fassungen in Assur bekannt waren. Dagegen fehlen in Beispiel 2 in Assur viele der altbabylonischen Einträge, wobei hier zu fragen ist, ob diese Einträge in Assur wirklich fehlen oder nur an anderer Stelle, die heute verloren ist, in den Text aufgenommen wurden. Allerdings finden sich diese Einträge in der neuassyrischen Fassung wieder in jenem Kontext, der auch schon altbabylonisch bestand. Es stellen sich also bei der Untersuchung der Tradition der lexikalischen Texte in Assur drei Kernfragen:

1. Von welchen Vorläufern ist die Tradition lexikalischer Texte in Assur beeinflusst?
2. Wann und unter welchen Einflüssen ist die standardisierte Fassung der lexikalischen Kompendien entstanden?
3. Welche Rolle kam den Schreibern in Assur bei diesem Prozess zu?

Diese Fragen können nur im größeren Kontext beantwortet werden. Für die Beantwortung der Frage nach der Entstehung der standardisierten Fassungen der lexikalischen Texte ist die Untersuchung der Wege des Wissenstransfers durch gelehrte Schreiber in der zweiten Hälfte des 2. Jt. von entscheidender Bedeutung. Es ist bekannt, dass mesopotamische Schreiber, welchen die

Listentradiation vertraut war, in den Zentren wie Emar, Ugarit und Ḫattuša gearbeitet haben.⁴³ Inwieweit lokale Schreiber in Ugarit und Ḫattuša später die Listen ihren Bedürfnissen angepasst haben, ist derzeit noch schwer zu untersuchen, da zum einen die lexikalischen Texte aus Ḫattuša und Ugarit noch nicht vollständig publiziert sind, und zum anderen für die Listen aus dem Kernland, mit der Ausnahme von Assur, keine nach Ort und Entstehungszeit der Texte getrennten Publikationen vorliegen. Dass die Listen außerhalb des mesopotamischen Kernlandes den lokalen Bedürfnissen angepasst wurden, ist schon daran zu erkennen, dass teilweise Spalten mit hurritischen oder hethitischen Begriffen zusätzlich eingefügt wurden. Inwieweit lokale Bedürfnisse insbesondere bei der Ausbildung von Schreibern zur Aufnahme neuer Einträge geführt haben, welche später in die standardisierte Rezension des 1. Jt. übernommen wurden, ist ebenfalls noch zu untersuchen. Wie das Beispiel 3 zeigt, können die Rezensionen der Randgebiete noch deutlich näher an der altbabylonischen Tradition sein als die mittelassyrischen Texte. In Assur war offenbar sowohl die altbabylonische als auch die in Ugarit und Emar verbreitete Fassung bekannt. Die Listentradiation in Babylonien zur Zeit der Kassiten ist derzeit noch unvollständig aufgearbeitet⁴⁴, was eine Nachverfolgung der Traditionslinien erschwert.

Zum Abschluß sei hier nur auf den Eintrag ^{giš}tukul-saġ-zag-na₄ = *hutappalû* aus Beispiel 3 (Zeile 19 in Assur, 27 in Ugarit) verwiesen, welcher in der altbabylonischen Fassung nicht vorkommt, jedoch in dem neubabylonischen Text AO 8870 enthalten ist. Ist hier in der Levante ein Eintrag neu aufgenommen worden, welcher später über Assur seinen Weg in die Rezension des 1. Jt. gefunden hat?

Die Untersuchung der einzelnen lexikalischen Kompendien, zeitlich und geographisch getrennt, wird sicher neue Einsichten sowohl in die Wege der Verbreitung des traditionellen Wissens mesopotamischer Gelehrter ergeben als auch in die Mechanismen, welche zur Ausbildung eines standardisierten Korpus nicht nur der lexikalischen, sondern auch der literarischen Texte im 1. Jahrtausend führten. Die Digitale Keilschriftbibliothek lexikalischer Texte aus Assur will hier für weitere Studien ein Werkzeug sein und die Suche nach einzelnen Textzeugen sowie die Arbeit mit ihnen erleichtern. Die bislang unpublizierten lexikalischen Texte aus Assur werden derzeit in Heidelberg im Rahmen eines von der DFG geförderten Projektes bearbeitet und zur Publikation vorbereitet.

⁴³ Beckman (1983), van Soldt (2001), Cohen (2004).

⁴⁴ Ein Teil der mittelbabylonischen Texte ist in die Bearbeitungen in MSL aufgenommen worden. Andere Texte sind bislang an verstreuter Stelle veröffentlicht oder noch unpubliziert. Vgl. die Übersicht über die mittelbabylonischen Listen in DCCLT (<http://cdl.museum.upenn.edu/dcclt/>).

BIBLIOGRAPHIE

- Arnaud, D.
1987 Mission Archéologique de Meskéné-Emar. Recherches au pays d'Aštata. Emar VI/4. Textes de la bibliothèque: transcription et traduction. Paris.
- André-Salvini, B.
1991 Textes lexicographiques. In: P. Bordreuil (Hg.): Une bibliothèque au sud de la ville. Les textes de la 34^e campagne (1973). Ras Shamra-Ougarit VII. Paris.
- Beckman, G.
1983 Mesopotamians and Mesopotamian Learning at Ḫattuša. JCS 35, S. 97–114.
- Cancik-Kirschbaum, E. C.
1996 Die mittelassyrischen Briefe aus Tall Šeḫ Ḫamad. BATSH 4, Texte 1. Berlin.
- Cavigneaux, A.
1980-83 Lexikalische Listen. In: Reallexikon der Assyriologie, Bd. 6, Berlin, New York, S. 609–641.
- Civil, M.
1995 Ancient Mesopotamian Lexicography. In: J. M. Sasson (Hg.): Civilizations of the Ancient Near East Vol. IV, New York, S. 2305–2314.
1996 HAR-ra = hubullu: Tablet X. dug = *karpatu*. Mesopotamian History and Environment, Memoirs 3. Ghent.
- Cohen, Y.
2004 Kidin-Gula – The foreign teacher at the Emar scribal school. RA 98, S. 81–100.
- Edzard, D. O.
1999 Sumerisch-akkadische Listenwissenschaft und andere Aspekte altmesopotamischer Rationalität. In: K. Gloy (Hg.): Rationalitätstypen. Freiburg, München, S. 246–267.
- Freydank, H.
1991 Beiträge zur mittelassyrischen Chronologie und Geschichte. Schriften zur Geschichte und Kultur des Alten Orients Bd. 21. Berlin.
- Gesche, P.
2000 Schulunterricht in Babylonien im ersten Jahrtausend v. Chr. AOAT 275, Münster.
- Hunger, H.
1968 Babylonische und assyrische Kolophone. AOAT 2, Neukirchen-Vluyn.
- Jakob, S.
2009 Die mittelassyrischen Texte aus Tell Chuera in Nordost-Syrien. VFMOS 2, III, Wiesbaden.
- Landsberger, B.
1959 MSL VII. The Series Ḫar-ra=*hubullu* Tablets VIII–XII. Rom.
- Landsberger, B. und Gurney, O.R.
1957-58 Practical Vocabulary of Assur. AfO 18, S. 328-341.

- Maul, S.M.
 1992 Die Inschriften von Tall Bderi. BBVOT 2. Berlin.
 2005 Die Inschriften von Tall Ṭābān (Grabungskampagnen 1997–1999). Die Könige von Ṭābētu und das Land Māri in mittellassyrischer Zeit. ASJ Suppl. 2. Tokyo.
- Matouš, L.
 1933 Die lexikalischen Tafelserien der Babylonier und Assyrer in den Berliner Museen. I. Gegenstandslisten (Serie ḪAR-ra = *hubullu*). Berlin.
- Meek, Th. J.
 1920 Some Explanatory Lists and Grammatical Texts. RA 17, S. 117-206.
- Meissner, B.
 1932 Beiträge zum assyrischen Wörterbuch II. AS 4, Chicago.
- Neumann, H.
 1997 Assur in altakkadischer Zeit. Die Texte. In: H. Waetzoldt, H. Hauptmann (Hg.): Assyrien im Wandel der Zeiten. XXXIX^e Rencontre Assyriologique Internationale Heidelberg 6.–10. Juli 1992. Heidelberg, S. 133-138.
- Pedersén, O.
 1985 Archives and libraries in the city of Assur. A survey of the material from the German excavations. Uppsala.
 1998 Archives and Libraries in the Ancient Near East 1500–300 B.C., Bethesda.
- Radner, K.
 2004 Das mittellassyrische Tontafelarchiv von Giricano/Dunnu-ša-Uzibi. Subartu 14. Turnhout.
- Sallaberger, W.
 1996 Der babylonische Töpfer und seine Gefäße: nach Urkunden altsumerischer bis altbabylonischer Zeit sowie lexikalischen und literarischen Zeugnissen. Mit einem Beitrag von M. Civil: HAR-ra = *hubullu*: Tablet X. dug = *karpatu*. MHM 3. Ghent.
- Saporetti, C.
 1979 Gli eponimi medio-assiri. BiMes 9, Malibu.
- Soden, W. von
 1933 Die lexikalischen Tafelserien der Babylonier und Assyrer in den Berliner Museen. II. Die akkadischen Synonymenlisten. Berlin.
- Soldt, W.H. van
 1995 Babylonian Lexical, Religious and Literary Texts and Scribal Education at Ugarit and its implication for the alphabetic literary texts. In: M. Dietrich, O. Loretz (Hg.): Ugarit. Ein ostmediterranes Kulturzentrum im Alten Orient. Ergebnisse und Perspektiven der Forschung. Band 1: Ugarit und seine altorientalische Umwelt. ALASP 7. Münster. S. 171–212.
 2001 Naḫiš-Šalmu: an Assyrian scribe working in the ‘Southern Palace’ at Ugarit. In: W.H. van Soldt et al. (Hg.): Veenhof Anniversary Volume. Studies presented to Klaas R. Veenhof on the Occasion of his sixty-fifth Birthday. Leiden, S. 429–444.
- Thureau-Dangin, F.
 1924 Notes Assyriologiques. XLIV: Fragment de vocabulaire. RA 21, S. 139–146.

Veldhuis, N. Ch.

1997 Elementary education at Nippur. The lists of trees and wooden objects. Groningen.

Weiershäuser, F.

2007 Beobachtungen zur Entwicklung des Korpus lexikalischer Texte aus Assur. In: Th. Kämmerer (Hg.): Studien zu Ritual und Sozialgeschichte im Alten Orient. Tartuer Symposien 1998–2004. BZAW 374. Berlin, New York. S. 349–364.

Wiseman, D.J.

1953 The Alalakh Tablets. London.

Vom Euphrat zum Mekong Maritime Kontakte zwischen Vorder- und Südostasien in vorislamischer Zeit

NILS C. RITTER

1. Einleitung

Im 3. Jt. v. Chr. tritt der maritime Fernhandel als Teil der mesopotamischen Wirtschaft erstmals deutlich in Erscheinung. Die Handelsbeziehungen zwischen Euphrat, Persischem Golf und Indus von der frühdynastischen bis zum Ende der altbabylonischen Zeit dokumentieren Funde sowie die keilschriftliche Literatur zu Dilmun, Magan und Meluhha.¹

In der Spätzeit des Alten Orients öffnen und intensivieren sich die Wirtschaftsräume der Alten Welt immer weiter, zu Lande und zu Wasser (Abb. 1). Mit der Etablierung der Seidenstraße ab dem späten 2. Jh. v. Chr. entsteht ein wechselseitiger Austausch an Waren, Technologien, Religionen und Ideen von der Mittelmeerwelt bis nach Fernost.² Im Mittelpunkt dieser Handelsrouten befand sich das Parther- und seit dem 3. Jh. n. Chr. das Sāsānidenreich.³ Die Kontrolle großer Abschnitte der Handelsrouten von Mesopotamien bis Zentralasien machte die Sāsāniden zu einer wirtschaftlichen Großmacht.⁴ Doch seit dem 5. Jh. n. Chr. nahm die ökonomische Bedeutung der Seiden-

¹ Siehe dazu die Beiträge von D. Potts und J. Eidem in Oates 1993; die Beiträge von Vogt, Posschl, Collon, Parpola und Glassner in Reade 1996; Aruz 2003; Potts 1995; McGrail 2001: 58f.; Ray 2003: 82ff.

² Zur Geschichte der Seidenstraße s. Haussig 1983; Wiesehöfer 2001; Juliano/Lerner 2002; zur Forschungsgeschichte und den achaimenidischen und parthischen Funden in Kanton und Vietnam s. Tsung-I/Vandermeersch 2008: 208ff.; zum römischen Indienhandel und den Funden s. Warmington 1974; Bellina/Glover 2004: 72f.; Borell 2008a und 2008b; Tomber 2008.

³ Zur Geschichte der Sāsāniden: Schippmann 1990; Wiesehöfer 1994, darin besonders der bibliographische Essay 365ff.

⁴ Zu den wirtschaftlichen Beziehungen zwischen Sāsānidenreich und China s. Bivar 1970, 1ff.; Harmatta 1971; Xia 1980; Thierry 1993; Winter/Dignas 2000, 205ff.; Tsung-I/Vandermeersch 2008: 222ff.

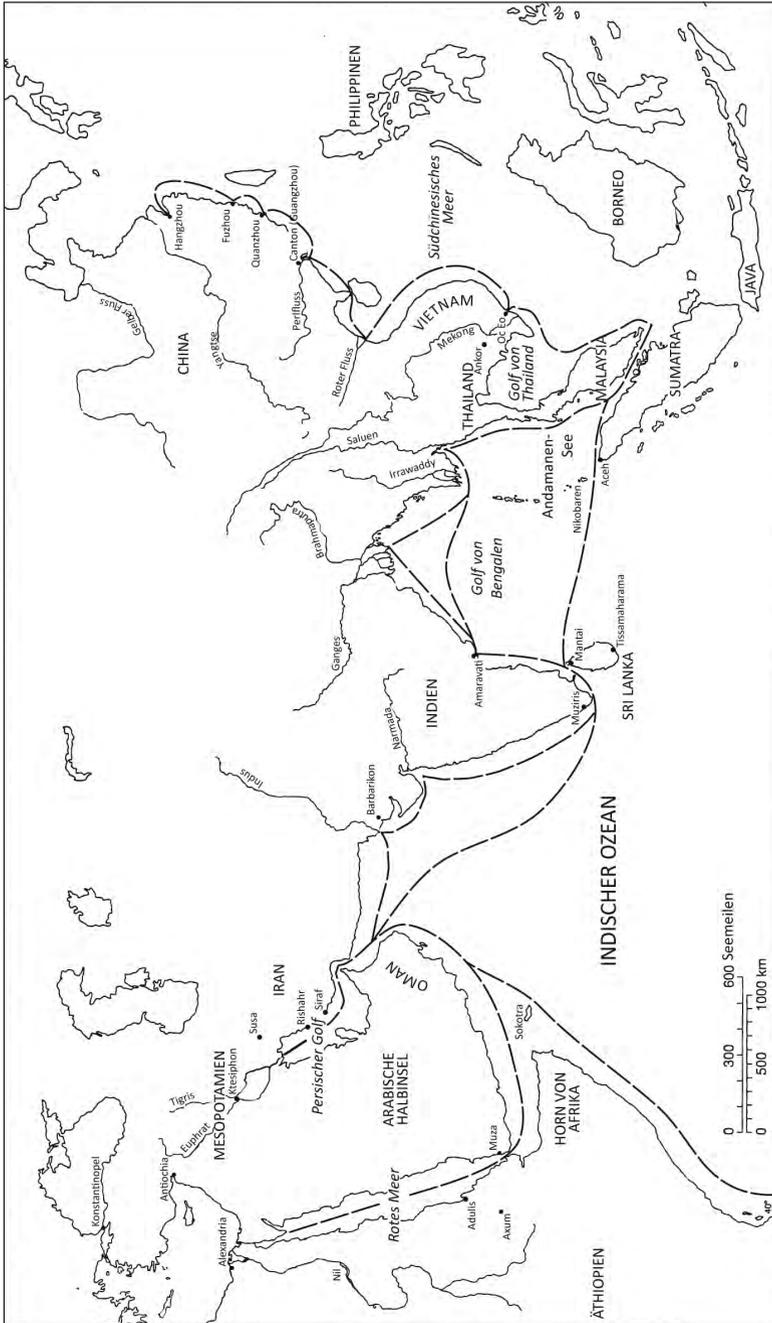


Abb. 1: Die Seerouten im Indischen Ozean im 1. Jahrtausend n. Chr. (Anfertigung: A. Gilibert)

straße nach und nach ab, was an der sinkenden Nachfrage für Luxusgüter im byzantinischen Westen, der politisch instabilen Lage in China, vor allem aber an den reiternomadischen Hephthaliten lag, die weite Teile Zentralasiens besetzten⁵ und damit die Warenströme der Seidenstraße blockierten. Die veränderte Situation führte offenbar zu einer Intensivierung des Seehandels, wie die schriftliche Überlieferung und ergrabene sāsānidische Hafenanlagen am Persischen Golf nahe legen. Sāsānidische Spuren finden sich nun vom Persischen Golf, Südarabien und Ostafrika, bis zur West- und Südküste Indiens, Sri Lankas und sogar darüber hinaus.⁶

Obwohl die Bedeutung der Sāsāniden als Händler im Indischen Ozean historisch belegt ist, erscheint der maritime Fernhandel bislang nur unzureichend erforscht. Weder die Anfänge, noch die Strukturen des Handels, die Routen und Destinationen der Schiffe auf ihrem Weg vom Persischen Golf nach Osten sind bekannt. Merkantile Beziehungen zwischen Persien, den Regionen im östlichen Indik und darüber hinaus sind in der Forschung sogar erst ab frühislamischer Zeit bekannt, bzw. anerkannt.⁷ Doch schon in der sāsānidischen Epoche entstanden weitumspannende Kontakte im Indischen Ozean, die sich über die Grenzen des Persischen Golfes ausdehnten: Bereits im 4. Jh. wurden erste gen Osten fahrende sāsānidische Schiffe im Indischen Ozean gesichtet.⁸ Über das offene Meer führen sāsānidische Händler nach Indien und Sri Lanka, doch es ging noch weiter: Funde persischer Provenienz und bildliche Darstellungen deuten an, dass die Häfen im Golf von Thailand und im Mekongdelta an der kambodschanisch-vietnamesischen Grenze die extremsten Ausläufer jenes maritimen Handelsnetzes darstellten, das in den nachfolgenden Zeiten fast die gesamte bewohnte Welt außer Amerika, Australien und Ozeanien einschloss.⁹

2. Maritime Handelsrouten gen Osten

Auf der Basis archäologischer Grabungen und Surveys von Hafenanlagen beiderseits des Persischen Golfes, schriftlichen Aufzeichnungen seefahrender Chronisten und schließlich Funden persischer Provenienz in entlegenen Regionen der Alten Welt können drei Etappen eines vorislamischen maritimen

⁵ Stickler 2007:34.

⁶ Sāsānidisch-islamische Glasurkeramik wurde auf dem afrikanischen Kontinent in Äthiopien und Eritrea, auf den Komoren, auf Madagaskar, in Mozambique und Südafrika gefunden, s. Glover 2002: 167f.; das 6. Jh. n. Chr. bildete den Höhepunkt maritimer Handelsaktivitäten der Sāsāniden. Nach der Vertreibung einer äthiopischen Besatzung aus dem Jemen unter Xusrō I. Anōširwān (531–657) kontrollierten die Sāsāniden nicht nur den Persischen Golf und Südarabien direkt, sondern den gesamten westlichen Abschnitt des Indischen Ozeans von Aden bis nach Karatschi, s. dazu: Whitehouse 1996: 346; Winter/Dignas 2001: 131ff.; Comparetti 2002.

⁷ Whitehouse/Williamson 1973: 48; McGray 2001: 80; Ptak 2007: 119, 174, 181f.; Glover 2002: 166.

⁸ Whitehouse/Williamson 1973: 43 mit Lit.

⁹ Glover 1996: 368.

Fernhandels grob skizziert werden (Abb. 1): Ausgangspunkt aller Seefahrten sind die Häfen am Persischen Golf. Eine bedeutende Zwischenstation im Indischen Ozean ist Sri Lanka, Handelsaktivitäten zwischen der Insel und Vorderasien sind bereits seit parthischer Zeit gut dokumentiert.¹⁰ Der Golf von Thailand schließlich war und ist eine der betriebsamsten Regionen Südostasiens, an seinen Rändern entwickelten sich bedeutende Siedlungen und Häfen, und die Geschichte Südostasiens ist geprägt durch die maritimen Kontakte zu den benachbarten Regionen.¹¹ Neben chinesischen Berichten sind vor allem archäologische Zeugnisse die wichtigsten Quellen zu dieser Region und ihrer Kontakte über den Golf von Bengalen hinaus nach Sri Lanka und Indien.

2.1 Die sāsānidischen Häfen am Persischen Golf

Die meisten Nachrichten über die sāsānidischen Aktivitäten im Persischen Golf stammen von frühislamischen Historikern.¹² Auch wenn die Quellen punktuell widersprüchlich sind, berichten alle Autoren, dass die Sāsāniden bereits zu Beginn ihrer Herrschaft unter Ardašīr I. (224–241) sukzessive die Kontrolle über die Häfen beiderseits des Golfes übernahmen, um dann ab dem 5. Jh. zur führenden maritimen Macht im westlichen Indik aufzusteigen.¹³ Auch wird einstimmig über die vielen neugegründeten sāsānidischen Häfen im Süden Irans, auf Bahrain und in Oman berichtet. Dies spiegelt sich in westlichen Quellen wider. Der römische Historiker Ammianus Marcellinus, ein Zeitgenosse Šāhburs II. (309-379), erwähnt zahlreiche Städte auf jeder Seite der Küste und den dichten Schiffsverkehr im Persischen Golf.¹⁴

Mit Sīrāf wurde bislang erst eine dieser bedeutenden sāsānidischen Hafenzentren am Persischen Golf archäologisch erforscht (Abb. 1).¹⁵ Sīrāf liegt im Süden Irans, ca. 220 km südöstlich von Bushehr an der Nordküste des Persischen Golfes und war einer der Häfen, die die Sāsāniden in den profitablen Luxushandel zwischen der Mittelmeerwelt, Äthiopien, Indien und Sri Lanka einbanden.¹⁶ Bei den Grabungen kam neben einer sāsānidischen Festung ein großes Gebäude mit Magazinen, vielleicht ein Handelskontor, 500 zoroastriische Gräbnissen, sogenannte Astodane, und weitere kleinere Gebäude zutage.¹⁷ Unter den ergrabenen Objekten befinden sich neben sāsānidischen Gefäßen, Münzen und Siegeln besonders Keramik vom Süden des Persischen Golfes und sogenannte *red polished ware* aus Indien.¹⁸ Daneben wurden byzantinische Münzen und Glasobjekte und in den frühislamischen Schichten

¹⁰ Ray 2003: 117ff.; Schenk 2007 mit Literatur.

¹¹ Siehe dazu Glover 1996; Manguin 2004.

¹² Whitehouse/Williamson 1972: 31, Anm. 11.

¹³ Whitehouse/Williamson 1973: 29ff.; Whitehouse 1996: 340f.

¹⁴ Amm. XXII, 6,11.

¹⁵ Whitehouse 1971; Whitehouse 1972.

¹⁶ Whitehouse 1972: 87.

¹⁷ Whitehouse 1972: 68ff.

¹⁸ Whitehouse 1996: 342.

von Sīrāf sogar qualitätvolle chinesische Schalen und Krüge aus Steingut und Porzellan gefunden.¹⁹

Ein weiteres Zentrum am Persischen Golf ist Rishar auf der Bushehr-Halbinsel, 180km von Sīrāf entfernt. Durch Surveys in den Jahren von 1969-71 konnten Gebäudestrukturen, darunter eine Festung und eine Anlegestelle, insbesondere aber eine Vielzahl an Keramik aus der parthischen und sāsānidischen Zeit und wiederum die gleiche indische Ware wie in Sīrāf ausgemacht werden.²⁰ Namentlich sind noch viele weitere Häfen beiderseits des Persischen Golfes bekannt, die jedoch noch nicht adäquat archäologisch erfasst worden sind.²¹

2.2 Der Monsun – Sprungbrett nach Asien

Von den Häfen des Persischen Golfes ging es mit den Schiffen dann entweder der Küste entlang oder von Oman aus über das offene Meer zur indischen Malabarküste und weiter nach Sri Lanka.²² Schon in der römischen Beschreibung *Periplus Maris Erythraei* und der *Naturalis Historia* des Plinius wird berichtet, dass die Monsunwinde bekannt waren und in der Nautik für Fahrten nach Südasien gezielt genutzt wurden.²³ Dazu mussten aus persischer Perspektive die Schiffe aus Sīrāf, Rishar oder anderen sāsānidischen Häfen zunächst nach Oman fahren, um vor der Küste die Flanke der Monsunwinde aus südwestlicher Richtung, die die Schiffe in den Monaten zwischen März und Oktober über das offene Meer rasch nach Indien und darüber hinaus brachten, zu erreichen.²⁴

Die Kontrolle des Oman war demnach von strategischer Bedeutung, diente die Küste den sāsānidischen Händlern quasi als Sprungbrett nach Indien und darüber hinaus. Daher verwundert es auch nicht, dass bereits der Reichsgründer Ardašīr einen militärischen Zug dorthin unternahm und der Oman in der Folge als sāsānidische Provinz Mazun in der großen Inschrift seines Sohnes Šāhbur I. (241-272) an der Ka'ba-ye Zardušt in Naqš-e Rostam erscheint.²⁵

Römische beziehungsweise aksumitische Schiffe vom Roten Meer fuhren ebenfalls zunächst nach Südarabien, machten einen Zwischenstopp an den Häfen der jemenitischen Küste, am Horn von Afrika oder auf der Insel Sokotra im Indischen Ozean, um anschließend ebenfalls mit Hilfe der gleichen Monsunwinde nach Südasien zu gelangen.²⁶

Den Ausführungen von P. Munoz über den Monsun im Indischen Ozean zufolge konnte ein im April abfahrendes persisches Schiff mit Nutzung des

¹⁹ Whitehouse 1972: 74; Ray 2003: 200.

²⁰ Whitehouse/Williamson 1973: 35ff.

²¹ Whitehouse/Williamson 1973: 41; Whitehouse 1996: 344.

²² Zu den Navigationstechniken s. McGrail 2001: 82ff., 258f.

²³ Periplus LVII; Plin. Nat. Hist. VI, 26.

²⁴ Whitehouse 1996: 344.; Munoz 2006: 70f.; zur Bedeutung der Malediven auf dieser Route s. Carswell 1996: 505.

²⁵ Wiesehöfer 1994: 245f.

²⁶ Munro-Hay 1996: 405ff.; Schenk 2007: 63.

im Frühjahr einsetzenden Südwestmonsuns bereits Ende Mai die Südspitze Indiens passieren, Sri Lanka erreichen, neue Vorräte, Trinkwasser und auch Handelsgüter aufnehmen und bei guter Fahrt bis Anfang September sogar auf der malaiischen Halbinsel eintreffen.²⁷ Dort angelangt hat das Schiff dann in den Häfen den Wechsel der Windrichtung abzuwarten und kann dann ab November wieder mit dem nun einsetzenden Nordostmonsun die Heimfahrt Richtung Persischem Golf antreten, dessen Häfen bei guter Fahrt dann im Februar oder März erreicht werden konnten.²⁸

2.3 Sri Lanka: Entrepôt des maritimen Welthandels

Wichtige Destination in Südasien war neben Südindien das seit hellenistischer Zeit als Taprobane bekannte Sri Lanka.²⁹ Die Insel ist vor allem bekannt für ihren Reichtum an Edelsteinen, die für die Schmuck- und Siegelproduktion exportiert wurden. Darüber hinaus war Sri Lanka Entrepôt des antiken Seehandels. Seit dem 1. Jh. n. Chr. ist die Insel wichtiger Handelsposten, der den Osten mit dem Westen verband, wie Funde chinesischer, indischer und römischer Provenienz, aber auch parthische und schließlich sāsānidische Keramik, gesiegelte Tonbullen und Münzen aus den bedeutenden Orten Mantai, Anuradhapura und Tissamaharama offenbaren (Abb. 2).³⁰ Die sāsānidischen Prägungen stammen überwiegend aus der Zeit zwischen Yazdgerd I. (399-421) und Xusrō II. Abarwēz (590-626)³¹ und spiegeln die ab dem 5. Jh. intensivierten maritimen Handelskontakte der Sāsāniden im Indischen Ozean wider.³²

Auf der Basis schriftlicher Überlieferungen ist es möglich, einen Einblick in die Funktion Sri Lankas als Entrepôt des maritimen Fernhandels zu gewinnen, denn neben römischen Beschreibungen berichten auch chinesische Quellen über Sri Lanka. Von besonderer Bedeutung für die Rekonstruktion sāsānidischer Seefahrtsgeschichte ist jedoch der im 6. Jh. n. Chr. schreibende Kosmas Indikopleustes, dessen *Topographia Christiana* eine späte, jedoch aufschlussreiche Quelle zur Geschichte des vorislamischen maritimen Fernhandels im Indischen Ozean darstellt. Kosmas stammte aus Alexandria, bereiste den Indischen Ozean mehrfach und hielt sich schließlich für längere Zeit auf Sri Lanka auf. Er überliefert eine Episode zwischen einem sāsānidischen und einem byzantinischen Kaufmann, die sich vor dem König von Mantai darum stritten, wessen König der mächtigere sei.³³ An anderer Stelle erwähnt Kosmas

²⁷ Munoz 2006: 71.

²⁸ Munoz 2006: 71.

²⁹ K. Kattunen „Taprobane“ in: DNP 12.1, Tam-Vel, 181f.; Weerakkody 1997.

³⁰ Deraniyagala 1992: 713; Bopearachchi 1993; Bopearachchi 1997-98: 282; Carswell 1996; Ray 2003: 206; Glover 2002: 169f.; Schenk 2007: 57.

³¹ Bopearachchi 1993: 79f.

³² Einige frühislamische Autoren berichten sogar von einer sāsānidischen Besetzung Sri Lankas, was zwar unglaublich ist, die Bedeutung der Insel für den persischen Fernhandel aber unterstreicht, s. Whitehouse/Williamson 1973: 45.

³³ Kosm. Ind. XI, 15.



Abb. 2: Spätsāsānidische Münzen aus Sri Lanka (Bopearachchi 1993: S. 81, Nr. 26-29)

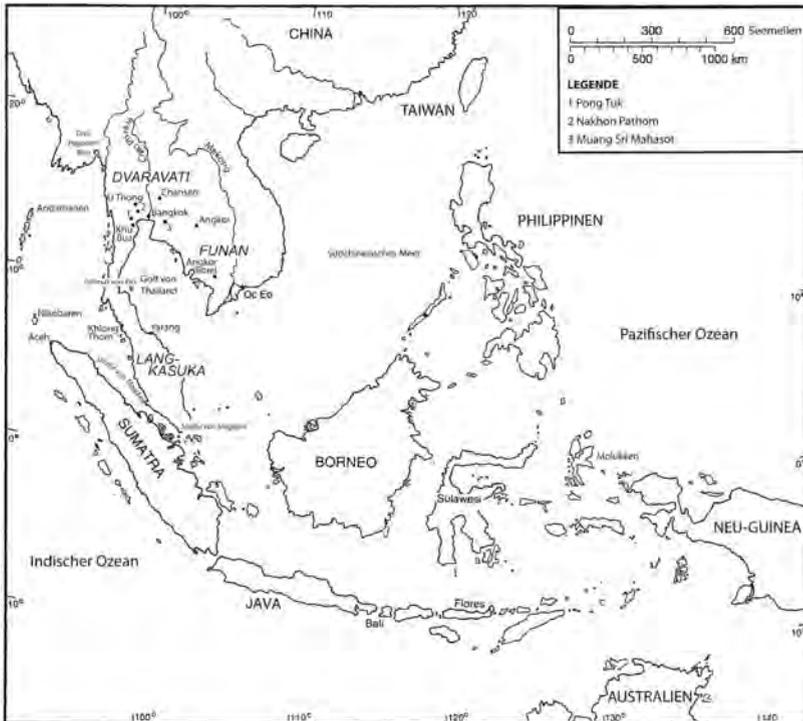


Abb. 3: Karte Südasiens mit Angabe der im Text genannten Transitrouten und Fundorte (Anfertigung: A. Gilibert)

die Präsenz persischer Christen auf Sri Lanka³⁴, bei denen es sich nach R. Bopparachchi vielleicht um niedergelassene sāsānidische Händler handelt.³⁵

Am bedeutendsten sind jedoch seine Ausführungen zu den Häfen und Handelsströmen der Insel: Äthiopische, sāsānidische, indische und weitere Schiffe lägen Kosmas' Beobachtungen zufolge in den Entrepôts der Insel und tauschten ihre Waren untereinander aus, darunter Seide, Aloe, Moschus, Rizinusöl, Gewürznelken, Pfeffer, Sesam- und Sandelholz, Kupfer, exotische Kleidung und diverse Edelsteine.³⁶ Auch wurden von Sri Lanka aus Schiffe in fremde Länder bis nach China geschickt, um Waren zu importieren und anschließend von Sri Lanka aus weiter zu verhandeln.

Die Herkunft einiger der aufgelisteten Luxusgüter liegt in Südostasien. Gewürznelken und Muskat etwa stammen exklusiv von den Molukken im indonesischen Archipel, den sogenannten Gewürzinseln³⁷ und waren zumin-

³⁴ Kosm. Ind. III, 65.

³⁵ Bopparachchi 1997-98: 282.

³⁶ Kosm. Ind. XI, 15.

³⁷ Glover 1996: 269; Manguin 2004: 286.

dest den Römern und Chinesen, wohl aber auch den Persern bereits seit dem 3. Jh. n. Chr. bekannt (Abb. 3).³⁸

Wie I. Glover ausführt, verwandelte der aufkommende Gewürzhandel im 1. Jt. n. Chr. die vereinzelt Gruppen von Jäger- und Sammlergesellschaften auf den Molukken in organisierte Handelsstaaten³⁹, ein beredtes Zeugnis für die immer enger werdende Vernetzung der Regionen der Alten Welt im 1. Jt. n. Chr.

2.4 Immer weiter? Wege zum Golf von Thailand

Aus römischer und persischer Sicht kann der maritime Fernhandel im Indischen Ozean zumindest bis nach Sri Lanka eindeutig belegt werden. Ebenso unbestritten ist aus chinesischer Perspektive, dass es bereits in der ersten Hälfte des 1. Jt. n. Chr. kombinierte Land- und Seeverbindungen mit Hilfe der Monsunwinde von Kanton ausgehend über Oc Eo am Mekongdelta, der malaiischen Halbinsel, der Straße von Singapur bis nach Sri Lanka gegeben hat, diverse Orte und Routen finden sich in geographischen Schriften, schließlich bereiste der chinesische Pilger Faxian Indien, Sri Lanka und andere Regionen.⁴⁰ Wenn die Seestraßen Südasiens also bereits erschlossen waren, stellt sich nun die Frage, ob bereits in sāsānidischer Zeit Händler von Sri Lanka aus den Golf von Bengalen durchquerten und nach Südostasien führen.

Nach Ch. Higham war die Überquerung des Golfes von Bengalen aus nicht komplizierter und langwieriger als die Fahrt vom Persischen Golf nach Indien und, wie P. Munoz ausführt, durch die Nutzung der Monsunwinde ebenfalls innerhalb einer Saison zu schaffen.⁴¹ Um vom Indischen zum Pazifischen Ozean zu gelangen, muss jedoch zunächst die malaiische Halbinsel über Land durchquert oder per Schiff umfahren werden. Drei potentielle Wege nach Südostasien sind durch den Handelsverkehr zwischen Indien und Südostasien sowie Aufzeichnungen von Seefahrern späterer Epochen belegt: Die Straße von Malakka, der Isthmus von Kra und der Drei-Pagoden-Pass (Abb. 3). Im Süden der malaiischen Halbinsel befindet sich mit der Straße von Malakka eine Schlüsselregion der asiatischen Seefahrtsgeschichte.⁴² Von Sri Lanka kommend führen die Schiffe in die Andamanische See, südlich an den Nikobaren vorbei und mit Hilfe mehrere kleiner Inseln nahe Aceh als Landmarken auf Sumatra zu. Dort folgten sie dem Küstenverlauf Sumatras, um dann an der Südspitze der malaiischen Halbinsel an der Straße von Singapur zu den Inseln des indonesischen Archipels weiter südlich zu fahren oder auch weiter nach Osten in den Golf von Thailand einzumünden und somit zum südchinesischen Meer zu gelangen.⁴³

³⁸ Glover 1996: 369; Borell 2008b: 10.

³⁹ Glover 1996: 369.

⁴⁰ Ptak 2007: 101; zur Route von Kanton nach Sri Lanka über die Straße von Malakka s. Munoz 2006: 65.

⁴¹ Higham 2002: 233; Munoz 2006: 70f.; zur Seefahrt im Golf von Bengalen im 1. Jt. s. McGrail 2001: 260f.

⁴² Manguin 2004: 285f.

⁴³ Ptak 2007: 44.

Darüber hinaus war die malaiische Halbinsel schon früh über Landwege mit dem Golf verbunden. An ihrer engsten Stelle, dem nur 44km breiten Isthmus von Kra konnten Ladungen von Schiffen via Landwegen von der Andamanen-See zum Golf von Thailand transportiert werden.⁴⁴ Ferner ist der Drei-Pagoden-Pass im Nordwesten und heutige Grenzregion zwischen Myanmar und Thailand ein historisch bedeutender Verkehrsweg und möglicher Zugang vom Golf von Bengalen aus nach Thailand und weiter nach Osten.⁴⁵

3. Vietnam

3.1 Funan am Mekongdelta

Das älteste historisch fassbare und nach chinesischen Quellen als Funan bezeichnete staatliche Gebilde in Südostasien erstreckte sich vom 1. bis zum 7. Jh. n. Chr. auf einem Territorium, welches das Mekongdelta, Südvietnam, Kambodscha sowie Teile von Laos und Thailand umfasste (Abb. 3).⁴⁶ Durch seine geographische Lage zwischen den Handelsrouten Indiens und dem südlichen China war Funan ein Zentrum des maritimen Fernhandels zwischen China, Südostasien und Indien und konnte bis zum 3. Jh. n. Chr. eine fast hegemoniale Stellung im Golf von Thailand einnehmen.⁴⁷ Die Hauptstadt Funans ist noch nicht mit Sicherheit lokalisiert, den archäologischen Funden zu urteilen, könnte es sich um den Ort Angkor Borei im Süden Kambodschas handeln.⁴⁸ Der bedeutendste archäologische Fundort ist Oc Eo. 90km südlich von Angkor Borei im Mündungsgebiet des Mekong gelegen war Oc Eo die wichtigste und größte Hafenstadt Funans und wurde von dem französischen Archäologen L. Malleret in den 1940er Jahren archäologisch untersucht.⁴⁹ Zahlreiche Gebäudestrukturen, Funde aus verschiedenen Regionen der Alten Welt und ein Kanalsystem, das nicht nur Schiffen als Ankerplatz diente, sondern Oc Eo mit Angkor Borei direkt verband, sprechen für die zentrale Bedeutung dieses Ortes im Mekongdelta.⁵⁰

Über die Geschichte und die Bewohner der Region ist nur wenig bekannt, aber die Berichte chinesischer Gesandtschaften aus dem 3. Jh. n. Chr. vermitteln einen Einblick in die Strukturen von Funan: *„Dort gibt es befestigte Dörfer, Paläste und Wohnungen. Die Menschen sind alle hässlich und schwarz. Ihr Haar ist kraus; sie tragen weder Kleider noch Schuhe. Ihr Wesen ist einfach und sie zeigen überhaupt keine Neigungen zum Diebstahl. Sie betreiben Landwirtschaft. Sie säen einmal im Jahr und ernten dreimal. Außerdem gravieren sie gerne Ornamente und meißeln auch gerne. Viele*

⁴⁴ Ptak 2007: 38.

⁴⁵ McGrail 2001: 291; Gosling 2004: 36.

⁴⁶ Vo Si Khai 2003; Golzio 2003: 22; Vickery 2006: 30; Stark 2006; Manguin 2004: 286; Munoz 2006: 78f.

⁴⁷ Higham 2002: 235.

⁴⁸ Stark 2003; Golzio 2003: 23; Vickery 2006: 30.

⁴⁹ Malleret 1959-63.

⁵⁰ Higham 2002: 238; Vo Si Khai 2003: 48.

*ihrer Speisegeräte sind aus Silber. Steuern werden in Gold, Silber, Perlen und Parfüm bezahlt. Es gibt Bücher und Aufbewahrungsorte für Archive und andere Dinge“.*⁵¹ Aus dem 5. Jh. n. Chr. wird dann folgendes berichtet: „*Als Handelsgüter haben sie Gold, Silber und Seide. Die Söhne der großen Familien machen sich selbst aus Brokat ihre Sarongs; die Frauen schmücken ihre Köpfe [durch einen Stoff, mit dem sie sich selbst kleiden]. Selbst die Armen tragen ein Stück Kleidung“.*⁵²

Abgesehen von den meist pejorativen Stereotypen und den teils widersprüchlichen Aussagen zur Lebensweise der Menschen wird deutlich, dass Funan eine organisierte Gesellschaft hatte, fruchtbares Land besaß, am internationalen Fernhandel partizipierte und dadurch wohlhabend und einflussreich war. Möglicherweise dienten die Häfen von Funan wie auf Sri Lanka ebenfalls als Entrepôt für Transitgüter des maritimen Fernhandels zwischen Indien und China und als Umschlagplatz für Inlandsgüter zugleich.⁵³

3.2 Ein sāsānidisches Glasobjekt aus Oc Eo

Die Kontakte Funans mit Händlern außerhalb des Golfes von Thailand spiegeln sich besonders in den archäologischen Zeugnissen aus verschiedenen Regionen wider. Als L. Malleret Oc Eo ausgrub, fand er neben den Resten bedeutender Bauwerke und Kanäle zahlreiche Funde, die auf intensive merkantile Beziehungen Funans zu China, Indien und der Mittelmeerwelt zwischen dem 2. und dem 6. Jh. n. Chr. schließen ließen.⁵⁴ Darunter befanden sich goldene Imitationen von Münzen der römischen Kaiser Antoninus Pius und Marc Aurel, die als Anhänger dienten, römische Karneol- und Glasperlen und weitere Schmuckobjekte.⁵⁵ Für die intensiven Beziehungen Funans zu Indien von großer Bedeutung waren Ringe mit Sanskrit-Inschriften sowie Stein- und Holzskulpturen mit der Darstellung von Buddha und den wichtigsten hinduistischen Gottheiten verschiedener indischer Stilstufen, die auch einen Einblick in die Entwicklung der religiösen Vorstellungswelt Funans ermöglichen.⁵⁶ Insgesamt kamen bei den Grabungen über 10 000 Objekte zutage, die heute allesamt im Historischen Museum von Ho-Chi-Minh-Stadt (Saigon) aufbewahrt werden.⁵⁷ Darunter befindet sich auch ein konvexes sāsānidisches Objekt rundlicher Oberfläche aus blauem Glas mit einem Durchmesser von ca. 4cm und einer auf der Oberfläche befindlichen erhabenen gearbeiteten bildlichen Darstellung (Abb. 4). Zu erkennen ist die konventionelle Wiedergabe eines männlichen sāsānidischen Porträts im Büstenausschnitt.⁵⁸ Wie anhand der

⁵¹ Golzio 2003: 26.

⁵² Golzio 2003: 28.

⁵³ Thierry 1993: 126; Tsung-I/Vandermeersch 2008: 223, dort auch zu den Handelswaren.

⁵⁴ Zu den Funden aus Oc Eo s. Miksic 2003.

⁵⁵ Miksic 2003: 21; Borell 2008a.

⁵⁶ Higham 2002: 233; Golzio 2003: 26; Canh/Khoo 2003.

⁵⁷ Manguin 2004: 290.

⁵⁸ Golzio 2003: 26; Manguin 2004: 290, 299, Fig. 12. 14; Vickery 2006: 29ff.; zum



Abb. 4: Sāsānidische Glaspaste aus Oc Eo; Ho-Chi-Minh-Stadt, Historisches Museum
(Foto: N. Ritter, Januar 2010)

elaborierten Haar- und Barttracht, des reichen Schmucks an Ohren und Hals, des langärmeligen Obergewandes und der auf dem Haupt getragenen und mit einem flatternden Band am Nacken verzierten Kolah zu erkennen ist, handelt es sich um einen sāsānidischen Amts- oder Würdenträger. Derartige Darstellungen sind in der Glyptik aller Zeiten und Regionen des Sāsānidenreiches häufig belegt.⁵⁹

Mit der ausgestreckten Hand führt er eine kleine Blüte zur Nase. Die in der rechten Hand gehaltene Blume ist ein allgemeines Zeichen der Würde ihres Trägers und verweist auf höfische Kontexte, „an dieser Blume wird nicht gerochen, man hält sie vielmehr vor sich, beziehungsweise in Augenhöhe, um sich daran zu ergötzen“⁶⁰. Deutliche Parallelen hierzu finden sich auf einer sāsānidischen Silberschale in Tiflis (Abb. 5).⁶¹ Im Inneren der Schale

Fundort: Reinecke 1998: 82f.; Higham 2002: 236ff.; Ptak 2007: 89f.

⁵⁹ Harper 1981: 24, fig. 4.

⁶⁰ Abka'i-Khavari 2000: 70.

⁶¹ Harper 1981: 24f.



Abb. 5: Sāsānidische Silberschale aus Mtskheta, Detail; Tiflis, Historisches Museum (Harper 1981: PL. I)

befindet sich ein Medaillon mit Darstellung eines männlichen Porträts im Büstenausschnitt. Der Dargestellte gleicht dem Perser aus Oc Eo nicht nur in Kopfbedeckung, Gewandung, Schmuck, Haar- und Barttracht, sondern auch in dem Gestus: In der Rechten hält er eine kleine, dreiblättrige Blüte empor und führt sie zum Gesicht.

Eine Datierung des Objektes aus Oc Eo ist nicht ohne Weiteres möglich. Zwar lassen sich Form und Plastizität von Kopfbedeckung, Haar- und Bartgestaltung durchaus den datierbaren Werken Šābuhrs I. (241-272) und Wahrāms II. (276-293) anschließen, aufgrund des Stilpluralismus in der sāsānidischen Glyptik, der dieses Objekt formal anzuschließen ist, bleibt eine auf stilistischen Kriterien basierende Datierung jedoch problematisch.⁶²

⁶² Zum Problem des Stils in der sāsānidischen Glyptik s. Ritter (im Druck).

Während die Herkunft des Glasobjekts also eindeutig bestimmt werden kann, herrscht über dessen Funktion Unklarheit. Um ein Siegel kann es sich hierbei aufgrund der Größe und Form nicht handeln, da sich die Darstellung nicht vertieft, sondern wie bei Karneen und Medaillons erhaben auf der Oberfläche befindet, konnte das Objekt zudem auch keine siegelnden Funktionen annehmen. Eine Verwendung als Siegel wäre auch aus anderen Gründen unwahrscheinlich, denn Siegel als Werkzeug von Wirtschaft und Verwaltung sind aus der Funan-Zeit in Vietnam und Kambodscha nicht belegt.⁶³ Auch für die späteren Khmer im nördlicher gelegenen Angkor wissen wir, dass Siegel und Siegelungen unüblich waren. Der chinesische Reisende Zhou Dagan, der zur Zeit von König Indravarman III. (1295-1308) Angkor besuchte und seine Beobachtungen zu Sitten und Gebräuchen der alten Khmer detailliert festhielt, berichtet: „*Siegel gab es nie und ebensowenig gab es Buden von Schreibern, um Klagen aufzusetzen*“.⁶⁴

Vielleicht handelt es sich hierbei um ein lokal produziertes Imitat eines heute verlorenen originalen persischen Amuletts oder Medaillons, Imitationen fremder Artefakte, etwa römischer Münzen sind in Oc Eo bereits überliefert.⁶⁵ Wer dieses Objekt besaß und wie es genutzt wurde, muss derzeit noch offen bleiben.

In der Ausstellung zu den Funden aus Oc Eo im Historischen Museum in Ho Chi Minh-Stadt befinden sich neben der sāsānidischen Glaspaste auch zwei wahrscheinlich sāsānidische Siegel, darunter eine Hemisphäre aus Glas oder Bergkristall mit der Darstellung eines kauernenden Zebus unter einer Mondsichel und ein Ringstein aus Karneol, ebenfalls mit Darstellung eines hockenden Zebus.⁶⁶

4. Thailand

4.1 Dvāravatī im zentralen Tiefland

Eine weitere bedeutende Region des maritimen Handels in Südostasien ist Thailand, wo sich vom 5. bis zum 11. Jh. n. Chr. das älteste historische Staatsgebilde buddhistischer Prägung in Südostasien namens Dvāravatī erstreckte (Abb. 3).⁶⁷ Über dessen politische Struktur ist nur sehr wenig bekannt. Obwohl Dvāravatī in der thailändischen Forschungsliteratur immer wieder als Königreich bezeichnet wird, ist es wahrscheinlicher, dass es sich hierbei um

⁶³ Im Gegensatz zum benachbarten Thailand der Dvāravatī-Periode, wo Siegel und Tonsiegelungen durchaus üblich waren, s. Higham 2002: 233; Indrawooth 2004: 131, Fig. 6.13.

⁶⁴ Zhou Dagan, §12 (Übersetzung W. Aschmoneit).

⁶⁵ Borell 2008a: 170f.

⁶⁶ Die Siegel befinden sich im neu eröffneten Ausstellungssaal zur Kultur von Funan im Historischen Museum ebendort.

⁶⁷ Zur Archäologie Dvāravatīs allgemein s. Quaritch Wales 1969; Indrawooth 2002; Indrawooth 2004; Baptiste/Zéphir 2009; zur umstrittenen Chronologie s. jetzt Glover/Barram 2008.

einen Verbund von Stadtstaaten handelte.⁶⁸ Die meisten Städte Dvāravatī liegen im zentralen thailändischen Tiefland, im fruchtbaren Einzugsgebiet des Flusses Chao Phraia, wo sich heute auch die moderne Hauptstadt Bangkok befindet.⁶⁹

Die wissenschaftliche Erforschung von Dvāravatī zeigte, dass die Städte in Kontakt mit Regionen außerhalb des Festlandes standen und in das maritime Handelsnetz eingebunden waren. Neben indischen Bildwerken aus Stein und Elfenbein und einem Terrakottarelieff aus Gandhara ist hier besonders eine in Köln geprägte römische Münze aus U Thong im Westen Thailands, römische Gemmen aus Khlung Thom bei Krabi im Süden Thailands und eine bronzene byzantinische Öllampe aus Pong Thuk, westlich von Bangkok, zu nennen.⁷⁰

Die zahlreichen lokal geprägten Silbermünzen in Thailand, die auch in Myanmar und Funan gefunden wurden, deuten an, dass es in Dvāravatī monetäre Strukturen gab und Münzen zum Zwecke des kommerziellen Austausches über die Grenzen Dvāravatīs hinaus in Gebrauch waren.⁷¹ Die in den Städten Nakhon Pathom und Chansen gefundenen Siegel und Siegelabdrücke auf Tonbullen und Tonplomben sind zudem Zeugnis für die administrativen, merkantilen und religiösen Strukturen Dvāravatīs.⁷² Auf den runden Siegelflächen einiger Siegel befindet sich das Bild eines auf dem Ozean fahrenden großen Segelschiffes, was vielleicht als Echo des maritimen Fernhandels zwischen Dvāravatī und anderen Regionen Asiens zwischen Indien und Funan betrachtet werden kann (Abb. 6).

Dass Thailand zu dieser Zeit in ein weitumspannendes Handelsnetz eingebunden war, belegt neben den indischen und römischen Funden auch sāsānidisch-islamische Glasurkeramik aus dem Süden der malaiischen Halbinsel, aus der Region bei Krabi und dem Isthmus von Kra und aus den Städten Dvāravatīs in Zentralthailand, etwa aus U Thong oder Muang Sri Mahasot südöstlich von Bangkok (Abb. 7).⁷³ Doch während die Datierung der grün und türkis glasierten Tonkrüge mesopotamischer Provenienz zwischen der spätsāsānidischen und der frühislamischen Zeit schwankt, lassen sich deutlichere vorislamische Spuren in Khu Bua und Yarang ausmachen.

⁶⁸ Indrawooth 2002: 37; Indrawooth 2004: 125, dazu Higham 2002: 262f.; Glover/Barram 2008: 178.

⁶⁹ Glover/Barram 2008: 175f.

⁷⁰ Quaritch Wales 1969: Tf. 4; Glover 1996: 373f; Gosling 2004: 47; Borell 2008b: 14, mit Anm. 51; Glover/Barram 2008: 177, Fig. 15.

⁷¹ Indrawooth 2004: 133; zu den Beziehungen zwischen Dvāravatī und Oc Eo s. Higham 2002: 254f.; Glover/Barram 2008: 178f; zur Bedeutung der Münzen im Seidenstraßenhandel: Alram 2002.

⁷² Zur Glyptik Dvāravatīs: Jianchanphong 1996; Indrawooth 2004: 133f.

⁷³ Glover 2002: 170 mit Lit.



Abb. 6: Abdruck eines Siegels aus Nakhon Pathom, 5. Jh. n. Chr.; Bangkok, Nationalmuseum (Baptiste/Zéphir 2009: Kat.-Nr. 6)

4.2 Die „semitischen Händler“ von Khu Bua

Khu Bua liegt ca. 12 km südöstlich von Ratchaburi in Zentralthailand und stellt die südlichste Siedlung im Kernland Dvāravatī dar (Abb. 3).⁷⁴ Die Stupas von Khu Bua wurden wie in anderen Städten dieser Periode mit umfassendem figürlichen Stuckdekor, dem bedeutendsten Bildträger dieser Epoche in Thailand, versehen.⁷⁵ Aus Khu Bua sind zahlreiche Figuren in Stuckrelief und Terrakotta erhalten, die heute mehrheitlich im Nationalmuseum in Bangkok ausgestellt werden. Die Reliefs stellen nicht nur verschiedene Figuren der buddhistischen Mythologie dar, darunter Mischwesen und Monster wie Garuda und Naga oder die in der buddhistischen Bilderwelt beliebten Bodhisattvas,⁷⁶ sondern weisen auch verschiedene stilistische Einflüsse besonders aus Südindien und Sri Lanka auf.⁷⁷ Die religiös geprägten Monumente von Khu Bua spiegeln die intensiven indischen Einflüsse auf die Vorstellungs- und Bilderwelt Dvāravatī deutlich wider.

⁷⁴ Sukpramun 2009: 193.

⁷⁵ Zu den Bildprogrammen s. Zaleski 2009; zur materiellen Kultur Dvāravatī: Glover/Barram 2008: 177.

⁷⁶ Sukpramun 2009: 194; Baptiste/Zéphir 2009: Kat.-Nr. 92.

⁷⁷ Gosling 2004: 78.



Abb. 7: Sāsānidisch-islamische Glasurkeramik aus Muang Sri Mahasot; Prachinburi, Nationalmuseum (Glover 2002: Fig. 7)

Die Stuckreliefs zeigen darüber hinaus aber auch menschliche Figuren, die das Leben am Hofe darstellen. Wahrscheinlich handelt es sich dabei um die Gesellschaft und um Besucher Khu Buas. Wiedergegeben sind sitzende Männer und Frauen von offenkundig hohem gesellschaftlichem Status und eine Gruppe von weiblichen Musikern in reicher Gewandung (Abb. 8). Daneben erscheinen gefesselte Gefangene, Diener, die Gaben für ein Bankett bringen, Soldaten und zudem eine Gruppe von aufrecht stehenden Figuren mit gefalteten Händen (Abb. 9). Diese Figuren werden in der thailändischen Forschungsliteratur zumeist als Fremde, Skythen, Sogdier oder semitische Händler bezeichnet.⁷⁸

Sie unterscheiden sich in ihrem Aussehen auffallend von den anderen Figuren der Bilderwelt Dvāravatī: Während die meisten Figuren en face dargestellt werden, erscheinen die Fremden allesamt in Profil nach links. Ihre aufrechte, steife und unbewegte Körperhaltung stellt einen Kontrast zu den musizierenden und tanzenden Figuren dar. Die signifikantesten Unterschiede sind auf ikonographischer Ebene zu konstatieren. Bei den Fremden handelt es sich offensichtlich ausschließlich um Männer. Sie tragen feste, hochgezogene Stiefel, lange und weite, faltenreiche Hosen und ein tunika-

⁷⁸ Indrawooth 2004: 130; Indrawooth 2009: 37; Higham 2002: 258; Sukpramun 2009: 196; Zaleski 2009: 173.



Abb. 8: Stuckreliefs von Stupa Nr. 10 aus Khu Bua mit Darstellung von Musikerinnen; Bangkok, Nationalmuseum (Gosling 2004: S. 79 oben)



Abb. 9 Zusammenstellung der Stuckfiguren mit Darstellung der „semitischen Händler“ aus Khu Bua; Bangkok, Nationalmuseum (Quaritch Wales 1969: Pl. 34)



Abb. 10: Stuckrelief aus Khu Bua mit Darstellung eines „semitischen Händlers“, Detail; Bangkok, Nationalmuseum (Baptiste/Zéphir 2009: Kat.-Nr. 99)

ähnliches Obergewand. Auf dem Haupt tragen sie die typische sāsānidische Kopfbedeckung, wie sie bereits auf der sāsānidischen Glaspaste aus Oc Eo vorkommt, nämlich die aus Stoff gebildete, aufrecht getragene und sich an der Spitze leicht nach vorne einwölbende Kolah (Abb. 10). Es handelt sich hierbei also weder um eine lokale südostasiatische Gewandung, noch um Gestalten einer buddhistischen Mythologie, sondern um eine dezidiert persische Tracht, die auf zahlreichen sāsānidischen Denkmälern vom 3. bis

zum 7. Jahrhundert und sogar in erhaltenen Fragmenten spätsāsānidischer Textilien überliefert ist.⁷⁹

Darüber hinaus unterscheiden sich die Fremden auch physiognomisch von den buddhistischen Figuren, sie besitzen allesamt kantige und mächtige Gesichter mit großen Augen und auffallend großen, aber schmalen und hakenförmig nach unten gebogenen Nasen, während die Gesichter der Einheimischen rundlich, weich und deren Nasen kleiner gestaltet sind. Diese Figuren sind also eindeutig Fremde, die sich durch ihre Kleidung, aber auch ihre Körperhaltung deutlich von den Darstellungen anderer Menschen der Dvāravatī-zeitlichen Bilderwelt unterscheiden.⁸⁰ Anhand der Kopfbedeckung und Gewandung können die Fremden von Khu Bua mit einiger Wahrscheinlichkeit als Sāsāniden angesprochen werden. Auffallend ist lediglich die bei den Darstellungen männlicher Perser häufige, hier jedoch fehlende Barttracht, wobei auch im Sāsānidenreich Bilder bartloser Männer belegt sind.⁸¹

Derartige Darstellungen von Fremden sind nicht auf die Bildprogramme der Stupas von Khu Bua beschränkt, sondern erscheinen vereinzelt auch im Stuckrelief anderer Heiligtümer, etwa in U Thong nördlich von Bangkok und auf anderen Bildträgern, etwa auf einem Terrakottarelieff in Nakhon Pathom⁸², der größten Stadt aus der Zeit von Dvāravatī und spiegeln vielleicht die Präsenz sāsānidischer Händler in den Städten Dvāravatī im 5. und 6. Jh. wider.

4.3 Eine sāsānidische Münze aus Yarang

Neben den Stuckfiguren gibt es weitere Indizien sāsānidischer Präsenz in Thailand zu dieser Zeit. Ein bedeutender Fundort des 1. Jts. ist Yarang in der Provinz Pattani, ganz im Süden Thailands auf der malaiischen Halbinsel (Abb. 3).

Bei Ausgrabungen wurden auf einem Gebiet von über 8 km² zahlreiche Bauten, darunter hinduistische und buddhistische Tempel sowie Funde verschiedener Provenienz gemacht.⁸³ Yarang entstand im 3. Jh. n. Chr. und war zu dieser Zeit wahrscheinlich Teil des schriftlich überlieferten kleinen Königreiches Langkasuka, wo der Überlieferung zufolge hunderte Brahmanen aus Indien und große Gemeinschaften persischer Händler siedelten.⁸⁴ Langkasuka erstreckte sich zwischen dem heutigen Pattani am Golf von Thailand im Osten und dem modernen Kedah in Malaysia an der Andamanensee im Westen. Langkasuka gehört neben Takuapa, Panpan und Dunsun zu den frühen hinduistisch geprägten Kleinstaaten Südostasiens, die im 1. Jt. n. Chr.

⁷⁹ Zu den Textilien s. Musée Cernuschi – Musée des Arts de l'Asie de la Ville de Paris 2006: Kat.-Nr. 101, 110, 115; zu den bildlichen Darstellungen ebd.: Kat.-Nr. 157, 171, 172.

⁸⁰ Vergleichbar dargestellte Fremde finden sich auch in China, s. Juliano/Lerner 2002: 320, Kat.-Nr. 114.

⁸¹ Vgl. Gyselen 1993a: Nr. 20.E.10-11, Nr. 20.G.2, Nr. 20.I.1-3, Nr. 20.K.4.

⁸² Baptiste/Zéphir 2009: Kat.-Nr. 9, 79.

⁸³ Munoz 2006: 90.

⁸⁴ Manguin 2004: 295; Munoz 2006: 101.



Abb. 11: Sāsānidische Münze von König Walaxs (484-488) aus Yarang; Privatsammlung (Srisuchat 1996: 270 unten).

im Zuge der wachsenden maritimen Aktivitäten beiderseits der malaiischen Halbinsel entstanden, vom Handel profitierten und allesamt in Küstennähe lokalisiert wurden.⁸⁵

Aus dieser Region sind einige spätsāsānidische Münzen bekannt, die sicherlich über den Seeweg dorthin gelangt sind. Im Distrikt Yarang wurden bei Grabungen in den Stupas jener Epoche mehrere sāsānidische Münzen gefunden, die sich heute mehrheitlich in Privatsammlungen befinden.⁸⁶ Die wissenschaftliche Bearbeitung dieser Fundstücke steht noch am Anfang, und bislang sind auch nur wenige Stücke aus Thailand publiziert worden.⁸⁷

Aus Yarang selbst stammt eine Münze von König Walaxs (484-488). Hierbei handelt sich um die Hauptnominale der sāsānidischen Münzprägung, nämlich aus dünnem Silber geprägte Drachmen, die auf dem Avers das Porträt des Königs und auf dem Revers einen von zwei Assistenzfiguren flankierten Feueraltar zeigen (Abb. 11).⁸⁸ Dargestellt ist der sāsānidische König mit seiner typischen Individualkrone.

⁸⁵ Manguin 2004: 295; Munoz 2006: 84ff.

⁸⁶ Srisuchat 1996: 246; Borell 2008b: 11, mit Anm. 37.

⁸⁷ Dazu: Nunsuk 2007: 58.

⁸⁸ Srisuchat 1996: 270; s. dazu Alram 2002.

Es ist bislang nicht bekannt, wieviele sāsānidische Münzen in der Region gefunden wurden, auch eine systematische Aufnahme der Fundorte und exakten Kontexte ist noch nicht erfolgt. Die wenigen bislang publizierten Stücke zeigen jedoch, dass es sich um reguläre Prägungen zumeist spätsāsānidischer Zeit handelt, worin sie mit den sāsānidischen Münzfunden aus Sri Lanka und Indien korrespondieren.

5. Auswertung: Charakter und Intensität der Handelsbeziehungen

5.1 Südostasien

Bei den bislang bekannten sāsānidischen Funden in Südostasien handelt es sich um kleine Objekte, Silbermünzen, Siegel und eine blaue Glaspaste, die mit großer Wahrscheinlichkeit über den Seeweg nach Südostasien gelangten. Darüber hinaus sind die Funde von sāsānidisch-islamischer Glasurkeramik in Thailand, Malaysia, auf Sumatra, den Philippinen, Vietnam, China und sogar Japan zu erwähnen, die allesamt in küstennahen Orten gefunden wurden und ein weiteres Indiz der hier skizzierten Handelsrouten sind, auch wenn eine genaue Datierung bislang noch nicht möglich war.⁸⁹ Die glasierten Gefäße dienten I. Glover zufolge vielleicht als Behälter persischer Handelsgüter, wie Datteln, Nüsse, Rohrzucker und Öl.⁹⁰

Neben direkten persischen Funden sind schließlich die Einflüsse in der Bilderwelt von Dvāravatī von großer Relevanz, da sie direkte Handelsbeziehungen zwischen Vorder- und Südostasien andeuten.

Obwohl also bislang nur wenige sāsānidische Funde in Südostasien bekannt geworden sind, ist es dennoch unwahrscheinlich, dass es sich dabei lediglich um intermittierende Güter eines lokalen, reziproken Handelsnetzes handelt. Denn so wie die tausenden römischen Münzen und Gefäße aus Glas und Terra Sigillata in Indien keine lokalen Prestigeobjekte waren, ist es unwahrscheinlich, dass es in Südostasien gänzlich anders war. Sicherlich können vereinzelte Funde westlicher Provenienz in weit abgelegenen Regionen nicht direkt in ein antikes Handelsnetz eingebunden werden, aber für Vietnam und Thailand ist dies aufgrund ihrer geographischen Lage, des Reichtums an für den Fernhandel interessanten Gütern und der merkantilen Einbindung der Region mit China und Indien anzunehmen. Hinzu kommt die weite regionale und dennoch stets küstennahe Verbreitung der vorderasiatischen Fundobjekte von Yarang auf der malaiischen Halbinsel über Khu Bua nördlich des Golfes von Thailand bis nach Oc Eo im Mekongdelta. Die Quantität an Münzen, aber auch an Keramik und weiteren Objekten sāsānidischer Provenienz ist zudem bislang nicht systematisch erfasst worden, weshalb es auch noch nicht möglich ist, Aussagen über die Art und Qualität der Handelskontakte nach Südostasien zu treffen.

⁸⁹ Glover 2002: 167 mit Lit.

⁹⁰ Glover 2002: 173.

5.2 Iran und Persischer Golf

Betrachtet man nun auf der anderen Seite die materielle Kultur Irans und des Golfgebietes zur Zeit der Sāsāniden, wird deutlich, dass sich der maritime Fernhandel aus archäologischer Sicht neben einigen Keramikfunden aus dem südlichen Golfgebiet und Indien sowie vereinzelt Elfenbeinobjekten aus Ostafrika, byzantinischen Fundstücken und in späteren Zeiten auch chinesischer Keramik kaum widerspiegelt.⁹¹ Funde dezidiert südostasiatischer Provenienz konnten in sāsānidischen Fundorten in Iran und am Persischen Golf nicht gemacht werden, was jedoch vornehmlich auf den Charakter der Handelsbeziehungen zurückzuführen ist. Der maritime Fernhandel war ein Geschäft mit teuren und seltenen Luxusgütern, die keine subsistenzwirtschaftliche Relevanz besaßen, auch war der Handel auf bestimmte Waren beschränkt. Diese setzten sich aus exotischen Gewürzen, Düften, Hölzern, Stoffen und anderen organischen Materialien zusammen, die in Kisten, Körben und Säcken verstaut werden konnten. Schon Plinius d. Ä. berichtet im 1. Jh. zum ähnlich strukturierten Indienhandel, dass die Gewürznelken aus Indien in Schläuchen aus Kamel- oder Rhinozerohäuten verstaut und so über das Meer gen Westen verschickt wurden.⁹²

Da es sich bei den Importen aus Südostasien und Indien also entweder um verderbliche Waren handelte oder um Rohstoffe, die weiterverarbeitet wurden, ist es nicht weiter verwunderlich, warum im sāsānidischen Iran und Mesopotamien bislang keine Fundobjekte dezidiert südostasiatischer Provenienz gemacht wurden. Vergleichbare Beobachtungen liefert ein Blick auf den römischen Indienhandel: Während in Südasiens tausende Münzen und Gefäße aus Glas und Terra Sigillata die merkantilen Beziehungen zu Rom belegen, ist der Indienhandel im römischen Reich archäologisch so gut wie nicht nachweisbar, da es sich bei den Importen stets um organische Materialien oder Rohstoffe zur Weiterverarbeitung handelte.⁹³

Im Bereich der Unterwasserarchäologie existieren nur wenige Nachweise für Kontakte zwischen Persischem Golf, Indien und Südostasien. Während im Mittelmeer bislang weit über 1000 antike Schiffswracks mit mitunter reichlich erhaltenem Inventar entdeckt wurden, sind in dem maritimen Großraum des Indischen Ozeans fast ausschließlich Schiffsfunde ab der Frühen Neuzeit lokalisiert worden, lediglich bei Sri Lanka, vor der Küste Sumatras und vor den Philippinen wurden Reste älterer Schiffe entdeckt, die jedoch nicht mit dem persischen Fernhandel in Verbindung zu bringen sind.⁹⁴ Bei unterwasserarchäologischen Untersuchungen vor den Küsten der antiken Seerouten, besonders am Roten Meer, an den Küsten Omans und des Persischen Golfes sind zahlreiche Anker diverser Formen aus Stein und Eisen⁹⁵ und auch einige Keramik entdeckt worden,

⁹¹ Whitehouse 1972: 68ff.

⁹² Plin. nat. hist. XII, 31.

⁹³ Glover 1996: 369.

⁹⁴ Ray 2003: 80.

⁹⁵ Vosmer 1999.

bislang konnten jedoch keine größeren Schiffswracks lokalisiert werden.⁹⁶ Die Gründe für die bislang nur marginalen unterwasserarchäologischen Belege des maritimen Handels vom Persischen Golf nach Süd- und Südostasien liegen nicht nur in der Größe und Unüberschaubarkeit des maritimen Raumes, sondern auch in der Natur dieses Handels. Während die Schiffe des Mittelmeers oft mit Amphoren, Glas und Metallobjekten beladen waren, zersetzte sich die vornehmlich aus organischen Materialien zusammengesetzte und in Kisten, Schläuchen und Körben verstaute Fracht gesunkener Schiffe in den warmen Gewässern des Indischen Ozeans weitaus schneller als im Mittelmeer. Schließlich zerstörten und verteilten die durch den Monsun jährlich auftretenden schweren Stürme und die damit einhergehenden starken Strömungen gesunkene Schiffe über enorm weite und auch sehr tiefe Regionen auf dem Meeresboden, was eine archäologische Erfassung unmöglich macht.⁹⁷

6. Ausblick

Die wenigen bislang bekannten und zugänglichen sāsānidischen Spuren in Südostasien reichen noch nicht aus, um direkte und intensive Handelskontakte zwischen den Sāsāniden und den Bewohnern von Funan und Dvāravatī zu postulieren, da nicht bekannt ist, auf welchem Wege die sāsānidischen Funde nach Südostasien gekommen sind. Doch die bereits in der Antike bekannten Handelsrouten vom Persischen Golf bis zum südchinesischen Meer, die weite Verbreitung der persischen Fundobjekte von der malaiischen Halbinsel bis zum Mekongdelta und die Darstellung fremder, wohl sāsānidischer Händler an den Stupas von Khu Bua, U Thong und Nakhon Pathom legt zumindest die Kenntnis der Perser in der Region nahe.

Die hier erstmals zusammengetragenen Zeugnisse deuten an, dass der maritime orientalische Fernhandel nicht wie bislang angenommen erst im 8. und 9. Jh. n. Chr., sondern bereits in vorislamischer Zeit einsetzte, über Fahrten vom Persischen Golf nach Indien und Sri Lanka hinausragte und zumindest einige Regionen des Festlandes Südostasiens als Lieferanten diverser Rohstoffe und Luxusartikel bekannt waren und partiell in das maritime Handelsnetz der Alten Welt eingebunden waren.

Die Zeugnisse persischer Provenienz in Vietnam, Thailand und auf der malaiischen Halbinsel sind Belege für die bereits in der ersten Hälfte des 1. Jts. n. Chr. immer enger zusammenrückenden Seeräume der Alten Welt und des damit verbundenen Austausches von Waren und letztlich auch Ideen.

⁹⁶ Ray 2003: 80.

⁹⁷ Vosmer 1999; Ray 2003: 80.

BIBLIOGRAPHIE

- Abka'i-Khavari, M.
2000 Das Bild des Königs in der Sasanidenzeit. Schriftliche Überlieferungen im Vergleich mit Antiquaria. Texte und Studien zur Orientalistik 13, Hildesheim.
- Aram, M.
2002 Coins and the Silk Road, in: Juliano/Lerner 2002, 271-291.
- Aruz, J.
2003 Art and Interconnections in the Third Millennium B.C., in: Aruz, J./Wallenfels, R. (Hg.), *Art of the First Cities. The Third Millennium B.C. from the Mediterranean to the Indus*, New York, 239-250.
- Aschmoneit, W. (Hg.)
2006 Zhou Dagan, Aufzeichnungen über die Gebräuche Kambodschas. Übersetzung der französischen Fassung von Paul Pelliot, bearbeitet nach zwei neuen chinesischen Editionen: Jing Ronghua, Taipeh 1976, Xia Nai, Beijing 1981, *Kambodschanische Kultur* 9, Berlin.
- Baptiste, P./Zéphir, T. (Hg.)
2009 *Dvāravāti aux sources du bouddhisme en Thaïlande*, Paris.
- Barram, A./Glover, I.C.
2008 Re-Thinking Dvaravati, in: Pautrau et al. 2008, 175-182.
- Bellina, B./Glover, I.C.
2004 The archaeology of early contact with India and the Mediterranean from the fourth century BC to the fourth century AD, in: Glover/Bellwood 2004, 68-88.
- Bivar, A.D.H.
1970 Trade between China and the Near East in the Sāsānian and early Muslim periods, in: Watson, J. (Hg.), *Pottery and Metalwork in T'ang China*, London, 1-8.
- Borell, B.
2008a Some Western Imports Assigned to the Oc Eo-Period Reconsidered, in: Pautrau et al. 2008, 167-174.
2008b The early Byzantine lamp from Pong Tuk, *The Journal of the Siam Society* 96, 1-26.
- Boppearachchi, O.
1993 La Circulation des monnaies d'origine étrangère dans l'antique Sri Lanka, in: Gyselen 1993b, 63-87.
1997-1998 The Maritime Silk Roads: Trade Relations between Central Asia and Sri Lanka from the Evidence of Recent Excavations, *Silk Road Art and Archaeology* 5, 269-295.
- Canh, H.D./Khoo, J.C.M.
2003 Some Observations on Religious Sculptures in the Mekong Delta, in: Khoo 2003, 135-144.
- Carswell, J.
1996 The Excavation of Mantai, in: Reade 1996, 501-515.

- Casson, L.
1989 The Periplus Maris Erythraei. Text with Introduction, translation, and commentary, Princeton.
- Comparetti, M.
2002 The Sasanians in Africa, in: *Transoxiana Journal de Estudios Orientales* 4, URL: <http://www.transoxiana.com.ar/0104/sasanians.html> (letzter Zugriff: 04.02.2008).
- Deraniyagala, S. U.
1992 The Prehistory of Sri Lanka. An Ecological Perspective, Colombo.
- Glover, I. C.
1996 The Archaeological Evidence for Early Trade between India and Southeast Asia, in: Reade 1996, 365-400.
2002 West Asian Sassanian-Islamic Ceramics in the Indian Ocean, South, Southeast and East Asia, *Man and Environment* 27.1, 165-177.
- Glover, I. C./ Barram, A.,
2008 Re-Thinking Dvaravati, in: Pautrau et al. 2008, 175-182.
- Glover, I.C/ Bellwood, P. (Hg.)
2004 Southeast Asia. From Prehistory to History, London-New York.
- Golzio, K.-H.
2003 Geschichte Kambodschas. Das Land der Khmer von Angkor bis zur Gegenwart, München.
- Gosling, B.
2004 Origins of Thai Art, Bangkok.
- Gyselen, R.
1993a Catalogue des sceaux, camées et bulles sassanides de la Bibliothèque Nationale et du Musée du Louve I. Collection générale, Paris.
1993b (Hg.), Circulation des monnaies, des marchandises et des biens, *Res Orientales V*, Bure-sur-Yvette.
- Harmatta, J.
1971 The middle Persian-Chinese Bilingual Inscription from Hsian and the Chinese-Sāsānian Relations, in: *Accademia Nazionale dei Lincei* (Hg.), *Atti del convegno internazionale sul tema: La Persia Nel Medioevo* (Roma, 31 marzo – 5 aprile 1970), Rom, 363-376.
- Harper, P. O.
1981 Silver Vessels of the Sasanian Period. Volume one: Royal Imagery, New York.
- Haussig, H. W.
1983 Die Geschichte Zentralasiens und der Seidenstraße in vorislamischer Zeit, Darmstadt.
- Higham, Ch.
2002 Early Cultures of Mainland Southeast Asia, Bangkok.
- Higham, Ch./Thosarat, R.
1998 Prehistoric Thailand. From Early Settlement to Sukhothai, Bangkok.

Indrawooth, Ph.

- 2002 Dvaravati: Early Buddhist Kingdom in Central Thailand, *Silpakorn University International Journal* 2, 37-64.
2004 The archaeology of the early Buddhist kingdoms of Thailand, in: Glover/Bellwood 2004, 120-148.
2009 Un antique royaume urbanisé de Thaïlande, in: Baptiste/Zéphir 2009, 31-45.

Jianchanphong, P.

- 1996 Terracotta Seals from Khok Chansen, in: Chansen: a Social and Cultural History, Bangkok, 54-59 (in Thai).

Juliano, A. L./Lerner, J. A. (Hg.)

- 2002 Monks and Merchants. Silk Road Treasures from Northwest China, New York.

Khoo, J. C. M. (Hg.)

- 2003 Art and Architecture of Fu Nan. The Pre-Khmer Kingdom of the Lower Mekong Valley, Bangkok.

Malleret, L.

- 1959-63 L'Archéologie du Delta du Mekong, 4 Bde, EFEO, Paris.

Manguin, P.-Y.

- 2004 The Archaeology of Early Maritime Polities of Southeast Asia, in: Glover/Bellwood 2004, 282-313.

Miksic, J. N.

- 2003 The Beginning of Trade in Ancient Southeast Asia: The Role of Oc Eo and the Lower Mekong River in: Khoo 2003, 1-34.

McGrail, S.

- 2001 Boats of the World. From the Stone Age to Medieval Times, Oxford.

Munoz, P. M.

- 2006 Early Kingdoms of the Indonesian Archipelago and the Malay Peninsula, Singapur.

Munro-Hay, S. C. H.

- 1996 Akumite Overseas Interests, in: Reade 1996, 403-416.

Musée Cernuschi – Musée des Arts de l'Asie de la Ville de Paris (Hg.)

- 2006 Les Perses sassanides. Fastes d'un empire oublié (224-642), Paris.

Nunsun, Wannasan

- 2007 Sayam prathet: Kantittolok phainok lae phatthanakan khong banmuang, National Museum Institute Bangkok, Bangkok (in Thai).

Oates, J. (Hg.)

- 1993 Ancient Trade: New Perspectives, *World Archaeology* 24.3, 1993.

Pautrau, J.-P. et al. (Hg.)

- 2008 Archaeology in Southeast Asia. From Homo Erectus to the Living Traditions. Choice of Papers from the 11th International Conference of the European Association of Southeast Asian Archaeologists, Chiang Mai.

Potts, D.

- 1995 Distant Shores: Ancient Near Eastern Trade with South Asia and Northeast Africa, in: Sasson, J. (Hg.), *Civilizations of the Ancient Near East*, Vol. III, New York, 1451-1463.

- Ptak, R.
2007 Die Maritime Seidenstraße. Küstenräume, Seefahrt und Handel in vorkolonialer Zeit, München.
- Quaritch Wales, H. G.
1969 Dvāravaṭī. The Earliest Kingdom of Siam, London.
- Ray, H. P.
2003 The Archaeology of Seafaring in Ancient South Asia, Cambridge.
- Reade, J. (Hg)
1996 The Indian Ocean in Antiquity, London.
- Reinecke, A.
1998 Einführung in die Archäologie Vietnams (Deutsch/Vietnamesisch), Köln.
- Ritter, N. C.
im Druck. Die altorientalischen Traditionen der sāsānidischen Glyptik. Form – Gebrauch – Ikonographie (Diss. FU Berlin, im Druck)
- Schenk, H.
2007 Parthian glazed pottery from Sri Lanka and the Indian Ocean trade, Zeitschrift für Archäologie außereuropäischer Kulturen 2, 57-90.
- Schippmann, K.
1990 Grundzüge der Geschichte des sāsānidischen Reiches, Wiesbaden.
- Seyfarth, W. (Hg.)
1968 Ammianus Marcellinus, Römische Geschichte. Latein-Deutsch, übersetzt von W. Seyfarth, Berlin.
- Srisuchat, A.
1996 Ancient Trades and Cultural Contacts in Southeast Asia, Bangkok.
- Stark, M. T.
2003 Angkor Borei and the Archaeology of Cambodia's Mekong Delta, in: Khoo 2003, 89-105.
2006 From Funan to Angkor. Collapse and Regeneration in Ancient Cambodia, in: Schwartz, G./Nichols, J. (Hg.), After Collapse. The Regeneration of Complex Societies, Tucson, 144-167.
- Stickler, T.
2007 Die Hunnen, München.
- Sukpramun, P.
2009 La ville ancienne de Khu Bua, in: Baptiste/Zéphir 2009, 193-197.
- Tampoe, M.
1989 Maritime Trade between China and the West. An Archaeological Study of the Ceramics from Siraf, Oxford.
- Thierry, F.
1993 Sur les monnaies sassanides trouvées en Chine, in: Gyselen 1993b, 89-139.
- Tomber, R.
2008 Indo-Roman Trade: From Pots to Pepper, London.

- Tsung-I, J./Vandermeersch, L.
2008 Les relations entre la Chine et le monde iranien dans l'Antiquité historiquement revisitée à la lumière des découvertes archéologiques du dernier quart de siècle, *BEFEO* 93, 207-245.
- Vickery, M.
2006 Territorialmächte in der Prä-Angkor-Zeit. Funan und Zhenla, in: Kunst- und Ausstellungshalle der Bundesrepublik Deutschland (Hg.), *Angkor. Göttliches Erbe Kambodschas*, Bonn, 29-32.
- Vosmer, T.
1999 Maritime archaeology, ethnography and history in the Indian Ocean: an emerging partnership, in: H. P. Ray (Hg.), *Archaeology of Seafaring: The Indian Ocean in the Ancient Period*, Delhi, 291-312.
- Warmington, E. H.
1974 *The Commerce between the Roman Empire and India*, London- New York.
- Weerakkody, D. P. M.
1997 *Taprobane: Ancient Sri Lanka as Known to Greeks and Romans*, Turnhout.
- Wiesehöfer, J.
1994 *Das antike Persien von 550 v. Chr. bis 650 n. Chr.*, Düsseldorf.
2001 Griechen, Iraner und Chinesen an der Seidenstraße, in: Hübner, U./Kamlah, J./Reinfandt, L. (Hg.), *Die Seidenstraße. Handel und Kulturaustausch in einem eurasischen Wegenetz. Asien und Afrika III*, Hamburg, 17-33.
- Whitehouse, D.
1971 Siraf: a Sasanian port, *Antiquity* 45, 262-267.
1972 Excavations at Sirāf: Fifth Interim Report, *Iran* X, 63-89.
1996 Sasanian Maritime Activity, in: Reade 1996, 339-349.
- Whitehouse, D./Williamson, A.
1973 Sasanian Maritime Trade, *Iran* XI, 29-51.
- Winter, E./Dignas, B.
2001 *Rom und das Perserreich. Zwei Weltmächte zwischen Konfrontation und Koexistenz*, Berlin.
- Wolska-Conus, W.
1968 *Cosmas Indicopleustès*, Paris.
- Xia Nai
1980 Sasanian objects recently found in China, *Social Sciences in China* 1, 153-161.
- Zaleski, V.
2009 Les décors de stuc et de terre cuite: témoins de la cosmologie bouddhique?, in: *Baptiste/Zéphir* 2009, 169-179.

Untersuchungen in Kayalıpinar und Umgebung 2006–2009

ANDREAS MÜLLER-KARPE UND VUSLAT MÜLLER-KARPE

MIT BEITRÄGEN VON ELISABETH RIEKEN, TOBIAS MÜHLENBRUCH, CHRISTOPH SALZMANN, MANUEL ZEILER UND JESPER WANGEN

Nachdem in Kayalıpinar 1999 auf der Geländeoberfläche ein erstes Tontafelfragment entdeckt wurde¹, konnten 2002 und 2003 mithilfe großflächiger geophysikalischer Prospektionen die Ausdehnung und Grundstrukturen der hethitischen Stadtruine erfasst werden². 2005 fand eine erste Ausgrabungskampagne statt³. Dank der Förderung durch die Fritz Thyssen-Stiftung und der Erteilung der erforderlichen Genehmigungen durch die Antikenbehörde in Ankara konnten seither weitere vier – wenn zum Teil auch nur kurze – Grabungskampagnen durchgeführt werden.

Innerhalb des weiten Stadtgebietes, in dem die Reste der früheren Bebauung vollständig eingeebnet sind und das heute überwiegend landwirtschaftlich genutzt wird, beschränkten sich die archäologischen Arbeiten bislang ausschließlich auf den sogenannten Südosthügel. Bei diesem wie anderen Hügeln in dem ausgedehnten Siedlungsareal handelt es sich um eine natürliche Erhebung an der Südkante einer Schotterterrasse, die die Flussaue nach Norden begrenzt. Allem Anschein nach lag hier der alte Kern der Siedlung. Oberflächenfunden nach zu schließen reicht die Besiedlung des Platzes bis in das Chalkolithikum zurück. Obwohl – im Wesentlichen – aus natürlichen Ablagerungen des Flussschotters bestehend, hatte der Südosthügel somit dennoch den Charakter eines „Höyük“, der zumindest in seinen oberen Bereichen durch die übereinandergeschichteten Siedlungsablagerungen gebildet wurde. Allerdings wurden im Zuge der Errichtung großer hethitischer Bauten wesentliche Teile des Geländes einplaniert und die älteren Siedlungsschichten abgetragen. Entsprechend finden sich die chalkolithisch-frühbronzezeitlichen

¹ Müller-Karpe 2000.

² Die Arbeiten wurden von einem Team des Institutes für Geowissenschaften der Universität Kiel unter der Leitung von H. Stümpel durchgeführt.

³ Müller-Karpe et al. 2006; Müller-Karpe 2009.

Reste bislang hauptsächlich an dem steil zur Flussaue hin abfallenden Südhang als wohl größtenteils umgelagertes Material.

Da zudem vor Beginn des Forschungsprojektes die besonders fruchtbare Höyük-Erde von diesem Südhang jahrelang systematisch abgetragen wurde, um sie auf anderen Feldern zur Verbesserung der Bodenqualität zu verteilen, dürften hauptsächlich die Reste der Frühzeit der Besiedlung Kayalıpınars weitgehend zerstört sein.

Durch die geophysikalischen Prospektionen und anschließenden Ausgrabungen wurde deutlich, dass auf der Kuppe und dem sanft abfallenden Nordhang des Südosthügels zwei Großbauten aus der Zeit des hethitischen Reiches standen, die ehemals das gesamte Stadtviertel dominiert haben müssen. Die südliche, unmittelbar an der Hangkante errichtete Anlage wird als „Gebäude A“ bezeichnet, die nördliche „Gebäude B“ genannt (Abb. 1).

Die schon während der ersten Grabungskampagne 2005 partiell freigelegten beiden hethitischen Gebäude A und B konnten nunmehr vollständig aufgedeckt und ihre stratigraphische Position sowie interne Phasengliederung hinreichend geklärt werden. Die zwischen diesen beiden großen öffentlichen Bauten erhaltenen älteren Siedlungsstrukturen frühhethitischer Zeit (Periode der altassyrischen Handelskolonien) wurde ebenfalls weiter freigelegt, allerdings ohne dass ein vorläufiger Abschluss erreicht werden konnte.

Gebäude A

Den prominentesten Platz auf dem Südosthügel nimmt das Gebäude A ein. Es ist rund 15 m über der Flussaue des Kızılırmak (Marašantija) mit seiner Längsseite unmittelbar an der südlichen Hangkante errichtet worden. Von diesem Gebäude aus überblickte man das Tal und die südliche, jenseits des Flusses gelegene Bergkette, wie auch umgekehrt dieses ehemals zweifellos hoch aufragende Gebäude mit seiner gegliederten Fassade von weither sichtbar die Silhouette der Stadt geprägt haben dürfte. Die Ausrichtung nach Süden war zudem für einen primär Wohnzwecken dienenden Bau von Vorzug, suchte man doch in den langen Wintern die Sonnenstrahlen optimal zu nutzen. Auf einer Höhe von rund 1220–1230 m über NN kennt die Region im langjährigen Durchschnitt nur zwei wirklich frostfreie Monate im Jahr während des Hochsommers. Die Architektur hatte somit zweifellos auf die klimatischen Gegebenheiten in starkem Maße Rücksicht zu nehmen. In der Längsachse ist das Gebäude A bei nur ca. 2° Abweichung nach Norden recht exakt ost-westlich orientiert, damit entsprechend dem Sonnenauf- und -untergangspunkt am Äquinoktium⁴. Ein Bezug zu diesem im Jahreslauf

⁴ Tag- und Nachtgleiche, heute 20./21. März bzw. 22./23. September. Ein Bezug zu diesen Kalenderdaten ist um so wahrscheinlicher, als sich die Abweichung der Gebäudeausrichtung sehr gut mit der örtlichen Geländesituation in Verbindung bringen lässt: Durch einen Hügelrücken im Westen geht dort die Sonne etwas früher unter als dies bei einem flachen Horizont der Fall wäre. Der Untergangspunkt, nach dem man sich allem Anschein nach orientierte, liegt somit an diesen Tagen gegenüber geographisch West etwas südlicher.

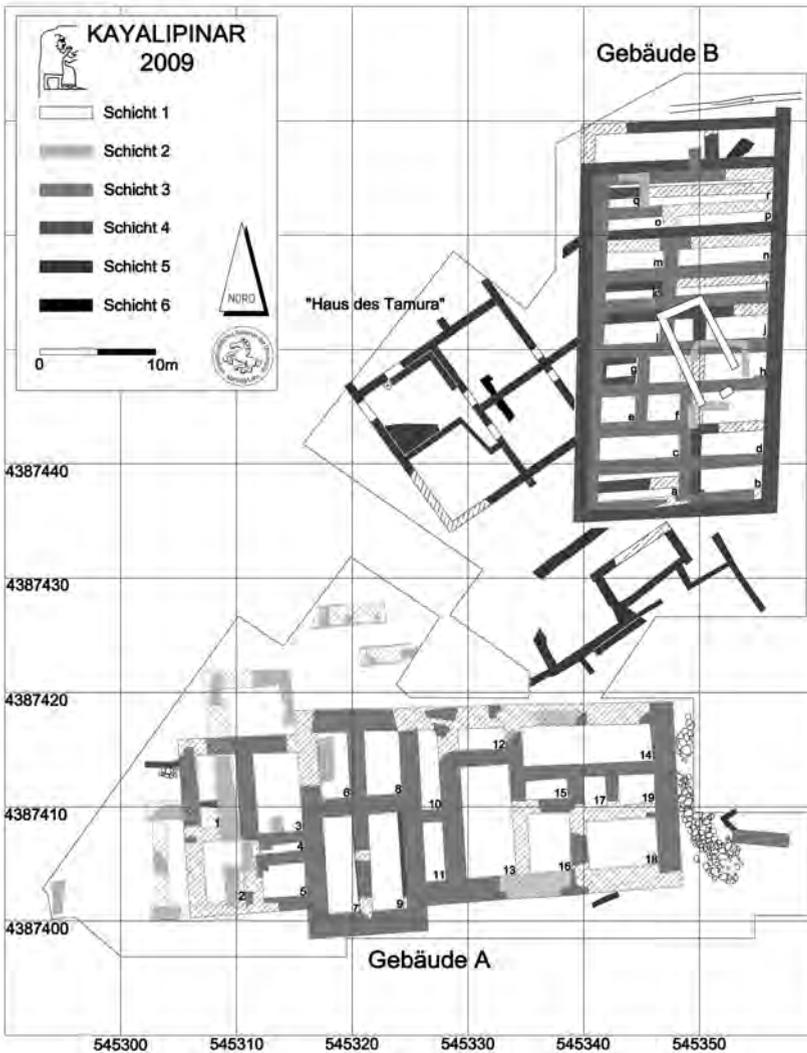


Abb. 1: Grabungsareal auf dem Südosthügel von Kayalipınar. Stand der Arbeiten 2009.

wichtigen Kalenderdatum ist durchaus nicht unwahrscheinlich. Zwar weist auch das Gelände des Bauplatzes mit der Hangkante in etwa diese Ausrichtung auf, vor Errichtung des Gebäudes wurden aber nachweislich umfangreiche Planierungen und somit Umgestaltungen des Geländes vorgenommen. Ein in diesem Bereich auf die glaziale Schotterterrasse aufgesetzter Höyük mit Siedlungsresten des 4. und 3. Jahrtausends v. Chr. sowie frühhethitische Bauten des 19./18. Jh. v. Chr. wurden zu erheblichen Teilen abgetragen und

auf den Hang geschüttet, dessen ursprüngliche Kontur somit derzeit noch unklar ist. Auch aus Stabilitätsgründen greifen die Fundamente des Gebäudes A tief in diese älteren Siedlungsschichten ein, bis zu dem „gewachsenen“ Boden (verfestigter Flussschotter) wurde allem Anschein nach jedoch nicht gegraben.

Die Gründung des Gebäudes A erfolgte in der Zeit der Schicht 4, die in einen älteren Abschnitt der mittelhethitischen Zeit bzw. in die Periode des alten Hatti-Reiches zu datieren ist. Im zentralen Bereich der Anlage haben sich Fundamentreste dieses ältesten Baues jeweils im unteren Teil der Mauern der Schicht 3 erhalten (Ostrand der Räume 7 und 9). Sie springen dort gegenüber der Flucht der jüngeren Mauern etwas vor, zeigen aber im Übrigen dieselbe Orientierung und Raumgrößen wie der spätere Bau. Vermutlich dürfte ein erheblicher Teil der Schicht-4-Mauern dann auch noch während der Schicht 3 weiter genutzt worden sein, so dass eine Trennung der Baureste beider Schichten nicht immer möglich ist. Die folgende Beschreibung des Befundes orientiert sich somit an den insgesamt besser erhaltenen Resten der Schicht 3.

Das Gebäude ist 42,8 m lang und maximal 20,1 m breit, wobei der Grundriss nicht exakt rechteckig geplant wurde. Die Grundfläche beträgt 735 m². Teile der südwestlichen Außenwand fehlen, wie auch im Ostflügel die Nord- und Südfassade nur sehr lückenhaft erhalten ist. Dort könnten ursprünglich noch Vorsprünge vorhanden gewesen sein, so dass die Grundfläche des Gebäudes dann etwas größer gewesen wäre. Im Untergeschoss sind 18 sehr unterschiedlich dimensionierte Räume festzustellen.

Nur ein Zugang ist nachzuweisen. Er befand sich in der Westhälfte der nördlichen Außenfront des Raumes 6. Damit war das Gebäude vom Gipfelbereich des Südosthügels aus zu betreten, nicht etwa von einer hangseitigen Position aus. Von dem ursprünglich anzunehmenden monolithischen Schwellstein hat sich nichts mehr erhalten. Er war dem Steinraub zum Opfer gefallen, wie auch sonst erhebliche Teile des Mauersockels. Bei der Ausgrabung wurde nur noch die kleinstenige Bettung der Türschwelle angetroffen. Einen besonderen Glücksfall stellte jedoch der Fund des rechten (westlichen) Türleibungssteines dar. Er wurde bereits 2005 entdeckt, sein architektonischer Zusammenhang konnte aber erst jetzt geklärt werden. Der aus nahezu weißem Kalkstein mit einer feinen rötlichen Äderung bestehende Block zeigt an seiner linken Kante einen Türanschlag charakteristisch hethitischer Art. Die Außenseite trägt ein plastisch ausgearbeitetes Relief mit der Darstellung einer nach rechts gewandten sitzenden Göttin, die in ihrer einen Hand eine Trinkschale und in der anderen einen Vogel hält (Müller-Karpe 2006: 217 f.; ders. 2009 Abb. 19). Ihr gegenüber befand sich ursprünglich eine wohl stehende, ihr zugewandte Gestalt, von der sich die Spitze eines Schuhs noch erhalten hat. Ansonsten ist die Figur, bei der es sich vermutlich um eine Darstellung des Großkönigs oder der Großkönigin handelt, zerstört. Das Motiv des Reliefs ist gut vergleichbar mit den Darstellungen in Alacahöyük, wo gleichfalls an der rechten Seite des Sphinx-Tores eine sitzende, nach rechts gewandte Göttin auf dem Orthostatenrelief zu finden ist (Bittel 1976: 187 Abb. 209). Auch bei Darstellungen in Bitik, Yazılıkaya, Fraktin, Eflatunpınar u.a.m. ist die rechte Seite stets die weibliche

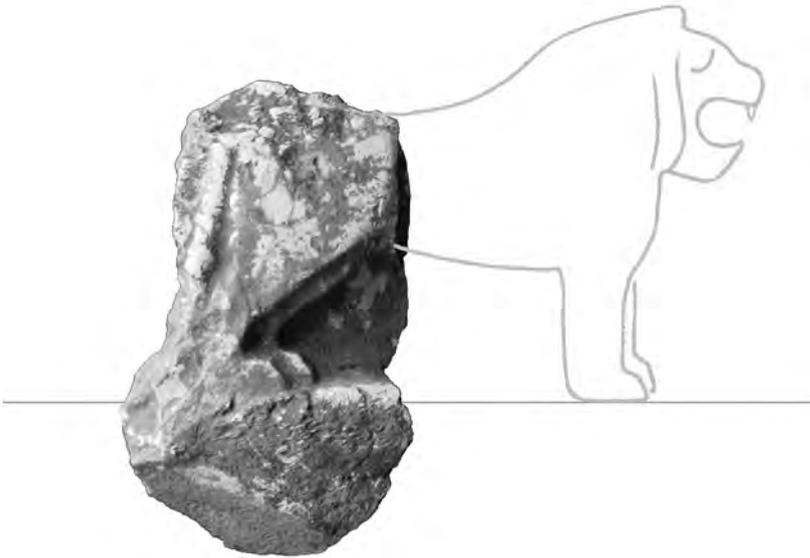


Abb. 2: Fragment eines Löwenreliefs aus weißem Kalkstein. Im Nordteil des Gebäudes B in Kayalıpınar als Spolie sekundär verbaut gefunden, ursprünglich aber vermutlich zum Orthostatensockel des Gebäudes A gehörig (siehe Abb. 3, rechter Rand).

Seite⁵. Entsprechend dürfte der linke, verlorene Türleibungsblock am Gebäude A in Kayalıpınar ein männliches Motiv getragen haben.

Dass mit Sicherheit ursprünglich weitere Reliefblöcke vorhanden waren, ja vermutlich die gesamte Sockelzone der Nordfront des Gebäudes reliefiert war, dafür sprechen verschiedentlich im gesamten bisherigen Grabungsareal angetroffene Bruchstücke des selben, sehr charakteristischen feinen weißen Kalksteins, aus dem auch die sitzende Göttin gearbeitet ist. Sowohl im Gebäude A, insbesondere aber im Gebäude B sind derartige Stücke in Mauern der Schicht 2 und 3 als Spolien verbaut angetroffen worden. Hiervon zeugen zwei größere Fragmente mit Reliefresten: eine flügelartige Darstellung und die hintere Hälfte eines Löwen (Abb. 2). Zeigte bereits der stratigraphische Befund des Göttinnenreliefs, dass dieses älter als Schicht 2 – damit vor das 13. Jh. v. Chr. zu datieren – sein musste, so belegen nunmehr die Spolienfragmente weiterer Reliefteile, dass wohl der bereits zur Zeit der Schicht 4 errichtete Bau mit einem reliefierten Steinsockel versehen gewesen sein dürfte, der großenteils (eventuell mit Ausnahme des Göttinnenreliefs) den Zerstörungen am Ende dieser Periode zum Opfer fiel. So fanden bei dem Wiederaufbau der beiden Gebäude A und B in Schicht 3 übrig gebliebene einzelne Brocken eine sekundäre Verwendung als gewöhnliche Mauersteine. Diese Beobachtungen sind für die Datierung des Reliefs und somit für diesen Stil der hethitischen Kunst von großer Bedeutung.

⁵ Bittel 1976: 145 Abb. 144; 176 f Abb.198; 203 ff; 221 Abb. 257.

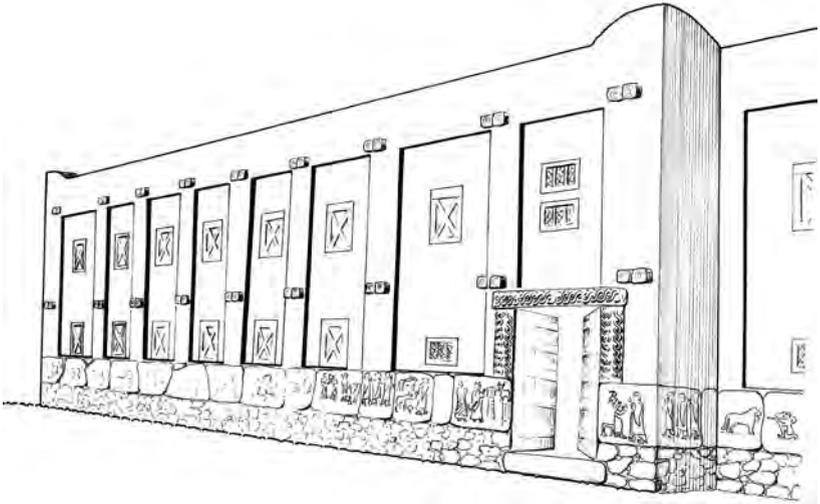


Abb. 3: Rekonstruktionsversuch des ursprünglichen Aussehens der Nordfront des hethitischen Palast-Gebäudes A in Kayalıpınar. Rechts des Eingangs das 2005 entdeckte Göttinnenrelief.

Die Oberseite des Steinblocks mit dem Göttinnenrelief zeigt runde Bohr­löcher, die der Verzapfung hölzerner Balken dienen. Der obere Teil der Tür­laibung dürfte somit aus Holz bestanden haben, wobei in Anlehnung an die Gestaltung von Rahmen in ‘Ain Dārā diese Balken beispielsweise ein geschnitztes Flechtbandmuster getragen haben könnten (Abb. 3)⁶. Eine besondere ornamentale Ausgestaltung des Portals wird man sich hier in jedem Fall vorzustellen haben. Die ursprüngliche Breite des Eingangs konnte bei den Grabungen nicht mehr festgestellt werden. Als maximaler Wert ist aber die lichte Weite des Vestibüls (Raum 6: 2,5 m) abzüglich Türangeln und Tür­flügeln zu ermitteln. Jedenfalls ist mit einem repräsentativen zweiflügeligen Portal zu rechnen.

Von dem Vestibül aus war rechter Hand der Westflügel mit den Räumen 1–5 zu betreten. Über Raum 3 konnte Raum 1, der nordwestliche Eckraum des Gebäudes, und von diesem Raum 2, der südwestliche Eckraum, erreicht werden. Der sehr schmale Raum 4, dessen Seitenwände zum Teil noch 1,45 m hoch erhalten sind, dürfte eine Holzstiege aufgenommen haben, die von Raum 2 aus ins Obergeschoss führte. Die mit 3,7 m vergleichsweise geringe Länge des Raumes ermöglichte nur den Einbau einer sehr steilen, somit unbequemen Stiege, die zudem nur rund 0,6 m breit sein konnte. Daher ist eine Nutzung nur für Bedienstete anzunehmen. Eine im Vergleich mit den anderen Teilen des Gebäudes weniger aufwändige Bauweise und somit wohl untergeordnete Funktion kommt auch bereits in den geringeren Mauer­stärken

⁶ Abu ‘Assāf 1990: Taf. 10.

zum Ausdruck: Im Westflügel liegen die Fundamentbreiten bei rund 1,3 m, sonst werden Mauerstärken von bis zu 2 m erreicht.

Die Fußböden zeigen hier wie in den anderen Räumen des Gebäudes keinen besonderen archäologisch nachweisbaren Belag, d.h. lediglich einen einfachen Stampflehm Boden. Inwiefern ursprünglich Holzdielen vorhanden waren, wie sie sich z.B. in Kuşaklı in Gebäude C nachweisen ließen, entzieht sich unserer Kenntnis.

Von dem Vestibül (Raum 6) aus waren nicht nur der Westflügel, sondern über den Raum 8 ebenso der zentrale Teil wie auch der Ostflügel zu erreichen. Das Zentrum des Gebäudes bildeten die Räume 7 und 9. Sie sind aus der Flucht der südlichen Außenmauer etwas nach Süden herausgerückt und durch ihre auffällig starken Fundamentmauern (2 m) als besonders bedeutend gekennzeichnet. Aus der Fundamentstärke könnte auch abzulesen sein, dass dieser Gebäudetrakt möglicherweise etwas höher als die Seitenflügel gewesen ist. Die Trennwand zwischen den beiden Räumen 7 und 9 ist hingegen deutlich schmaler als die Außenmauern. Da das Fußbodenniveau dieser beiden Räume rund 2 m tiefer liegt als das des Zugangsportales an der Nordfront des Gebäudes, bildeten diese Räume ein Hanggeschoss. Die Trennwand diente wohl in erster Linie der Stützung einer Geschossdecke, somit des Fußbodens des oberhalb der Räume 7 und 9 gelegenen großen Saales, der nicht mehr unterteilt war. Gegebenenfalls befanden sich mittig in diesem Saal 1–2 Pfeiler zur Stützung einer weiteren Geschossdecke oder des Flachdaches. Das Laufniveau dieses Saales dürfte dem des Gebäudeeingangs entsprochen haben. Er war somit ebenerdig von dem Portal nach Durchschreiten des Raumes 8 zu erreichen. Mit einer Grundfläche von rund 60 m² dürfte er der größte Raum des Gebäudes A gewesen sein und als Bankett- oder Audienzsaal gedient haben. Bei Sälen ist es gemeinhin üblich, dass sich die Grundfläche in einem bestimmten proportionalen Verhältnis zur Raumhöhe befindet, d.h. je größer der Saal, desto höher ist er. Übertragen wir diese Grundregel auf den Zentralaal (oberhalb der Räume 7 und 9) in Gebäude A, so wäre zu vermuten, dass er sich über zwei Geschosse erstreckte, das Niveau der Saaldecke somit zugleich eine Aussage über die Höhe des Flachdaches des Gebäudes zulässt.

Eine Steigerung seines Repräsentationscharakters und zugleich optische Erweiterung hätte dieser Saal dann noch durch den Einbau von Balustraden im Obergeschoss erfahren, beispielsweise oberhalb des Raumes 11 oder der Räume 6 und 8. Dieses als sicher anzunehmende Obergeschoss war vom Eingangsbereich nach Querung des Raumes 8 über ein Treppenhaus in Raum 10 zu erreichen. Mit einer lichten Weite von 1,7 m war dieser Aufgang zweifellos bequemer als der für Raum 4 angenommene. Vom Nordteil des Raumes 10 aus war das Erdgeschoss des Ostflügels zu betreten. Wie auch in den übrigen Teilen des Gebäudes, so fehlt es auch hier an *in situ*-Fundmaterial, das Aussagen zu der Funktion der einzelnen Räume ermöglichen würde. Erosion und Steinraub hatten dazu geführt, dass sich das ursprüngliche Fußbodenniveau nur noch partiell im Raum 13 erhalten hatte, sonst aber fehlte bzw. stark gestört war. Entsprechend wurden bei den Ausgrabungen insbesondere im Bereich des Südrandes des Ostflügels bereits knapp unter der Geländeoberfläche Brandschutt und Baureste der frühhethitischen Schicht 5 angetroffen. Selbst die stark eingetieften Fundamente des Gebäudes A sind in diesem Bereich

nur sehr lückenhaft erhalten. Dennoch gelang eine als weitgehend gesichert zu betrachtende Rekonstruktion des Grundrisses (Abb. 1). Auffällig ist eine Reihe von drei kleinen Räumen (15, 17 und 19) in der Mitte des Ostflügels, von denen zwei „gefangene“ Räume darstellen (15 und 17), d.h. keine Möglichkeit der Belichtung und Belüftung durch Fenster aufweisen. Es kann sich hier somit nur um kleinere Vorratskammern gehandelt haben, die mit wirtschaftlichen Aktivitäten (Küche?) in diesem Gebäudetrakt in Verbindung zu bringen sind. Der eigentliche Wohntrakt dürfte sich über diesen Räumen im Obergeschoss des Ostflügels befunden haben.

Es stellt sich nunmehr die Frage nach der ursprünglichen Funktion der gesamten Anlage. Aufgrund ihrer Größe, des Aufwandes an Bauschmuck und der Breite der Fundamente fällt sie deutlich aus dem Rahmen hethitischer Wohn- und Wirtschaftsbauten. Nur eine Deutung als Sakralbau oder Palastanlage kommt in Betracht. Durch den Baubefund in Boğazköy und Kuşaklı ist das Grundrisschema hethitischer Tempel gut bekannt. Das Gebäude A in Kayalıpınar passt nicht in dieses Schema, auch wenn einzelne Elemente, wie etwa die aus der Fassade vorspringenden Räume 7 und 9, durchaus Ähnlichkeiten mit den Kultraumgruppen von Tempeln aufweisen. Die übrigen architektonischen Elemente hethitischer Sakralbauten aber fehlen. Eher dürfte es sich daher um einen Bau palatialen Charakters handeln.

Gebäude B

Die beiden Gebäude A und B liegen im Abstand von 16 m im rechten Winkel zueinander. In seiner Längsachse ist das Gebäude B mit einer Abweichung von lediglich 2° relativ genau nord-südlich ausgerichtet. Der Grundriss ist rechteckig mit einer Breite von 17,6 m an der Südseite und 18 m an der Nordseite (Abb. 4). Die maximale erhaltene Länge beträgt 35,6 m, die Grundfläche somit rund 633 m². Wie bei Gebäude A sind auch bei dieser Anlage drei deutlich voneinander zu trennende Bauperioden erkennbar (die den Schichten 2–4 entsprechen), zu denen einzelne, nur lokal begrenzt feststellbare Phasen hinzutreten.

Das Gebäude B ist in den Osthang des Südosthügels von Kayalıpınar eingetieft. Im Gegensatz zu Gebäude A, das zumindest partiell gestuft an den Hang gebaut wurde (das Fundamentierungsniveau der Räume 7 und 9 liegt deutlich tiefer als das der Räume 6 und 8), wurde der Baugrund für das Gebäude B vor seiner Errichtung systematisch planiert. In diesem Zusammenhang erfolgte die Abtragung erheblicher Teile der frühhethitischen Bebauung der Schicht 5. Hierdurch kommt es, dass sämtliche Mauern der Südwesthälfte des Gebäudes B tiefer hinabreichen als die in den unmittelbar anschließenden Flächen erhaltenen Baureste der älteren Schicht 5. Im Bereich des Nordostteiles des Gebäudes B fehlte allem Anschein nach eine frühhethitische Bebauung (oder sie wurde vollständig abgetragen), so dass dort die Fundamente auf bzw. in den Schotteruntergrund der natürlichen Flussterrasse gesetzt werden konnten.

Der Plan der Anlage ist vergleichsweise schlicht in seinem Aufbau mit einer leiterähnlichen Grundstruktur: Der langgestreckte Bau ist durch eine Reihe quer verlaufender Mauern meist in schmale langrechteckige Räume unterteilt. Insgesamt sind 20 Räume zu unterscheiden, allerdings ist der



Abb. 4: Luftaufnahme des hethitischen Gebäudes B in Kayalipınar.

nördliche Abschluss des Gebäudes noch nicht endgültig geklärt. Der Grundriss ist nicht exakt rechtwinklig. Gegenüber dem zu erwartenden (und wohl angestrebten) 90°-Winkel zeigt sich eine Abweichung von 2–3°. Während der Nutzungszeit wird diese leichte Schiefheit des Planes dem Gebäude kaum anzumerken gewesen sein.

Auffällig ist, dass keine eindeutigen Reste eines Portals beobachtet werden konnten, obwohl sich die Fundamente sowie der Steinsockel der Außenmauern nahezu vollständig erhalten haben. Es ist daher anzunehmen, dass der Zugang von der Hügelkuppe her erfolgte, das Portal sich somit auf einem höheren als dem erhaltenen Niveau befand und unmittelbar in das Obergeschoss führte. Für öffentliche Bauten hethitischer Zeit ist dieses Konstruktionsprinzip mehrfach belegt. Als Platz für das Portal kommt der Bereich über Raum e oder g in Betracht, jedenfalls der Südabschnitt der Westseite des Gebäudes. Mit einer lichten Weite dieser Räume von rund 2,3 m kann hier durchaus eine zweiflügelige Tür rekonstruiert werden. Bemerkenswert ist, dass die geomagnetische Prospektion 380 m nördlich wohl kaum zufällig exakt in Verlängerung der Westfront des Gebäudes B Strukturen erkennen lässt, die auf ein Stadttor an dieser Stelle hindeuten. Es dürfte somit einen nord-südlich verlaufenden innerstädtischen Verkehrsweg gegeben haben, der bis zum Eingang des Gebäudes B und dann weiter zu dem des Gebäudes A als der dominierenden Anlage führte.

Im Innern des Gebäudes B dürfte ein Nebenraum des Eingangs eine Holzterasse aufgewiesen haben, die in das Untergeschoss führte, das von der Nord- und Ostseite her betrachtet zugleich Erdgeschoss war. Allein von diesem Geschoss sind Baureste erhalten. Im Südostteil stehen die Mauern noch bis zu einer Höhe von 1,3 m an. Es ist der Steinsockel, der bis in diese Höhe reichte; oberhalb dieses Niveaus setzte dort die Lehmziegel-/Fachwerkwand an. In anderen Teilen des Gebäudes war der Steinsockel bedeutend niedriger. Insbesondere an der östlichen Außenmauer befand sich dessen Oberkante nur 0,2–0,4 m oberhalb des Laufniveaus. Diese 1,2 bis 1,3 m starke Außenmauer ist auf ihrer gesamten Länge vergleichsweise gut erhalten. Sie gehört noch zur Schicht 4 – damit dem älteren Bau –, wurde dann aber nach dessen Zerstörung bei der Wiedererrichtung der Anlage in der Zeit der Schicht 3 erneut genutzt. Die Oberkante des Steinsockels ist horizontal als Balkenaufgabe für die Lehmziegel-/Fachwerkwand abgearbeitet. Vornehmlich im Bereich der Südostecke lässt sich noch deutlich ein Randschlag erkennen: Die Bettung für die ehemals längs aufliegenden Holzbalken ist sorgfältig ausgearbeitet und dort bis zu 12 mm (an anderen Stellen bis zu 3 cm) tiefer als die Oberkante der Steine im Randbereich. Dieses Balkenaufgabe folgt der äußeren Randkante im Abstand von rund 17 cm. Nur in Bereichen, in denen auf der Gebäudeinnenseite Wandanschlüsse vorhanden sind, beträgt der Abstand nur 5–7 cm. Hieraus ergibt sich, dass das aufgehende Mauerwerk außen durch Vor- und Rücksprünge gegliedert war, wobei sich die rund 10 cm vorspringenden Pilaster von ca. 1 m Breite jeweils an den Stellen befanden, an denen Quermauern an der Innenseite anschlossen. Vergleichbare Fassadengliederungen sind auch in der hethitischen Hauptstadt geläufig. Es ist anzunehmen, dass nicht nur die östliche Außenmauer des Gebäudes B in dieser Art gestaltet war, sondern auch die übrigen Mauern.

Zur Konstruktionsweise der Lehmziegel-/Fachwerkwände konnten an verschiedenen Stellen des Gebäudes aufschlussreiche Beobachtungen gemacht werden: Auf den Steinsockeln lagen stets zwei Horizontalbalken jeweils parallel der Innen- und Außenkanten des Sockels. Der Raum zwischen beiden Balken wurde mit Steinen und Lehmziegelbrocken verfüllt, so dass eine ebene Fläche entstand, die dann die luftgetrockneten Lehmziegel des weiteren Wandaufbaus tragen konnten. Lediglich aus der Schicht 4 hatten sich noch einige Lehmziegel *in situ* erhalten. Folgendes Ziegelmaß konnte dort festgestellt werden: $43 \times 50 \times 11$ cm. Die Lehmziegelwände wiesen in Abständen von ca. 1,2–2 m jeweils rund 0,8 m breite Unterbrechungen auf, in denen ursprünglich senkrechte Balken in die dem Steinsockel aufliegenden Horizontalbalken eingezapft waren. Weitere Horizontalbalken dürften in einer gewissen Wandhöhe (die sich nicht mehr feststellen ließ) gefolgt sein. Das eigentlich tragende Element war somit diese Holzbalken-/Fachwerkkonstruktion, die Lehmziegel sind lediglich als Ausfachung zu betrachten. Da aber in der hethitischen Architektur Hinweise auf die Existenz von Diagonalbalken fehlen, dürften die insbesondere bei den Außenmauern rund 1 m starken Lehmziegelblöcke in den Gefachen für die erforderliche Seitenstabilität der Wände gesorgt haben. Nicht nur das aufgehende Mauerwerk oberhalb des Steinsockels wies als tragendes Element die genannte Balkenkonstruktion auf, selbst die Steinsockel – überschritten sie eine Höhe von mehr als 1 m – hatten horizontale Balkenlücken, in denen ursprünglich entsprechende Hölzer eingefügt gewesen waren. Aufgrund der starken Erdbengefährdung des gesamten Großraumes ist eine derartige Konstruktionsweise von entscheidender Bedeutung. Die Pilaster-/Nischengliederung der Außenfassade mag zwar vordergründig zunächst an mesopotamische Lehmziegel-Architektur erinnern, tatsächlich aber liegt den zentralanatolischen Bauten dieser Epoche eine völlig andere, auf dem Werkstoff Holz basierende Konstruktionsweise zugrunde, die auch an den Fassaden ablesbar war. Nicht nur Pilaster als tragende Ständer waren zu erkennen – wie Architekturmodelle zeigen, waren auch stets Balkenköpfe horizontaler Träger von Geschossdecken und Dächern außen sichtbar⁷.

Die Raumaufteilung im Inneren des Gebäudes war ohne größere Variationen. Alle Räume waren lediglich zwischen 1,3–2,5 m breit, damit zu schmal, um als gewöhnliche Wohn- und Arbeitsräume zu dienen, zumal zumindest die westliche Raumreihe wohl fensterlos und damit dunkel war. Die Raumbreiten waren aber sehr wohl gut dazu geeignet, um beidseitig entlang der Längswände Waren zu lagern, so dass in der Mitte gerade noch ein Durchgang frei blieb.

Zur Erschließung der Räume vermisst man einen Korridor. Im Gegensatz zur ägäischen Architektur dieser Zeit waren in Anatolien aber eigens eingefügte Flure als Kommunikationswege unüblich. Vielmehr dürften sich in den Zwischenwänden an der Innenseite der östlichen Außenmauer Türen befunden haben (insgesamt 9 in einer Reihe), die die Zugänglichkeit der einzelnen Räume der östlichen Raumreihe gewährleisteten. Von diesen östlich gelegenen

⁷ z.B. Bittel 1976: 111 Abb. 102; 145 Abb. 140.

Räumen aus waren dann die westlichen zu erreichen. Wie der relativ gute Erhaltungszustand des Westflügels zeigt, gab es dort auf der Innenseite der westlichen Außenmauer keine der Ostseite entsprechende Türreihe. Da die Westmauer mit den anschließenden Quermauern auch die statische Funktion hatte, den Hangdruck abzufangen (im Gegensatz zu dem talseitig gelegenen Ostflügel), wären dort Türdurchbrüche unvorteilhaft gewesen.

In den genannten planerischen und konstruktiven Grundzügen unterscheiden sich die beiden Hauptbauperioden (Schichten 4 und 3) des Gebäudes B nicht wesentlich voneinander. Es gibt aber sehr wohl Abweichungen im Grundriss, die Binnenaufteilung betreffend. Die ältere Anlage der Schicht 4 fiel einer Brandkatastrophe zum Opfer. Die Hitzeentwicklung war so stark, dass die massiven Lehmziegelblöcke der Fachwerkwände trotz ihrer Stärke bis in den Kern rotgebrannt, das heißt vollständig verziegelt wurden. Auch die Steinsockel zeigen starke Spuren der Feuereinwirkung. Auffällig ist, dass die süd- und westliche Außenmauer beim Wiederaufbau (Schicht 3) auf der Innenseite mit einer zusätzlichen Mauerschale verstärkt wurde. Die Außenmauern erreichen hierdurch eine Gesamstärke von bis zu 2,5 m. Auch die anschließenden Quermauern im Gebäudeinneren wurden nun im Westflügel höher als vorher in Stein errichtet, damit deutlich stabiler gebaut. Im Nordwestteil waren im Zuge der Zerstörung große Werksteinblöcke aus ihrem Mauerverband gelöst worden und herabgestürzt. Beim Wiederaufbau sind diese nach charakteristisch hethitischer Art ursprünglich individuell auf Anpassung an den jeweiligen Nachbarblock gearbeiteten Werksteine in der „falschen“ Reihenfolge verbaut worden, d.h. als Spolien ohne Berücksichtigung des früheren Fugenschnitts.

All diese Beobachtungen sprechen dafür, dass die eigentliche Zerstörung des Baues der Schicht 4 durch ein Erdbeben hervorgerufen wurde, dem die Feuersbrunst folgte. Insbesondere die Verstärkung der zwei Außenmauern und die zusätzliche Stabilisierung von Innenwänden wären bei dem Wiederaufbau nach einem feindlichen Angriff mit Brandschatzung nicht unbedingt zu erwarten. Bei einem Einsturz infolge einer Naturkatastrophe, bei der die Stabilität des Gebäudes sich als nicht ausreichend erwiesen hatte, waren für den Wiederaufbau hingegen entsprechende Konsequenzen zu ziehen. Vor diesem Hintergrund wird nun auch ein auffälliger Befund im Westflügel des Gebäudes A verständlich: Während in Schicht 4 die unterste Lage der Fundamentsteine unmittelbar in das Erdreich eingetieft wurde, bereitete man den Baugrund vor dem Verlegen der Mauersteine der Schicht 3 aufwändig durch mehrere Schichten mindestens faustgroßer Steine als Fundamentpflasterung vor. Ähnliches ist in Boğazköy und Ortaköy vielfach zu beobachten. Da entgegen landläufiger Meinung bei Erdbeben weniger vertikale „Auf-und-Ab“-Bewegungen als vielmehr laterale Erschütterungen eine Rolle spielen, können durch derartige Pflasterungs-/Plattenfundamente Erdstöße deutlich besser abgefangen werden. Aufgrund konkreter (und schmerzhafter) Erfahrungen wird man diese Maßnahmen ergriffen haben. Beim Wiederaufbau des Gebäudes B vermied man zudem, die Zwischenwände im Inneren des Gebäudes unmittelbar auf den durch Brand stark geschädigten Mauerresten der Schicht 4 zu errichten. Entsprechend befinden sich die Schicht-3-Mauern meist parallel unmittelbar neben den Fundamenten des Vorgängerbaues.

Da sich die Raumgrößen und die gesamte Raumaufteilung des Gebäudes nicht wesentlich änderten, ist auch mit einer Kontinuität in der Nutzung zu rechnen. Insgesamt darf man wohl davon ausgehen, dass dieses freigelegte Untergeschoss wirtschaftlichen Zwecken diente, etwa der Einlagerung von Vorräten und Gütern verschiedener Art. Bei dem älteren Bau (Schicht 4) und möglicherweise auch bei dem der Schicht 3 spielte in diesem Rahmen die Aufbewahrung von Waffen eine wichtige Rolle. Vielfach fest im Brandschutt eingebakken fanden sich zahlreiche Bronzepfeilspitzen über mehrere Räume verstreut sowie Reste von Schuppenpanzern. Dem Gebäude könnte damit zumindest auch die Funktion eines staatlichen Arsenalen zugekommen sein.

Über die Raumaufteilung des (oder der) Obergeschoss(es) fehlen genauere Anhaltspunkte. Es ist aber davon auszugehen, dass dort größere Räume als im Untergeschoss vorhanden waren. Wie von einem oberen Stock herabgestürzte, im Brandschutt der Schicht 3 angetroffene Fragmente großer Vorratsgefäße andeuten, wurden nicht nur im Untergeschoss Güter deponiert. Funde einiger weniger Tontafelfragmente aus demselben Kontext deuten zudem auf die Existenz von Schreibstuben bzw. die Aufbewahrung von Schriftstücken wie auch von Kultgerät (Libationsarme, stierförmige Libationsgefäße: Abb. 5) hin⁸. Hinweise auf handwerkliche Aktivitäten fehlen demgegenüber.

Insgesamt deutet sich an, dass Gebäude B eine spezielle Funktion als Nebengebäude des stärker herausgehobenen Gebäudes A innehatte. Zusammen mit den sich bislang lediglich im Prospektionsbild an der Westflanke des Hügels abzeichnenden weiteren Bauten gleicher Ausrichtung dürfte das Gesamtensemble als palatialer Komplex zu interpretieren sein, dem politisch-administrativen Zentrum der Stadt, zu dem naturgemäß auch eine sakrale Komponente gehörte. Hingegen wird das eigentliche sakrale Zentrum der Stadt mit Tempelbauten auf dem deutlich höheren Hügel ca. 400 m nordwestlich der Gebäude A und B gelegen haben.

Die Bebauung der Großreichszeit

Die Bauten der Schicht 3 fanden ihr Ende in einer großen Brandkatastrophe, der eine systematische Plünderung vorausging. Den aus dem Brandschutt geborgenen Funden, insbesondere den Tontafelfragmenten und Siegelabdrücken auf Tonplomben nach zu schließen, ist dieses Ereignis in einen jüngeren Abschnitt der mittelhethitischen Zeit zu datieren. Denkbar wäre ein Zusammenhang der Zerstörung mit der sogenannten konzentrischen Invasion in der ersten Hälfte des 14. Jh. v. Chr. während der Regierungszeit Tuthalijas II./III., des Vaters Suppiluliumas I.⁹ Nach dieser Katastrophe wurde der Brandschutt der beiden Gebäude A und B nicht mehr aus der Ruine entfernt, sondern lediglich einplaniert. Einige wenige Baureste überlagern diesen älteren Schutt wie auch Mauern der Schichten 3 und 4. Diese jüngeren Baureste sind

⁸ Müller-Karpe 2009: 111 Taf. IX Abb. 11. Die erhaltenen Fragmente stammen von zwei gleichartigen Stierfiguren, die als das Stierpaar Huri und Šeri, Begleiter des Wettergottes, zu deuten sind. Vgl. Bittel 1976: 151 Abb. 156; Müller-Karpe 1998: 116 ff.

⁹ Klengel 1999: 130 ff.

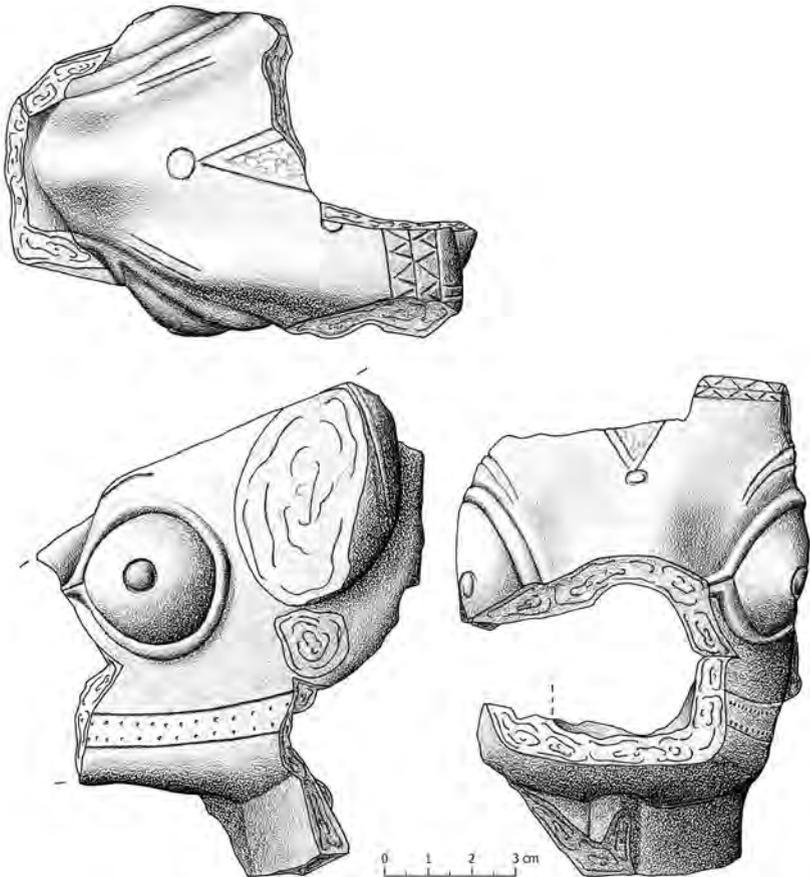


Abb. 5: Fragmente des Kopfes eines stierförmigen Libationsgefäßes aus dem Brand-schutt des Gebäudes B, Schicht 3. Inv. Nr.: Kp 06/ 134 und 96.

Bestandteil der Schicht 2 und können in die hethitische Großreichszeit (13. Jh. v. Chr.) datiert werden. Die Mauern zeigen dieselbe Orientierung wie die Vorgängerbauten. Sie deuten an, dass die Gebäude A und B, in welcher Form auch immer, wieder aufgebaut wurden, wenn auch auf höherem Niveau. Teilweise dürften die Schicht-2-Mauern auch unmittelbar auf älteren Mauerzügen als Fundamente aufgebaut worden sein. Im West- und Nordwestbereich des Gebäudes A lässt sich erkennen, dass der Nachfolgebau der Schicht 2 über den der Schicht 3 und 4 ausgriff und somit insgesamt eine deutlich andere Grundrissgestalt aufgewiesen haben muss. Infolge der starken Störungen durch Steinraub, Ackerbau, Erosion und die Nutzung des Geländes als römisch-frühbyzantinische Nekropole (Schicht 1) gelingt es jedoch nicht mehr, die hethitisch-großreichszeitliche Bebauung zu rekonstruieren. Aufgrund der Mauerstärken (zumindest im Bereich des Gebäudes A) ist jedenfalls von

öffentlichen Bauten auszugehen. Auch der Fund eines Tontafelfragments mit jung-hethitischem Schriftduktus weist in diese Richtung¹⁰. Es handelt sich um ein Vogelflugorakel, ein Textgenre, das in einfachen Wohnhäusern nicht unbedingt zu erwarten ist. Vermutlich fanden letztlich auch die Bauten der Großreichszeit ihr Ende in einer Brandkatastrophe, die zugleich wohl das Ende der gesamten Stadt bedeutete. Hinweise auf eine eisenzeitliche Besiedlung des Südosthügels fehlen, erst in römischer Zeit wurde über der längst völlig eingeebneten Ruine des Gebäudes B ein schlichtes Ein-Raum-Haus errichtet und die gesamte umgebende Fläche als Nekropole genutzt.

Siegelfunde der Schicht 3

Zu den wichtigsten Neufunden zählt eine vollständig erhaltene Tonplombe mit Abdrücken eines Königssiegels. Das Stück fand sich in 1,75 m Tiefe im Bereich des Gebäudes A. Es lag in mit Steinschutt und Scherben vermischter Erde der Füllung eines Mauer-Ausbruchsgrabens im Bereich der Nordmauer des Gebäudes auf Höhe der Wand zwischen Raum 12 und 14 (Abb. 1). Die Mauersteine waren im oberen Bereich ausgebrochen und abtransportiert worden, so dass der entstandene Graben wieder durch seitlich aus den beiden Räumen nachrutschende Erde gefüllt wurde. Der Fundzusammenhang gehört insgesamt zur Schicht 3, wobei in dieser Schicht auch stets älteres, umgelagertes Material zu finden ist. Als ursprünglicher Aufbewahrungsort darf dennoch einer der beiden genannten Räume angenommen werden.

Die 3,4 cm lange, 2,9 cm breite und 0,9 cm dicke Plombe aus hellbeigem, feinem Ton weist auf ihrer Oberseite vier Teilabdrücke eines digraphischen Siegels auf (Abb. 6, 1). Die Rückseite zeigt Abdrücke einer starken Kordel und zu dieser quer bzw. schräg verlaufende Lederbänder von 0,7 bzw. 0,9 cm Breite. Es handelt sich somit nicht um eine Urkunden-Bulla, sondern um die Verplombung eines mit Schnur und Bändern verschlossenen Behältnisses, wohl eines Sacks. Für die Interpretation des Stückes ist dieser Umstand wichtig.

Das zur Stempelung verwendete Siegel war rund und leicht gewölbt. Der maximal erhaltene Durchmesser beträgt 2,1 cm, der ursprüngliche Gesamtdurchmesser muss aber mindestens 3 cm betragen haben. Das Mittelfeld der Siegelfläche wird von dem Namen „Tuthalija“ in hieroglyphischer Schreibweise (MONS-*tu*) zusammen mit dem Zeichen „Großkönig“ (MAGNUS REX) eingenommen. Da über beiden Hieroglyphen die für Herrschersiegel der Großreichszeit typische Flügelsonne fehlt, kann es sich bei dem genannten König nicht um Tuthalija IV. (2. Hälfte des 13. Jh. v. Chr.) handeln. Es muss einer seiner Vorgänger aus mittel-hethitischer Zeit gemeint sein. Links neben der Königshieroglyphe befindet sich das Keilschriftzeichen TI (Leben), über beiden Hieroglyphen das Zeichen KUR (Land) und unter der Namenshieroglyphe SIG₅ (Heil) auf dem Kopf stehend¹¹. Während die Segenswünsche

¹⁰ Rieken 2006: 227; Rieken 2009: 141.

¹¹ Das Zeichen SIG₅ findet sich in gleicher Position auf Siegelungen aus Ugarit und Boğazköy: Schaeffer 1956: 8 Abb. 7; Beran 1967: Taf VII Nr. 174 (in beiden Fällen Siegel Mursilis II.).



Abb. 6: Siegelabdrücke aus den Gebäuden A und B in Kayalıpınar, Schicht 3.
 Inv. Nr.: 1 Kp 09/ 12; 2 Kp 06/109; 3 Kp 06/ 2; 4 Kp 06/ 13.

„Leben“ und „Heil“ zum üblichen Repertoire des Mittelfeldes königlicher Siegel aus althethitischer Zeit gehören, ist die Nennung von „Land“ in diesem Zusammenhang ungewöhnlich. Sollten sich die Segenswünsche hier nicht nur auf den König beziehen (wie andernorts bisweilen explizit: „SIG₅

LUGAL¹²), sondern auch auf das ganze Land¹³? Alternativ käme als Interpretation in Frage: „Es möge Leben, Heil und (viel) Land sein“: Alles drei wird dem König gewünscht.

Das Mittelfeld des Siegels wurde ursprünglich von mindestens zwei Keilschriftlingen eingerahmt, die aber leider nur sehr unvollständig auf der Tonplombe abgedrückt wurden. Auch durch die Kombination der vier Teilabdrücke ist eine gesicherte Rekonstruktion derzeit nicht möglich, zumal nach Wissen des Verfassers bislang auch kein weiterer Beleg für die Verwendung desselben Siegels von einem anderen Fundort vorliegt¹⁴. Wenn hier dennoch der Versuch einer Ergänzung und Lesung der Keilschriftlegende unternommen wird, so geschieht dies nur mit Vorbehalt und in der Hoffnung, dass ein besser erhaltener Neufund diesbezüglich Klarheit bringen möge:

Außenring: [NA, KIŠIB ^mdu-ut-h]a [i-ia LUGAL GAL KUR ha-]ti-i[ù]
 Innenring: ^{ri} [n]i-kal ^r-ma-t [i MUN]US 'LUGAL'. 'GAL'
 „[Siegel des Tuth]al[ija, des Großkönigs des Landes Hat]ti [und der N] ikalmati, der Großkönigin“

Die Richtigkeit dieser Lesung vorausgesetzt, ist als Siegelinhaber das Großkönigspaar Tuthalija I./II. und Nikalmati zu bestimmen, das im letzten Viertel des 15. Jh. v. Chr. regiert hat¹⁵. Da letztlich noch immer keine völlige Sicherheit über die Anzahl der Herrscher mit dem Namen Tuthalija erlangt werden konnte, wird der Gemahl Nikalmatis mit „I./II.“ bezeichnet¹⁶. Ihm war bisher nur ein Siegel zuzuweisen, das in Boğazköy 1999 entdeckt wurde und als Vater dieses Großkönigs „Kantuzzili“ nennt¹⁷ (der Abdruck eines Siegels eines „Kantuzzili“ ist nun auch durch einen Tonplombenfund in Kayalipınar belegt. Dazu unten mehr.)

Ein weiterer rein keilschriftlicher Siegelabdruck aus dem Nişantepe-Archiv in Boğazköy, auf dem allerdings eine Filiationsangabe fehlt, wird von D. Bawanyeck allein aufgrund stilistischer Überlegungen gleichfalls mit Tuthalija I./II. in Verbindung gebracht¹⁸. Die Tonplombe aus Kayalipınar wäre nun das erste Beispiel eines „Gemeinschaftssiegels“, bei dem das Königspaar gemeinsam genannt wird. Von den Nachfolgern auf dem Thron, Arnuwanda

¹² Güterbock 1940: 30 f.

¹³ Wie dies etwa bei Einleitungs-Formeln diplomatischer Korrespondenz üblich war: Beckman 1996: 122 ff.

¹⁴ Von den über 3400 Siegelabdrücken des Nişantepe-Archivs in Hattusa stammt nur einer von einem der älteren Tuthalijas. Insgesamt liegen nur sechs diesen Herrschern zuzurechnenden Siegelungen vor: Bawanyeck 2006: 119.; Wilhelm 2009: 54 f. Alle diese Abdrücke stammen aber von anderen Siegelstöcken als der, mit dem die Plombe Kp 09/13 gestempelt wurde.

¹⁵ G. Wilhelm (Würzburg) danke ich herzlich für seine kritische Überprüfung des Ergänzungs-Vorschlags.

¹⁶ Carruba 1998: 89 ff.; Klengel 1999: 103 ff.

¹⁷ Otten 2000; Soysal 2003.

¹⁸ Bawanyeck 2006: 119 Abb 3,1.

und Ašmunikal, wie auch den meisten späteren Königspaaren, sind solche Siegel belegt, bislang aber nicht von früheren Herrschern (Beran 1997: Nr. 162; Neve 1992: 57 f.).

Es deutet sich somit folgende Entwicklung bei den königlichen Siegeln des Hethiterreiches an: Am Anfang stehen in althethitischer Zeit die keilschriftlichen, sogenannten anonymen Tabarna- und Tawananna-Siegel, die aber als „Behördenstempel“ wohl noch bis zum Ende des mittleren Reiches in Gebrauch waren¹⁹. Es folgen dann die keilschriftlichen Siegel unter Nennung des Königsnamens (ab Aluwanna²⁰), das Pendant für die Königinnen kommt erst einige Generationen später auf (ältester Beleg Ašmunikal²¹). Di-graphische Siegel mit der Nennung des Königsnamens und seines Titels in hieroglyphischer Schreibweise, eingerahmt von zwei bis drei Keilschrifttringen, sind ab Tuthalija I./II. belegt²². Dieser Herrscher beginnt auch mit einer Filiationsangabe in der keilschriftlichen Siegellegende. Er nennt zudem erstmalig seine Gemahlin auf dem Siegel, allerdings zunächst nur keilschriftlich, während im Mittelfeld allein sein Name und sein Titel in hieroglyphischer Schreibweise erscheinen.

Erst unter seinem Sohn und Nachfolger Arnuwanda I. dürfte auch die Königin gemeinsam mit dem König im Mittelfeld genannt worden sein²³. Der erste sichere Beleg liegt dann von dessen Sohn Tuthalija II./III. vor: Ein in Maşat gefundener Abdruck bietet neben „Tuthalija“ und seinem Königstitel auch „Satatuhapa“ als Name der Königin sowie ihren Titel „Großkönigin“ in hieroglyphischer Schreibweise²⁴. Diese Grundstruktur wird für die sogenannten Gemeinschaftssiegel beibehalten. Innerhalb dieser Entwicklungsreihe der hethitischen Herrscherglyptik stellt der Neufund aus Kayalıpinar eine wichtige Übergangsform dar. Auch die verwendeten Keilschriftzeichen nehmen eine Mittelstellung zwischen den breiten, bisweilen etwas derb wirkenden Zeichen der früheren Siegel, wie sie die meisten Landschenkungsurkunden zeigen, und den schmalen eleganteren Formen der großreichszeitlichen Siegel ein.

Außer dem Tuthalija-Siegelabdruck liegen noch drei weitere Funde mit Abdrücken großköniglicher Siegel aus Kayalıpinar vor, die jedoch keinen Namen beinhalten²⁵. Es sind Abdrücke von „Tawananna“-Siegeln, die den Titel „Großkönigin“ führen, ohne aber die konkrete Person zu benennen. Bei zwei Stücken handelt es sich um konisch geformte Tonbullae, die auf dem

¹⁹ Zu der stark umstrittenen Datierung dieser Siegelgruppe siehe zuletzt Wilhelm 2005. Zur Nutzungsdauer als „Behördenstempel“ siehe insbesondere den Befund im Gebäude C von Sarissa: Müller-Karpe 1997: 117.

²⁰ Neve 1983: 447 Abb. 21.

²¹ Güterbock 1940: 44. 69 Nr. 77. Otten 1993: 18f. zweifelt jedoch an, dass diese Siegelung alleine von der Königin stammt und meint, der äußere Keilschrifttring mit der Nennung des Gemahls Arnuwanda sei hier lediglich nicht erhalten.

²² Zusammenstellung bei Bawanyeck 2006: 119.

²³ Allerdings ist die entsprechende Stelle bei dem Siegelabdruck auf der Landschenkungs-Urkunde KBo V 7 beschädigt, vgl. Güterbock 1940: 68 Nr. 60; Otten 1993: 14.

²⁴ Bawanyeck 2006: 119F Abb. 3, 4. Zum Namen dieser Königin siehe Klinger 1995: 80 f.

²⁵ Müller-Karpe 2009: 113 Taf. XI Abb. 17.

Fußboden des Raumes a im Gebäude B gefunden wurden (Kp 05/168; Kp 06/109, Abb. 6, 2), das dritte Stück lag in Raum i desselben Gebäudes (Kp 06/2, Abb. 6, 3). Alle fanden sich im Lehmziegel-Brandschutt der Schicht 3. Die Abdrücke der beiden in Raum a entdeckten Stücke stammen von Siegeln mit der Legende: MUNUS.LUGAL.GAL^{MUNUS}ta-wa-na-an-na = „Tawananna, Großkönigin“. Diese Siegel hatten nur einen Keilschrifttring, im Mittelfeld ist das Zeichen SIG₅ mit der Bedeutung „gut, gesund, heil“. Der Abdruck Kp 06/2 (Abb. 6, 3) weist zwei Keilschrifttringe auf. In der Mitte befindet sich dasselbe Heilszeichen. Im äußeren Ring steht: ^{NA}4 KIŠIB [^{MUNUS}ta-wa-na-an-na]a MUNUS.LUGAL.GAL. Im inneren Ring ist zu lesen: ^{MUNUS}ta-wa-na-a[n-na] MUNUS.]LUGAL.GAL = „Siegel der Tawananna der Großkönigin, Tawananna, Großkönigin“. Am linken unteren Rand befindet sich der Rest eines weiteren Abdrucks desselben Siegels. Abdrücke gleicher Art liegen uns aus Boğazköy und Kuşaklı vor²⁶.

Insbesondere der Parallelfund aus Kuşaklı zeigt, dass derartige Siegel als königliche Behördenstempel bis zum Ende der mittelhethitischen Zeit in Nutzung waren. In die gleiche Richtung weist der Fundzusammenhang in Kayalipınar. Das Stück fand sich, wie erwähnt, im Brandschutt des Gebäudes B, d.h. es wurde erst durch die Brandkatastrophe, die das Ende der Schicht 3 bedeutete, im Feuer gehärtet, konnte sich daher erhalten. In diesem Bereich liegen keine Hinweise auf spätere Störungen, damit auf eine mögliche Umlagerung, vor. Anders als die o.g. beiden Bullae, die an Urkunden befestigt auch über einen längeren Zeitraum aufbewahrt worden sein können, handelt es sich bei dem Stück Kp 06/2 um eine Plombe, die nach dem Öffnen des versiegelten Objektes wertlos geworden war und damit nicht mehr aufgehoben werden musste. Derartigen Tonverschlüssen mit Siegelabdrücken kommt daher tendenziell ein höherer „Aktualitätswert“ zu als Urkundenbullae. Dies gilt im hier beschriebenen Fall umso mehr, als die Rückseite des Tonverschlusses den Abdruck von Holzmaserung zeigt. Dieser Befund deutet darauf hin, dass hiermit entweder ein hölzernes Behältnis verplombt worden war oder aber eine Tür. Es ist somit durchaus denkbar, dass der Eingang zu demselben Raum bzw. eher noch zu dem darüberliegenden Raum auf diese Weise verplombt gewesen war. Entsprechend wären in einem dieser beiden Räume bzw. dort aufgestellten Holztruhen Gegenstände aus dem Besitz der Großkönigin oder mit ihr in Verbindung stehenden Waren aufbewahrt worden – ein weiterer Hinweis auf den palatialen Charakter der Gebäude auf dem Südosthügel in Kayalipınar.

Diese Funktion der Gebäude unterstreichen noch weitere Funde von Siegelungen. Eine Tonbulla konischer Form mit Schnurloch nahe der Spitze weist auf den Seiten mehrere Abrollungen eines Siegelringes mit Namen und Titel eines Beamten in hieroglyphischer Schreibweise sowie auf der Hauptseite den Abdruck eines weiteren Hieroglyphensiegels, eines runden Stempels von ursprünglich 2,7 cm Durchmesser auf (Kp 09/39, Abb. 7). Es gehörte ebenfalls einem Angehörigen der königlichen Familie, einem Prinzen. Der Titel lautet: REX.FILIUS DOMINUS.REGIO (L. 46.1, 380, 228), der Name:

²⁶ Güterbock 1940: 44. 69 Nr. 78; Beran 1967: Nr. 154; Müller-Karpe 1998: 105.



Abb. 7: Tonbulla mit dem Abdruck eines Siegels des „Tarhunani, Herr des (Oberen) Landes“. Inv. Nr.: Kp 07/ 39.

TONITRUS-FRATER, (L. 199-276) = „*Tarhu(nta)nani*“. Unter dem Namen befindet sich ein doppelköpfiger Adler (L. 127), dem gemeinhin kein Lautwert zugewiesen wird, sondern der als Symbol staatlicher Autorität zu betrachten ist. Oberhalb des Zeichens REGIO = „Land“ findet sich ein leicht gezacktes, kugel- bzw. sternförmiges Zeichen, so dass hier möglicherweise „Oberes Land“ zu lesen sein könnte. Es wäre daher folgende Lesung der Siegellegende vorzuschlagen: „Prinz Tarhunani, Herr des Oberen Landes“.

Angehörigen der königlichen Familie die Verwaltung von Ländern zu übertragen, war üblich. Da Kayalıpınar wohl dem Oberen Land zugerechnet werden darf, kann ein entsprechender Zusammenhang postuliert werden. Dem Oberen Land kommt für die hethitische Geschichte und Identität eine besondere Bedeutung zu, entstammt ihm doch die von Hattusili I. begründete Königsdynastie. Als theophorer Name ist Tarhunani (etwa „Bruder des Wettergottes“) mehrfach auf Siegeln wie auch in Keilschrifttexten belegt, ohne dass es sich hier stets um dieselbe Person gehandelt haben muss²⁷. Insbesondere in den Fällen, in denen dieser Name in Kombination mit völlig anderen Titeln erscheint und die Bezeichnung „Prinz“ fehlt, ist Personenidentität auszuschließen. Jedoch bei einem fundortlosen Stück in Paris sowie einem Siegelabdruck auf einer konischen Tonbulla, die in der Unterstadt von Hattusa gefunden wurde, findet sich dieser Name zusammen mit dem Zeichen „Prinz“²⁸. Da die Gestaltung der Siegelfläche des Fundes aus Hattusa (Mittelfeld von einer Kreislinie eingefasst, Ornamente im Außenring, Wölbung der Siegelfläche) große Ähnlichkeiten mit dem Stück aus Kayalıpınar aufweist, dürften beide zeitlich nicht weit auseinanderliegen. Da zudem die Siegelung aus der Hauptstadt (noch) nicht den Zusatz „Herr des (Oberen) Landes“ aufweist, könnte man daran denken, dass es sich in diesem Fall tatsächlich um denselben Prinzen handelt, dem erst später die Verwaltung des (Oberen) Landes übertragen wurde.

Gleichfalls auf den Bereich der Königsfamilie und hohen Hofbeamten verweist ein Siegel, das durch einen Abdruck auf einer kleinen Tonbulla aus Raum c des Gebäudes B belegt ist (aus Brandschutt der Schicht 3). Es handelt

²⁷ Herboldt 2005: 187 Nr. 410 – 412; 273 (Kommentar von D. Hawkins).

²⁸ Boehmer/Güterbock 1987: 75 Nr. 242 Taf. 29.

sich um ein digraphisches Siegel mit hieroglyphisch geschriebenem Namen und Titel im Mittelfeld, eingerahmt von zumindest einem Keilschriftfingerring (Abb. 6, 3). Der Durchmesser des Abdrucks beträgt 1,45 cm, das Siegel war aber ursprünglich etwas größer. Im Mittelfeld finden sich von oben nach unten (L. 286/84 – 278) = *Ka(n)-tuzzi-li*. Als Titel ist angegeben: MAGNUS HASTARIUS (L. 363, 173), entsprechend dem keilschriftlichen GAL.*Mešedi* = „Kommandeur der königlichen Leibgarde“. Der Keilschriftfingerring ist nur unvollständig abgedruckt: ^m*Ká*]n-tu-ziⁱ-li. Im hethitischen Schrifttum sind mehrere Personen mit Namen Kantuzzili in bedeutenden Ämtern belegt²⁹. Der Abdruck aus Kayalıpınar dürfte vom Onkel oder Bruder des Großkönigs Suppiluliuma I. stammen und lässt sich somit auf den Zeitraum zwischen ca. 1390 und 1344 v. Chr. einengen. Damit ist ein weiteres wichtiges Indiz für die Datierung der Schicht 3 gewonnen.

(A.M.-K.)

Frühhethitische Siegelabdrücke

Im Kontext der Schicht 5 konnten mehrere Tonverschlüsse mit Siegelabdrücken entdeckt werden, die in dem Schadensfeuer, das die Häuser dieser Periode zerstörte, gebrannt wurden und sich hierdurch erhalten haben. Die Stücke fanden sich überwiegend in dem Bereich zwischen den (späteren) Gebäuden A und B. Durch das dortige Fehlen einer Bebauung aus der Zeit des hethitischen Reiches waren die Baureste der frühhethitischen Schicht 5 (Zeit der altassyrischen Handelskolonien) größtenteils ungestört geblieben und lieferten gute Gebäudeinventare. Zwei Hauptkomplexe sind hierbei zu unterscheiden: 1. Funde aus dem Westteil des bisher freigelegten Abschnittes der frühhethitischen Bebauung, dem „Haus des Tamura“ (benannt nach einem Händler, dessen Name sich auf einem in diesem Gebäude entdeckten altassyrischen Tontafelfragment befindet: Sommerfeld 2006); 2. Funde aus dem Ostteil dieses Wohnviertels, dem „Haus am Osthang“. Beide Gebäude sind noch nicht vollständig freigelegt worden, so dass zunächst nur ein vorläufiger Überblick über die Funde gegeben werden kann. Einige gesiegelte Tonverschlüsse dieser Periode stammen aber auch aus umgelagerter Füllerde innerhalb des Gebäudes A. Die Abdrücke lassen auf die Verwendung von zwei grundsätzlichen Siegelformen schließen. Zum einen sind es die für die anatolische Glyptik charakteristischen Stempelsiegel, zum anderen Rollsiegel mesopotamischer Tradition.

Ein besonders aufschlussreicher Fundkomplex stammt aus dem „Haus am Osthang“. Im Bereich der Balkenlücke einer Lehmziegelmauer fanden sich mehrere gesiegelte Tonverschlüsse sowie in der näheren Umgebung Teile des ursprünglichen Gefäßinventars des anschließenden Raumes (Abb. 8.17). Zu diesem Ensemble gehört ein grob gemagerter Tonklumpen (L. 7,7 cm, B. 6,4 cm, D. 3,1 cm) mit vier sich teilweise überlappenden Abdrücken ein und desselben runden Stempelsiegels. Die Siegelfläche ist flach und hat einen Durchmesser von 2,6 cm. Dargestellt ist eine Jagdszene. Am linken

²⁹ Müller-Karpe 2009: 112f. Taf. XI Abb.16; Soysal 2003 mit weiterer Literatur.

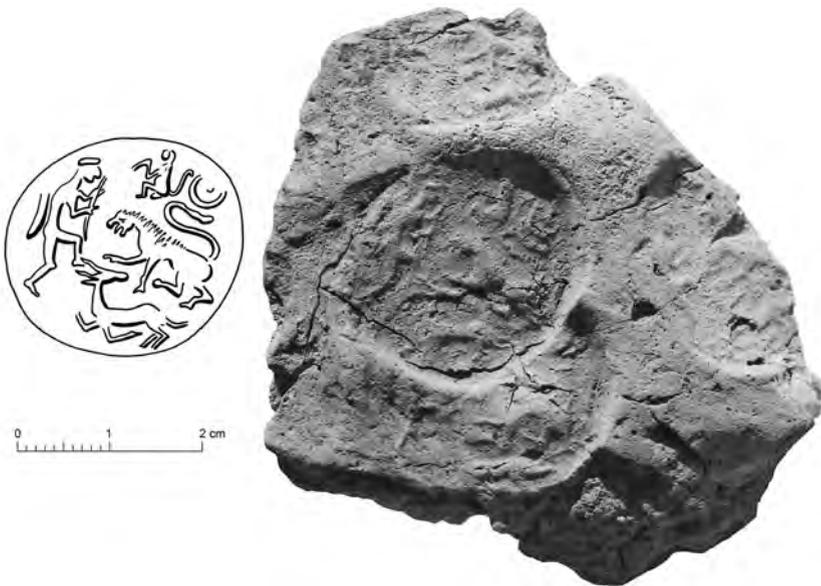


Abb. 8: Tonverschluss mit Abdrücken eines runden Stempelsiegels aus dem „Haus am Osthang“ in Kayalıpınar, Schicht 5. Inv. Nr. Kp 07/ 44.

Bildrand ist ein in eiliger Bewegung nach rechts gewandter Mann zu sehen, der in seinen Händen einen Speer hält und von einer flachen Kappe abgesehen unbedeutend zu sein scheint. Hinter seinem Rücken befindet sich ein längliches Gebilde, mit dem – aufgrund von Parallelen – ein Fisch gemeint sein könnte. Die angewinkelten Beine sind vergleichsweise detailgenau wiedergegeben. Ein Knie ist bis in Hüfthöhe erhoben, um so die Dynamik der Körperhaltung zu betonen. Unmittelbar vor dem Jäger ist ein ihm zugewandter Löwe dargestellt mit zum Sprung angewinkelten Hinterbeinen und zum Angriff nach vorne gestreckten Vorderläufen. Diese aggressive Haltung wird noch verstärkt durch den übertrieben langen, S-förmig nach oben geschwungenen Schwanz, das weit aufgerissene Maul mit heraushängender Zunge und der aufgestellten Mähne. Der Angriff des Löwen gilt aber nicht unmittelbar dem Jäger, sondern einer unter ihm bereits mit seitlich abgeknickten Vorderläufen halb liegenden Antilope, die ängstlich ihren schmalen gehörnten Kopf über die Schulter zurückwirft und so Richtung Löwe blickt. Obwohl die Figuren teilweise etwas unbeholfen wirken, Proportionen und anatomische Details nicht immer ganz korrekt wiedergegeben sind, sind Mensch wie Tiere doch ausdrucksstark gezeichnet und die gesamte Szene weist eine enorme Spannung und Lebendigkeit auf. Wohl nur als Füllmotiv zu verstehen ist die Darstellung eines (möglicherweise Bier trinkenden) Affen über dem Löwen sowie eines Punktkreises oberhalb des Löwenschwanzes. Es könnte aber sehr wohl auch ein mythologisches Thema wiedergegeben worden sein, bei dem jeder einzelnen Figur eine bestimmte Rolle zukam, die der Betrachter, dem die entsprechende Geschichte geläufig war, spontan erkennen konnte.

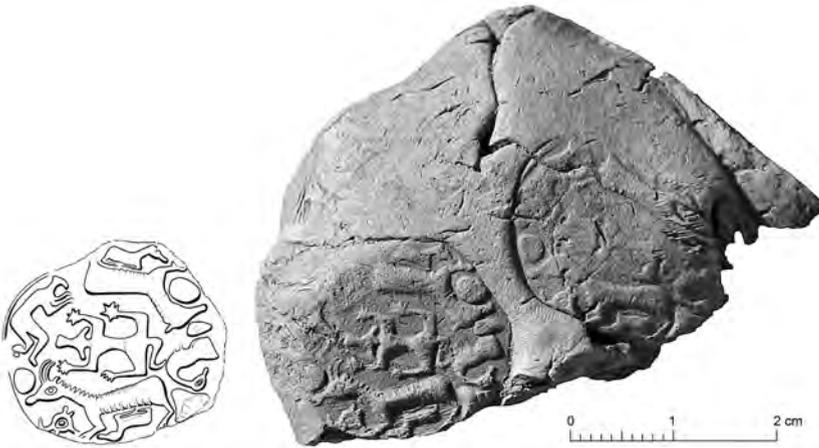


Abb. 9: Tonverschluss mit Abdrücken eines runden Stempelsiegels.
Kayalıpınar Schicht 5. Inv. Nr. Kp 08/ 101.

Die nächsten Vergleiche zu dem Siegelabdruck liegen aus Kültepe 120 km südwestlich von Kayalıpınar vor. Ähnliche Jagdszenen kommen dort sowohl bei Stempel- wie auch Rollsiegeln vor. Insbesondere in dem zur Schicht Karum Kaniš 2 gehörigen „Haus des Peruwa“ liegt eine Reihe von Siegelabrollungen vor, die sowohl das Motiv wie auch den Stil betreffend enge Übereinstimmungen mit dem Stück aus Kayalıpınar erkennen lassen³⁰. Ein auffälliger Unterschied besteht jedoch darin, dass der Jäger mit Lanze bei diesen Exemplaren den Löwen stets von hinten attackiert. Hingegen zeigen Abrollungen auf Briefhüllen aus dem Haus des assyrischen Händlers Usurša-Ištar gleichfalls aus der Schicht Karum Kaniš 2 den Jäger, einen Löwen von vorne angreifend, wie in Kayalıpınar³¹. Aufgrund der größeren Siegelfläche können bei Rollsiegeln noch deutlich mehr Figuren (stets Tiere) abgebildet werden. Meist sind es weitere Antilopen und andere Wildtiere, gelegentlich ein Hirsch, Fisch und Vögel. Somit ist das Motiv stets dasselbe: Der einzelne, heldenhaft mutige Jäger in der wilden Natur. Bemerkenswert ist aber, dass vereinzelt als fremdes Element zwischen diesen Jagdtieren auch sitzende Affen eingefügt sind, die z.T. sogar einen Krug halten. N. Özgüç rechnet all diese Siegel zur anatolischen Stilgruppe (N. Özgüç 2006: 4). Der Affe ist als ein in Anatolien nicht beheimatetes Tier als singuläres Motiv sicher aus dem Süden entlehnt worden.

In dieselbe Stilgruppe gehören die Abdrücke auf einer Tonplombe, die in umgelagerter Füllerde des Gebäudes A gefunden wurde (Abb. 9). Auf der 5,8 cm langen und 3,9 cm breiten Tonplombe ist das flache, runde Stempelsiegel dreimal abgedrückt, jedoch in keinem Fall vollständig. Wie bei dem Siegel Abb. 8 befindet sich am linken Bildrand eine nach rechts gewandte Person,

³⁰ N. Özgüç 2006: Taf.1,CS 255; 2, CS261;4, CS 272.

³¹ N. Özgüç 2006: Taf.19,CS 66; 37, CS481.

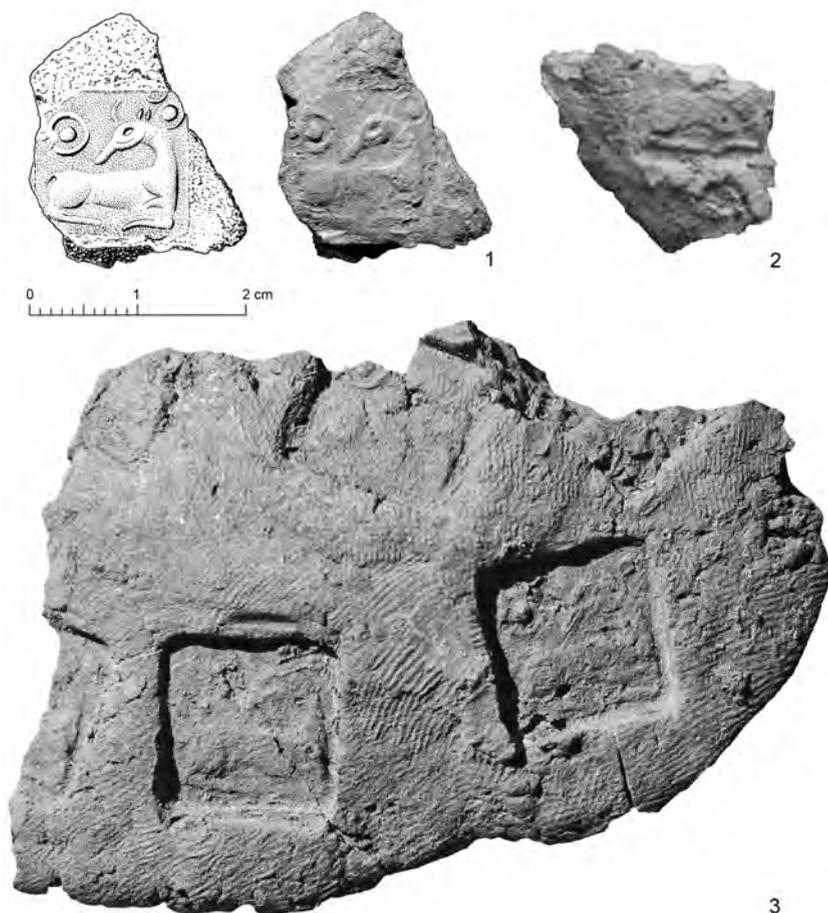


Abb. 10: Tonverschlüsse mit Abdrücken eines rechteckigen Stempelsiegels aus dem „Haus des Tamura“ in Kayalıpınar, Schicht 5. Inv. Nr.: 1 Kp 06/ 56; 2 Kp 07/ 5; 3 Kp 08/ 3.

von der lediglich noch ein angewinkeltes Knie und die von beiden Händen gehaltene Lanze zu sehen ist. Damit ist jedoch deutlich, dass hier erneut ein Jäger gemeint ist. Vor ihm, in der Mitte der Siegelfläche, sieht man ein Rind, das in Aufsicht gezeigt wird mit zu den Seiten geklappten Beinen. Analog der Ausrichtung dieser Beine sind auch die das Rind an beiden Seiten einrahmenden, im Profil gezeigten Tiere (Antilopen bzw. Bergziegen) dargestellt: aufrecht bzw. das Tier oberhalb des Rindes „auf dem Kopf“. Mit dieser eigentümlichen Komposition sollte zum Ausdruck gebracht werden, dass die gesamte Szene als aus der Vogelperspektive zu betrachten gedacht war. Auch die hinter dem Schwanz des Rindes gezeigte liegende Antilope mit zurückgewandtem Kopf steht (bezogen auf die Ausrichtung des Jägers)

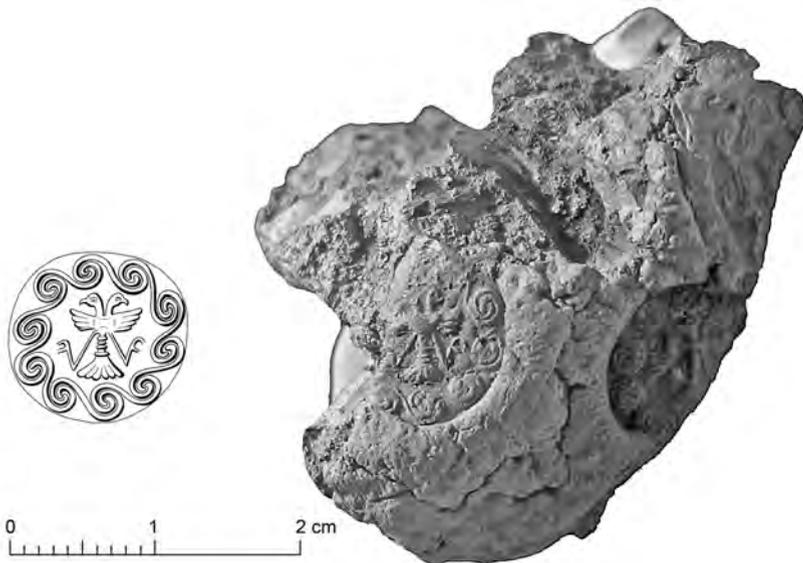


Abb. 11: Tonverschluss mit Abdrücken zweier runder Stempelsiegel.
Kayalıpınar Schicht 5. Inv. Nr. Kp 08/6.

„auf dem Kopf“. Wie bei einer runden Siegelfläche durchaus naheliegend, wurde so eine eindeutige Blickrichtung des Betrachters, ein klares „unten“ und „oben“ bewusst vermieden. Sowohl stilistisch wie auch motivisch die engsten Parallelen bieten erneut Funde aus dem „Haus des Peruwa“ der Schicht Karum Kaniš 2³². Insbesondere ist die etwas befremdlich wirkende Darstellungsweise von Vierbeinern in „Klapp-Perspektive“ von oben. Diese insgesamt selten zu findende Darstellungsweise ist von einem Siegel dieser Periode aus Boğazköy belegt, das aber einer anderen Stilgruppe angehört (Boehmer/Güterbock 1987: Taf. 7,72).

Auf ihren angewinkelten Beinen liegende Antilopen mit zurückgewandtem Kopf sind auch als Einzelmotiv auf Tonverschlüssen in Kayalıpınar häufig belegt (Abb. 10). Ebenso sind hier stilistische Verbindungen zu sehen: Ähnlich sind das überproportional große Auge und der zu schmale Hals. Weitere Charakteristika des Stiles sind bei dem Rind die sternförmig gestalteten Hufe und bei den großen Antilopen/Bergziegen die schraffierten Körper als schematische Andeutung des Fells.

Neben Abdrücken von runden Stempelsiegeln gibt es solche, die eine viereckige Stempelfläche aufweisen. Ein Beispiel ist das oben genannte Siegel mit der Darstellung einer auf dem Boden mit angewinkelten Beinen ruhenden Antilope, das bisher von vier verschiedenen Tonplomben belegt ist (Abb. 10). Der überproportional groß gezeigte Kopf ist zurückgewandt

³² N. Özgüç 2006: Taf.17, CS 345;10, CS 30.

und weist nach links. Vor ihrem Kopf ist als Füllmotiv ein Punktkreis angebracht, weitere befinden sich über ihrem Kopf. Die Stempelfläche ist lediglich $1,2 \times 1$ cm groß. Alle mit diesem Stempel versehenen Tonverschlüsse wurden im „Haus des Tamura“ gefunden, wobei eine größere Plombe sogar sechs dieser Abdrücke zeigt. Wenn auch Abdrücke desselben Siegels von anderen Fundorten bislang nicht vorliegen, so ist doch das Motiv als solches gut bekannt. Die stilistisch engsten Vergleichsstücke wurden in dem „Bullaraum“ des Sarikaya-Palastes in Acemhöyük gefunden, aus dem auch die berühmten Abdrücke des Šamši-Adad-I.-Rollsiegels stammen (N. Özgüç 1973: 12 Abb. 2). Ein rundes 13-blättriges Stempelsiegel zeigt in der Mitte ein „Signe Royal“, das von einem Flechtband eingerahmt ist. Um dieses Flechtband herum befinden sich am Rand verschiedene Einzelmotive, u.a. Antilopen in der hier besprochenen Haltung. Nach Boehmer wurden diese Tierfiguren aus der altbabylonischen Glyptik übernommen (Boehmer/Güterbock 1987: 35). Weitere Entsprechungen zu dem Fund aus Kayalıpınar wurden in Konya-Karahöyük (Schnitt C, Schicht 1, Raum 6) entdeckt (Alp 1972: 38 Abb. 209 f.). Hier kommt das liegende Tier mit zurückgewandtem Kopf auch als Einzelmotiv vor, u.a. auf einer Plombe, die noch *in situ* an einer Schnabelkanne angetroffen wurde.

Im Ostteil der Grabungsfläche mit frühhethitischen Bauresten in Kayalıpınar wurde im Brandschutt der Schicht 5 die Hälfte einer pilzförmigen Tonplombe gefunden, mit der ursprünglich die Mündung eines Kruges oder einer Kanne verschlossen war. Auf der Oberseite der Plombe sind die Reste von fünf Stempelabdrücken erhalten, die von zwei verschiedenen Siegeln stammen. Hiervon lässt sich das Bild eines der beiden Siegel vollständig rekonstruieren. Die Siegelfläche ist kreisrund, flach und weist einen Durchmesser von 1,2 cm auf. Das Hauptmotiv ist ein doppelköpfiger Adler, der von einem Spiralband eingefasst ist.

Das in der Heraldik bis in die heutige Zeit hinein weit verbreitete Motiv des doppelköpfigen Adlers dürfte letztlich auf mesopotamische Vorbilder der Akkad-Zeit zurückgehen und erfreute sich in Anatolien seit der frühhethitischen Epoche großer Beliebtheit (Pedde 2009: 5). Entsprechende Siegel und Abdrücke von solchen liegen von den meisten wichtigen Zentren vor. Hierbei sind die doppelköpfigen Adler vielfach in ähnlicher Weise wie in Kayalıpınar von Spiral- oder Flechtbändern eingefasst. Aus Alişar und Acemhöyük gibt es auch Beispiele ohne eine solche Einfassung (Abb. 12). Im Gegensatz zu manchen späteren Perioden ist für die Darstellung dieses Motivs in der frühhethitischen Glyptik charakteristisch, dass nicht nur der Kopf des Adlers eine spiegelsymmetrische Verdopplung erfuhr, sondern auch die Häuse. Eine vergleichsweise große Variabilität zeigt die Gestaltung der Flügel. In Relation zu dem langen, sich am Ende fächerartig verbreiternden Schwanz und den langen Klauen sind sie bei dem Neufund aus Kayalıpınar viel zu kurz. Die stilistisch am engsten verwandte Darstellung stammt aus dem Raum 46 des Wašama-Palastes in Kültepe (T. Özgüç 1999:64). Große Ähnlichkeit, insbesondere bezüglich der Spiralband-Umrahmung, weist auch ein Stück aus Konya-Karahöyük auf (Abb. 12), das gleichfalls in einer Palastanlage entdeckt wurde (Schnitt C, Schicht 1, Raum 6). Aufgrund des Fundes eines keilschriftlichen Briefes von Anum-Hirbi, übereinstimmender Siegelabdrücke und Keramik

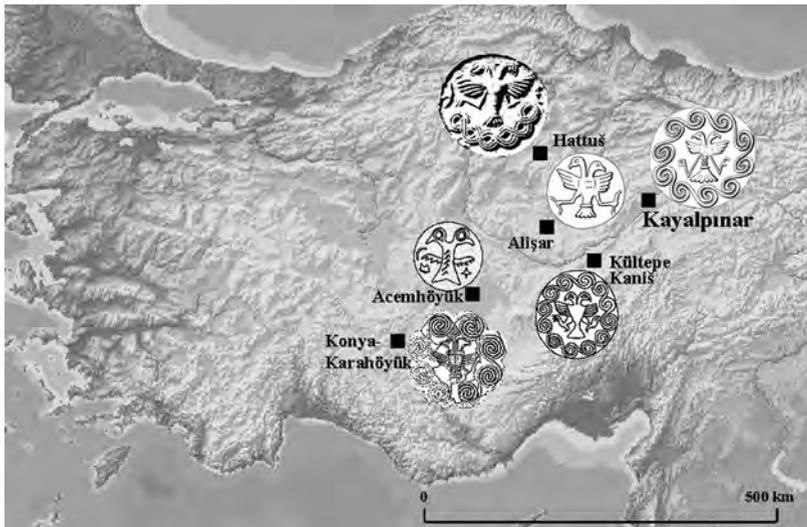


Abb. 12: Das Motiv „doppelköpfiger Adler“ auf frühhethitischen Siegeln Zentralanatoliens.

paralleliert T. Özgüç den Waršama-Palast mit der Schicht Karum Kaniş 1 b und sieht auch die Zerstörung des Palastes als gleichzeitig mit dem Ende von Karum Kaniş 1 b an (Özgüç 1999: 64 f.). Der Umstand ist aber bemerkenswert, dass trotz vieler hunderter publiziert vorliegender Siegelabdrücke aus dem Karum dort das Motiv des doppelköpfigen Adlers nicht sehr geläufig gewesen zu sein scheint. Es ist dort zwar als ein Element unter mehreren auf Rollsiegeln belegt, kaum aber als Hauptmotiv bei Stempelsiegeln³³. Denkbar wäre zum einen, dass dieses Motiv innerhalb der frühhethitischen Periode erst spät aufkam und der Waršama-Palast möglicherweise noch etwas länger als die Schicht Karum Kaniş 1 b in Nutzung war³⁴ oder die Verwendung des

³³ Eine Durchsicht der publizierten Belege ergab, dass diese in der Regel auf der Zitadelle, d.h. im Palastbereich gefunden oder im Dorf angekauft wurden. Die Zuweisung dieser Stücke in die Periode der Schicht Karum Kaniş 1 b erfolgte wohl primär aufgrund stilistischer Überlegungen. So findet sich beispielsweise bei Boehmer/Güterbock 1987: 34 Abb. 17b eine Siegelung mit doppelköpfigem Adler und Schlaufenband aus Kültepe mit der Schichtangabe „Kaniş 1 b“ da die Vorlage dem entsprechend titulierten Werk von N. Özgüç 1968 entnommen wurde. Tatsächlich fand sich das Stück aber nicht in dieser Schicht, sondern „in the clay mortar of a large stone building on the mound“, d.h. im Palastbezirk auf der Zitadelle: N. Özgüç 1968: 25. 63 Taf. III, 2.

³⁴ Hierauf deutet u.A. auch der Umstand, dass in dem Palast Siegelungen mit mehreren Spiral- und Flechtband-Ringen vertreten sind, wie sie für die Spätphase der Glyptik von Konya-Karahöyük typisch sind, aber allem Anschein nach im Karum, Schicht 1b, (noch) nicht geläufig waren: N. Özgüç/Tuna 2001: Taf. 18, St 38 – 41.

doppelköpfigen Adlers als Symbol nicht jedem gewöhnlichen Händler offen stand, sondern offiziellen Behörden vorbehalten war.

Es ist auffällig, dass nicht nur in Kültepe, sondern auch in Acemhöyük und Konya-Karahöyük Siegelfunde mit diesem besonderen Motiv als alleiniger Darstellung auf Stempelsiegeln in Palästen entdeckt wurden. Insbesondere der Befund aus Konya-Karahöyük deutet aber zudem an, dass neben einer möglichen funktionalen Spezifizierung des Motivs (Kennzeichen für „Behördenstempel“) die dort wie im Wašama-Palast und in Kayalıpınar vorliegende spezifische stilistische Ausprägung innerhalb der Entwicklung frühhethitischer Glyptik jung ist. Aus demselben Fundkomplex in Konya-Karahöyük stammt noch eine große Zahl Abdrücke von runden Stempelsiegeln, für die Umrahmungen (z.T. in mehreren Ringen) mit verschiedenen Spiral- und Flechtbändern typisch sind, wie sie in dem Händlerviertel des Karum Kaniš 1 b weitgehend fehlen oder zumindest unterrepräsentiert sind.

Diesen Befund deutet bereits S. Alp, später R. M. Boehmer dahingehend, dass Konya-Karahöyük trotz seiner zeitlichen Überlappung mit Kültepe Karum Kaniš 1 b eine noch längere Nutzungszeit aufweise, d.h. dort noch eine spätere Entwicklungsstufe der Siegel vertreten sei, die zur Glyptik des althethitischen Reiches überleite³⁵. Dieser Umstand ist entsprechend auch für die Datierung des Endes der Schicht 5 in Kayalıpınar von Relevanz. Wenn auch derzeit keine genauen chronologischen Angaben gemacht werden können, so deutet sich hier doch an, dass in Kayalıpınar die frühhethitische Besiedlung bis in die jüngste Phase dieser Epoche hineinreichte, bevor die Häuser in einer großen Brandkatastrophe zugrunde gingen und in dieser Form nicht wieder aufgebaut wurden. Wie groß der zeitliche Abstand zwischen dieser Zerstörung am Ende der Schicht 5 und der Errichtung der palatialen Bauten der Schicht 4 (Gebäude A und B) waren, lässt sich derzeit noch nicht näher bestimmen.

Frühhethitische Keramikfunde

Die im Versturz des „Hauses des Tamura“ und der übrigen Bauten der Schicht 5 in Kayalıpınar gefundene Keramik bietet einen guten Querschnitt zum Gefäßspektrum der Epoche. Von einigen wenigen in-situ-Befunden von Fußböden abgesehen handelt es sich fast ausschließlich um Fragmente, die teilweise zu Gefäßen gehört haben dürften, die ursprünglich auf Regalen oder in Obergeschossen aufbewahrt worden waren. Durch die in den Brandschutt sekundär eingetieften Körpergräber kam es zu Störungen, aber nur in geringerem Umfang zu Vermischungen, da der Bereich zwischen den Gebäuden A und B nach dem Ende der Schicht 5 allem Anschein nach unbebaut geblieben war. Die hier geborgene Keramik spiegelt daher recht verlässlich die Nutzung der bisher erst partiell freigelegten Bauten der Schicht 5. Für einen ersten Überblick wurde eine Stichprobe von 554 Randstücken untersucht. Sie wurde gemäß der für die frühhethitische Keramik von İkiztepe erarbeiteten typologischen Gliederung (die für Kayalıpınar erweitert und angepasst wurde) statistisch erfasst. Grundlage für die statistische Auswertung (Abb. 13) sind

³⁵ Alp 1972: 258; Boehmer/ Güterbock 1987: 38.

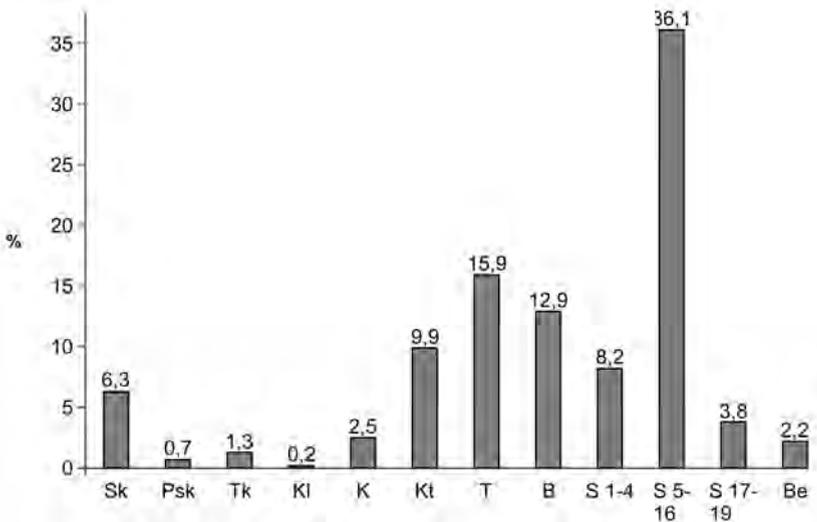


Abb. 13: Vorläufige Übersicht zur relativen Häufigkeit verschiedener Gefäßformen in der Schicht 5 in Kayalıpınar. Angaben in Prozent. Sk: Schnabelkannen; Psk: Pithos-Schnabelkannen; Tk: Tüllenkannen; Kl: Kleeblattkannen; T: Töpfe; B: Becken; S: Schalen; Be: Becher.

nicht die einzelnen Scherben, sondern die Randanteile der jeweiligen Stücke (von 100 % des Vollkreises der Gefäßmündung bei vollständiger Erhaltung). Hierdurch werden statistische Verzerrungen vermieden, da Gefäße mit großem Durchmesser für gewöhnlich in mehr Scherben zerbrechen als beispielsweise kleine Näpfe oder engmundige Kannen und daher bei einer reinen „Scherbenstatistik“ überrepräsentiert wären.

Die Auswertung zeigt, dass die verschiedenen Kannenformen (SK = Schnabelkannen, PSK = Pithos-Schnabelkannen, TK = Tüllenkannen, KL = Kleeblattkannen) in Schicht 5 in Kayalıpınar einen Anteil von 8,5 % an der gesamten Keramikmenge hatten. Unter Hinzunahme der Ausgussfragmente ist der Anteil noch höher. Geradezu als Leitform hethitischer Keramik gelten die Schnabelkannen. Mehrere Fragmente sind auch in der Schicht 5 in Kayalıpınar vertreten (Abb. 14, 8.9.12.13). Zwar dürften diese Kannen auch im Kult zu Libationen verwendet worden sein, wie dies beispielsweise Darstellungen auf Siegelabrollungen in Kültepe zeigen³⁶, in erster Linie waren Schnabelkannen aber Bestandteil des Tafelgeschirrs und gehörten als Schankgefäße für Getränke zum Trinkservice. Dies zeigt u.a. der Fund einer solchen Kanne gemeinsam mit einem Satz Trinkschalen in dem Haus am Osthang von Kayalıpınar (Abb. 17, 1–5). Enge Vergleichsbeispiele zu den in Kayalıpınar gefundenen Stücken sind in Kültepe seit der Schicht Karum Kanış 2 belegt³⁷.

Eine weitere, besonders markante Gefäßform sind die Tüllenkannen. Hierbei sind zwei Grundtypen zu unterscheiden: Die niedrigen mit kurzer Ausgangs-

³⁶ V. Müller-Karpe 1999: Abb. 7.

³⁷ T. Özgüç 2005: Abb. 112; 113.

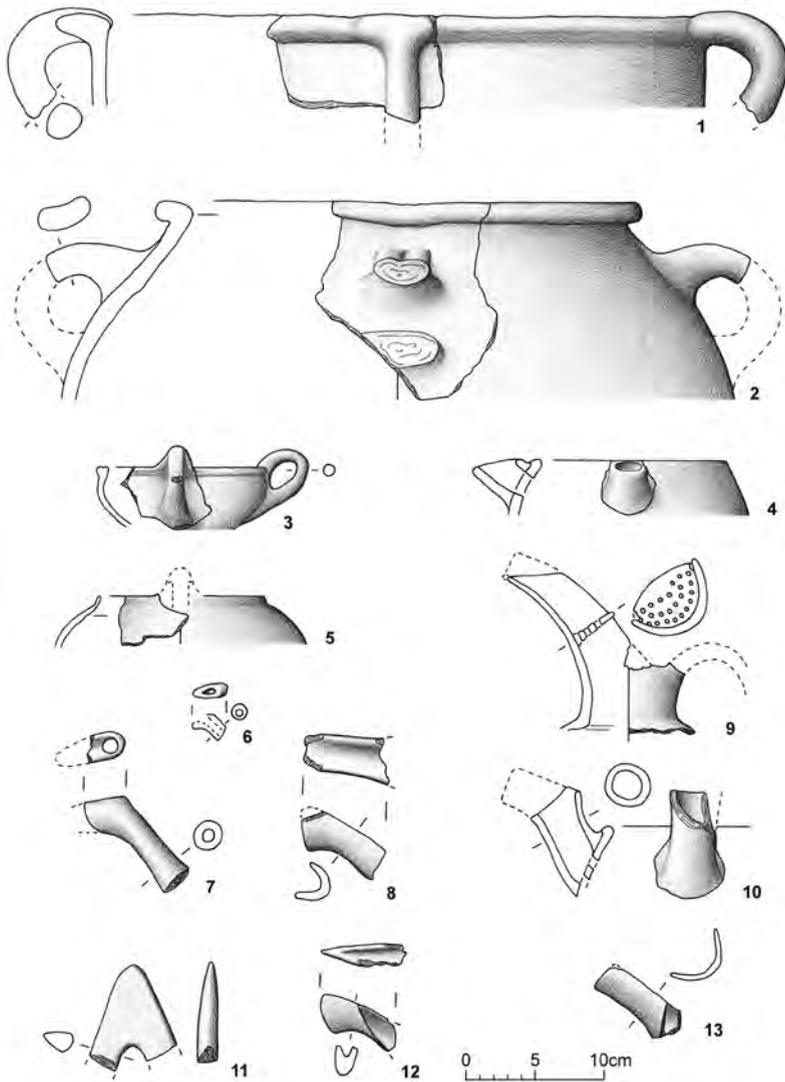


Abb. 14: Keramik der Schicht 5 in Kayalipınar.

tülle (Abb. 14, 4.10) und die hohen schlanken mit langer Ausgusstülle (Abb. 14, 7; 17, 8). Der erste Typ ist meist aus gröber gemagerten Tonen hergestellt, während der zweite Typ, die hohen schlanken Kannen, ausschließlich Erzeugnisse der Feinkeramik darstellt und dem besseren Tafelgeschirr zuzurechnen ist. Das Exemplar Abb. 17, 8 zeigt beispielsweise einen kirschroten Überzug. Derartige Kannen dürften etwa als Schankgefäße für Wein genutzt worden sein, während die gröberen niedrigen Kannen mit kurzer Tülle, die zudem

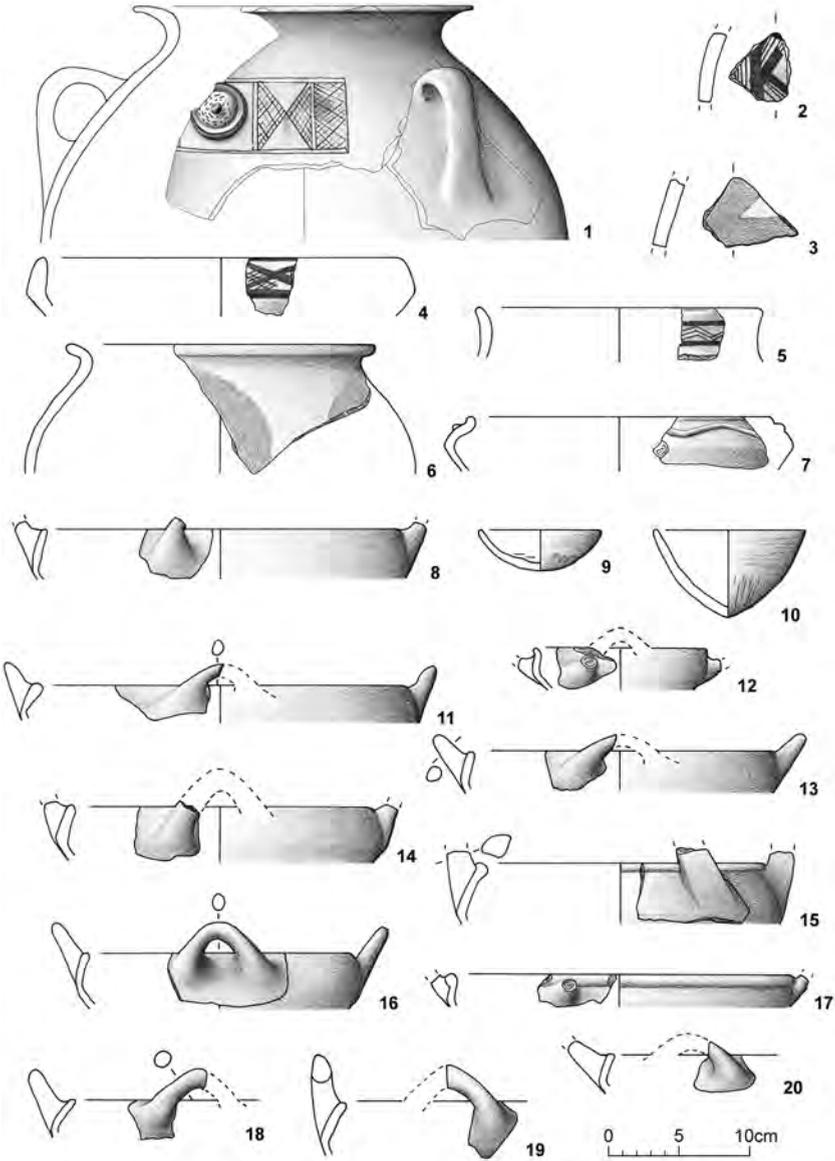


Abb. 15: Keramik der Schicht 5 in Kayalıpınar.

bisweilen einen Siebeinsatz aufweisen, möglicherweise zum Aufguss von Kräutertees o.Ä. verwendet werden konnten. Die hohen Tüllenkanen sind für das Kerngebiet der frühhethitischen Kultur typisch und dort in allen wichtigen Zentren zu finden. Ihre Verbreitung reicht im Westen bis nach Beycesultan³⁸ und im Norden bis nach İkittepe am Schwarzen Meer³⁹. Gut stratifizierte Vergleichsstücke liegen aus Kültepe⁴⁰ und Boğazköy⁴¹ vor.

Die niedrigen Tüllenkanen mit Siebauguss lassen sich in Anatolien bis in die frühe Bronzezeit zurückverfolgen. Diese ersten Exemplare zeigen allerdings meist einen Korbhenkel und sind vermutlich Nachahmungen von Bronzegefäßen, wie beispielsweise aus Horoztepe⁴². In Kültepe setzen derartige Kannen in der Schicht IV ein, sind aber dann bis zum Ende der frühhethitischen Zeit belegt⁴³. In Kayalıpınar sind sowohl Korbhenkel wie auch Vertikalhenkel nachgewiesen.

Mehr als ein Viertel der Keramik der Schicht 5 in Kayalıpınar entfällt auf verschiedene Topfformen (Abb. 16). Es handelt sich überwiegend um grobe Gebrauchskeramik, die aber im Gegensatz zu der Keramik der jüngeren Schichten 4 und 3 meist eine relativ sorgfältige Oberflächenbehandlung zeigt. Besonders zu erwähnen ist der Topf, der auf seiner Gefäßschulter ein rechteckiges Feld mit weißem Überzug zeigt, auf dem mit schwarzen Strichen ein geometrisches Muster angebracht ist (Abb. 15, 1). Zudem findet sich dort eine plastisch modellierte, runde Scheibe mit zentraler Spitze. Eng vergleichbare Stücke liegen aus der Schicht Karum Kaniş 2 in Kültepe vor (T.Özgüç 2005: Abb.107).

Die Kochtöpfe haben einen Anteil von rund 10 % an der Keramik der Schicht 5. Kennzeichnend sind eine grobe Magerung, sekundäre Brandspuren und eine einziehende Gefäßmündung. Der einfache unverdickte Rand ist entweder kantig abgestrichen (Abb. 16, 12) oder rund (Abb. 16, 10). Die Raddurchmesser liegen häufig bei 27–28 cm und entsprechen damit auch heute noch geläufigen Standardgrößen für Kochtöpfe für einen 6–8-Personen-Haushalt. Den in Kayalıpınar gefundenen Kochtöpfen vergleichbare Stücke liegen von zahlreichen Fundplätzen vor⁴⁴.

Als Vorratsgefäße anzusprechen sind die Töpfe mit trichterförmiger Gefäßmündung (Abb. 16, 1.5). In Kültepe ist dieser Typ sowohl in der Schicht Karum Kaniş 2 wie auch 1b belegt. Dort wurden solche Töpfe beispielsweise im Haus des assyrischen Händlers Uzua angetroffen, wo sie noch mit Weizen und Gerste gefüllt waren⁴⁵. In Boğazköy sind derartige Gefäße am Nordwesthang seit den Schichten VIII c–d belegt, auf Büyükkale erstmalig in Schicht V c⁴⁶.

³⁸ Lloyd / Mellaart 1965: Abb. P.8, 4 (Schicht 5), Abb. P.13,34 (Schicht 5c).

³⁹ V. Müller-Karpe 1999: Abb.2.

⁴⁰ T. Özgüç 1950: Taf.73, 528. 529 – ders, 1999: Abb. B, 55, 90 (Eski Saray).

⁴¹ Fischer 1963: Taf. 35,384 (BK IVc – b).

⁴² T.Özgüç/ M. Akok 1958: 11 Abb.6.

⁴³ T.Özgüç 1950: Abb. 275, 529.

⁴⁴ Orthmann 1963: Taf. 15,153-154, Taf.19, 158 (NW-Hang 9); Fischer 1963: Taf. 56, 504 (BK IV d).

⁴⁵ T. Özgüç 1948:187 Abb. 267. 269-270.

⁴⁶ Orthmann 1984: 20.

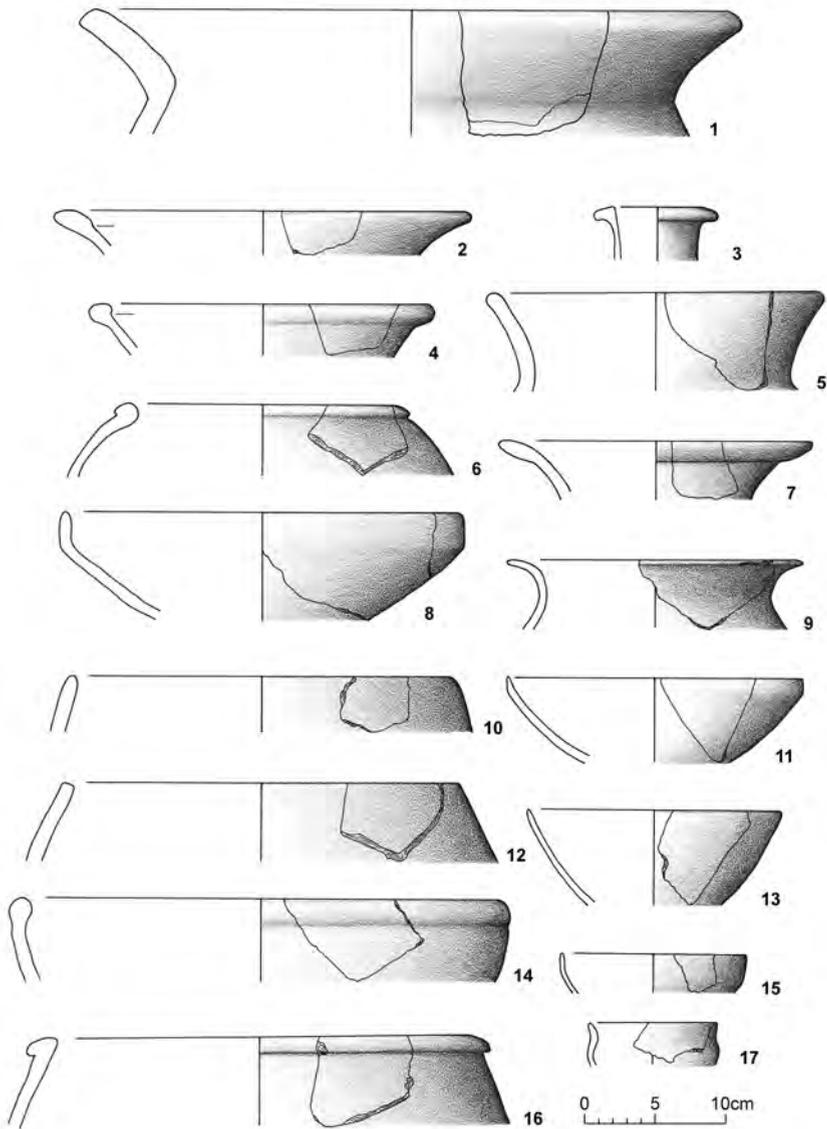


Abb. 16: Keramik der Schicht 5 in Kayalıpınar.

Eine weitere Leitform frühhethitischer Keramik sind Becken mit Querhenkeln, die in der Schicht 5 in Kayalıpınar einen Anteil von über 12 % erreichen (Abb. 15, 8.11–20). Mit rund 48 % Anteil an der Gesamtkeramikmenge deutlich am häufigsten sind aber die Schalen und Schüsseln (Abb. 15, 7.9.10; 16,

8.11–17). Charakteristische Trinkgefäße der Epoche sind spitzbodige Schalen bzw. Becher (Abb. 15,10; 17, 1–5). Vergleichsstücke sind von verschiedenen Fundplätzen bekannt⁴⁷. Den Gebrauch dieser Gefäße zeigen Darstellungen auf Rollsiegeln⁴⁸.

Neben der Gebrauchskeramik fanden sich auch einige Fragmente besonderer Gefäße. Hierzu zählt die kleine Tierfigur, die ursprünglich auf einem Gefäßrand aufgesetzt war (Abb. 17, 7). Aufgrund des langen Halses, der leicht abstehenden Ohren und des kurzen Schwanzes ist die Figur vermutlich als Antilope zu interpretieren, die sitzend mit untergeschlagenen Beinen, den Kopf aufgerichtet und zur Seite (ehemals Richtung Gefäß-Inneres) gewendet dargestellt ist. Das Stück ist aus orange-braunem, Steingrus-gemagertem Ton gearbeitet und zeigt Reste eines weißlichen Überzugs. Gut vergleichbar sind Funde aus Kültepe, Karum Kaniš 2 (T. Özgüç 2005: Abb.184f.). Derartige Tierfiguren sitzen dort auf den Rändern von Fußschalen, sogenannten „meyvelik“ bzw. „fruit-stands“. Es ist jedoch sehr fraglich, ob diese Gefäße tatsächlich die mit diesen Begriffen angedeutete Funktion hatten. Vielmehr ist daran zu denken, dass diese Fußschalen für Getränke genutzt wurden. Unter Hinweis auf ein deutlich jüngeres, aber formal vergleichbares Gefäß mit Hohlfuß aus der Brauerei in dem großen Tempel Gebäude C von Kuşaklı-Sarissa aus mittelhethitischer Zeit wäre für die hier infrage stehenden frühhethitischen Fußschalen eine analoge Deutung zu diskutieren: als mögliches Biergefäß, aus dem mit Hilfe von Saugrohren getrunken werden konnte (Müller-Karpe 2000a: 329 Abb. 12, 16). Den auf dem Rand aufgesetzten Tierfiguren käme dann zugleich die Funktion von „Halterungen“ für diese Saugrohre zu. Ein Zusammenhang dieser Gefäße mit bestimmten Trinksitten bzw. Symposions-Zeremonien legt auch ein Befund aus Kültepe nahe, wo bei der Ausgrabung noch in situ ein kompletter Satz verschiedener Schöpf- und Trinkgefäße in einer solchen Fußschale angetroffen wurde (T.Özgüç 2005: Abb.186). Die weitere Verbreitung dieses Gefäßtyps und der damit wohl verbundenen Trinksitten belegen Fragmente aus Alişar (von der Osten 1937: Abb. 161).

Besondere Beachtung verdient auch ein weiteres Bruchstück einer Tierfigur (Abb. 17, 6). Es handelt sich um den Fuß mit Klauen eines Vogels. Aufgrund der Analogie mit vollständigen Exemplaren aus Kültepe wird das Fragment aus Kayalıpınar zu einem Adler-Gefäß gehört haben (T. Özgüç 2005: 203ff. Abb. 197–200). Eine praktische Funktion ist bei diesen Gefäßen wohl auszuschließen; sie sind als Kultgerät anzusprechen und dürften für Libationen genutzt worden sein.

Im Kontext der Schicht 5 wurden auch einige umgelagerte Scherben aus älterem Zusammenhang gefunden, so Fragmente bemalter sogenannter Alişar-III-Ware (Abb. 15, 4,5). Sie zeigen, dass der Südosthügel in Kayalıpınar auch in dieser Epoche der Wende vom 3. zum 2. Jahrtausend besiedelt gewesen ist. Für die Frage der Entstehung der frühhethitischen Siedlung sind diese Funde von Bedeutung. (V.M.-K.)

⁴⁷ Boğazköy: Orthmann 1963: Taf. 28, 264, 30, 265 (NW Hang Schicht 8b) und Fischer 1963: No. 808 (Bk. IVd); Alişar: v. d. Osten 1937: Abb.167; Kültepe T. Özgüç 1949: Abb. 230–234 (Schicht II) und T. Özgüç 1999: Abb. 97 (Eski Saray).

⁴⁸ V. Müller-Karpe 1999: Abb.7.

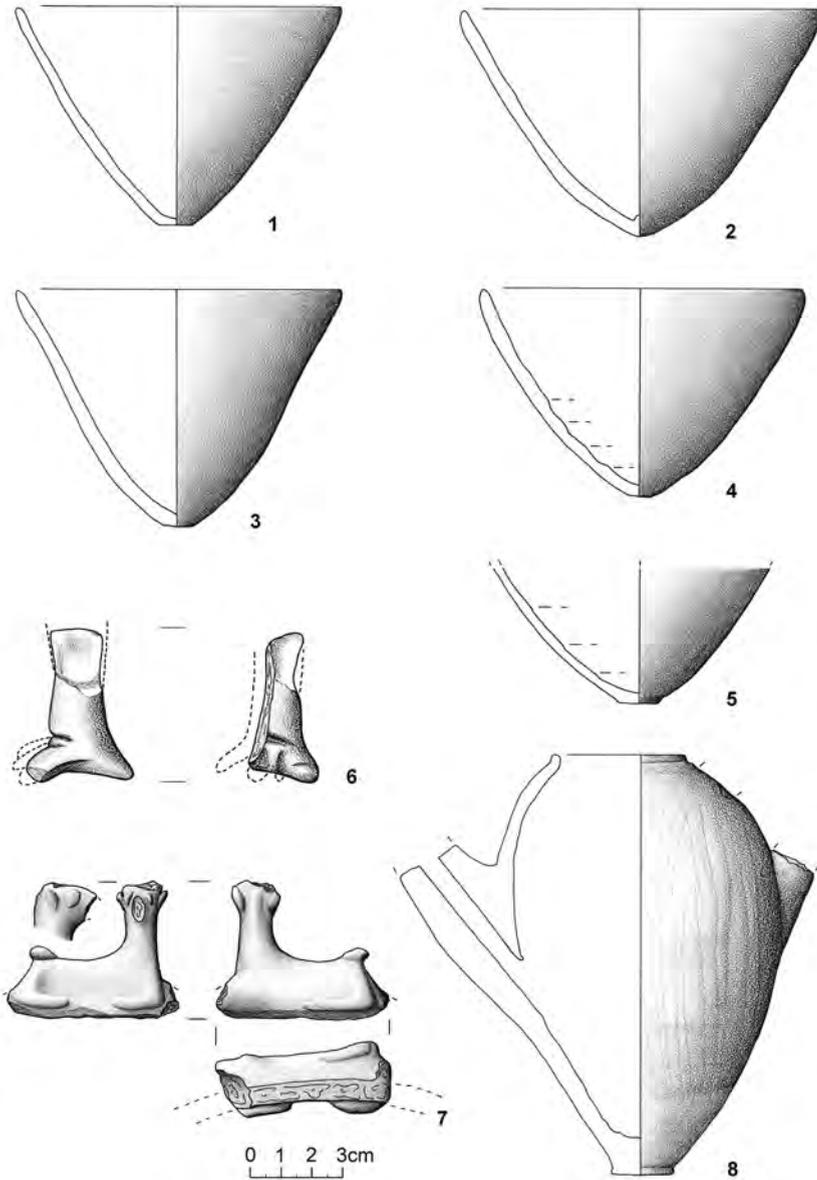


Abb. 17: Keramik der Schicht 5 in Kayalıpınar.

Tontafelfunde in Kayalıpınar 2006–2009

(ELISABETH RIEKEN)

Nachdem bereits in der ersten Grabungskampagne 2005 insgesamt zehn Fragmente von Tontafeln entdeckt wurden, sind nun zwölf weitere hinzugekommen⁴⁹. Von diesen ist das Fragment Kp 06/154 mit großer Wahrscheinlichkeit als Brief anzusprechen und stammt aus mittelhethitischer Zeit. Es wurde im Kontext der Schicht 3 im Versturz der westlichen Außenmauer des Gebäudes B auf Höhe des Raumes c 1,2 m unter der Geländeoberfläche gefunden:

o. Rd.	x+1	[] 'da' [
	2'	[L]Ū ^{MES} UR ^U
	3'	[w]a ² -a[l ² -
	4'	[u]t ² -tar ku-x[
	5'	'ku'-i-eš x[
	6'	nu ^{GIS} MÁ ^{ME} [š
Rs.	7'	nu-uš ar-ḥa [
	8'	ku-in KIN-an ku-i[t-ma ² -an ²
	9'	na-at-mu ka-ru-ú [
	10'	nu ^{GIS} MÁ ^{HLA} -ŠU-NU A-N[A
<hr/>		
	11'	ki-nu-na-at-kán A-NA LUGAL K[UR
	12'	na-at-mu za-aḥ-ḥi-ya kat-ti-x[
	13'	n[a]-'at ² -š ² ? ERIN ^{MES} SA.GAZ-YA/ya t[i-
	14'	[] x [
<hr/>		
o. Rd.	x+1	[] x [
	2'	[die Leu]te der Sta[dt
	3'	[sch]lag ² [-
	4'	wel[che An]gelegenheit ² [
	5'	welche (Nom. Pl.) x[
	6'	Schiffe[
Rs.	7'	Sie (Akk. Pl.) weg[
	8'	Sol[ange ²] die Arbeit, die[
	9'	Früher sie mir [
	10'	Ihre Schiffe dem/r[
<hr/>		
	11'	Jetzt aber [...ten sie] sie (<i>scil.</i> die Schiffe) dem König
		des L[andes x
	12'	[Sie ...ten] sie mir in der Schlacht bei [(<i>Pronomen</i>)
	13'	Meine ² Söldnertruppen sie ² ihm ² ...[
	14'	[] x [

⁴⁹ Rieken 2009 mit Fotos und Autographien sämtlicher 2005 und 2006 in Kayalıpınar gefundener Tafelfragmente.

Thema des Textes sind mehrere Schiffe, deren Besitz oder Verwendung offensichtlich in einer militärischen Auseinandersetzung mit dem König eines anderen Landes eine Rolle spielt. Bemerkenswert ist in diesem Zusammenhang auch die Nennung von ÉRIN^{MES} SA.GAZ (= *hapiru*), von Söldnertruppen bestehend aus Sklaven, Ausgestoßenen und Räufern. Möglicherweise ist ihr Einsatz mit Beal als Indiz für eine schwierige militärische Situation des Hethiterreichs zu deuten⁵⁰.

Der gleichfalls mittelhethitische Text Kp 06/136 stellt das Fragment eines Rituals dar⁵¹:

x+1]x-aš-š[a]x x[
 2' DUMU.NI]TA^{MES} DUMU.MUNUS^{ME[Š} h]a-aš-šu-^ruš^ṛ h[a-
 3' ^{LU}]M²-ma-aš-ta NI-IŠ DINGIR^{MES} le-^re^r [
 4' -]ri-i-e-zi nu-uš-ša-an A-N[A
 5' A-N]A DUMU^{MES} LUGAL kal-la-ar [e-e i-e-ez-zi

6']x-an an-da ap-pa-an-z[i
 7']x-an-da pé-e-da-an-z[i
 8' i]š-tar-na pé-e-d[i
 9']x-^riz^r-zi-ya x[
 10' t]i-an-z[i

x+1] ... []x x[
 2' Söh]ne, Töchter, [E]nkel (und) Ur[enkel
 3']... die Eide soll [...] nicht [übertreten]!
 4' -]t er. Und de[m
 5' de]n Königssöhnen soll [...] ni[cht] Schaden [zufügen]!

6'] ... sie halte[n] hinein [
 7'] ... sie schaffe[n] herbei[
 8'] dazwischen[
 9'] ... [
 10' sie] stellen/treten [hin

Nach dem Segenswunsch für das Königspaar nach Nachkommenschaft in Zeile 2' folgt die umgekehrte Aufforderung, die Eide nicht zu übertreten und der Königsfamilie keinen Schaden zuzufügen (Zeile 3' – 5'). Der zweite Paragraph enthält offensichtlich die übliche Ritualhandlung. Während der Segenswunsch, der auch die Töchter mit einschließt, u.a. aus dem kizzuwatnäischen Evokationsritual KUB 15.34⁺⁵² bekannt ist, erinnert die Aufforderung an CTH 447, eine Beschwörung unterirdischer Gottheiten, wo diesen für die

⁵⁰ Beal 1992: 108-112 mit weiterführender Literatur.

⁵¹ Das Stück wurde nahe der Nordwestecke des Raumes e im Gebäude B, Schicht 3, etwa 50 cm oberhalb des Fußbodens gefunden, stammte also vermutlich aus dem Obergeschoss.

⁵² Umschrift und Übersetzung bei Haas/Wilhelm 1974: 182-209.

Übertretung der Eide sogar eine Bestrafung durch die Eidgötter angedroht wird, und CTH 446 „Die Beschwörung der Unterirdischen“, die gleichfalls eine Drohung enthält⁵³. Im vorliegenden Text beschränkt man sich zwar ähnlich wie in Gebeten auf die Bitte um die Unterlassung von Negativhandlungen, aber die Erwähnung der Eide in diesem Kontext suggeriert deutlich, dass mit dem Gegenteil die Götter ihre Pflichten verletzen würden.

Den interessantesten Text bietet Kp 07/84, eine Tafel aus rötlich-braunem feinen Ton mit gut erhaltener Oberfläche. Das Stück wurde in Raum 9 des Gebäudes A gefunden. Beide Seiten der einkolumnigen Tafel enthalten gut 20 Zeilenreste eines hurritischen Textes in spätmittelhethitischer Schrift. Über den Inhalt der Tafel gibt der einzeilige Kolophon Aufschluss: *QA-TI/ŠA KÜ.BABBAR x[vollen]det. Des Silbers x[... Es scheint sich also um eine hurritische Version des „Liedes vom Silber“ zu handeln. Auch die Nennung von ša]rrašši havurni=n „Königtum (im) Himmel“ (Vs. 20^o) und der Gottheiten ⁴U-ub (Vs. 18^o) und ⁴É.A (Rs. 19^o) spricht für eine Zuweisung zu dem bekannten mythologischen Zyklus. Wegen der Bedeutung des Textes sei die Autographie hier vorab publiziert (Abb. 18 f).*

Ein weiteres Fragment mit 13 hurritisch-sprachigen Zeilenanfängen ist in Kp 07/128 erhalten.

Kp 07/78 und Kp 07/93 bieten erneut Bruchstücke von hurritisch-kizzuwatnäischen Ritualen in hethitischer Sprache⁵⁴. Die Schrift ist als typisch mittelhethitisch zu bezeichnen. Kp 07/78 sei hier wegen der Nennung der Gottheit Lelluri in Umschrift wiedergegeben:

Kp 07/78

x+1]x[] x x x [
2 ^o	-z]i nu hi-li-iš-tar-ni-uš[]x[
3 ^o	nu-u]š-ša-an ku-e-da-ni-ya A-NA[
<hr/>	
4 ^o]x a-na-a-hi-ta-hi-ti 1 NINDA.SÍG pár-ši-y[a
5 ^o	Š]A UDU ^{UZU} ŠA-pát IZI-it za-nu-a[n-zi
6 ^o] [
<hr/>	
7 ^o]x hu-u-up-ru-uš-hi ha-a-aš-ši-i pé-eš-š[i-
8 ^o]x-x-ta-aš-ša-an IT-TI ^{UZU} x[
9 ^o] a-na-a-hi-ta da-a-i a-pé-e-d[a-
10 ^o	^D]i-lu-u-ri hi-li-iš-tar-ni ši-p[a-an-
11 ^o	-a]z PA-NI ŠA ^D li-lu-u-ri[
<hr/>	
12 ^o]a-al-la-a-da-ri-in-ma-x[
13 ^o	h]u-u-ma-an-ti-ya-pát a-na-a-hi[
14 ^o	-z]i x x[

⁵³ Vgl. hierzu Popko 2003: 62f. Freundlicher Hinweis von Jürgen Lorenz.

⁵⁴ Die Tontafelfragmente Kp 07/93 und Kp 07/128 wurden im selben Raum 9 des Gebäudes A wie Kp 07/84 gefunden; Kp 07/78 lag im Bereich der teilweise ausgebrochenen südlichen Außenmauer dieses Raumes, gehörte also ursprünglich wohl zur selben Tafelsammlung.



Abb. 18: Vorderseite des Tontafelfragments Kp 07/84 mit einem hurritischen Text in spätmittelhethitischer Schrift, wohl Ausschnitt des „Liedes vom Silber“.

Den Festritualen ist Kp 07/109 zuzurechnen⁵⁵. Erhalten sind auf der Vorderseite zehn bzw. auf der Rückseite fünf Zeilenanfänge, in denen zweimal der König genannt wird (Vs. 2' und 3').

Kp 07/71 und Kp 07/97 sind infolge ihres fragmentarischen Charakters so unverständlich, dass eine genauere Zuordnung schwierig ist.

Von Interesse ist schließlich der mittelhethitische Orakelbrief Kp 07/98 an die Königin⁵⁶. Während die Rückseite weggebrochen ist, ist die Oberfläche der Vorderseite mit 15 z.T. fast vollständig erhaltenen Zeilen gut erhalten. Der Anfang enthält zwei Personen- und einen Ortsnamen:

⁵⁵ Selber Fundzusammenhang wie die Tontafelfragmente Anm. 54.

⁵⁶ Gefunden in der Südostecke des Raumes 7 des Gebäudes A, Schicht 3.



Abb. 19: Rückseite des Tontafelfragments Kp 07/84.

- 1 [A-N]A MUNUS.LUGAL BE-EL-TI₄-NI 'QÍ'-B[Í-MA]
- 2 [U]M-MA ^mna-a-ni Û ^mtu-u-wa-wa[
- 3 [ARA]D^{MES}-KA-MA
- 4 ^{URU}ha-ri-ya-ša-az-kán ar-ḫa
- 5 a-ra-am-na-an-za tar.liš pa-ri-ya-wa-an 'pa/ú'-[it]
- 6 'ḫa'-aš-ta-pí-eš-ma-kán ...

Der Brief setzt nach der Einleitungsformel unmittelbar mit der Antwort auf eine nicht genannte Orakelanfrage ein. Darin ist er dem gleichfalls mittelhehithischen Orakelbrief KBo 15.28 ähnlich.

Während einer der Absender des Briefes, Tuwawa, bisher nur hier erscheint, ist der andere Name in den hethitischen Texten mehrfach bezeugt. Aus der mittelhehithischen Zeit gibt es fünf Belege: in Maşat (HKM 65, 24) im Zusammenhang mit einer Warensendung, in den Instruktionen für die Würdenträger KUB 31.44+ I 6 (als Würdenträger der Stadt Gaggapaḫa), *ibid.* I 17 (als Würdenträger der Stadt Tuarpa), *ibid.* I 21 (als Würdenträger der Stadt Waštiša) und in KUB 23.68 Rs. 17 als Einwohner von Išmeriga. Für keinen der Belege gibt es irgendeinen Hinweis auf Identität mit der Person des Nani aus Kp 07/98. Bei der Auswertung des im Brief enthaltenen Städtenamens Ḫariyaša sind zwei Möglichkeiten in Betracht zu ziehen:

1) Wenn man davon ausgeht, dass es sich bei Kp 07/98 um die Archivkopie eines an den Palast in der Hauptstadt ausgehenden Briefes handelt, müsste das Orakel demzufolge in der Nähe des Fundortes, Kayalıpınar, durchgeführt worden sein, so dass auch die Stadt Ḫariyaša-, aus deren Richtung der im Orakel genannte *aramna*-Vogel geflogen ist, mit Kayalıpınar identisch ist oder in dessen Nähe gelegen haben dürfte.

2) Liegt ein eingehender Brief an die in Kayalıpınar befindliche Königin vor, kann mit größeren Entfernungen gerechnet werden. Die hethitischen Könige holten durchaus Vogelorakel aus entfernteren Regionen ein, wie KUB 31.101 zeigt. Dort mahnt die Majestät von der Hauptstadt aus die Auguren, ein Orakel, das am Marašanta-Fluss (Kızılırmak) durchgeführt werden soll, ordentlich vorzunehmen (vgl. zuletzt Czyzewska 2008). Bei Ḫariyaša- könnte es sich also ebenfalls um einen Ort handeln, der für die Einholung von Vogelflugorakeln von Bedeutung war.

Ḫariyaša- ist mehrfach in Boğazköy-Texten bezeugt als eine Stadt mit Palast, die für eine Reihe von Kultlieferungen zuständig ist. Sie liegt nach Ausweis von KUB 48.105 + KBo 12.53 Vs. 22' in der Provinz Durmita und ist von untergeordneter Bedeutung (Belege in RGTC 6: 87 und RGTC 6/2: 30). Durmita wiederum wird von Forlanini (1985: 48–52)⁵⁷ zwischen dem Kızılırmak und dem Tuz Gölü lokalisiert, also im Südwesten von Boğazköy an der Peripherie des hethitischen Stammlandes, während Klengel (1990: 180) für die Kämpfe Muṣilil II. gegen die Kaškäer in Durmita, von Schuler folgend, eine Lage in den nördlichen Regionen voraussetzt. In dieselbe Richtung weist auch der Umstand, dass Durmita zu den Ländern gehört, die Ḫattušili III. von seinem Bruder Muwattalli in den nördlichen Provinzen zugewiesen werden. Der nördlichen Lokalisierung ist daher wohl der Vorzug zu geben. Angesichts der Unsicherheit aber, woher der Brief stammt, sowie in Anbetracht der Tatsache, dass die Größe der Anlage in Kayalıpınar kaum mit der doch wohl geringen Bedeutung des Palastes von Ḫariyaša- in Einklang zu bringen ist,

⁵⁷ Weitere Referenzen in RGTC 6: 443f. und RGTC 6/2: 175.

lässt sich eine Gleichsetzung von *Ḫariyaša-* und *Kayalıpınar* nicht vornehmen. In den Jahren 2008 und 2009 ist jeweils nur ein Tontafelfragment ans Licht gekommen. Das Fragment Kp 08/95 aus Raum 12 des Gebäudes A (Schicht 3) lässt noch etwa acht stark abgeriebene und deshalb kaum leserliche Zeilenreste in vier Paragraphen erkennen. Wenn die Lesung *pár-ši-ya* „er bricht (*scil.* Brot)“ in Zeile 2' korrekt ist, handelt es sich wohl um das Bruchstück eines hethitischsprachigen Ritualtextes.

Die Keramik aus Gebäude B

(TOBIAS MÜHLENBRUCH)

Bei den Ausgrabungen im Bereich des hethitischen Gebäudes B wurde eine größere Menge Keramik der Schichten 3 und 4 geborgen, zu der hier ein erster Überblick gegeben sei:

Insgesamt wurden über 21 400 Scherben aus dem Gebäude B dokumentiert. Bei der statistischen Erfassung der Keramik wurde das bereits in der Oberstadt von Boğazköy/Hattusa und dann in Kuşaklı/Sarissa angewandte System fortgeführt, das sich in einem ersten Schritt der Erfassung auf die Gesamtzahl der Scherben und Knochen, die Anzahl der Rand-, Wand-, Boden- und Henkelfragmente sowie von Gefäßeinheiten mit vollständig erhaltenem Profil und der besonderen Stücke sowie die Quantität der Warengattungen – roter oder weißer Überzug, braunpoliert, Feinkeramik – konzentriert⁵⁸. Entsprechend dieser Aufnahme des Fundmaterials sind mehr als 17 250 Scherben nicht signifikante Wandfragmente, ca. 4160 Scherben sind als signifikant einzustufen und werden als ca. 3760 Gefäßeinheiten angesprochen (anpassende sowie höchstwahrscheinlich zu einem Gefäßindividuum gehörende Fragmente seien als eine „Gefäßeinheit“ verstanden). 73 % der signifikanten Scherben sind Randstücke, 2 % Randstücke mit Henkel oder Henkelansätzen, 9 % Henkelstäbe, 7 % Henkel mit Wandungsstücken, 6 % Bodenstücke. Lediglich 0,5 % lieferten ein vollständiges Gefäß-Profil und 2 % werden als signifikante Wandungsteile in die weitere Auswertung einbezogen.

Bezüglich der Warenverteilung ergibt sich folgendes Bild: Den groben Waren gehörten ca. 12 % der Gefäßeinheiten an, den mittleren tongrundigen Waren ca. 75 %, denen mit rotem/braunem Überzug oder den braunpolierten ca. 11 % und denen mit weißem Überzug ca. 1 %. Lediglich ca. 1,5 % sind der Feinkeramik zuzurechnen. Der Anteil der Scherben mit rotem/braunem Überzug oder brauner Politur unter den signifikanten Fragmenten überrascht und lässt sich damit erklären, dass überdurchschnittlich viele Gefäße dieser Macharten durch Ränder/Henkel/Böden etc. vertreten sind. Der Westhang von Kuşaklı-Sarissa erbrachte unter den signifikanten Fragmenten einen geringeren Anteil an mittleren Waren sowie viel geringeren an roten/braunen Überzügen bzw. braunpolierter Keramik, aber einen höheren Anteil an groben Waren, Feinkeramik und weißen Überzügen (Mielke 2006: 37 Abb. 11).

⁵⁸ Vergleiche Mielke 2006: 9-11.

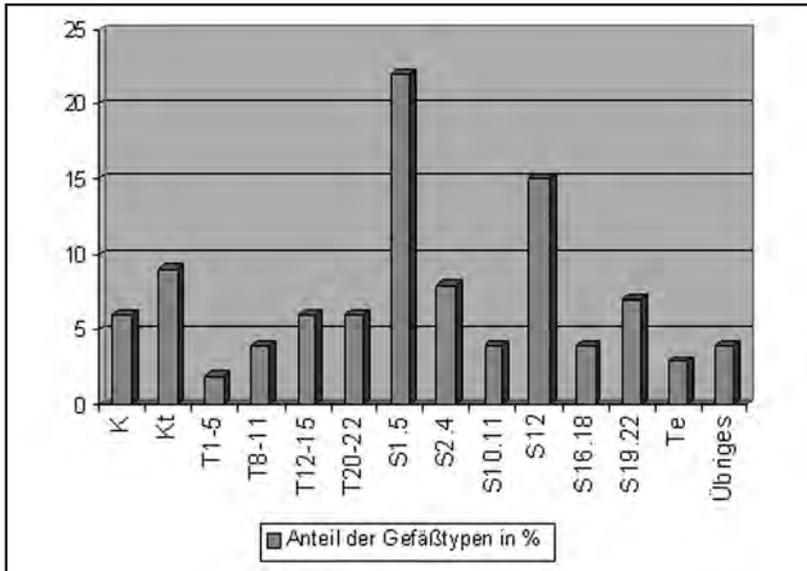


Abb. 20: Vorläufige Übersicht zur relativen Häufigkeit verschiedener Gefäßformen aus dem Gebäude B in Kayalıpınar.

Fünf der signifikanten Gefäßeinheiten aus Gebäude B von Kayalıpınar wurden der sogenannten Goldware zugeordnet – immerhin 0,13 % im Vergleich zu 0,03 % beim Westhang von Kuşaklı-Sarissa (Mielke 2006: 35; 37 Abb. 11). Einen vorläufigen Eindruck von der Relation der auf der Basis der Ränder nachgewiesenen, wichtigsten Gefäßgattungen und -typen (Basis: Gefäßeinheiten) gibt das Diagramm Abb. 20.

Im Vergleich zur Keramik vom Westhang in Kuşaklı-Sarissa, die allerdings auf der Basis der Randprozente ausgewertet wurde, ergeben sich für Gebäude B aus Kayalıpınar ein höherer Wert bei den Schüsseln (S), ein niedrigerer bei den Krügen (K) und Tellern (Te) sowie etwa vergleichbare Werte für die Kochtöpfe (Kt) (Mielke 2006: 45/46, Anhang 2.3). Bei Gebäude E aus Kuşaklı-Sarissa (zur Qualität des Kontextes von Gebäude E siehe Arnhold 2009: 143/144) lag auf der Basis der Randprozente im Vergleich mit Gebäude B aus Kayalıpınar ein höherer Anteil an Krügen und ein geringerer an Töpfen (T) vor (Arnhold 2009, Anhang III). Gebäude C aus Kuşaklı-Sarissa erbrachte im Vergleich mit Gebäude B aus Kayalıpınar verhältnismäßig ähnlich viele Schalen, aber mit einer deutlichen Dominanz von S1, einen vergleichbaren Anteil an Krügen, einen höheren Anteil an Tellern und einen geringeren an Kochtöpfen und Töpfen, wobei große Töpfe ähnlich häufig vertreten waren (V. Müller-Karpe in Müller-Karpe 1998: 113 Abb. 14).

Auf zwei „Keramikgattungen“ sei detaillierter eingegangen – die „rundgeschlagenen Scherben“ (RGS) sowie die „Red Lustrous Wheelmade-Ware“. Die Fundgattung der zugegebenermaßen unscheinbaren RGS wurde bei der

Erforschung der hethitischen Kultur relativ wenig beachtet. S. Arnhold hat die acht nicht durchbohrten Exemplare aus Gebäude E von Kuşaklı/Sarissa, in Anführungszeichen als „Spielsteine“ bezeichnet, aber eine Deutung als Verschlüsse von Krügen vorgezogen (Arnhold 2009: 126). Zu einem ähnlichen Ergebnis kam L. Rahmstorf, der die RGS aus der mykenischen Siedlung in der Unterburg von Tiryns systematisch ausgewertet hat. Durchbohrte Exemplare sah er in Zusammenhang mit Spinnwirteln (Rahmstorf 2003: 64), eine Deutung, die auch Arnhold ihre 25 Stücke betreffend angesprochen hat. Sie hielt aufgrund der Eigenart der durchbohrten RGS aus dem Gebäude E von Kuşaklı/Sarissa eine Deutung als Spielscheiben für Kinder jedoch für wahrscheinlicher (Arnhold 2009: 126 f.).

Aus dem Gebäude B von Kayalıpınar liegen nur drei durchbohrte RGS vor. Dies kann Auswirkungen auf die Interpretation von Gebäude B haben – für ein „offizielles Gebäude“ erscheint es unpassend, dass dort gesponnen wurde, während auch Erwachsene zum Zeitvertreib im Gebäude gespielt haben könnten. Interessant im Vergleich mit Gebäude E von Kuşaklı/Sarissa ist, dass 37 nicht durchbohrte RGS im Gebäude B von Kayalıpınar gefunden wurden. Dies ist auf die Größe des Gebäudes und mutmaßlich auch auf die ausgegrabenen Kubikmeter Erdreich bezogen eine relativ große Anzahl. Bevor dies jedoch funktional interpretiert werden kann, sind die Stratigraphie des Gebäudes B und seine Verfüllungsvorgänge zu klären. Das Spektrum der Durchmesser der Exemplare aus Kayalıpınar entspricht mit 2,4–13 cm im Wesentlichen dem der Stücke aus Gebäude E aus Kuşaklı/Sarissa mit einer Tendenz zu Stücken mit einem Durchmesser von 3–7 cm.

Von großer Bedeutung ist der Nachweis von Red Lustrous Wheelmade-Ware aus Gebäude B (A. Müller-Karpe in Müller-Karpe 2006: 221; allgemein: Eriksson 1993; Hein 2007; Mielke 2006, Anhang 5). Beim derzeitigen Stand der Keramikaufnahme und -restaurierung geht der Verfasser von 60 Gefäßeinheiten dieser Ware aus. Die erhaltenen Partien von 12 Gefäßeinheiten sprechen für eine Rekonstruktion als Libationsarm (ein weiterer, 13. „Libationsarm“ wurde aus einer anderen Ware hergestellt), die von 25 Gefäßeinheiten für eine Rekonstruktion als „Spindle Bottle“. Dies ist für ein einziges Gebäude in Anatolien, gemessen am Forschungsstand, eine bedeutende Anzahl an Gefäßen aus Red Lustrous Wheelmade-Ware und unterstreicht die Stellung des Baues und der hethitischen Siedlung von Kayalıpınar.

Die römisch-frühbyzantinischen Bestattungen von Kayalıpınar
(CHRISTOPH SALZMANN)

Seit der ersten Kampagne 2005 ist bekannt, dass die bronzezeitlichen Ruinen auf dem Südosthügel in Kayalıpınar von deutlich jüngeren Bestattungen überlagert werden. Bislang konnten 172 Gräber und Knochensammlungen dokumentiert werden (Abb. 21). Es ist jedoch mit weiteren Bestattungen zu rechnen, da der Bereich der Hügelkuppe noch nicht vollständig aufgedeckt wurde.

In dem ersten Vorbericht wurde davon ausgegangen, dass es sich um zwei unabhängige Nekropolen handelt, die mit einigem Zeitabstand voneinander

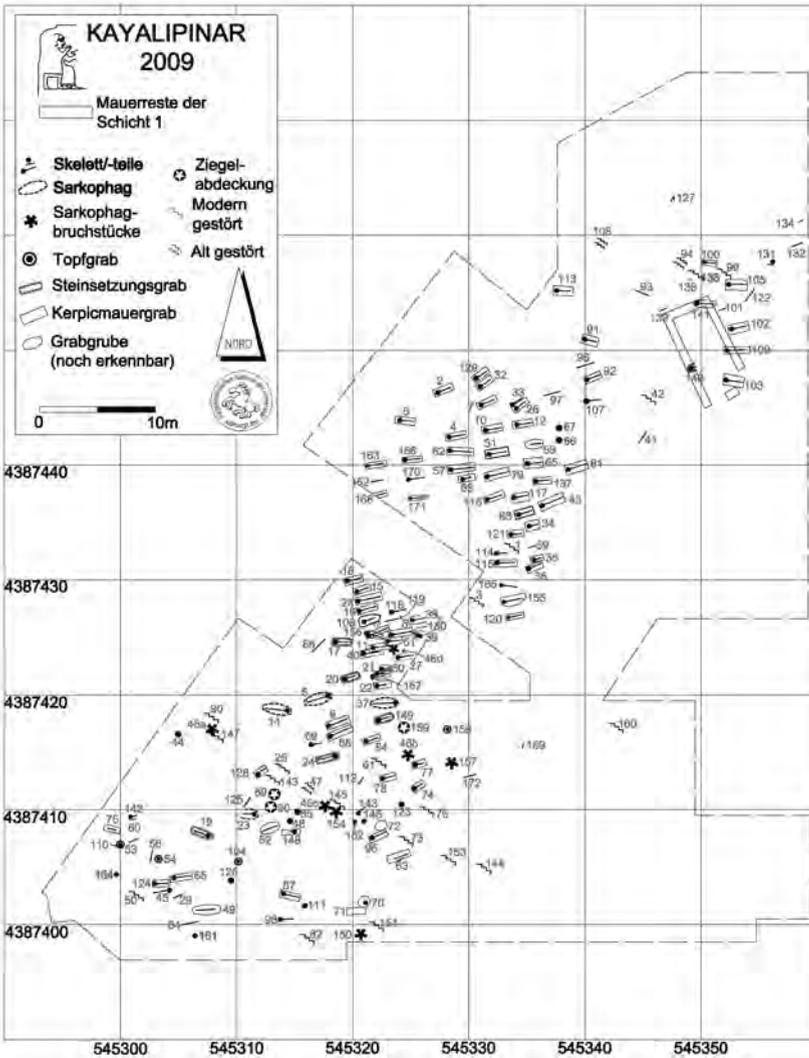


Abb. 21: Plan des Gräberfeldes auf dem Südosthügel von Kayalipınar. Stand der Untersuchungen 2009.

angelegt wurden (Zeiler 2006: 236–245). Das ältere Gräberfeld (Schicht 1, Phase A, Kopf im Osten und Füße im Westen) wurde in den hellenistisch/römischen Zeitraum datiert. Das jüngere Gräberfeld (Schicht 1, Phase B) wurde hingegen, aufgrund seiner Beigabenarmut und der Ausrichtung (Kopf im Westen mit Blick nach Osten) der Toten, als „christlich“ angesprochen.

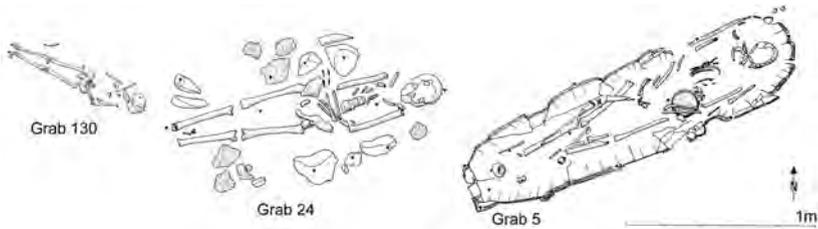


Abb. 22: Beispiele für Grabtypen mit Ost-West-Ausrichtung (Grab 130, Kinderbestattung in einfacher Grube/Grab 24 mit Steinsetzung/Grab 5, Bestattung in einem Tonsarkophag).

In den folgenden Kampagnen (2006–2009) konnten weitere Gräber freigelegt und ein ^{14}C -Datum gewonnen werden, was eine Neubewertung der gesamten Nekropole erfordert.

Aufgrund der Grab-Ausrichtung sind zwei Hauptgruppen zu unterscheiden: Erstens Bestattungen mit einer Ost-West-Ausrichtung (Kopf im Osten mit Blick nach Westen). Die Toten sind hierbei immer in gestreckter Rückenlage beigesetzt, mit parallel ausgestreckten Beinen. Auch die Oberarme liegen immer parallel zum Torso, während die Unterarme meist auf Becken, Bauch und/oder Brust liegen. Bis jetzt können 18 Gräber dieser Gruppe zugeschrieben werden. Drei Grabtypen sind zu trennen: einfache Bestattungen in einer Grube, Gräber mit Steinsetzungen und Bestattungen in Tonsarkophagen (Abb. 22)⁵⁹. Die Ausrichtung ist nicht bei allen Gräbern genau Ost-West, sie tendiert zu ONO-WSW bis OSO-WNW. Bei der Verteilung der Gräber dieser ersten Gruppe mit (etwa) Ost-West-Orientierung fällt auf, dass sie mit einer Ausnahme (Grab 101) ausschließlich auf den südlichen Bereich der Nekropole beschränkt sind. Die Verteilung der Ton-Sarkophage konzentriert sich auf einen Bereich von nur etwa 20×20 m.

Die zweite Gruppe zeichnet sich durch eine im Vergleich zur ersten entgegengesetzte Ausrichtung aus. Die Toten wurden mit dem Kopf im Westen und den Füßen im Osten bestattet (Abb. 23). Der Kopf wurde vielfach etwas angehoben, somit sind die Blicke Richtung Osten hin zur aufgehenden Sonne gerichtet. Auch diese Bestatteten wurden in gestreckter Rückenlage mit zusammengeführten Füßen niedergelegt. Die Arm- und Handhaltungen stimmen mit denen der ersten Gruppe überein. Die Ausrichtung ist auch hier nur selten genau West-Ost. Sie variiert von WSW-ONO bis WNW-OSO, die meisten Gräber liegen auf einer um 10° verschobenen West-Ost-Achse (260° zu 80°).

Es sind vier verschiedene Arten von Grabbauten zu unterscheiden: 1. Relativ einfache Grubengräber; 2. Gräber mit Dachziegel-Abdeckung (Gruben mit einer Abdeckung, für die römische Dachziegel sekundär verwendet wurden);

⁵⁹ Zeiler 2006: 238. Die Sarkophage sind hellroter Keramik, röhrenförmig und haben ein sich verjüngendes Fußende. Eine Öffnung befindet sich auf Kopfhöhe, eine weitere am schmalen unteren Ende. Das Dekor besteht aus netzartigen Tonwülsten, die an eine Art Umwicklung erinnern. Siehe Richter 2003: 285.

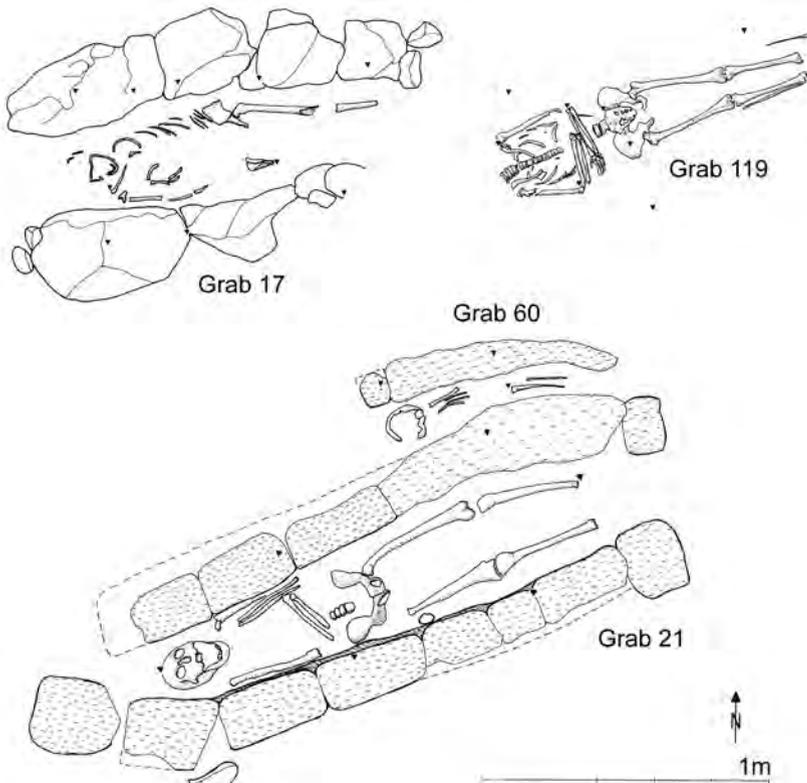


Abb. 23: Beispiele für Grabtypen mit West-Ost-Ausrichtung (Grab 17 mit Steinsetzung/Gräber 21 und 60 mit Lehmziegeleinfassung und möglichem verwandtschaftlichen Bezug/Grab 119, einfaches Grubengrab).

3. Grabgruben mit Steinsetzung (vom Aufbau genauso wie bei der ersten Gruppe); 4. Gräber mit Lehmziegeleinfassung (Kerpiç-Mauer-Gräber). Zu diesem vierten Typ gehören 70 Bestattungen, die an ihren Längsseiten und öfter auch an den Schmalseiten eine einreihig gesetzte Trockenmauer aufweisen. Diese besteht aus ungebrannten Lehmziegeln (Kerpiç), in rechteckiger Form mit Maßen von 20–40 cm Länge, 20–35 cm Breite und 10 cm Höhe. Die Formen der Lehmziegel-Grabbauten variieren zwischen gerade, gebogen bis trapezoid. Zu diesem Typ gehören auch die Gräber, die die älteren bronzezeitlichen Fundamentmauern sekundär als Grabeinfassungen nutzen. Bei einigen Gräbern (insbesondere den Lehmziegel-Gräbern) hatten sich noch Reste einer Abdeckung aus quer gelegten Hölzern erhalten. Abdrücke eines Leinengewebes auf der Korrosionsschicht eines Eisenringes in Grab 171 könnten als Hinweis auf ein Lechentuch gewertet werden.

Insgesamt ist für die zweite Gruppe (die West-Ost-Gräber) von mindestens 119 bestatteten Individuen auszugehen. Die Lehmziegel-Gräber kommen

im gesamten Areal vor, allerdings mit einer Konzentration in der Mitte. Die Grubengräber sind verstreut, Gräber mit Steinsetzungen und Dachziegelabdeckung sind fast nur im südlichen Bereich zu finden. Die Gruppe mit West-Ost-Ausrichtung ist von ihrer Grundstruktur her etwa orthogonal angelegt (sehr ausgeprägt nördlich des Zentrums). Das Belegungsprinzip ist gekennzeichnet durch Reihen, die im Wesentlichen einer Nord-Süd-Achse folgen. Zwischen den Reihen ist etwa 1,5 m Abstand, und sehr regelmäßig findet sich ein ca. 1 m großer Freiraum zwischen den Gräbern. Dieses Muster wird hin und wieder aufgehoben, Bestattungen liegen dann genau nebeneinander. Grund hierfür könnten familiäre Beziehungen gewesen sein (Zeiler 2006: 241–244).

Hinsichtlich der Datierung kann man feststellen, dass die Tonsarkophage (Gruppe Ost-West) vermutlich die ältesten Bestattungen sind, allerdings können sie noch nicht absolutchronologisch eindeutig eingeordnet werden. In Gordion hat man einen ähnlichen Tonsarkophag, aber mit eckigem Querschnitt (auch „Iarnax“ genannt) gefunden und in das 1. Jh. v. Chr. datiert. Aus Boğazköy sind ähnliche Exemplare bekannt, sie werden aber der spätrömischen Epoche zugesprochen. In Hierapolis wurde ein Typ mit rundem Querschnitt gefunden und dem 2. Jh. n. Chr. zugewiesen (Richter 2002: 285).

Die nächstjüngere Gruppe umfasst die restlichen Gräber der Gruppe Ost-West. Dies kann aufgrund stratigraphischer Beobachtungen als gesichert gelten. Grab 130 (Ost-West) wird von zwei Gräbern der West-Ost-Gruppe überlagert (Gräber 8 und 39).

Darauf folgen die Bestattungen der West-Ost-Gruppe. Eine abgegriffene Münze (Zeiler 2006: 242, Abb. 18 B–C) aus Grab 84 konnte als eine Prägung aus Caesarea/Kayseri identifiziert werden⁶⁰. Auf dem Avers ist Kaiser Severus Alexander abgebildet, der von 222–235 n. Chr. herrschte (Wroth 1899: 86). Des Weiteren konnte in der Kampagne 2007 von einer Holzabdeckung eine Probe zur ¹⁴C-Datierung (Grab Nr. 109) genommen werden. Dr. Nadeau vom Leibniz-Labor für Altersbestimmung und Isotopenforschung an der Christian-Albrechts-Universität Kiel untersuchte die Holzreste mit folgendem Ergebnis:

„1 σ Bereich : cal AD 259 – 295 (Wahrscheinlichkeit 27.6%)
 322 – 358 (Wahrscheinlichkeit 27.6%)
 363 – 382 (Wahrscheinlichkeit 13.1%)
 2 σ Bereich: cal AD 248 – 401 (Wahrscheinlichkeit 95.4%)
 (Kalibriert mit „CALIB rev 5.01, Datensatz: IntCAL104,
 Reimer et al., Radiocarbon 46:1029-1058)“

Nach diesem Ergebnis kann davon ausgegangen werden, dass dieses Grab zwischen 250 und 400 n. Chr. angelegt wurde.

Im Grab 171, also im Zentrum der Nekropole, wurde ein Ohring aus Bronze mit zwei Glasperlen als Anhänger geborgen (Abb. 24, 1). Das Objekt lag an der linken Kopfseite. Bronzefragmente auf der rechten Seite des Schädels weisen auf eine paarige Tragweise hin. Diese Art des Anhängers (tropfenförmig) ist

⁶⁰ Freundlicher Hinweis von K. Kessler.

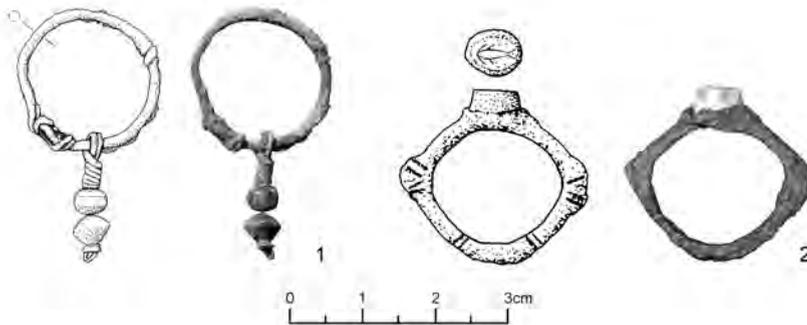


Abb. 24,1: Ohrring aus Grab 171, Inv.Nr.: Kp 09/ 36; /2 Eiserner Fingerring mit hellblauer Glasgemme aus Grab 135 Inv.Nr.: Kp 08/ 41.

bereits seit dem 1. Jh. n. Chr. bekannt, die Verschlussart hingegen ist jünger (Borg 1998: 50). Aus Viminacium (Serbien) sind vergleichbare römische Ohringe bekannt und werden in das 2.–3. Jh. n. Chr. datiert (Milovanović 2003: 135).

Zusammenfassend ist festzustellen, dass von einigen wenigen, bereits in hellenistischer Zeit angelegten Gräbern abgesehen, die Nekropole allem Anschein nach seit der römischen Kaiserzeit kontinuierlich bis in die frühbyzantinische Epoche hinein belegt wurde. Zunächst wurden die Toten ost-westlich ausgerichtet bestattet und – zumindest die wohlhabenderen – mit Beigaben versehen. Es erfolgte dann ein Wechsel in der Ausrichtung bei im Übrigen fast identischer Niederlegungsart und Haltung der Toten. Dieser Umstand spricht für eine bruchlose Nutzung der Nekropole durch dieselbe Bevölkerung. Bis auf wenige Schmuckgegenstände fehlen Grabbeigaben nun jedoch vollständig. Zweifellos spiegelt der Wechsel im Bestattungsbrauch den Übergang zum Christentum. Damit kann erstmalig in der Region die Christianisierung archäologisch gefasst werden. Nicht nur im Grabritus manifestiert sich der neue Glaube, auch ein eiserner Fingerring mit hellblauer Glasgemme aus Grab 135 zeigt als charakteristisches Symbol einen Fisch (Abb. 24, 2). Das Gräberfeld auf dem Südosthügel von Kayalıpınar gehört somit insgesamt zu den besonders aussagekräftigen und kulturhistorisch bedeutenden Befunden dieser Epoche des Umbruchs und der Neuorientierung.

*Die Topographie des hethitischen Stadtareals von Kayalıpınar
und sein Umfeld*

(MANUEL ZEILER)

Die Stadtruine von Kayalıpınar mit dem Höyük auf dem Südosthügel als altem Siedlungskern liegt zentral in einer langgestreckten und Südwest-Nordost ausgerichteten Siedlungskammer, die vom Kızılırmak durchflossen wird

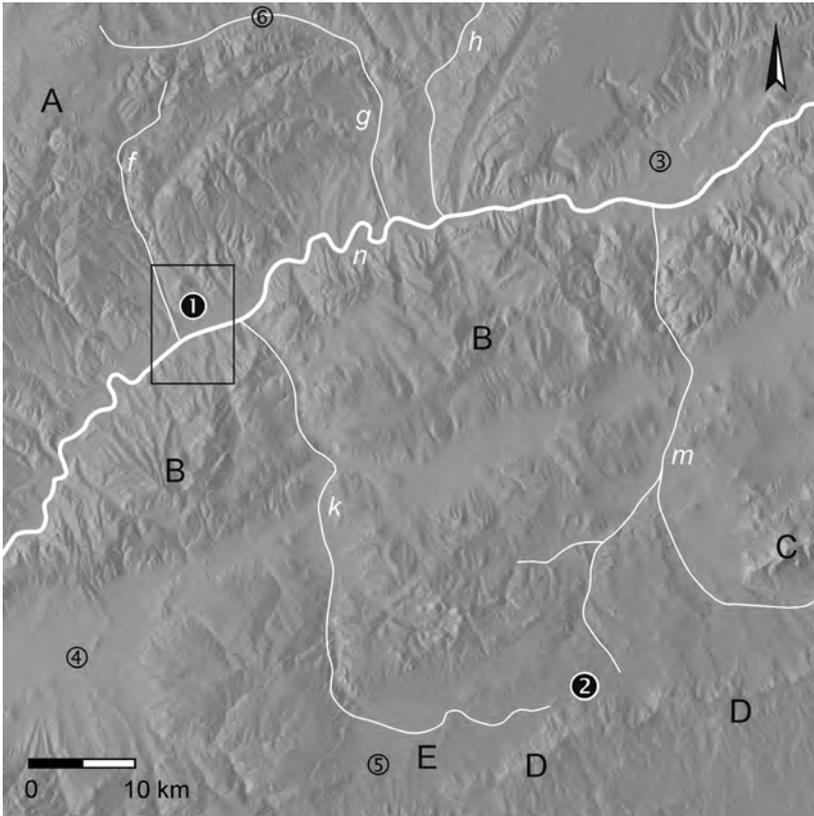


Abb. 25: Geländeerief und ausgewählte Gewässer im Umfeld Kayalıpınars. – 1: Kayalıpınar. – 2: Kuşaklı/Sarissa. – 3: Sivas. – 4: Şarkışla. – 5: Altınyayla. – 6: Yıldızeli. – A: Akdağı. – B: İncebel Dağları. – C: Tecer Dağları. – D: Kulmaç Dağları. – E: Altınyayla-ovası. – f: Çubuk Deresi. – g: Yıldızeli Irmağı. – h: Yıldız Irmağı. – k: Üskülüç Deresi. – m: Tecer Irmağı. – n: Kızılırmak. – Eingerahmter Bereich: Kartenausschnitte der Abb. 27 und 28.

und die durch Gebirgszüge im Norden sowie Süden begrenzt ist (Ausläufer der Akdağı und der İncebel Dağları, s. Abb. 25). Die Höhe der Ebene beträgt am Kızılırmak ca. 1190 m ü. NN, während die begrenzenden Höhenzüge im Norden und Süden stellenweise über 1400 m ü. NN hinausreichen. Es handelt sich um zum Teil stark aufgelöste Flächenreste.

Nördlich an den Siedlungshügel schließt eine leicht gewellte bis kuppige Ebene über eine Breite von 1,5 km an, die in Riedel zerschnitten ist (Abb. 26). Die Isohypsenknitterung (besonders nordwestlich und südwestlich der Fundstelle) zeigt rutschendes Gestein geringeren Widerstands und massive Schwemmfächer aus verlagertem Material der angrenzenden Höhenzüge auf (Abb. 27). Die Ebene ist nördlich des Stromes breiter als südlich (asymme-

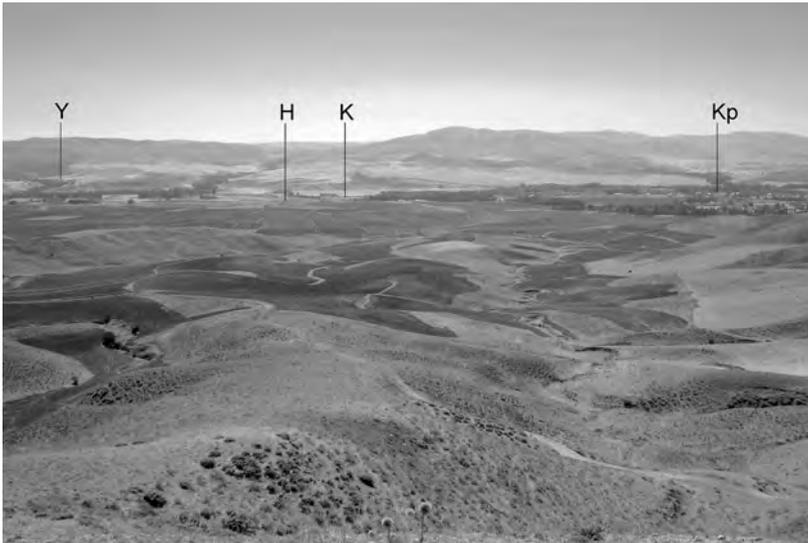


Abb. 26: Blick vom Boğazdağ nach Süden in das Becken von Kayalıpınar. – H: Höyük Kayalıpınar. – K: Kızılırmak. – Y: Yanalak. – Kp: Kayalıpınar.

trischer Querschnitt). Die Grenze zwischen ihr und ihrem Rahmen⁶¹ liegt bei einer Höhenlage von 1260 m ü. NN. Quertäler der Gewässer sind häufig tief und scharfkantig in die Altflächen eingeschnitten (Abb. 28).

300 m südlich des hethitischen Stadtareales beginnt die alluviale Beckenebene der Talniederung. Für sie ist ein Flachrelief charakteristisch. Sie wird vom Kızılırmak durchflossen. Die antike Bezeichnung Halys verdankt der Kızılırmak dem geologischen Untergrund (Kalkstein, Gips) seines Oberlaufes, der Fluss ist deswegen salzreich. Allerdings zählt das Gebiet Kayalıpınars durch den Zufluss des Yıldız, 19 km nordöstlich der Fundstelle, der den Salzgehalt des Stromes reduziert, zu einem Gebiet höherer Bodengüte⁶². Der heutige Pegel des Flusses ist im Sommer durch die rezente Bewirtschaftung von Hortikulturen in den flussnahen Bereichen stark abgesenkt.

Die Gewässer, die östlich und westlich der Fundstelle in den Kızılırmak münden, schütten teilweise periodisch und können in den trockenen Sommermonaten trocken fallen. Ihre Uferrandzone ist durch Weiden und Pappeln charakterisiert. Das Stadtgebiet selbst befindet sich auf einer hochwasserfreien Flussterrasse und verengt, zusammen mit einem Nordausläufer der südlich anschließenden Gebirgszüge, die Talniederung des Kızılırmak auf eine Breite von ca. 1 km.

Das Arbeitsgebiet wird gegenwärtig intensiv landwirtschaftlich genutzt, wobei Hortikulturen ausschließlich im alluvialen Nahbereich des Flusses

⁶¹ Der Gebirgsrahmen beginnt erst mit einem deutlichen und steilen Höhenanstieg (Definition nach Hütteroth 1982: 59).

⁶² Hüser 2007: 10.

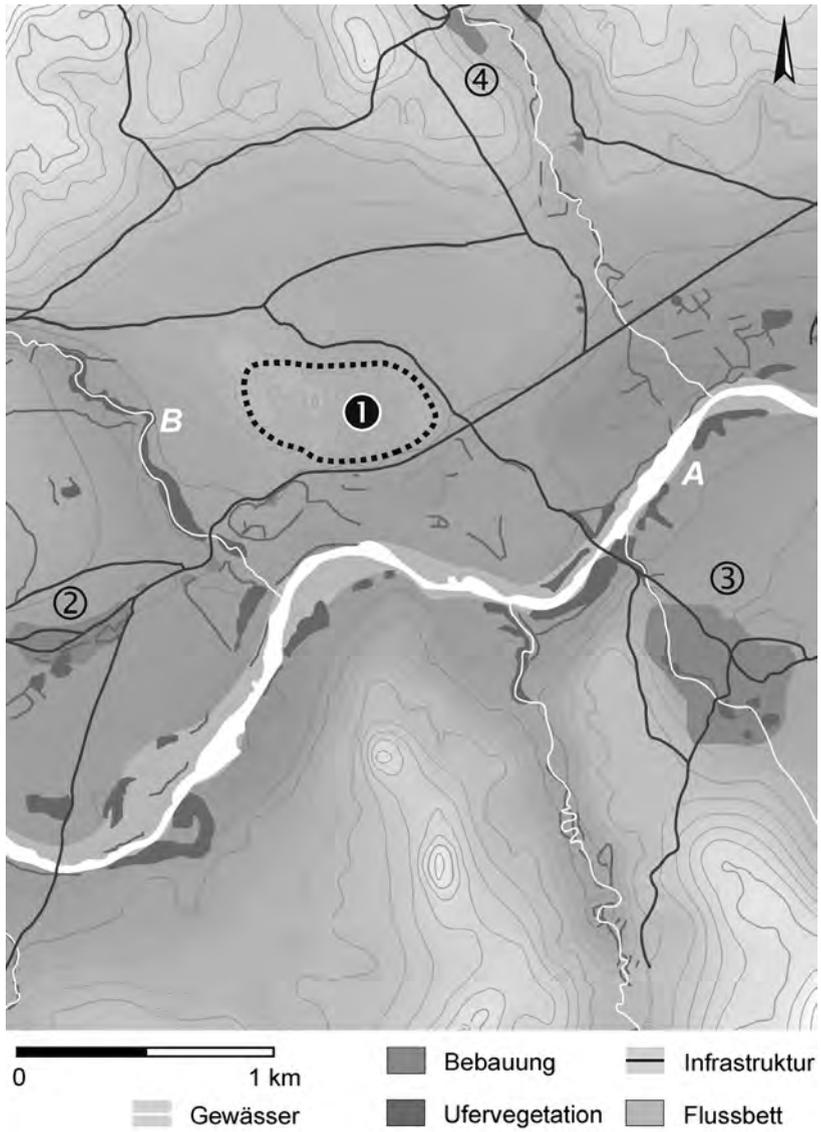


Abb. 27: Topographie der Umgebung Kayalıpınars. – 1: Höyük von Kayalıpınar. – 2: Kayalıpınar. – 3: Yanalak. – 4: Tatköy. – A: Kızılrırmak. – B: Çubuk Deresi.

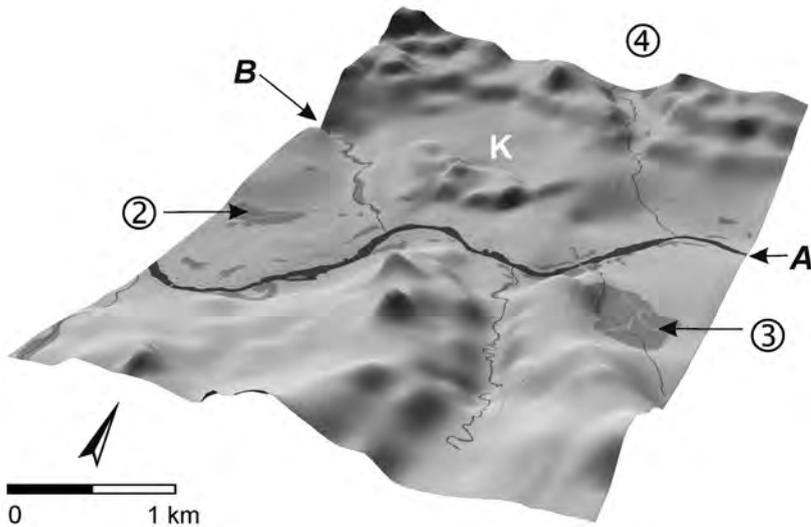


Abb. 28: Fünffach überhöhtes Geländemodell der Umgebung Kayalıpınars. – A: Kızılırmak. – B: Çubuk Deresi. – K: Höyük von Kayalıpınar. – 2: Kayalıpınar. – 3: Yanalak. – 4: Tatköy.

möglich sind und Getreideanbau bis in die Hochlagen angestrengt wird. Das gesamte Gebiet wird beweidet. Fluviale Erosion führt zusammen mit der intensiven Weidewirtschaft rezent zur Vernichtung von Nutzungsflächen und teilweise zur Bildung von *badlands* am Übergang zwischen Beckenrand und Ebene. Besonders massiv sind Auswehungen nordwestlich und nördlich des Siedlungshügels. Die Erosion wird ferner durch Monokultur, fehlende Vegetation an den Parzellengrenzen (Flächen der Parzellen zwischen 0,24 und 7 ha, durchschnittlich bei 1,4 ha) und durch das herbstliche Verbrennen der Stoppeln verstärkt.

Das bei der Geländebegehung des Ruinenhügels von Kayalıpınar im Jahr 1999 aufgefundene mittelhethitische Textfragment gab Anlass zur Diskussion, inwieweit der Platz mit Samuha zu identifizieren sei. Zu den Argumenten für diese Hypothese zählt der topographische Bezug Samuhas zu Sarissa/Kuşaklı in hethitischen Texten⁶³. Dieser Bezug lässt sich verkehrsgeographisch untermauern. Während der Kızılırmak die Südwest-Nordost-Achse der den Siedlungshügel umgebenden Beckenlandschaft bildet, ist das Arbeitsgebiet über Durchbruchstäler mit benachbarten Ovalar⁶⁴ verbunden (Abb. 25). Die Bäche, die durch diese Täler fließen, münden maximal 2,4 km, aber überwiegend weniger als 1 km entfernt von der Stadtruine in den Kızılırmak. Der Üskülüç Deresi mündet 3 km flussaufwärts der Stadtruine in den Kızılırmak. Sein langes Durchbruchstal verbindet die Beckenlandschaft am Kızılırmak

⁶³ Müller-Karpe 2000: 363 f.

⁶⁴ Definition nach Hütteroth/ Höhfeld 1982: 57 ff.

über einen Pass an der Wasserscheideregion südlich Kartalca mit der südlich benachbarten Ova. Folgt man dem Gewässerverlauf weiter, gelangt man durch ein weiteres Quertal in die nächst südliche Altınyaya-Ovası, in der sich die Ruine Kuşaklı befindet. Zwei weitere Durchbruchstäler der Flüsse Çubuk Deresi und Yıldızeli Irmağı nordwestlich sowie nordöstlich des Stadtareales verbinden ferner das Kızıl-Irmak-Becken mit der nordwestlich gelegenen Ova bei Yıldızeli (Abb. 25).

Gewichtigeres Argument für die Identifikation der Ruine mit dem in den Keilschrifttexten erwähnten Samuha ist die Lagebeschreibung dieser Stadt an einem schiffbaren Strom⁶⁵. Gegen diese Interpretation scheinen die rezente Morphologie der alluvialen Ebene und besonders die geringen Pegelstände des durch Bänke charakterisierten Kızılırmak zu sprechen. Entscheidend ist daher die Rekonstruktion der hethitischen hydrogeographischen Situation, die durch die Ansprache der Reliefformen und mittels Karteninterpretation versucht wird.

Das hethitische Stadtareal befindet sich beinahe zentral an einem ca. 12 km langen Abschnitt des frei mäandrierenden Kızılırmak mit weniger stark schwingender Linienführung. Etwa 3 km nordöstlich und 9 km südwestlich finden sich gebundene Mäander, bei denen die Linienführung des Flusses durch die Talform bedingt ist. Dadurch können dort bei hohen Gewässerständen deutlich höhere Fließgeschwindigkeiten auftreten, während gleichzeitig im Umfeld Kayalıpinars, wo sich das Gewässer ausbreiten kann, eine konstantere Fließgeschwindigkeit zu verzeichnen ist.

Neben der Fließgeschwindigkeit führen rezent die starken Wasserschwankungen und der unausgeglichene Materialtransport des Kızılırmak zu Flussverwilderungen, die eine Schiffbarkeit erschweren. Zwei Drittel der Niederschläge fallen im Frühjahr und Winter, typisch sind auch Starkregenerscheinungen im Frühsommer⁶⁶. Die prähistorische Linienführung des Flusses in der Talweitung kann sich jedoch stark von der gegenwärtigen unterscheiden haben. Denn das Schwingen des Flusses ist abhängig vom Materialtransport und der Schleppkraft. Es ist zu vermuten, dass nachhethitisch ein massiver fluvialer Materialeintrag in die alluviale Schwemmebene stattfand, der beispielsweise auch für die Ova von Kuşaklı/Sarissa rekonstruiert wird⁶⁷. Demnach lag das Schwemmland auf einem tieferen Niveau als heute, wogegen der Übergang zur Ebene und deren Reliefformen deutlich weniger verflacht waren. Zudem

⁶⁵ Müller-Karpe 2000: 363 f.

⁶⁶ Hüser 2007: 10 f.

⁶⁷ Rekonstruiert aus den geomorphologischen, archäozoologischen und architektonischen Indizien in Kuşaklı/Sarissa, die Ackerbau für die Tieflagen, aber auch bewaldete Randbereiche der Beckenlandschaft und vor allem der umgebenden Höhenzüge erwarten lassen. Besonders von Bedeutung ist das Ergebnis der sedimentologischen Untersuchungen, die stellenweise eine Akkumulation von mehr als 4 m denudiertem Material in Sedimentfallen nachhethitisch nachweisen konnten. Auch am höher gelegenen Übergangsbereich zwischen Beckenrand und Ebene findet sich infolge flächiger Erosion (Gullykopf) ein ca. 3 m mächtiges Kolluvium, welches allein innerhalb der letzten 200 Jahre gebildet wurde (Mielke/Wilms 2000: 338 ff.).

ist davon auszugehen, dass eine dichtere bronzezeitliche Pflanzendecke⁶⁸ ein humideres Kleinklima mit höheren und gleichmäßigeren Pegelständen als heute zur Folge hatte. Daraus folgt eine höhere Schleppekraft und eine stärkere Tiefenerosion sowie eine gleichmäßigere und konstantere Linienführung des Gewässers in der Bronzezeit. Die heute charakteristischen Bänke des Gewässers waren demnach in der Bronzezeit eher selten zu erwarten.

Die oben geschilderten Ansätze zur Rekonstruktion des Landschaftsbildes und der Gewässersituation lassen durchaus geeignete Voraussetzungen für eine Schiffbarkeit des Kızılırmak in der Bronzezeit diskutieren. In diesem Fall dürfte der Strom aber aufgrund der starken saisonalen Niederschläge womöglich nicht im Zeitraum zwischen März und Mai schiffbar gewesen sein, da in diesem Zeitabschnitt die Strömung des Gewässers sehr stark ist.

In Abhängigkeit vom bronzezeitlichen Gefälle der Schwemmlandebene kann der Strom näher an der Ruine vorbeigeflossen sein als heute. Ausgehend von einer nachhethitischen Akkumulation mit einem 6 m mächtigem Kolluvium⁶⁹ im Randbereich des alluvialen Schwemmlandes lässt sich dadurch beispielsweise eine Verlagerung der Tiefenlinie um ca. 200 m von der Ruine weg nach der Bronzezeit abschätzen. Sollten hethitische Kai- oder Pieranlagen bestanden haben, ist der gesamte Zwischenraum vom Südfuß des Ruinenhügels bis zum modernen Gewässerrand auf architektonische Spuren zu untersuchen, welche allerdings in großer Tiefe zu erwarten sein dürften.

Bestehende topographische Ausgangskarten des Gebietes von Kayalıpınar und seines näheren Umfeldes sind stark generalisiert und bezüglich Informationen zur Infrastruktur veraltet. Deswegen wurde, begleitend zu den archäologischen Untersuchungen 2005 sowie 2006, das hethitische Stadtareal samt seinem Umfeld topographisch vermessen⁷⁰ und im türkischen Koordinatensystem referenziert (Abb. 29). Ziel war die detaillierte Aufmessung der Geländeformen des besiedelten Bereiches und der außerhalb liegenden, geophysikalisch prospektierten Areale sowie die Aufnahme von geographischen Elementen, die Aussagekraft für die archäologische Deutung der Fundstelle besitzen können (z. B. Erosionserscheinungen oder Reliefformen).

Die Vermessung erfolgte im Polarverfahren unter Einmessung der Geländekanten und konnte trotz komplizierter Geländeformen aufgrund der niedrigen Vegetation zügig durchgeführt werden. Die durch Landwirtschaft und Winderosion stark beeinträchtigten Ackerfluren wurden an ihren Grenzen gemessen, da durch Erosion die Oberfläche der Ackerkrume bereits jetzt bis zu 1 m tiefer liegt als die durch Vegetation geschützten Parzellengrenzen.

Die Fundstelle ist in sieben großflächige Erhebungen (Erhebungen 1–7) mit einem Höhenunterschied zum darunterliegenden ehemals besiedelten Areal

⁶⁸ s. Anm. 67.

⁶⁹ Bereits am äußeren Rand der Ebene des Altınyayla-ovası nahe Sarissa/Kuşaklı wurden ca. 6 m Kolluvium festgestellt (Mielke/Wilms 2000: 347).

⁷⁰ In neun Tagen wurden ca. 3000 Messungen mit einem Tachymeter Typ Zeiss ELTA R55 durchgeführt. An den Arbeiten waren neben dem Verf. F. L. Esser, H. Tsumoto, M. Wenske u. C. Wolf beteiligt. Die Überarbeitung der Messdaten und die Planerstellung erfolgte auf der Grundlage von Surfer 8.01 (Golden Software) bei ggf. manueller Überarbeitung automatisierter Interpolationen des Höhenlinienbildes.

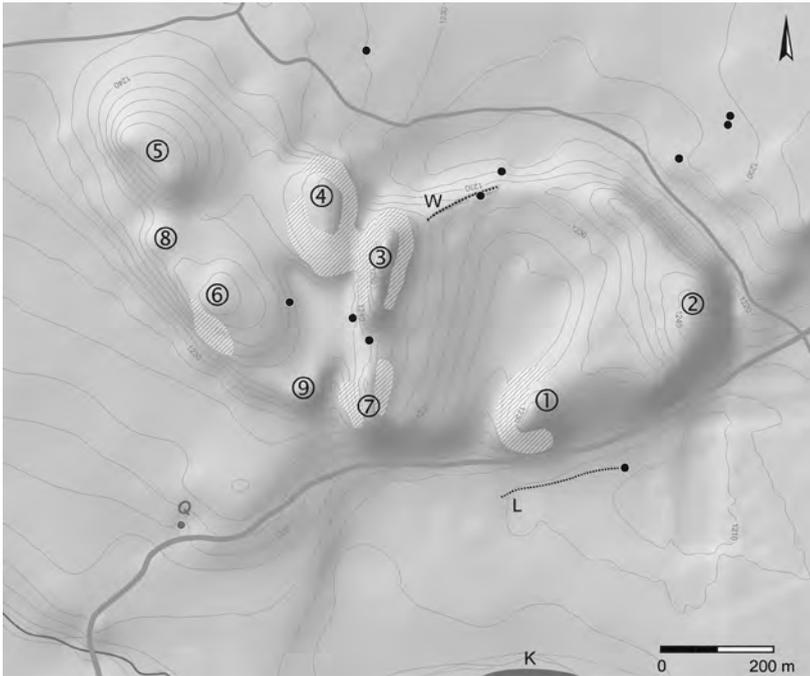


Abb. 29: Topographische Karte des hethitischen Stadtareals von Kayalıpınar. – 1–9: Bezeichnung der Erhebungen im Text. – Gerasterte Bereiche: Konkav gewölbte Hangbereiche. – Schwarze Punkte: Kalksteinblöcke. – K: Kızılrımak. – L: Lineare Anomalie im geomagnetischen Messbild. – Q: Quelle. – W: Wall.

zwischen 12 m (Hügel 4) bzw. 15 m (Hügel 3) und 2 m (Erhebung 2) gegliedert. Neben den großflächigen Erhebungen sind ferner zwei kleinflächige Kuppen (Erhebungen 8–9) aufzuzählen, die das umgebende Relief um lediglich 2–3 m überragen. Insbesondere Erhebung 3 und Erhebung 7 sind durch Denudation infolge des steilen Hanggefälles stark erodiert. Sie bilden heute nur noch schmale Kuppen (Abb. 29). Ihre Ausdehnung war ehemals größer, da auch sie in die Bebauung einbezogen wurden. Reste von Kerpiç-Mauern treten nahe den Kuppen an der Oberfläche der Steillagen zutage. Insgesamt zeigen sich konkav gewölbte Hänge als Bereiche starker Denudation, wo oberflächennahe archäologische Strukturen vermutlich stärker gestört und umgelagert sind als in den Flachbereichen zwischen den Erhebungen. Dort wirkt sich allerdings die Nutzung der Flächen als Ackerland als Erosionsfaktor stark beeinträchtigend aus⁷¹.

Nordöstlich an Erhebung 3 schließt ein ca. 150 m langer Wallkörper an, dessen Breite von West nach Ost von 2 m auf bis zu 12,5 m zunimmt und

⁷¹ Müller-Karpe 2006: 211 ff.

der den Rand der Stadtterrasse zwischen den Erhebungen 3 und 2 an dieser Stelle ausgleicht. Der Höhenunterschied zwischen Wallkrone und Sohle beträgt im östlichen Abschnitt 1 m. Das westliche Wallende schließt an lineare Anomalien innerhalb der von H. Stümpel und seiner Arbeitsgruppe der Universität Kiel geomagnetisch untersuchten Messfläche an, die möglicherweise als Mauerfundament zu deuten sind. Demnach kann der Wall funktional als aufgeschütteter Untergrund einer Mauer am Nordrand des Stadtareales interpretiert werden. Möglicherweise sind Kalksteinblöcke am südlichen Wallfuß ebenso wie ein weiterer Block nordöstlich am Fuß der Stadtterrasse verstürzte Überreste dieser Mauer.

Ein Kalksteinblock am Südfuß der Terrasse befindet sich an der Stelle einer linearen, mindestens 375 m langen und Westsüdwest-Ostnordost ausgerichteten Anomalie der geophysikalischen Prospektion und deutet auf Bebauung an dieser Stelle hin. Weitere große Kalksteinblöcke befinden sich zwischen den aufgezählten Erhebungen. Darüber hinaus wurden vier Blöcke nördlich und nordöstlich des Stadtareales ausgemacht, sie liegen bis zu 200 m vom Fuß der Terrasse entfernt. Trotz neuzeitlicher Steingewinnung aus der Ruine⁷² wurden diese Blöcke vermutlich wegen ihres Gewichts am Ort belassen und geben damit möglicherweise Anhaltspunkte zur Ausdehnung der Besiedlung.

Zwei eisenzeitliche Keramikfunde von Kalkankaya
(JESPER WÄNGEN)

Während eines Besuchs des Ruinengeländes von Kalkankaya durch das Grabungsteam des Kayalıpınar-Projektes im August 2009 fanden sich auf der Geländeoberfläche neben zahlreichen weiteren Scherben zwei besondere Keramikfragmente, die im Folgenden vorgestellt werden sollen. Kalkankaya⁷³ ist ein seit der Frühen Bronzezeit als Siedlungsplatz genutzter Bergrücken am Rand des İlica Boğası, ca. 3,8 km westlich des Dorfes Bayat, im Kreis Yıldızeli⁷⁴ (Abb. 30). Bereits 1997 wurden Kalkankaya und der gegenüberliegende Tuloğlu Tepesi von T. Ökse im Rahmen der Sivas-Geländebegehungen aufgenommen⁷⁵.

Das zu jener Zeit dokumentierte Fundmaterial zeigte deutlich einen Schwerpunkt der Besiedlung zur Mittleren Bronzezeit und hethitischen Großreichszeit. Auch jüngere Keramikfunde der Eisenzeit bis in die hellenistische und die byzantinische Epoche konnten nachgewiesen werden⁷⁶ und belegen die Langlebigkeit und Bedeutung dieses Siedlungsplatzes⁷⁷. Neben der Menge

⁷² s. Anm. 71.

⁷³ Türkisch: *kalkan* = Schild; *kaya* = Felsen.

⁷⁴ Yıldızeli gehört zur Provinz Sivas und liegt von der Provinzhauptstadt (Sivas) etwa 45 km entfernt

⁷⁵ Ökse 1999: 473 (Nr.69 – 71) 487 Abb. 13 – 15; Ökse 2001b: 92 – 96 Abb. 6; 100 Abb. 10.

⁷⁶ Siehe dazu: Ökse 1999: 473 Nr.70 – 71; 487 Abb.14.

⁷⁷ Wie bereits schon von der Mittelbronzezeit bis zur Hethitischen Großreichszeit (Ökse 2001a: 501).

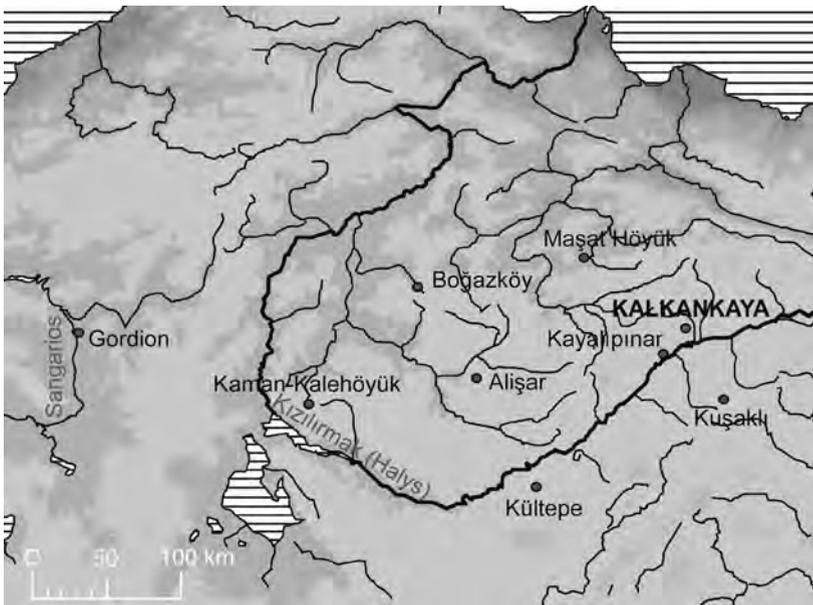


Abb. 30: Lage des Fundortes Kalkankaya im Kızılırmak-Bogen.

und Vielfalt an der Oberfläche gefundener Keramik ist auch deren Qualität bemerkenswert. Dies gilt insbesondere für die bemalte eisenzeitliche Ware.

Das Fragment Abb. 31, 1 gehört zu diesen außergewöhnlichen Stücken. Es handelt sich um eine Wandungsscherbe von 10,1 cm Länge, 8,1 cm Breite und einer durchschnittlichen Wandungstärke von 1,1 cm. Der beige-bräunliche Ton ist fein mineralisch gemagert, die Oberfläche gut geglättet. Das Stück stammt vermutlich von der Schulterpartie eines Kraters. Die Außenseite zeigt einen dünnen weißen bzw. hell-beigen Überzug mit einer schwarz-braunen Bemalung. Als Malfarbe dürfte ein manganhaltiger Tonschlicker Verwendung gefunden haben. Dargestellt sind ein Baum sowie Teile des Kopfes und Halses eines im Übrigen abgebrochenen Tieres im für die phrygische Zeit typischen Silhouettenstil, der hauptsächlich innerhalb des Kızılırmak-Bogens verbreitet war. Die Darstellung ist Teil eines längeren Bildfeldes, das nach oben hin durch eine horizontale Dreiecksreihe begrenzt wird⁷⁸. Dieses Band wird nach E.-M. Bossert als falsches Flächenornament bezeichnet, da es durch seine regelmäßige Folge den Eindruck einer flächenhaften Komposition erzeugt⁷⁹. Ein solches Band aus Dreiecken findet sich zumeist auf dem Halsbereich von Krateren und diente meist als Brückenmotiv zu einem Strahlenband, wie es bei diesem Gefäßtypus vielfach belegt ist⁸⁰. Die Dreiecksreihe wird zudem

⁷⁸ Bossert 2000: Taf. 153, B194.

⁷⁹ Bossert 2000: 42 (Krater, Bemalung).

⁸⁰ Bossert 2000: Taf. 15,127 (ganzflächiges Halsmotiv); Taf. 105, 148.158 (als Brückenelement!).

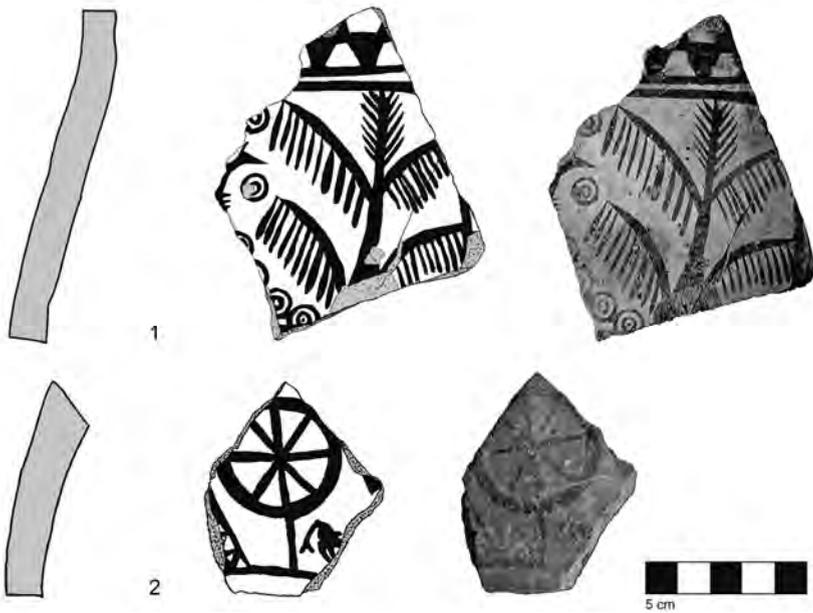


Abb. 31: Eisenzeitliche Keramik von Kalkankaya.

durch drei Horizontallinien von dem Hauptbildfeld abgegrenzt. Im Mittelpunkt des Bildfeldes steht die Baumdarstellung mit leicht gebogenem Stamm und symmetrisch nach beiden Seiten ausladenden Zweigen, von denen schmale Blätter senkrecht nach unten hängen. Aufgrund von Parallelen ist dieses Motiv als Palme zu interpretieren, die aber im gesamten inneranatolischen Bereich in der Natur nicht vorkommt⁸¹. Die gleiche Art der gefiederten Palmendarstellung ist beispielsweise in Gordion belegt und dort mit dem „skizzenhaften Tierschema“ kombiniert⁸². Der Ursprung des Palmenmotivs kann aber nur in einer Region gelegen haben, in der Palmen auch zur natürlichen Vegetation zählen. Gut vergleichbare Darstellungen sind bereits auf Keramik mittellassyrischer Zeit aus Assur bekannt⁸³. Die Genese des Motivs dürfte daher in Mesopotamien erfolgt sein, um von dort über Syrien nach Anatolien zu gelangen. Gleichfalls in Mesopotamien beheimatet ist zweifellos auch die Kombination des Palmmotivs mit flankierenden Tieren, eine Variante des „Lebensbaum-Motivs“⁸⁴. Zunächst ist vorrangig die Wildziege das begleit-

⁸¹ Eva-Maria Bossert konnte die Baumdarstellungsform den Palmen zuweisen (Bossert 2000: 49).

⁸² Sams 1994: Taf. 126, 932; Open-Mouthed Amphora (Destruction Level); Bossert 2000: 32 Abb. 3; 49; 50 Abb. 14.

⁸³ Hrouda 1957:15 Taf. 2, 3; 4, 5.7; 5, 1. Marzahn 2008: 234 Abb. 157 (Farbfoto); 235 Kat. 173-174 (2.H. 2. Jt. v. Chr).

⁸⁴ Bossert 2000: 50 Fußnote 85.

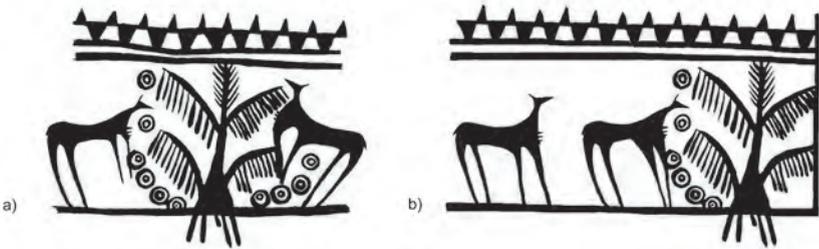


Abb. 32: Zwei alternative Rekonstruktionsversuche des Fragments Abb. 31, 1.

tende Tier⁸⁵, erst aus der Siegelkunst der Mittani-Zeit sind Hirsche bekannt⁸⁶. Bei dem Fragment aus Kalkankaya ist höchstwahrscheinlich eine Hirschkuh dargestellt, wie Hirsche allgemein in dieser Stilgruppe als Motiv dominieren. Das gesamte Bildmotiv dürfte entsprechend als antithetische Darstellung zweier Hirschkuhe zu rekonstruieren sein, die eine Palme flankieren (Abb. 32, 1)⁸⁷. Die Hirschdarstellung findet Vergleiche in Alişar⁸⁸, in Boğazköy⁸⁹ und Gordion⁹⁰, wobei es sich meist um Hirschböcke handelt.

Beinahe alle Darstellungen im Silhouettenstil zeigen als Füllmotiv konzentrische Kreise, wie sie auch bei dem Stück aus Kalkankaya belegt sind. Insgesamt lässt sich dieses Fundstück mit der Stufe BK IIb (nach Bossert 2000 und Genz 2004) bzw. EPB V (nach Sams 1994) parallelisieren und kann somit dem 8. Jh. v. Chr. zugewiesen werden.

Ein weiteres Wandstück einer besonderen Darstellung ist das Fragment Abb. 31, 2. Es hat eine Länge von 7,1 cm, eine Breite von 5,5 cm und eine Wandungsstärke von etwa 1,3 cm. Es wurde oxidierend gebrannt und hat eine mittelgrobe, geologische Magerung. Ware und Malart sind ähnlich dem oben beschriebenen Stück, allerdings ist die Grundfärbung rötlich. Auf einer dünnen, horizontalen Standlinie befindet sich ein fragmentarisches Dreieck mit einer Miniaturdreieckfüllung. Daneben steht ein Rad auf einer Vertikallinie, die Boden und Kreis miteinander verbindet. Es folgt zur Rechten ein nur teilweise erhaltenes Objekt, das aufgrund des Bruches verloren ging. Zwei mögliche Rekonstruktionen bieten sich an: Einerseits könnte es sich um die Überreste eines weiteren Dreiecks mit Miniaturdreiecksfüllung handeln, oder es sind hier Hinterbeine, Hüfte und Schwanz eines Tieres wiedergegeben. Die

⁸⁵ K. Bittel 1933: 19, Abb. 9, I.

⁸⁶ Orthmann 1985: Tafel 270, i (common group 15./14. Jh. v. Chr., mittanisch; aus Kiš): Zwei Hirsche flankieren einen Baum (Lebensbaum?); siehe auch Bossert 2000: 50 Fußnote 86.

⁸⁷ Für Beispiele siehe: Akurgal 1955: 72 (Reliefs auf Tonfriesen) Abb. 48; Tafel 54: Antithetische Darstellung zweier Steinböcke; Bossert, 2000: 32 Abb. 3, 43 (Oberer Abschnitt); Sams, 1994: Figure 46 (Post Destruction Contexts) Nr. 1067 (Bizarrer Stil [nach Bossert 2000: 67ff.] findet seine Genese im Kaukasus).

⁸⁸ Osten 1932: Kratere mit Silhouettenstil Tafel X (Hirschkuhe: e1338).

⁸⁹ Bossert 2000: 47 Abb. 10.

⁹⁰ Sams 1994: Taf. 126, Nr. 932 (Antithetische Darstellung); 133, Nr. 1082–1088 (Amphoras and Probable Amphoras in the Alişar Style).

unbeholffene Zeichenart und die Störung durch den Bruch lassen leider viel Raum für Interpretationen. Ähnliche Darstellungen kennen wir als Vogel- oder Hundemotive aus Boğazköy⁹¹. Miniaturhafte Tier- und Menschendarstellungen sind beispielweise auch auf einer Kanne von Büyükkale (Boğazköy) erhalten⁹². Der lange Schwanz mit seinem strähnigen Ende erinnert an einen Ochsen- bzw. Stierschwanz, ähnlich der Stierdarstellung auf einer Miniaturstele phrygischer Zeit von Boğazköy⁹³ und den farbig ausgemalten Stiersilhouetten auf einem Krater von Maşat⁹⁴. So wäre eine Miniaturstierabbildung zumindest denkbar. Das Hauptmotiv ist hier jedoch das Rad, welches in Boğazköy⁹⁵ und Alişar⁹⁶ vornehmlich im 8. Jh. v. Chr. mehrfach belegt ist.

BIBLIOGRAPHIE

- ‘A. Abū ‘Assāf 1990: Der Tempel von ‘Ain Dārā, Mainz.
- E. Akurgal 1955: Phrygische Kunst. Ankara Üniversitesi Dil ve Tarih-Coğrafya Fakültesi yayınları No. 95, Ankara.
- S. Alp 1972: Konya civarında Karahöyük kazılarında bulunan silindir ve damga mühürleri, Ankara.
- S. Arnholt 2009: Das hethitische Gebäude E auf der Akropolis von Kuşaklı. Kuşaklı-Sarissa 4, Rahden/Westf.
- D. Bawanypeck 2006: Die hethitischen Königssiegel vom Westbau des Nişantepe in Boğazköy-Hattuša. In: D. P. Mielke/U.-D. Schoop/J. Seeher (Hrsg.), Strukturierung und Datierung in der hethitischen Archäologie. Voraussetzungen – Probleme – Neue Ansätze. Internationaler Workshop Istanbul 26.–27.11. 2004. Byzas 4, Istanbul, 109–124.
- R. H. Beal 1992: The Organisation of the Hittite Military (Texte der Hethiter 20), Heidelberg.
- G. Beckman 1996: Hittite Diplomatic Texts, Atlanta.
- T. Beran 1967: Die hethitische Glyptik von Boğazköy I. Die Siegel und Siegelabdrücke der vor- und althethitischen Perioden und die Siegel der hethitischen Großkönige. Boğazköy-Hattuša V, Berlin.
- K. Bittel 1976: Die Hethiter. Die Kunst Anatoliens vom Ende des 3. bis zum Anfang des 1. Jahrtausends vor Christus, München.

⁹¹ Bossert 2000: 46 Abb. 6.; 49 Abb. 12 (Vögel auf phrygischen Gefäßen); 85 Abb. 29 (Hunde, Boğazköy).

⁹² Bossert 2000: 86 Abb. 31 (Menschendarstellungen auf Keramik phrygischer Zeit) Taf. 36 Nr. 337 (Kanne, Büyükkale).

⁹³ Bossert 2000: 64 Abb. 18 (Boğazköy Südareal, Miniaturstele aus Kalkstein).

⁹⁴ Özgüç 1982: 128 Abb. 160, Taf. 72, 3a, b.

⁹⁵ Bossert 2000: Taf. 145 B30; Taf. 161 B444 – B450; Genz 2004: Taf. 36, 11; 47, 8; 50.

⁹⁶ Von der Osten 1932: 391 ff.

- R. M. Boehmer/H. G. Güterbock 1987: Glyptik aus dem Stadtgebiet von Boğazköy. Grabungskampagnen 1931–1939, 1952–1978. Boğazköy-Ḫattuša XIV, Berlin.
- B. Borg 1998: Der zierlichste Anblick der Welt. Ägyptische Porträtmumien, Mainz.
- E.-M. Bossert 2000: Die Keramik Phrygischer Zeit von Boğazköy. Boğazköy-Ḫattuša XVIII, Mainz.
- O. Carruba 1998: Hethitische Dynasten zwischen Altem und Neuem Reich. In: S. Alp/S. Süel (Hrsg.), III. Uluslararası Hititoloji Kongresi Bildileri. Acts of the IIIrd International Congress of Hittitology, Çorum 16.–22.9.1996, Ankara, 87–108.
- I. Czyzewska 2008: ^{1D}*Azziya* or ^{1D}*-azzi=ya*. A Note on KUB 31.101. In: A. Archi/R. Francia (Hrsg.), VI Congresso Internazionale di Ittitologia, Roma, 5–9 Settembre 2005. Parte II (Studi Micenei ed Eteo-Anatolici, 50), CNR – Istituto di studi sulle civiltà dell’Egeo e del Vicino Oriente, Roma, 147–157.
- K. O. Eriksson 1993: Red Lustrous Wheel-Made Ware, SIMA 103, Jonsered.
- F. Fischer 1963: Die hethitische Keramik von Boğazköy. Boğazköy-Ḫattuša IV, Berlin.
- M. Forlanini 1985: Remarques géographiques sur les textes cappadociens, Hethitica 6, 45–67.
- H. Genz 2004: Büyükkaya I. Die Keramik der Eisenzeit. Boğazköy-Ḫattuša XXI, Mainz.
- H. G. Güterbock 1940: Siegel aus Boğazköy I. Die Königssiegel der Grabungen bis 1938. Archiv für Orientforschung Beiheft 5, Berlin.
- V. Haas/G. Wilhelm 1974: Hurritische und luwische Riten aus Kizzuwatna. Alter Orient und Altes Testament 3. Hurritologische Studien 1, Kevelaer – Neukirchen-Vluyn.
- I. Hein (Hrsg.) 2007: The Lustrous Wares of Late Bronze Age Cyprus and the Eastern Mediterranean. Papers of a Conference Vienna 5th–6th November 2004, Österreichische Akademie der Wissenschaften, Denkschriften der Gesamtkademie 41, Wien.
- S. Herbordt 2005: Die Prinzen- und Beamtensiegel der hethitischen Grossreichszeit auf Tonbulln aus dem Nişantepe-Archiv in Hattusa – mit Kommentaren zu den Siegelinschriften und Hieroglyphen von J. D. Hawkins. Boğazköy-Ḫattuša XIX, Mainz.
- B. Hrouda 1957: Die bemalte Keramik des zweiten Jahrtausends in Nordmesopotamien und Nordsyrien. Istanbuler Forschungen 19, Berlin.
- A. Hüser 2007: Hethitische Anlagen zur Wasserversorgung und Entsorgung. Kuşaklı-Sarissa 3, Rahden/Westf.
- W.-D. Hütteroth/V. Höfelfeld 1982: Türkei. Wissenschaftliche Länderkunden 21, Darmstadt.
- H. Klengel 1999: Geschichte des hethitischen Reiches. Handbuch der Orientalistik I/34, Leiden – Boston – Köln.
- J. Klinger 1995: Das Corpus der Maşat-Briefe und seine Beziehungen zu den Texten aus Hattuša. Zeitschrift für Assyriologie 85, 74–108.
- S. Lloyd/J. Mellaart 1965: Beycesultan, Vol. II, Middle Bronze Age, Architecture and Pottery, London 1965.

- J. Marzahn 2008: Die Arbeitswelt – Wirtschaft und Verwaltung, Handel und Profit. In: J. Marzahn/G. Schauerte (Hrsg.), *Babylon – Mythos und Wahrheit* Bd. 2 Wahrheit [Ausstellungskatalog Berlin 2008] Berlin.
- D. P. Mielke 2006: Die Keramik vom Westhang. Mit einem Beitrag von H. Kapmeyer. *Kuşaklı-Sarissa 2, Rahden/Westf.*
- D. P. Mielke/M. C. Wilms 2000: Paläogeographische Studien in der Umgebung von Kuşaklı. In: A. Müller-Karpe u. a., *Untersuchungen in Kuşaklı 1999*, *Mitteilungen der Deutschen Orient-Gesellschaft* 132, 335–348.
- B. Milovanović 2003: Earrings – Symbol of Femininity of Roman Ladies of Viminacium, *Studies of the Ancient World* 3/2003, 131–143.
- G. F. del Monte 1992: Die Orts- und Gewässernamen der hethitischen Texte. Supplement (Répertoire Géographique des Textes Cunéiformes 6/2; *Tübinger Atlas des Vorderen Orients*, Beihefte B 7), Wiesbaden.
- G. F. del Monte/J. Tischler 1978: Die Orts- und Gewässernamen der hethitischen Texte, (Répertoire Géographique des Textes Cunéiformes 6; *Tübinger Atlas des Vorderen Orients*, Beihefte B 7), Wiesbaden.
- A. Müller-Karpe 1988: Hethitische Töpferei aus der Oberstadt von Ḫattuša. Ein Beitrag zur Kenntnis spät-großreichszeitlicher Keramik und Töpferbetriebe. *Marburger Studien zur Vor- und Frühgeschichte* 10, Marburg.
- A. Müller-Karpe 1997: Untersuchungen in Kuşaklı 1996. Mit Beiträgen von Rainer Pasternak, Angela von den Driesch, Katrin Vagedes und Harald Stümpel. *Mitteilungen der Deutschen Orient-Gesellschaft* 129, 103–143.
- A. Müller-Karpe 1998: Untersuchungen in Kuşaklı 1997. Mit Beiträgen von Vuslat Müller-Karpe, Dirk Paul Mielke, Andreas Schachner, Harald Stümpel, Eric Jean und Rainer Pasternak. *Mitteilungen der Deutschen Orient-Gesellschaft* 130, 93–174.
- A. Müller-Karpe 2000a: Untersuchungen in Kuşaklı 1999. Mit Beiträgen von Gernot Wilhelm, Vuslat Müller-Karpe, Hidetoshi Tsumoto, Dirk Paul Mielke, Maria Wilms und Rainer Pasternak. *Mitteilungen der Deutschen Orient-Gesellschaft* 132, 311–353.
- A. Müller-Karpe 2000b: Kayalıpınar in Ostkappadokien. Ein neuer hethitischer Tafelfundplatz, *Mitteilungen der Deutschen Orient-Gesellschaft* 132, 355–365.
- A. Müller-Karpe 2006: Untersuchungen in Kayalıpınar 2005. Mit Beiträgen von Vuslat Müller-Karpe, Elisabeth Rieken, Walter Sommerfeld, Gernot Wilhelm und Manuel Zeiler. *Mitteilungen der Deutschen Orient-Gesellschaft* 138, 211–247.
- A. Müller-Karpe/V. Müller-Karpe 2006: Kızılırmak (Maraşanta) kıyısındaki bir Hitit Kentinde yeni araştırmalar. *Arkeoloji ve Sanat* 123, 1–12.
- A. Müller-Karpe 2009: Recent Research on Hittite Archaeology in the “Upper Land”. In: F. Pecchioli Daddi/G. Torri/C. Corti, *Central-North Anatolia in the Hittite Period. New Perspectives in Light of Recent Research. Acts of the Conference held at the University of Florence 7.–9.2.2007*, Roma, 109–118.
- V. Müller-Karpe 1999: Zur frühhethitischen Kultur im Mündungsgebiet des Maraşsantija. In: G. Wilhelm (Hrsg.), *Akten des IV. Internationalen Kongresses für Hethitologie*, Würzburg 4.–8. Oktober 1999, 431–441.

- P. Neve 1983: Die Ausgrabungen in Boğazköy-Ḫattuša 1982, *Archäologischer Anzeiger* 1983, 427–454.
- P. Neve 1992: Ḫattuša – Stadt der Götter und Tempel. Neue Ausgrabungen in der Hauptstadt der Hethiter. *Antike Welt Sondernummer*, Mainz.
- T. Ökse 1999: Sivas İli 1997 Yüzey Araştırması. In: T. C. Kültür Bakanlığı, Anıtlar ve Müzeler Genel Müdürlüğü; XVI. Araştırma Sonuçları Toplantısı – I. Cilt: 25–29 mayıs 1998, Tarsus, Ankara, 467–490.
- T. Ökse 2001a: Hethitisches Territorium am oberen Marassanta: Ein Rekonstruktionsversuch; In: G. Wilhelm (Hrsg.), *Actes du IV. Internationalen Kongresses für Hethitologie*, Würzburg 4.–8.10.1999. *Studien zu den Boğazköy-Texten* 45, Wiesbaden, 499–510.
- T. Ökse 2001b: Neue hethitische Siedlungen zwischen Maşat Höyük und Kuşaklı. *Istanbuler Mitteilungen* 50, 85–109.
- T. Ökse 2006: Hethiterforschung anhand von Geländebegehungen: Darstellung der Probleme und Möglichkeiten der Auswertung. In: D. P. Mielke/U.-D. Schoop/J. Seeher (Hrsg.), *Strukturierung und Datierung in der hethitischen Archäologie: Voraussetzungen – Probleme – neue Ansätze*. Internationaler Workshop, Istanbul 26.–27.11. 2004. *Byzas* 4, Istanbul, 167–183.
- W. Orthmann 1963: Frühe Keramik von Boğazköy. *Boğazköy-Ḫattuša* 3, Berlin.
- W. Orthmann 1984: Keramik aus den ältesten Schichten von Büyükkale. In: K. Bittel u. a., *Boğazköy VI. Funde aus den Grabungen bis 1979*, Berlin, 9–62.
- W. Orthmann 1985: *Der alte Orient – Propyläen Kunstgeschichte* 18, Berlin.
- H. H.von der Osten 1937: The Alishar Hüyük. Seasons of 1930–32, Part II. *Oriental Institute Publications* 29. *Researches in Anatolia* 8, Chicago.
- H. Otten 1993: Zu einigen Neufunden hethitischer Königssiegel. *Akademie der Wissenschaften und der Literatur Mainz. Abhandlungen der Geistes- und Sozialwissenschaftlichen Klasse* 13, Stuttgart.
- H. Otten 2000: Ein Siegelabdruck Duthalijas I.(?). In: J. Seeher, *Die Ausgrabungen in Boğazköy-Ḫattuša 1999*, *Archäologischer Anzeiger* 2000, 355–376.
- N. Özgüç 1965: Kültepe Mühür Baskılarında Anadolu Grubu. *The Anatolian Group of Cylinder Seal Impressions from Kültepe*. *Türk Tarih Kurumu Yayınlarından* V. 22, Ankara.
- N. Özgüç 1966: Acemhöyük kazıları. *Anadolu* 10, 1–28.
- N. Özgüç 1968: Kaniş Karumu 1b katı Mühürleri ve Mühür Baskıları, Ankara.
- N. Özgüç 1973: Niğde çevresinde bulunmuş bir damga mühür ve Acemhöyük'ten dört mühür baskısı. *Anadolu/Anatolia* 15, 9–26.
- N. Özgüç 1986: Seals of the Old Assyrian Colony Period and Observations on Seal Impressions. In: J. V. Canby (Hrsg.), *Ancient Anatolia. Aspects of Change and Cultural Development. Essays in Honor of Machteld J. Mellink*, Ann Arbor, 48–53.
- N. Özgüç 2006: Kültepe – Kaniş/Neşa Yerli Peruwa ve Aşşur'lu Tüccar Uşur-şa-Iştar'ın Arşivlerine ait Kil Zarfların Mühür Baskıları, Ankara.

- N. Özgüç/Ö. Tunca 2001: Kültepe-Kaniş. Mühürlü ve yazıtlı kil bullalar. Sealed and Inscribed Clay Bullae. Türk Tarih Kurumu Yayınları V. 48, Ankara.
- T. Özgüç 1949: Türk Tarih Kurumu Tarafından Yapılan Karahöyük Hafriyatı Raporu 1947, Ankara.
- T. Özgüç 1950: Türk Tarih Kurumu Tarafından Yapılan Karahöyük Kazısı Raporu 1948. Ausgrabungen in Kültepe. Bericht über die im Auftrage der türkischen historischen Gesellschaft 1948 durchgeführten Ausgrabungen, Ankara.
- T. Özgüç 1982: Maşat Höyük II – Boğazköy'ün Kuzeydoğusunda Bir Hitit Merkezi / A Hittite Center Northeast of Boğazköy. Türk Tarih Kurumu Yayınları V. Dizi – Sa. 38a, Ankara.
- T. Özgüç 1988: İnanıktepe. Eski Hitit Çağında önemli bir Kült Merkezi. An Important Cult Center in the Old Hittite Period. Türk Tarih Kurumu Yayınları V. 43, Ankara.
- T. Özgüç 1999: Kültepe-Kaniş/ Neşa Sarayları ve Mabetleri. The Palaces and Temples of Kültepe-Kaniş/ Neşa. Türk Tarih Kurumu Yayınları V, 46, Ankara.
- T. Özgüç 2003: Kültepe Kaniş Neşa. The Earliest International Trade Center and Oldest Capital of the Hittites, Istanbul.
- T. Özgüç 2006: Kültepe Kaniş-Neşa, Ankara.
- T. Özgüç/M. Akok 1958: Horoztepe Kazısı, Ankara.
- B. Pedde 2009: Der Doppeladler. *Alter Orient aktuell* 9/10, 5–9.
- M. Popko 2003: Das hethitische Ritual CTH 447, Warszawa.
- L. Rahmstorf 2003: Kleinfunde aus Tiryns aus Terrakotta, Stein, Bein und Glas/Fayence vornehmlich spätbronzezeitlicher Zeitstellung. *Archäologisches Nachrichtenblatt*. 8, 63–66.
- H. Richter 2002: Anthropoide Tonsarkophage aus Babylon. In: S. Frede u. a., *Die phönizischen anthropoiden Sarkophage* 2, Mainz, 273 ff.
- E. Rieken 2006: Hethitische Inschriftenfunde der Grabungskampagne 2005 in Kayalıpınar. In: A. Müller-Karpe u. a., *Untersuchungen in Kayalıpınar 2005*, *Mitteilungen der Deutschen Orient-Gesellschaft* 138, 227–231.
- E. Rieken 2009: Die Tontafelfunde aus Kayalıpınar (mit einem Beitrag von Gernot Wilhelm). In: F. Pecchioli Daddi/G. Torri/C. Corti, *Central-North Anatolia in the Hittite Period. New Perspectives in Light of Recent Research. Acts of the Conference held at the University of Florence 7.–9.2.2007*, Roma, 119–145.
- G. K. Sams 1994: *The Early Phrygian Pottery. The Gordion Excavations 1950–1973: Final Reports* IV, Pennsylvania.
- C. F.-A. Schaeffer 1956: *Ugaritica III. Sceaux et cylindres Hittites, épée gravée du cartouche de Mineptah, tablettes Chypro-Minoennes et autres découvertes nouvelles de Ras Shamra. Mission de Ras Shamra VIII*, Paris.
- W. Sommerfeld 2006: Ein altassyrisches Tafelfragment aus Kayalıpınar. In: A. Müller-Karpe et al., *Untersuchungen in Kayalıpınar 2005*, *Mitteilungen der Deutschen Orientgesellschaft* 138, 231–233.
- O. Soysal 2003: Kantuzzili in Siegelinschriften, *Bibliotheca Orientalis*, 41–56.

- H. Tsumoto 2004: Ein hellenistischer Tonsarkophag aus der Umgebung von Kuşaklı. In: A. Müller-Karpe u. a., Untersuchungen in Kuşaklı 2003. Mitteilungen der Deutschen Orient-Gesellschaft 136, 163–167.
- E. Vágó/I. Bóna 1976: Die Gräberfelder von Intercisa I. Der spätromische Südostfriedhof, Budapest.
- G. Wilhelm 2005: Zur Datierung der älteren hethitischen Landschenkungsurkunden, Alt-orientalische Forschungen 32, 272–279.
- G. Wilhelm 2009: Textfunde der Kampagne 2008. In: A. Schachner, Die Ausgrabungen in Boğazköy-Hattuša 2008, Archäologischer Anzeiger 2009, 53–55.
- W. Wroth 1899: Catalogue of the Greek coins of Galatia, Cappadocia, and Syria. A catalogue of the Greek coins in the British Museum 20, London (Nachdr.: Bologna, 1979).
- M. Zeiler 2006: Die Bestattungen auf dem Südosthügel von Kayalıpınar. In: A. Müller-Karpe et al., Untersuchungen in Kayalıpınar 2005. Mitteilungen der Deutschen Orient-Gesellschaft 138, 236–245.

Abbildungsnachweis

Abb. 5. 14–17. 22.23 Reinzeichnungen von Katja Bieber, Vorgeschichtliches Seminar, Marburg; 12 nach Alp 1972: Abb. 79; Bittel 1976: Abb. 78; von der Osten 1937: Abb. 212; N. Özgüç 1977: Abb 9; dies. 2001: Taf. 18; 25 Manuel Zeiler (Institut für Archäologische Wissenschaften der Ruhr-Universität Bochum) auf Grundlage der Reliefkarte von H. Bruxmeier und M. Kosowsky (www.maps-for-free.com); sonst jeweilige Autoren bzw. Kayalıpınar-Projekt des Vorgeschichtlichen Seminars, Marburg.

Bericht des Vorstandes über das Vereinsjahr 2008/09

Die Mitgliederversammlung 2009, an der 47 Mitglieder teilnahmen, fand am 16. Mai im Theodor-Wiegand-Saal des Pergamonmuseums in Berlin statt. Am Vorabend hielt Prof. Dr. Michael Jursa (Wien) einen öffentlichen Vortrag zum Thema: „'Zehn Maß Armut kamen in die Welt herab, neun erhielt Babylon und eines die ganze Welt'? Die Wirtschaft Babyloniens im 1. Jahrtausend v. Chr. unter komparativen Gesichtspunkten“. Die Versammlung gedachte der verstorbenen Mitglieder Prof. Dr. Paul Åström (Sävedalen/Schweden), Dr. Jochen Briegleb (Bonn, siehe den Nachruf in diesem Heft), Renate Heyer (Beckum), Prof. Dr. Blahoslav Hruška (Prag, siehe den Nachruf im letzten Heft), Hans Werner Maczkiewitz (Würselen), Julia Orlamünde (Berlin, siehe den Nachruf im letzten Heft) und Dieter Samm (Hamburg). Nach den Berichten des Vorstands und der Kassenprüfer erfolgte die Entlastung des Vorstands. Sitzungsgemäß wurde dann für drei Jahre ein neuer Vorstand gewählt, der sich wie folgt zusammensetzt:

Prof. Dr. Markus Hilgert (Vorsitzender), Universität Heidelberg
Prof. Dr. Hans Neumann (Stellv. Vorsitzender), Universität Münster
Prof. Dr. Felix Blocher (Schriftführer), Universität Halle-Wittenberg
Prof. Dr. Jörg Klinger (Stellv. Schriftführer), Freie Universität Berlin
Dr. Ulrich Sewekow (Schatzmeister), Leverkusen
Dr. Joachim Marzahn (Stellv. Schatzmeister), Vorderasiatisches
Museum Berlin

Als Rechnungsprüfer wurden Dr. Jörg A. Becker und PD Dr. Andreas Schachner in ihrem Amt bestätigt.

Im Anschluß an die Mitgliederversammlung fand traditionsgemäß das Forschungskolloquium der DOG mit folgenden Vorträgen statt: Dr. Nicole Brisch (Berlin), „Religion und Macht: neue Fragestellungen zur Vergöttlichung von Königen im frühen Mesopotamien“, Prof. Dr. Suzanne Herbordt (Leipzig), „Zu den Königssiegeln von Hattuscha“, Dr. Janoscha Kreppner (Berlin), „Sie verbrannten die Toten in ihren Häusern. Aktuelle Forschungen zu den Bestattungssitten neuassyrischer Zeit in Tall Schech Hamad/Dur-Katlimmu“, Dr. Anne Löhnert (München), „Warum wendest du dich ab? Vom Umgang mit der Furcht vor göttlicher Abkehr im Spiegel altorientalischer Klagelieder“.

Der Vorstand tagte am 7. Juni und 21. November 2008 sowie am 20. Februar und 15. Mai 2009 in Berlin. Vorstand und Beirat tagten gemeinsam am 7. Juni 2008 gleichfalls in Berlin.

Im Berichtszeitraum sind 55 Mitglieder in die DOG aufgenommen worden. Dem standen der Austritt bzw. das Ausscheiden von 33 Mitgliedern gegenüber. Damit gehören der Gesellschaft zur Zeit 851 persönliche und 121 korporative, insgesamt also 972 Mitglieder an. Mit großer Freude hat der Vorstand dabei wiederum zur Kenntnis genommen, daß die Gesellschaft nach wie vor für die Studierenden in den altorientalistischen Fächern attraktiv ist. Dies zeigen auch die Aufnahmeanträge des letzten Jahres. Es sei wiederum die dringende Bitte ausgesprochen, dass – um unnötige Kosten und Zusatzarbeiten in der Geschäftsstelle zu vermeiden – die Mitglieder bei Adressenveränderungen diese doch umgehend der Geschäftsstelle mitteilen.

Vom 24. August – 5. September 2008 fand unter der Leitung von unserem Mitglied Prof. Dr. Winfried Orthmann die Studienreise der DOG nach Turkmenistan und Usbekistan statt. Der Vorstand dankt Prof. Orthmann sehr herzlich für sein erneutes Engagement bei der Vorbereitung und Durchführung der Reise.

Vom 26. Juni – 25. Oktober 2008 war in Berlin die eindrucksvolle Ausstellung „Babylon. Mythos und Wahrheit“ zu besichtigen. Die DOG war mit Leihgaben aus ihrem Archiv daran beteiligt. Im Zusammenhang mit dieser Ausstellung, die einmal mehr die großen Leistungen des Alten Orients im Rahmen der Kulturgeschichte in hervorragender Weise zu vermitteln verstand, fand vom 26. – 28. Juni 2008 das Colloquium „Babylon – Wissenskultur zwischen Orient und Okzident“ statt, organisiert von der Freien Universität, dem Vorderasiatischen Museum und der Orient-Abteilung des Deutschen Archäologischen Instituts. Neben Vertretern dieser Institutionen richtete auch der Vorsitzende der Deutschen Orient-Gesellschaft ein Grußwort an die Teilnehmer der Tagung.

Die DOG war darüber hinaus mit einer Leihgabe an der Ausstellung „The State Museums of Berlin and the Legacy of James Simon“ in San Francisco (USA) beteiligt.

Um die zukünftigen Arbeiten im Rahmen der Edition von Texten aus Babylon im Vorderasiatischen Museum zu Berlin nach dem Erscheinen des verdienstvollen Bandes von O. Pedersén, *Archive und Bibliotheken in Babylon* (ADOG 25), mittel- und langfristig besser koordinieren und unterstützen zu können, hat sich im Berichtszeitraum ein Koordinierungskreis gebildet, dem neben Prof. Dr. B. Salje, der Direktorin des Vorderasiatischen Museums, und Dr. J. Marzahn, dem Kustos der Tontafelsammlung ebenda, auch Prof. Dr. E. Cancik-Kirschbaum vom Institut für Altorientalistik der Freien Universität (als Vertreterin des ortsnahen Fachinstituts), Prof. Dr. O. Pedersén von der Uppsala Universität (als intimer Kenner der Sammlung und Erstkatalogisierer) sowie Prof. Dr. Hans Neumann vom Vorstand der Deutschen Orient-Gesellschaft als Philologe und für die breitere Fachöffentlichkeit stehend angehören. Zu den Aufgaben, Vorhaben und Möglichkeiten im Rahmen der zukünftigen Arbeiten am keilschriftlichen Textmaterial aus Babylon soll in den MDOG bzw. in *Alter Orient aktuell* ausführlicher eingegangen werden.

Die Aufarbeitung der Funde und Befunde aus Assur im Rahmen des gleichnamigen Projekts wird weiterhin intensiv unter Leitung von unserem Ehrenmitglied Prof. Dr. J. Renger weitergeführt.

Grabungen

Archäologische Unternehmungen unter Leitung von Prof. Dr. Andreas Müller-Karpe und Dr. Vuslat Müller-Karpe (beide Marburg), Prof. Dr.-Ing. Dittmar Machule (Hamburg) und Prof. Dr. Felix Blocher (Halle/S.), Prof. Dr. Peter Pfälzner (Tübingen), Prof. Dr. Jan-Waalke Meyer (Frankfurt/M.), Prof. Dr. D. Bonatz (Berlin) sowie Prof. Dr. Jörg Klinger und PD Dr. Rainer Czichon (beide Berlin) in der Türkei bzw. in Syrien werden zum Teil in Kooperation mit der DOG durchgeführt, worüber im einzelnen die Ausgräber in den MDOG regelmäßig im Rahmen ihrer Vorberichte informieren.

Publikationen

Das Heft Nr. 8 unserer Zeitschrift *Alter Orient aktuell* ist Ende Juni 2008 erschienen. Die Mitteilungen der Deutschen Orient-Gesellschaft 139 (2007) sind im Juli 2008 erschienen.

In den Wissenschaftlichen Veröffentlichungen der DOG konnte im Juni 2008 der dritte Band der archäologischen Aufarbeitung der Grabungen in Assur erscheinen; es handelt sich um Band 120, Friedhelm Pedde und Steven A. Lundström, *Der Alte Palast in Assur*. In der Reihe *Colloquien der DOG* ist Ende April 2009 der Band 6, *Ḫattuša-Boğazköy: Das Hethiterreich im Spannungsfeld des Alten Orients*, hg. von Gernot Wilhelm, erschienen.

Spendenliste (Stand 31.12.2009)

Spenden bis 49 €

Dr. Claus Ambos	Ernst Herdieckerhoff
Dr. Rose Bauer	Hildegard Herrnkind
Dr. Claudia Beuger	Beate Heß
Dr. Gudrun Colbow	Dipl.-Ing. Jan-Christoph Heusch
PD Dr. Rainer Czichon	Dipl.-Ing. Dietrich H. Hotze
Christine Effler	Prof. Dr. Bruno Jacobs
Dr. Otto Ernst	Beate Jahn
Christoph Fink	Kristian Jebramecik
Matthias Flender	Lothar Kamprath
Ulrich Fritz	Pfarrer Heinrich Kochem
Anja Fügert	Dr. Klaus König
Dirk Geldmacher	Uta Krienke
Christoph Gerber	Dr. Guido Kryszat
Detlef Groddek	Herbert Lyß
Katrin Hahn	David Meier
Dipl.-Ing. Wilderich Heising	Ferdinand Michel
	Dr. Bettina von Moers
	Erik Müller

Dr. Gerhard Müller
 Monika C. Müller
 Dr.-Ing. Peter Neve
 Dr. Miroslav Novák
 Achim Obst
 Rainer Pasternak
 Prof. Dr. Olof Pedersén
 Dr. Heinrich Pelster
 Burkert Pieske
 Beatrice von Pilgrim
 Prof. Dr. Karl-Heinz Priese
 Christoph Purschwitz
 Peter Paul Rachen
 Lieselotte Reimann
 Dipl.-Ing. Dieter Rentschler-Weiss-
 mann
 Dr. Gerhardt Rheinheimer
 Dr. Thomas Richter
 Jens Rhode
 Dr. Mathilde Roos
 Prof. Dr.-Ing. Dorothee Sack
 Prof. Dr. Christa Schäfer-Lichten-
 berger
 Dr. Henry Schau
 Hans Scheyhing
 Dr. Reinhard Schinzer
 Andreas Scholz
 Susanne Schönitz
 Berta Schreyer
 Klaus Sommer
 Bahman Tagharrobi
 Rose-Marie Tautorat
 Chistoffer Theis
 Elisabeth Völling
 An de Vos
 Friederike Wein
 Katharina Weinbender
 Dipl.-Ing. agr. Markus R. Weiß
 Pia Wendland
 Chrilla Wendt
 Dr. Sylvia Winkelmann

Spenden von 50 € bis 299 €

Dipl.-Ing. Raimund Arns
 Dr. Erich Bauer
 Renate Bauer

Winfried Baumann
 Hildegard Binder
 Dr. Heinz-Ulrich Blank
 Ursula Blank
 Prof. Dr. Felix Blocher
 Leonore Böcking-Döring
 Benno Brandt
 Birgit Brubacher
 Christoph Brunhölzl
 Prof. Dr. Eva Cancik-Kirschbaum
 Jean Catsanicos
 Hans Wilhelm Daehnhardt
 Prof. Dr. Reinhard Dittmann
 Leonard Dolmans
 Dt. Institut für Urbanistik
 Michael Eiche
 Dr. Margarete van Ess
 Jörn Gemballa
 Prof. Dr. Dr. Manfred Görg
 Pfarrer Karl Günther
 Dr. Albertine Hagenbuchner-Dresel
 Prof. Dr. Karl Hecker
 Ursula Helbig
 Brigitte Hoffmann
 Dipl.-Ing. Werner Hoffmann
 Dr. jur. Eberhard Klinkhardt
 Elisabeth Koch
 Dipl.-Ing. Reinhold Köhler
 Peter Kossatz
 Prof. Dr. Hans Wolfgang Kreth
 Dr. Helmut Krüger
 Hilde Krüger
 Dr. Herta Lamberti
 Dr. Helga Lau
 Sigrid Leuschner, MdL
 Hildegard Martin
 Friedrich Menkel
 Dr. Kurt Metelmann
 Prof. Dr. Arndt Meinhold
 Dr. med. Reinhard Motz
 Dr. Karsten Mülder
 Arpád Werner Müller-Ponholzer
 Prof. Dr. Wolfram Nagel
 Annika Offermann
 Rudolf Rau
 Thomas Richter
 Klaus-Peter Röhl
 Dr. Klaus-D. Rösner

Horst Ruder
Dr. Andreas Schachner
Dr. Jörg Schaefer
Dipl.- Kfm. Christian Schattauer
Dr. Rainer Schlegel
Dipl.-Ing. Ellen Schneiders
Friedhelm Schneiders
Ingeborg Schramm
RA Petra Schulze-Wessel
Prof. Dr. Eva Schulz-Flügel
Dr. Jürgen Seeher
Dr. Birgit Sewekow
Dr. Ulrich Sewekow
Roswith Siewerdt
Ursula Stadtmann
Alfred Staffa
Petra Liane Stier-Goodman
Dr. Friedrich Dieter Tappe
Dr. Monika Tappe
Ingeborg Turna
Dr. Albrecht Uhlig
Dietlinde Uhlig
Suzanne Vayloyan
Dipl.-Kfm. Heinz Vogel
Edeltraud Vogelsang
Jutta Vogelsang
Dr. Roland Vogelsang
Dr. Hans Wagner

Irmela Wagner
Dr. Sibylla Walser-Schuster
Horst Weber
Dr. Hans-Peter Werner
Else Wieland
Walter Wiesniewski
Dr. Karin Wingender
Dr. Winfried Wingender
Frank Wriedt

Spenden von 300 € bis 499 €

Gisela Göbel
Prof. Dr. Gernot Wilhelm

Spenden von 500 € und mehr

Jörg Giese
Gisela-und-Reinhold-Häcker-
Stiftung
Dieter Schwarz-Stiftung gGmbH
Dr. Volkmar Schön
Irene und Friedrich Vorwerk-
Stiftung

